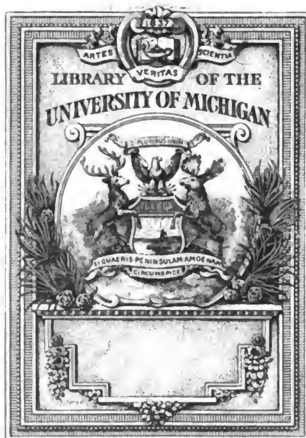
Zeitschrift

Berliner Verein homöopathischer Aertze


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Zeitschrift

des

Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.

Sechster Band.

Zeitschrift

des

Berliner

Vereines homöopathischer Aerzte.

Herausgegeben

von

Dr. Windelband und Dr. Sulzer,

praktischen Aerzten etc. zu Berlin.

Sechster Band.

BERLIN.

Verlag von Otto Janke.

1887.

Inhaltsverzeichniss.

Erstes und zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes und fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Namen- und Sachregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.)



Die Medizin auf stabiler, naturgesetzlicher Grundlage

von

P. Mayntzer, Arzt in Zell a. M.

„Das Endziel aller medizinischen Forschung ist die Beseitigung von Dingen, welche wir mit Sicherheit als Uebel, als Feinde unseres Daseins erkannt haben. Streitig ist nur der Weg, auf dem wir am besten ans Ziel gelangen. Als einen solchen besten ist die Ergründung der physiologischen Wirkungen der Arzneien zu preisen.“

„Wenn mehrere Wege nach Rom führen, so ist für den Vorsichtigen der sicherste der kürzeste; je weniger leicht wir abirren können, desto eher sparen wir Zeit und Mühe.“

„Keine Frage darf uns zu klein erscheinen, sie muss ernstlich geprüft werden; auch wenn sie noch so sehr den Stempel der Wahrscheinlichkeit, des Unzweifelhaften an der Stirn trägt, so muss sie doch unseren Zweifel und dessen Widerlegung herausfordern, bevor wir sie unter die Thatsachen einreihen dürfen. Sie bleibt, wenn auch klein, der Stein, auf welchem ein anderer höher gelegener sicher ruhen muss, wenn das Ganze nicht später plötzlich zusammenstürzen soll.“

„Nicht die Schwere der vorauszusehenden Folgen entscheidet über den Werth einer erbrachten Antwort, sondern die Zuverlässigkeit derselben und die Quantität des Denkens, welche zu ihrer Hervorbringung unumgänglich war. (So Dr. Jacob nach No. 53 der „Deutschen Mediz.-Zeitung“ zu Berlin in dem balneologischen Verein am 16. März 1884.)“

I.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die interne Medizin in diesem Jahrhundert, vornehmlich aber in den letzten Decennien grosse Fortschritte positiver und negativer*) Natur zu konstatiren

*) Diese Fortschritte werden von Prof. Rossbach (in Jena) in der interessanten Broschüre: „Ueber den gegenwärtigen Stand der internen Therapie“ (Hirschwald, Berlin 1883) klar und ausführlich erwähnt. Als „negative Leistungen“ werden mit Recht z. B. folgende genannt: „Einzig durch die

hat. So gross diese Fortschritte auch sind, jene abgerundete, systematische, in ihren Resultaten und Massnahmen festgefügte und unerschütterliche Wissenschaft, welche z. B. der Anatomie, Chirurgie, Pathologie eigen, ist annoch vergebens in der Heilkunde zu suchen. Dieselbe ist selbst in ihren besten Arznei-Resultaten allzusehr der Wandelbarkeit, dem zweifelhaften Gewichte der persönlichen Autorität, ja gewissermassen der Mode*) unterworfen, und lässt das natur-

---

Ausrottung des eingewurzelten Unwesens der masslosen Aderlässe werden eine Unzahl von Menschen vor dem Tode, beziehungsweise vor Kraftlosigkeit und erschöpfender Schwäche bewahrt. Welche ungeheure Summen werden gespart durch Nichtverabreichung der früheren, unsinnig grossen und unzweckmässigen Arzneigemenge, wie z. B. des Theriaks! Wie viele Magenkatarrhe, wie viele zum Tode führende Verfettungen innerer Organe giebt es jetzt weniger, seit die Antimonialien ihre Herrschaft verloren haben!"

*) Prof. B. Fränkel sagte am 7. Jan. 1885 in der „Berliner mediz. Gesellschaft": „Es ist eine immer wiederkehrende Thatsache, dass jedes Mittel mit einem gewissen Enthusiasmus aufgenommen wird. Dann kommt eine Zeit, wo derselbe verschwindet, weil sich Uebelstände" (alias: „unangenehme Nebenwirkungen") „bei der Anwendung des Mittels herausstellen, oder die Hoffnungen sich nicht erfüllen" (Deutsche Med.-Zeit." Nr. 6). —

Dr. Martius schreibt in Nr. 139 der Volkmann'schen „Sammlung klinischer Vorträge": „Wenn der Rationalismus eingestandenermassen die Kunst des Heilens nicht leisten konnte, so ist der Empirismus im Grossen und Ganzen nicht glücklicher gewesen. Wohl hat er von jeher frisch und fröhlich darauf loskurirt, aber noch ist, mit Ausnahme der wenigen sogenannten Specifica, jedes anfänglich von seinem Entdecker so hoch gepriesene Mittel bald wieder in Vergessenheit gerathen, oder durch ein anderes verdrängt; noch hat fast jede Behandlungsweise binnen kurzem wieder einer andern Platz machen müssen. Die wissenschaftliche Empirie ist noch durchaus nicht zu einem durchgebildeten, wissenschaftlichen Systeme, . . . zu einer selbstständigen Wissenschaft gelangt (S. 5)" und die Aussicht, dass sie das werde, ist „ziemlich negativer und trostloser Art (S. 18)."

Prof. Rossbach schildert sehr drastisch und richtig im „ärztlichen Vereinsblatte" (1881) in dem Artikel: „Welches ist das beste Desinfektionsmittel?" die Art der Rundreise, welche jedwede Arznei „durch alle Krankenhäuser und Kliniken, darin in extenso probirt," zu machen hat, und wie dann „die arme Seele des Mittels" „nach Beobachtung ungünstiger Wirkung (besonders nach einem plötzlichen Todesfalle) die Ruhe wiederfindet." „Es ist", heisst es weiter, „diese Schilderung leider kein Spass, sondern genau der Wirklichkeit abgelauscht; derselbe Gang der Veröffentlichungen wiederholt sich bei jedem Mittel. Es wäre gegen diesen Gang der Entwickelung nichts zu sagen, wenn jedes neue Mittel einen wirklichen Fortschritt bedeutete; aber das ist leider nicht der Fall . . . Wird sich dies grausame Spiel stets wiederholen?" —

Diese Citate, denen wir eine grosse Reihe anderer mit ähnlichem Inhalte beifügen könnten, mögen genügen, um die Wandelbarkeit und Mode der Medizin zu beweisen.

gesetzliche Müssen — ein Müssen, welches lehrt und zeigt, dass in dieser oder jener (heilbaren) Krankheit nur dieses oder jenes Mittel anzuwenden ist und heilen muss — ganz und gar vermissen. Kein Wunder, dass „die Medizin eine ungemein grosse Zahl von Verächtern hat (Prof. Rossbach in „Ueber den gegenwärtigen Stand der internen Therapie" auf Seite 4)" und ihr wissenschaftlicher Habitus vom Professor bis zum Studenten herab auf das Lebhafteste bedauert und beklagt wird.

Soll die Labilität, der Zufall, die Mode in der inneren Medizin perenniren? Soll Prof. Busch († Chirurg in Bonn) Recht behalten, der im Kolleg sagte: „Mit dem Messer feiern wir unsere Triumphe, nicht mit den dynamischen Arzneien"? Soll die Medizin niemals es wagen dürfen, neben der Chirurgie als ebenbürtige und gleichmächtige Schwester einherzugehen? Soll sich kein fester Punkt finden lassen, von dem aus sie in eine stabile, unveränderliche, naturgesetzliche Bahn dirigirt und gehoben werden könnte?

Lasst uns nach dem in der Medizin Vermissten suchen sans gêne et sans peur, und sollten wir dabei auf Ansichten stossen, welche wahrer Rationalität widerstreiten, so wird wohl Niemand es verargen, wenn wir diese Wunden zum Zwecke der Sanation des Patienten reinigen und desinficiren. Das Bessere ist der Feind des Guten. Wer aber wollte es wagen, ihm, dem Fortschritte, hemmend oder belästigend entgegenzutreten!

Prof. Virchow hat Recht in seiner Aussage, dass der „Begriff der Medizin den des Heilens involvire." Nicht minder Recht hat Dr. Fr. Martius, indem er schreibt: „Der Arzt verlangt und muss immer wieder von der wissenschaftlichen Medizin verlangen, dass aus ihr als Anwendung die Kunst des Heilens und Helfens erwachse (S. 5 in „Die Prinzipien der wissensch. Forschung in der Therapie")."

Dass die Medizin heilen kann, beweist die Erfahrung, die beste Lehrmeisterin für den Arzt. Es bedarf daher keiner Betonung, dass es von ungeheurem Belange ist, nach dem Heilungsmechanismus zu forschen und seine etwaigen Geheimnisse zu entpuppen. Dr. Martius sagt: „Das grösste und wichtigste allgemeine Gesetz, zu dem die Wissenschaft bis jetzt gekommen ist, besteht in der Annahme einer ausnahmslosen Gesetzmässigkeit alles Geschehens." Die Richtigkeit dieses Aus-

spruchs fühlt Jeder heraus, und dieses instinktive Gefühl wird zur überzeugenden Gewissheit werden, wenn man z. B. das Revier der Anatomie, der Physiologie durchstreift. Soll nun in dem Heilungsvorgange, in dem Zurückführen des Krankhaften nach der Norm hin sich keine „Gesetzmässigkeit" ausfindig machen lassen? Oder sollte vielleicht die ars medendi die einzige Ausnahme von „der ausnahmslosen Gesetzmässigkeit alles Geschehens", gleichsam die „exceptio in regula" bilden und dadurch dem mit Recht von der Wissenschaft verpönten blinden Ungefähr, dem Zufalle, dem lusus naturae das Wort reden wollen!!

Suchen wir zur Klarstellung dessen die Momente zu eruiren, welche bei dem durch die Arznei herbeigeführten, oder erst zu erzielenden Heilungsprozesse eine Rolle spielen!

Wir fragen zunächst: Was ist an einem Individuum (Mensch, Thier) zu heilen, das Gesunde oder das Krankhafte? Natürlich das Letztere, das Gesunde dagegen, so sagt ein rationeller Verstand, ist gesund zu lassen, und zwar deshalb, 1) weil dasselbe den Erkrankten nicht krankhafter stimmt, und 2) weil dasselbe des Arztes, des Arzneireizes nicht bedarf. Daraus ist ersichtlich, dass diejenige Therapie, welche nach dem eben Gesagten handelt, die Rationalität auf ihrer Seite hat. Dieselbe Therapie wird ohne Zweifel auch diejenige sein, welche das Wort des Hippokrates: „Primum est, non nocere" erfüllt und zugleich nach Prof. Rossbach „dem Fortschritte huldigt, nämlich bei Krankheiten wenigstens nicht schädlich einzuwirken und äussere Schäden fern zu halten (S. 15 in „Stand der Therapie")."

Die Therapie der Neuzeit beginnt mehr und mehr, wenn auch meistens unbewusst, den Grundsatz: „Das Gesunde ist gesund zu lassen", sich zur Richtschnur zu nehmen. Grade ihre „bedeutenden negativen Leistungen (Rossbach)" sind auf die Bethätigung dieses Grundsatzes, welcher das „Ne quid nimis" und die „Erhaltung der Energie" gewahrt wissen will, zurückzuführen. Wird die Medizin konsequent diesen Grundsatz beachten und das Krankmachen des Gesunden (d. h. die physiologischen Intoxikationen, z. B. Diarrhoe-Mittel bei gesundem Darmkanal, Brechmittel bei unversehrtem Magen etc.) möglichst zu meiden suchen, so werden ihre Erfolge — wir wenigstens sind dieser Meinung — unstreitig noch mehr wachsen*).

*) Prof. Roser schreibt in „Handbuch der anatomischen Chirurgie" (Bd. 1 S. 35) bei der Erörterung der Kopfverletzungen: „Vom physiologischen Standpunkt aus wird daran erinnert werden müssen, dass der natür-

So sehr nun auch der Nihilismus, das Laisser-aller gegenüber dem Gesunden zu preisen ist, gegenüber dem Erkrankten (sc. Gewebe, Organ, Nerv, Zelle) ist das nicht angebracht; das Individuum verlangt vielmehr, und das mit Recht, von der Kunst geheilt zu werden. Prof. Schöman sagt in der „Arzneimittellehre“ (S. 9): „Das Nichtsthun der Aerzte gegen die Krankheitszustände ist durch Verstand und Erfahrung ebenso wenig gerechtfertigt, als das unmotivirte Zuvielthun allzu geschäftiger Heilkünstler. In der Mitte liegt die Wahrheit.“

Womit aber operirt die interne Medizin? Mit jenen differenten, der Ernährung fremden Substanzen, welche Arzneien, medicamenta, genannt werden. Es haben daher die Arzneien das Heilen, id est das Verwandeln des Krankhaften in das Gesunde, zu besorgen.

„Soll eine Arznei aber die Krankheit heben, so muss sie“, wie Prof. Schroff in seiner „Pharmakologie“ (S. 14) sehr richtig bemerkt, „mit dem in einer bestimmten Weise erkrankten Organismus zusammentreffen.“ **Wie aber, wird man fragen, hat man sich das „Zusammentreffen der Arznei mit dem Krankhaften“, welches das Heilen bewirkt, zu denken?** und zweitens: **Wie kann dieser Arzneiheilungsvorgang in einem gegebenen Krankheitsfalle mit Absicht und Naturnothwendigkeit herbeigeführt werden?**

Zunächst sei die erste Frage beantwortet!

In Betreff des tiefsten, des innersten Wie's des Heilungsmechanismus, das im Reiche des Unsichtbaren und Hypothetischen liegt, verlange Niemand eine Aufklärung von uns! Eine solche (etwa Kontaktwirkung, oder katalytische, chemische Prozesse à la Schöman, Virchow etc.) möge Jeder sich selber nach seiner Phantasie und geistigen Konstitution vormalen, und dabei in Erwägung ziehen, ob nicht das Wort von Goethe: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.“ in hac re sich bewahrheitet!*) Wir nehmen

liche Heilungsprozess nicht durch **krankmachende** Einwirkungen gestört werden sollte. Es sind ja keine Gründe da, worauf sich die Ansicht zu stützen vermöchte, dass man durch Blutarmuth (Aderlass, Blutegeln), Uebelsein (Tart. emeticus), starke Purganzen, Mercurialismus die Heilung einer Kopfverletzung befördern könne.“ Sind die „krankmachenden Einwirkungen“ — vom rationellen, „physiologischen“ Standpunkte aus — nicht aus der ganzen Medizin auszuschliessen? —

*) Prof. Häser schreibt in seiner „Geschichte der Medizin“ (S. 269) von dem grossen, berühmten Haller (1708–1777): „Aufs deutlichste offenbart sich in seiner allgemeinen Auffassung der Physiologie, der „Anatomia animata“, der

mit dem sichtbaren, mit dem aus den Thatsachen unzweifelhaft erschliessbaren Wie vorlieb, und das um so mehr, weil dasselbe vollständig genügt, uns unserem Ziele entgegenzuführen. Bei diesem Wie jedoch findet — man merke sich das in der ganzen Arbeit — nur die organisch-physiologische Thätigkeit der Arzneikörper, d. h. ihre „Rückwirkung auf den lebenden Organismus (Schroff, S. 13)", nicht ihre etwaige, in gewisser Masse vorhandene mechanische oder chemische Einwirkung, Berücksichtigung. Vorwärts also!

Wenn eine Arznei ein erkranktes Organ (System etc.) zur Gesundheit zurückführt, so ist klar, dass sie diesen totalen Heileffekt nur dadurch erreichen kann, wenn sie mit allem krankhaft Organischen, ja mit jedem erkrankten mikroskopischen Individuum (Zelle) direkt oder indirekt durch die Nerven (welche bekanntlich die Hauptfaktoren, auch die Erhalter und Generäle der Organe etc. sind) zusammentrifft. Dieser Vorgang wird ohne Zweifel in derselben Weise effektuirt werden, in welcher auch die gesunden Organe, Systeme etc. durch eine Arznei makro- und mikroskopisch krank gemacht werden. Es ist ferner klar, dass je genauer und vollkommner eine Arznei mit dem Erkrankten (sc. Organ, Organtheil, System etc.) zusammentrifft, sie um so besser die Schroff'sche Bedingung des Heilmittels erfüllt, und deshalb um so mehr verdient, vor jeder anderen Arznei, welche das Pathologische nicht in solcher Ausdehnung und Exaktheit tangirt, als Heilmittel bevorzugt und prognostizirt zu werden.

Allein mit dem Zusammentreffen des Mittels mit allem Erkrankten ist es, um heilen zu können, noch nicht genug. Es giebt noch eine zweite Bedingung zu erfüllen, nämlich es muss

---

Einfluss Stahl's (1660—1734): Physik und Chemie können nur als Hülfsmittel dienen, um die durchaus eigenthümlichen organischen Vorgänge zu erklären, zu deren letzter Ursache die beschränkte menschliche Einsicht nicht vorzudringen vermag. Dies ist der Sinn seines von Goethe mit Unrecht so hart verurtheilten Wortes: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist." —

Prof. v. Schroff sagt: „Das Wie der dynamischen Einwirkung der Arzneien kennen wir nicht."

Ueber den kleinsten Organismus, die Zelle, über ihren Bau, ihr Leben und ihre Bewegung (Karyokinese) hat man, besonders nach den Entdeckungen aus der Neuzeit (Schleicher, Flemming, Pfitzner, Rabl, Strassburger etc.), einen hohen Grad von Einsicht gewonnen. „Jedoch das Wesen ihrer Bewegung" — bemerkt Pfitzner ganz richtig — „wird uns stets das verschleierte Bild von Sais bleiben" —

auch die Dosis der Arznei beachtet werden. Diese Dosen können nämlich entweder zu klein (nihilistische Dosen), oder zu gross (toxische Dosen), oder aber zur Heilung geeignet sein (die Schroff'schen „stärkenden“, „heilenden“ Dosen). Sind die Dosen zu klein, dann kann natürlich keinerlei Wirkung zu Stande kommen; das Erkrankte bleibt seinem Schicksale überlassen. Sind sie zu gross, dann treffen sie allerdings das Erkrankte, aber in verschlimmernder Weise; es zeigt sich alsdann die physiologische (d. i. die erregende, ev. lähmende) Natur des Mittels, sive eine Steigerung der vorhandenen Krankheitserscheinungen. Keine der beiden Dosismodifikationen kann der wahre Therapeut gebrauchen, ihm sagen nur die „heilenden“ Dosen zu. Wie aber steht es mit diesen? Ohne Zweifel liegen sie in der Mitte zwischen den beiden vorher genannten Dosenklassen des die Krankheit treffenden Mittels. Denn es muss — auch bei dem gefährlichsten Gifte — durch Vergrössern der zu kleinen, durch Verkleinern der zu grossen Dosen eine Grenze, eine „goldene Mittelstrasse“, d. h. eine solche Dosis sich finden lassen, welche das Krankhafte weder verschlimmert, noch passiv berührt, sondern direkt zur Norm hin reizt und stärkt, d. h. heilt.*) Warum **müssen** solche Dosen mit **therapeutischer** Wirkung sich finden lassen? Weil sonst das Heilen, eine Arzneiheilkunst, eine Heilwissenschaft, welche doch das Treffen des Krankhaften, soll es geändert werden, voraussetzt — eine Unmöglichkeit, eine Unwahrheit, ein Unsinn wäre. Hiermit ist bewiesen, dass die zweite und letzte Forderung: — die „heilende“ Dosis, welche in dem Begriffe Heilmittel enthalten ist — ebenso klar und selbstverständlich ist, wie dessen erste Forderung, welche das Zusammentreffen der Arznei mit allem krankhaft Organischen verlangt.

Die erste Frage: Wie hat man sich das Zusammentreffen der Arznei mit dem Krankhaften zu denken? hat ihre Erledigung gefunden. Es harrt die andere Frage, die wichtigste und folgenreichste für die Therapie, der Beantwortung; es ist die Frage:

---

*) Diese goldene „Mittelstrasse“ wird von einem „Königl. preuss. Kreisthierarzt“ in dessen „Grundriss der Veterinär-Pharmakologie“ (Weimar, 1839) in klarer Weise in folgender Formel veranschaulicht: „$\frac{P + N}{2} = V$“, d. h.: „Parum plus Nimium, divisum per duo, aequale est Vero.“

Wie kann in einem gegebenen Krankheitsfalle eine Arzneiheilung mit Absicht und Naturnothwendigkeit herbeigeführt werden?

Zu dem Zwecke ist es nothwendig, sich die Arzneien in Bezug auf ihre Natur und Wirkungsweise anzusehen. Wir müssen hierbei das Wort von Liebermeister beherzigen, der (in der Broschüre: „Ueber die Behandlung des Fiebers“, No. 31 der Volkmann'schen Sammlung, S. 11) sagt: „Der lebende menschliche Körper, mit dem wir zu thun haben, ist ein wunderbar komplizirter Organismus, der sich in mannigfacher Beziehung anders verhält, als sich eine leblose Masse verhalten würde, der namentlich auf manche äussere Einwirkungen in einer ganz eigenthümlichen und oft unerwarteten Weise reagirt. Wenn wir diesen Organismus in einer bestimmten Weise verändern wollen, so müssen wir seine Eigenthümlichkeiten kennen; wir müssen wissen, wie er auf die einzelnen Eingriffe antwortet. Es muss bis zu einem gewissen Punkte die Theorie der einzelnen Mittel festgestellt sein; denn nur wenn man die Schwierigkeiten kennt, kann man hoffen, sie zu überwinden.“ Suchen wir also die Theorie und Wirkungsweise der Arzneien festzustellen!

Jede Arznei hat als solche die Qualität, — die entsprechend wirksamen Dosen vorausgesetzt — Gesundes krank und Krankhaftes gesund zu reizen. Die erstere Wirkungsweise nennt man ihre physiologische, die andere ihre therapeutische. Die Bedingungen der letzteren Arzneiseite haben wir früher (analytisch) kennen gelernt; die Natur der physiologischen wollen wir jetzt besprechen und zunächst uns erkundigen, wie am besten und zuverlässigsten die physiologischen Tugenden der Arzneien erforscht werden.

Prof. Schöman sagt (1857 in seiner „Arzneimittellehre“ S. 38): „Zur Erforschung der physiologischen Wirkung eines Arzneistoffes ist die Anwendung desselben auf gesunde menschliche Individuen der richtigste und sicherste Weg. Nur müssen die Beobachtungen subjektiv und objektiv genau und vorurtheilsfrei, bei geeigneter strenger Diät und passendem Verhalten, in hinlänglich bestätigender numerischer Wiederholung angestellt werden.“

„Die Arzneimittelprüfungen an gesunden menschlichen Individuen müssen ohne Zweifel die allgemeine und spezifische, sowie auch die primäre und sekundäre physiologische Wirkung

eines Arzneistoffs am reinsten liefern;" „sie sind das alleinige massgebende Motiv für eine richtige Beurtheilung und therapeutische Anwendung der einzelnen Arzneisubstanzen (S. 37)."

„Die Prüfungen der Arzneien an thierischen Organismen lassen annäherungsweise vermuthen," sie haben also nur einen relativen Werth, eben weil die Thiere „nicht selten (Schöman)" anders, wie die Menschen, reagiren. „Immerhin," so wollen wir mit Prof. Schroff (Pharmakol. S. 46) fortfahren, „gewähren die Versuche an lebenden Thieren, besonders an solchen, welche bezüglich ihrer Organisation dem Menschen am nächsten stehen, nicht geringe Aufschlüsse über die Wirkungen arzneilicher Substanzen. Sie sind besonders dann von unschätzbarem Werthe, wenn jene bedeutende materielle Veränderungen hervorbringen, welche am Thierkörper in allen Phasen leicht untersucht werden können, weil man die Arzneisubstanz in jeder Dosis anwenden und die durch dieselben gesetzten Veränderungen in jeder Periode von der ersten Einwirkung bis hin zur letzten Endwirkung sammt allen Reaktionsvorgängen untersuchen und studiren kann. Es steht hier der mannigfaltigsten und noch so sehr modifizirten Anwendungsweise der Arzneikörper kein Hinderniss entgegen. Man kann die Arzneikörper in jeder Form und durch jedes Einverleibungsorgan in den Körper einführen."

Ebenso, wie Prof. Schöman, rühmt Prof. von Schroff (S. 48) „die Arzneiprüfungen an gesunden Menschen". „Durch solche Versuche," sagt er, „lernt man die Beziehungen der Arzneikörper zu gewissen Organen und Systemen und deren Verrichtungen kennen, in manchen Fällen wohl auch zu den einzelnen Geweben; namentlich geben bei den heftiger wirkenden Mitteln die zufälligen oder absichtlichen Vergiftungsfälle Gelegenheit, hierüber Aufschluss zu erhalten. Sollen Versuche mit Arzneimitteln an gesunden Menschen Nutzen gewähren, so müssen sie vorurtheilsfrei mit Berücksichtigung der Individualität in ganzen Reihen angestellt werden, um zu ermitteln, was dem Mittel, was der Eigenthümlichkeit des Versuchanstellers angehört; die objektiven Erscheinungen, welche unter jedem Verhältnisse, bei jedem Versuchansteller auftreten, müssen, als dem Mittel inhärirende, besonders hervorgehoben werden, dagegen die subjektiven mit grosser Vorsicht zu behandeln sind. Die Versuche müssen hier auf das mannigfaltigste modifizirt werden. Es ist daher gut, an mehreren Personen verschie-

denen Alters, Temperamentes, Geschlechtes, von verschiedener Reizempfänglichkeit die Versuche anzustellen. An ein und derselben Person müssen diejenigen Substanzen und insbesondere die in ihnen wirksamen Stoffe, wenn sie isolirt für sich bereits dargestellt sind, in allmälig steigenden Gaben, soweit es ohne Nachtheil der Gesundheit geschehen kann, in verschiedener Form und in verschiedenen Einverleibungsorganen zur Anwendung kommen." So Prof. von Schroff (1868).

Dr. Jacob äussert über denselben Gegenstand in der balneologischen Gesellschaft zu Berlin (am 16. März 1884 nach No. 53 der „Deutsch. Med.-Ztg.") Folgendes: „Die Prüfungen der Wirkungen, welche Arzneistoffe auf den Gesunden ausüben, ist von der weittragendsten Bedeutung; sie unterrichtet uns am besten über das Wesen der Wirkung und gestattet uns die umfassendste Voraussage über ihre Wirkung auf mannigfache Krankheiten. Zwar sind sie weniger prägnant oder durch Grösse auffallend, aber sie lassen sich sehr leicht immer wiederholen und dadurch über den Zufall und seine Täuschungen erheben, sie sind also belehrender und zuverlässiger, als die therapeutischen Beobachtungen, sie lassen diese voraussagen und verstehen, sie sind daher die wichtigeren und müssen in der Forschung den Vortritt haben."

Wie hoch auch Prof. Rossbach die Arzneiprüfungen an Gesunden anschlägt, das mögen folgende Worte (aus „Stand der internen Therapie" S. 7) bekunden: „Vor Allem muss als Hauptfortschritt der therapeutischen Wissenschaft unsere vertiefte Einsicht in die physiologische Wirkung aller Heilmittel betrachtet werden. Früher wusste man höchstens, dass durch ein Mittel eine Krankheit zu bessern und zu heilen sei; aber wie? warum? diese Heilung eintrete*), davon hatte man keine Ahnung und war auch nicht in der Lage, danach zu forschen, da die zwei wesentlichsten Grundlagen hierfür mangelten, nämlich die Kenntniss der Krankheit und der physiologischen Arzneiwirkung.

*) Dr. Thilenius sagt (1881) im 4. Bericht der Petitionskommission (deutscher Reichstag): „Wenn man nur diejenige Behandlungsweise, diejenigen Arzneimittel als genügend wissenschaftlich berechtigt anerkennen wolle, deren inneres Wirken und Geschehen auf das Vollkommenste erkannt sei, dann müsse man mindestens die Hälfte der ganzen Arzneimittellehre über Bord werfen."

Jetzt haben wir nicht nur eine befriedigende Einsicht in das Wesen und in die Ursache so vieler Krankheiten gewonnen, sondern kennen auch von den meisten Mitteln*), die wir anwenden, nicht bloss die allgemeinen, sondern auch die Sonderwirkungen auf jedes einzelne Organ des Körpers."

Diese Citate werden genügen, um den Werth und die hohe Wichtigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden (sc. Menschen und Thieren) nahe zu legen. Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man über diese Prüfungen, welche zwar schon von Haller (1771 in der Vorrede zur Pharmacopoea Helvet.) empfohlen, allein erst im Laufe dieses Jahrhunderts gewürdigt wurden, ein weiteres Wort zu ihrer Glorifikation vorbringen.

Erkundigen wir uns nunmehr nach den Resultaten, welche die à la Schöman-Schroff angestellten Arznei-Experimente zu Tage gefördert haben! Wir führen deren drei an, welche man auch als „Naturgesetze der Arzneien" auffassen darf. Erwähnen wir das erste Arznei-Naturgesetz. Es lautet: „Eine jede, morphologisch und chemisch sich unterscheidende Arznei hat eine eigenartige, ihr allein zugehörige, id est spezifische Wirkungsweise aufzuweisen." — „Ja selbst Arzneien, welche dieselbe elementare Zusammensetzung,

---

*) Prof. von Schroff sagt (in „Pharmakologie" S. 55), dass „wir von nicht wenigen Arzneikörpern die eigentliche wesentliche, physiologische Wirkung noch gar nicht kennen oder doch nicht gründlich genug kennen." — Und Prof. Schöman schreibt in seiner „Arzneimittellehre" (S. 38): „So wünschenswerth es ist, dass zahlreiche Versuche der Arzneiwirkung an Gesunden, besonders jetzt bei so sehr vervollkommneten physikalischen und chemischen Hülfsmitteln zur Untersuchung der Veränderungen in den Se- und Exkreten angestellt werden möchten, so stehen die bisher auf diesem Wege gewonnenen Resultate doch noch sehr zurück hinter denen, welche der Zufall anregte und die nicht selten ziemlich irrationell ausgebeutet worden sind. Freilich," fährt er fort, „gehört zu gewissenhafter Erforschung der physiologischen Wirkung der Arzneimittel, ausser genauen medicinischen und chemischen Kenntnissen, grosse Umsicht, scharfes Urtheilsvermögen oder sogenannter praktischer Blick, Vorurtheilsfreiheit, Ausdauer, Unparteilichkeit und Entsagung — Eigenschaften, die wenigstens nicht sehr häufig kombinirt vorzukommen pflegen." — Prof. Gerhardt sagte am 2. Nov. 1885 in der Berliner Klinik: „Von vielen Arzneistoffen können wir sagen, auf welche Organe, ja Zellengruppen ihre Wirksamkeit sich richtet. Von einigen dämmert uns die Einsicht, auf welchen chemischen Beziehungen zu bestimmten Molekülen der Gewebsbestandtheile ihre Wirksamkeit beruhe. Jeder Tag bringt neue Einblicke, jeder neue Fragen." (Deut. Med. Ztg. No. 90.)

wie Daturin und Atropin, zeigen, geben (nach Schroff S. 45) einen bedeutenden Unterschied in der Wirkung kund."

„Man kann diese Erscheinung," um mit Prof. Schöman (S. 25) zu reden, verständigerweise nur so auffassen, dass die Arznei mit dem Blute gleichmässig allen Körpertheilen, Organen und Geweben zugeführt wird, dass ihre besondere spezifische Wirkung aber nur in denjenigen sich geltend zu machen vermag, zu deren Säftemischung die Arznei eine besondere Beziehung oder eine besondere organisch-chemische Wahlverwandtschaft besitzt" „Man wird," sagt auch Prof. Virchow, „sowohl durch das Studium der pathologischen, als besonders durch das Studium der pharmakodynamischen Erscheinungen mit Nothwendigkeit dazu getrieben, gewisse Affinitäten zuzulassen, welche zwischen gewissen Geweben und bestimmten Stoffen existiren." Das eine Mittel hat eine „Sonderwirkung (Rossbach)" auf das Herz, ein anderes auf den Magen, ein drittes auf das Gehirn (auf den oder den Gehirntheil), ein viertes auf das Knochensystem, ein fünftes auf die Haut, ein sechstes auf Gelenke, oder Leber, oder Darmkanal etc. etc.; kurz unsere heutigen, wenn auch noch unvollkommenen physiologischen Arzneikenntnisse lassen mit Bestimmtheit aussagen, dass jedes Organ, jeder Organtheil, jedes System, jeder Nerv, ja jede Zelle durch Arzneien erreicht, d. h. krank gereizt werden kann.*) Es ist daher nicht gewagt, im Allgemeinen auch zu sagen, dass eine jede Krankheit in Bezug auf ihr organisches Substrat künstlich durch Arzneien ganz oder nahezu naturgetreu nachgemacht werden kann.

Allein es gilt, nicht nur das Was, welches von der Arznei physiologisch angegriffen wird, sondern auch ihr Wie, die Schroff'sche „bestimmte Weise" mit „ihren objektiven und subjektiven Erscheinungen (Schroff)" zu beachten, und grade dieses Wie (die Art der Schmerzen, des Fiebers, der Sekretion, des Exsudates, der Formveränderung, der Entzündung etc.) ist es, welches das allgemeine Wo spezialisirt, man kann sagen, bis zum Mikroskopischen hin, und ausserdem die Arzneien, namentlich wenn mehrere auf ein und dasselbe Organ oder System einwirken, hinsichtlich ihrer „spezi-

*) Prof. Rossbach sagt z B. in „Stand der Therapie" (S. 11): „Unter den Pflanzenbasen und Glycosiden wird sich noch mancher Stoff finden, der in ungemein kleiner Gabe dieses oder jenes uns noch nicht recht zugängliche Nervengebiet therapeutisch beherrschen lassen wird."

fischen“ Reizung unterscheiden lässt. Z. B. wirken manche Mittel auf den Tractus intestinalis, daselbst Diarrhoe erzeugend; das Wie, das Quale der Diarrhoe unterscheidet sie von einander. Die einen von diesen Mitteln affiziren vorzugsweise den Dünndarm, ein jedes jedoch nach seinem spezifischen Geschmacke; die andern, z. B. Sublimat, nach L. Lewin auch Senna und Koloquinthen (Eulenburg's Real-Encycl. Bd. I S. 73), den Dickdarm, aber auch hier ein jedes Mittel nach seinem Wie (z. B. mit Kolik, ruhrartigen Symptomen etc.). Man ersieht daraus: Ohne Was (sive Wo) kein Wie, ohne Wie kein Was. Jedem (objektiven, wie subjektiven) Wie der Krankheit liegt ein bestimmtes anatomisch pathologisches Was zu Grunde, mag dasselbe für das Auge auch nicht zu erreichen sein. Beides, das Wo und das Wie, ist bei jeder künstlichen, wie natürlichen Krankheit zu berücksichtigen, und wollte man untersuchen, ob zwei Krankheitszustände konform oder verschieden seien, ist allein das Wie es, welches den Ausschlag giebt. Das ein Beweis, dass das Wie, das Quale der Wohinwirkung einer Arznei nicht an letzter, sondern an erster Stelle*) ins Auge zu fassen ist, nicht allein, weil es am meisten dazu beiträgt, eine Diagnose zu stellen, sie zu detailliren und zu vertiefen, sondern auch, weil dasselbe das Was verräth, indem es gewissermassen nach Aussen hin telephonirt, was bei den organischen Prozessen im Geheimen und Dunkeln sich abspielt.

Wir haben demnach zu konstatiren, dass jeder Arzneikörper physiologisch eine spezifisch geartete Wohin- und Wie-

*) Privatdocent Dr. Rieger schreibt in der „Deutsch. Mediz.-Zeitung“ (No. 71, 1885): „Das Wohl- oder Uebelbefinden einer Person, ebenso ihre Leistungsfähigkeit ist nicht daran gebunden, ob der Anatom etwas sieht. Dass sich eine Funktionsstörung gerade auch dem Auge des Anatomen sichtbar macht, ist an und für sich zufällig. In vielen Fällen sieht ein Organ, das im Leben Symptome abnormen Funktionirens gezeigt hat, auch bei der Sektion abnorm aus, in vielen aber auch nicht. Ist das Letztere der Fall, so ist daran schuld: entweder, dass unsere anatomischen Sinne heute noch nicht genug geschärft sind, um Veränderungen wahrzunehmen, die noch sichtbar gemacht werden könnten —, oder, dass die Abnormität derart ist, dass sie überhaupt ihrer Natur nach unseren anatomischen Sinnen immer verschlossen bleiben muss Auf jeden Fall kann aber eine Pathologie der Gegenwart, und vor allem die Praxis, sich nicht binden an das Sichtbare, nicht sagen, weil sie nichts Abnormes sehe, könne auch nichts Abnormes da sein. Die Hauptsache bei der Krankheit ist das abnorme Funktioniren“ (also das Wie), „der abnorme anatomische Befund ist wichtig, aber nicht wesentlich.“ —

Wirkung zu verzeichnen hat, von der Prof. Schroff (S. 14) sagt, dass „sie ihm wesentlich zukommt, daher beständig ist.“ Dieses stabile, naturgesetzliche Resultat der physiologischen Arzneiprüfung bringt für die Wissenschaft nichts Neues, sondern erinert nur an längst Bekanntes, von dem selbst Shakespeare, wenn nicht wusste, so doch ahnte, was folgende (von Dr. Hager übersetzten) Worte bekunden, welche in „Romeo und Julia“ von dem kräuterkundigen Lorenzo gesprochen werden:

„Muss ich dies Körbchen hier voll Kraut und Blumen lesen,
Voll Pflanzen gift'ger Art und diensam zum Genesen.
Die Mutter der Natur, die Erd', ist auch ihr Grab,
Und was ihr Schooss gebar, sinkt todt in ihn hinab.
Und Kinder mannigfalt, so all' ihr Schooss empfangen,
Sehn wir, gesäugt von ihr, an ihren Brüsten hangen;
An vielen Tugenden sind viele drunter reich,
Ganz ohne Werth nicht eins, doch keins dem anderen gleich.
O grosse Kräfte sind's, weiss man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein' in ihrem Inneren hegen.
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
Dass es der Erde nicht besonderen Nutzen brächt.
Die kleine Blume hier beherbergt gift'ge Säfte
In ihrer zarten Hüll' und milde Heilungskräfte.“*)

Dem zweiten Arznei-Naturgesetze wollen wir folgende Fassung geben: „Eine jede (in passender Form und Dosis verabreichte) Arznei offenbart stets ihre physiologische, resp. therapeutische Spezifität, gleichviel auf welchem Wege (ob per os, oder subcutan, oder per rectum etc.) sie inkorporirt wird.“ In Rücksicht auf die passende Arzneiform ist möglichst das zu befolgen, was Prof. Schöman (S. 14) sagt: „Auch bei der Arzneimittelwirkung gilt das bekannte Grundgesetz der Chemie: Corpora non agunt nisi fluida. Je feiner gelöst und je fluider eine Arznei ist, um so rascher

*) Diese Verse Shakespeare's lassen den theosophischen Standpunkt seines Vorzeitgenossen, des Paracelsus (1491—1541, gestorben zu Salzburg) durchklingen, der sagte, die Arzneien seien von Gott nur um der Krankheiten willen geschaffen worden. Derselbe sagte ferner, dass „die ganze Welt eine Apotheke“ und „Gott der oberste Apotheker sei“. Wenn man sich „der ausserordentlich interessanten Thatsache erinnert, wonach destillirtes Wasser eine sehr scharfe Substanz ist, indem es, wie die Untersuchungen aus Kronecker's Laboratorium beweisen, die Flimmerbewegungen vollständig aufhebt (Dr. Liebreich in No. 49 der „Deutsch. Med.-Ztg.“, 1884)“, und sich dazu die vielen, vielen Pflanzen, Chemikalien etc. vergegenwärtigt, welche für den thierischen Körper von toxischer Potenz sind, so wird man den Satz: „die ganze Welt ist eine Apotheke“ mehr oder weniger wohl concediren dürfen.

und energischer pflegt, ceteris paribus, ihre Wirkung einzutreten." Was die in dem Gesetze genannte „therapeutische Spezifität" anlangt, wird in dem Inhalte des dritten Naturgesetzes seine Aufklärung finden. Die erwähnte „physiologische Spezifität" dagegen resultirt klar und unbezweifelbar aus dem Affinitätswesen und der „Beständigkeit (Schroff)" der Arzneiwirkung.

Illustriren wir das Gesetz durch einige Citate, resp. Thatsachen! Prof. Rossbach schreibt (in „Stand der Therapie" S. 14): „Es wäre ein Irrthum, wenn man die lokalen Heilmethoden der eigentlichen Pharmakotherapie entgegensetzen und dem Glauben huldigen wollte, dass nur ein örtlich applizirtes Mittel örtlich wirke. Denn auch viele dem allgemeinen Kreislauf vom Magen oder sonst woher einverleibten Mittel wirken mehr oder weniger eng begrenzt lokal ein, vorausgesetzt, dass eine entsprechend kleine Gabe gegeben wurde; so wirkt Digitalis auf das Herz, Strychnin auf das Rückenmark, Pilokarpin, Apomorphin auf die Schweiss- und Schleimdrüsen, dass selbst bei lokaler Applikation dieser Mittel kaum eine engere Wirkungsbegrenzung gedacht werden könnte." — Schroff (S. 282) schreibt: „Durch welches Organ immer der Sublimat in den Organismus in hinreichender Menge eingehen mag, er bewirkt stets eine Entzündung des Magens, des Mastdarmes etc." — Derselbe Autor sagt (S. 21): „Die graue Quecksilbersalbe, der Haut eingerieben, bringt" (trotzdem man die Haut nach Prof. Rindfleisch für einen „impermeablen", nach Dr. Schott für „einen nicht absolut undurchdringlichen" Panzer erklären hört) „dieselben Erfolge, physiologische und therapeutische, hervor, wie wenn Quecksilber innerlich genommen worden wäre". — „Man ignorirt," schreibt von Niemeyer in „Lehrbuch der spez. Pathologie und Therapie" (Bd. I S. 539), „dass die schönen Versuche von Magendie und von Budge nachgewiesen haben, dass die brechenerregende Wirkung der Ipecacuanha und des Tartarus stibiatus nicht die Folge des heftigen Insultes ist, welchen sie auf die Magenschleimhaut ausüben, sondern die Folge ihrer Aufnahme ins Blut; dass Magendie durch Injektion von Tartarus stibiatus in die Venen selbst da Erbrechen erregen konnte, wo er den Magen durch eine Blase ersetzt hatte." — Kempner sagte im Berliner „Verein für innere Medizin" (S. 91 der „Deutsch. M.-Ztg.", 1884): „Es steht fest, dass durch vergiftende Gaben von Arsenik die ersten Wege nicht angegriffen werden; dagegen findet sich sowohl bei subkutaner Einführung des Giftes, wie per os akute

Gastritis und Enteritis, Verfettung der Leber und der Nieren etc." — „Einspritzen eines Purgans in die Venen bringt dieselbe Wirkung wie vom Magen aus. (Prof. Schott in Würzburg — 1656 bis 1666 — nach Prof. v. Kölliker)", Hiller (in Zeitschr. für klinische Medizin, IV, 1882), Kale, Fronmüller, Aubert, Mya und Vandoni (in „Italia medica", Okt. 1883) etc. bestätigen dieses Ergebniss, indem sie Abführmittel (z B. Aloin, Colocynthinum purum, Leptandrin, Baptisin, Rhabarber, Mittelsalze) subkutan und perkutan (durch Einreiben auf den ganzen Körper z. B. mit Zweigrammdosen Merk'schen Aloins) anwandten. „Kale erzeugte durch Infusionsversuche an Thieren mit Rhabarber, Koloquinthen und Mittelsalzen stets eine schnellere und kräftigere Abführwirkung, als durch Einführung in den Magen. (L. Lewin in Realencycl. Bd. I, 76)." In einem Referate über die erwähnte Killersche Arbeit sagt derselbe Lewin (1882 auf S. 310 der „Deutsch. Med.-Ztg."): „Dass aus theoretischen Gründen die Möglichkeit eines solchen Effektes" (hinsichtlich der verschiedenen Einverleibungen der Abführmittel) „zugegeben werden müsse, habe er bereits vor mehreren Jahren ausgesprochen."*) — Es wäre nicht schwer, die physiologische Spezifität im Sinne des zweiten Naturgesetzes bei allen anderen Mitteln nachzuweisen.

Da man also von jeder Inkorporirungstelle aus sowohl allgemein, als auch auf jeden noch so entfernt liegenden Körpertheil physiologisch (und therapeutisch) einzuwirken vermag, so bedarf es keiner Vertheidigung, dass der altgewohnte Weg per os et stomachum als der natürlichste, einfachste, angenehmste, bequemste und beste Weg zur Einverleibung der Arzneisubstanzen anzusehen ist. Ob daher Prof. Rossbach Recht hat, den jetzt vielfach beliebten Weg „der subkutanen Injektionen als das Ideal der physiologischen Arzneibeibringungsmethoden („Stand der Therapie",

*) C. M. Fenn plädirt in „Ueber Absorption durch das Rektum und die Darreichung von Heilmitteln durch dasselbe" für die Entlastung des Magens bei der internen Therapie unter Bevorzugung der subkutanen und namentlich der rektalen Injektion, während der Magen für die Aufnahme und Verdauung der Nahrungsmittel erhalten werden müsse. Das Rektum wird, wie Fenn überzeugt ist, den Magen bei der inneren Therapie vollkommen verdrängen, denn „medizinische Substanzen bedürfen zu ihrer Verdauung nicht der Peptonisirung und können daher unter richtiger Auswahl und Indikation, sowie bei vorsichtiger Anwendung und geeigneter Kombination mit voller Erreichung des gewünschten Effektes dem Rektum einverleibt werden." (The Med. Record 15. 85 und „Deutsche Med.-Ztg." 96. 85).

S. 13)" zu deklariren, steht dahin. Wir meinen, das Iucundissimum sei mehr, als das Iucundum mit dem Ideal verwandt.

Der Inhalt auch dieses zweiten Naturgesetzes, welches ebenfalls dem Sachverständigen nichts Neues bietet, ist von grossem Werthe, und sollte Jemand das nicht einsehen, so möge folgendes Beispiel ihm Licht bringen. Bekanntlich wird zum Schutze gegen die Pocken die Arznei Kuhpockenstoff durch Wunden (subkutan) einverleibt. Angesichts dieses Gesetzes fragt es sich, ob es nicht besser und rathsamer ist, diese Arznei (z. B. mit Zucker oder Alkohol verarbeitet), wie jede andere, per os einzunehmen. Denn dass diese, doch sonst so gebräuchliche Arzneibeibringungsmethode auch gegenüber diesem Mittel von Erfolg sein muss, das beweisen z. B. die „überaus erwünschten Erfolge“ der DDr. Landell, welche sie in Brasilien gemäss der amtlichen amerikanischen Zeitung „Union of Washington“ im Jahre 1842 mittelst der Kuhpockenlymphe per os (4 bis 6 Tropfen Lymphe in 4 bis 6 Unzen reines Wasser, davon den Pockenkranken alle 2—3 Stunden 1 Esslöffel) errungen haben. Aber noch andere, nicht zu unterschätzende Vortheile sprechen für die Per os-Impfung. Welche z. B.? 1) Der Impfzwang mit seinen Belästigungen und Torturen fällt weg, da Jeder sich selber und zu jeder Zeit impfen kann. (Aus Gründen der Hygiene, der Pharmakologie und der Statistik meinen wir, dass rationell diese Impfung nur zur Zeit drohender Pockengefahr indicirt ist.) 2) Die accidentellen Wundkrankheiten (Rose, Phlegmone, Pyämie, Adenitis, Skrophulose etc.), die sehr häufig auftreten und jede, auch die kleinste Wunde (Blutvergiftung, Bacillen, Sporen) trotz reinster Thierlymphe begleiten können, werden vermieden. 3) Können die (partiell, ev. total) schützenden Dosen, die ohne Zweifel auch hier in der Mitte zwischen den nihilistischen und den toxischen aufzusuchen sind, individuell (für Kind, Mann, Greis, Schwache, Starke) angepasst und 4) auch systematisch (1—2—3 etc. -stündlich) je nach Gefahr und Stand der Krankheit und der Ansteckung verabreicht werden. 5) Da die Pocken nach Prof. Bohn in Königsberg auch den Weg der Wunden lieben, um in den Körper einzudringen, bleibt durch die Per os-Impfung den Pocken ein beliebter Weg verschlossen. Und 6) ersparen die Impfstaaten mit ihren Gemeinden Summen von Millionen. Dieses Beispiel ist wohl Beweis genug für die hohe Wichtigkeit des in Rede stehenden Naturgesetzes.

Gehen wir zu dem letzten, dem dritten Arznei-Naturgesetze über! Dasselbe sei folgendermassen abgefasst: „Eine

jede (in wirksamen Dosen verabreichte) Arznei trifft stets (bei Gesunden wie Kranken) nur mit denjengen organischen Stellen (sc. Organ, Organtheil, System, Nerv, Zelle) zusammen, welche in dem Rahmen ihrer specifischen Wirksamkeit liegen." Die Wirkung dieses Zusammentreffens jedoch ist eine verschiedene und wird davon bedingt 1) ob die getroffenen Stellen (loci affectionis) gesund oder krankhaft sind, und 2) ob die treffenden Dosen zu den therapeutischen oder zu den toxischen gehören. Die von therapeutischen Dosen in toto getroffenen (krankhaften) Stellen werden gesund, die von toxischen Dosen getroffenen gesunden oder krankhaften Stellen dagegen werden krankhaft resp. krankhafter gereizt. Dieses Gesetz erlauben wir uns das „Lokalitäts- sive das Heimaths-Gesetz der Arzneien" zu nennen. Zu seiner Begründung einige Worte!

Die durch die Erfahrung bestätigte „Beständigkeit der physiologischen Arzneiwirkung" bekundet (man denke z. B. an Abführmittel), dass auch bei den kranken Individuen die physiologische Wirkung eines jeden Mittels, gleichviel ob das Getroffene gesund oder krank ist, mittelst der toxischen Dosen veranschaulicht werden kann. Das beweist einen Theil des „Lokalitätsgesetzes", nämlich dass die toxischen Dosen bei Kranken und Gesunden immer diejenigen Loci treffen, welche die physiologische Prüfung an Gesunden (nach Schöman „am richtigsten und sichersten") offenbart. Wie aber steht es mit den therapeutischen Dosen? Trifft eine Arznei, wenn sie heilend einwirkt, vielleicht Stellen, welche ausserhalb ihrer physiologischen Wirkungssphäre liegen? Nein, weil auf denselben Stellen, welche durch eine Arznei (mittelst der „heilenden" Dosen) therapeutisch getroffen wurden, durch grössere, durch die toxischen Dosen derselben Arznei deren physiologische Specifität aufgepropft werden kann, und weil umgekehrt hinter den alles organisch Krankhafte verschlimmernden Dosen eines jeden Arzneimittels sich diejenigen Dosen, wie früher erörtert, finden lassen, welche (bei einem zweiten gleich dem ersten erkrankten Individuum) die getroffenen krankhaften Stellen nicht mehr verschlimmern, sondern directa via heilen.

Zur Bestätigung und Erläuterung ein paar Beispiele! Prof. Rühle sagte im Kolleg (zu Bonn): „Bei Rheum haben wir es in der Hand, mit kleinen Dosen" (eine Rheum-) „Diarrhoe zu heilen, mit grossen" (toxischen) „Diarrhoe zu machen." Derselbe sagte ferner: „Mit den Antimonpräparaten kann man in kleinen Dosen Bronchialkatarrh

heilen, in grösseren erzeugen." Prof. Hertwig schreibt in seiner „Arzneimittellehre für Thierärzte" (S. 22): „Ein Quentchen Aloë heilt bei einem Pferde den Durchfall, eine Unze aber erzeugt künstlich einen Durchfall." Professor Binz sagt in seinen „Grundzügen der Arzneimittellehre" (S. 147), dass „sehr niedrige Dosen (0,005—0,02) von Calomel häufig unzweifelhaft sofort als Stypticum 0,5) bei Diarrhöen, namentlich bei denen des kindlichen Alters in der heissen Jahreszeit sich bewähren",*) und dass „grössere Dosen (0,05 — laxativ wirken." Kassowitz zeigte durch Experimente an gesunden Thieren und durch Erfolge an kranken Menschen, dass Phosphor Rhachitis erzeugt und heilt. Alle diese Beispiele, die wir bedeutend vermehren könnten, bestätigen das Lokalitätsgesetz der Arzneien, indem sie nicht allein beweisen, dass einem jeden Individuum die physiologische Wirkung eines jeden Mittels eingepflanzt werden kann, sondern auch illustriren, dass jedes Mittel dieselben Loci, welche es krank macht, (in den kleineren, den therapeutischen Dosen) auch heilen kann.

Wer fühlt noch nicht die ungeheuere Wichtigkeit dieses dritten Naturgesetzes heraus? Jedoch, um dessen ganze Tragweite zu ermessen, seien seine Konsequenzen hier aufgeführt!

1) „Die heilende Wirkung einer Arznei ist," wie Prof. Schroff (S. 14) sagt, „ebenso wesentlich und sicher, wie ihre physiologische." „Diese therapeutische Wirkung der Arzneimittel ist," um mit Prof. Schöman (S. 25) zu reden, „durchaus nicht eine von der physiologischen Wirkung verschiedene Art und Weise der Wirkung der Arzneistoffe, sie geschieht vielmehr ganz nach denselben Gesetzen und auf demselben Wege, nur unter modificirten Bedingungen."

„Es ist," sagt treffend Prof. Binz (von Bonn), „zwischen der giftigen und heilsamen Wirkung einer Arznei nur ein quantitativer Unterschied eines gleichartigen Processes zu statuiren."

2) Da diejenigen Stellen, auf welche eine Arznei heilend einwirken kann, dieselben ihrer physiologischen Treffweite sind, so folgt daraus, dass aus der physiologischen Wirkungssphäre einer jeden Arznei, aus deren ganzer Wohin- und Wie-Wirkung aufs genaueste und im Voraus (nach Dr. Jacob „in der umfassendsten Voraussage") ihre therapeutische Wirkungsweite

*) Aber nur solche Diarrhöen, welche einen Dünndarmkatarrh charakterisiren, mit grün-gelben Stücken in den Ausleerungen, wie gehackte Eier. (Anm. d. Red.)

sich erschliessen und fixiren lässt, et vice versa. Wo eine Arznei (gleichviel ob per os oder sonstwie eingenommen) organisch physiologisch hinwirkt, d. h. krank macht, dort vermag sie auch zu heilen und umgekehrt. Oder sollte doch eine Arznei dort sowohl toxisch, wie therapeutisch zu wirken im Stande sein, wo ihre specifische Eigenthümlichkeit, welche — wohlgemerkt! — nach jeder Arzneiseite hin eine „beständige und sichere (Schroff)“ ist, nicht Platz greift!!

3) Vermag eine Arznei aber, wie es in Wirklichkeit zutrifft, auf dem ihr eigenen Wo, sive Was je nach den Dosen sowohl therapeutisch, wie toxisch einzuwirken, vermag sie eine Krankheit in toto nicht allein zu heilen, zu nehmen, sondern auch zu geben und von Neuem ins Leben zu rufen, so folgt unstreitig daraus, dass eine jede Arznei diejenigen Krankheiten, welche sie physiologisch erzeugt, an den (ex altera causa) Erkrankten auch heilt. Wo also eine Arznei das und das so und so krank macht, dort vermag sie auch dasselbe Was und Wie zu heilen. —

Das sind Konsequenzen genug, um dem „Heimathsgesetze der Arzneien“ seine volle Aufmerksamkeit zu widmen. Ohne dieses Gesetz, welches in der Stabilität der Arzneiwirkung seine Stütze findet, wäre die Medizin immer und ewig der Wandelbarkeit und Mode unterworfen, und hätte nie Aussicht, in die Reihe der exakten Wissenschaften, die das Ewigwahre lieben, aufgenommen zu werden, denn es sagt die „Medical Press“ (am 14. Dec. 1881) mit Recht: „Keine Wissenschaft ist dieses Namens würdig, deren Satzungen immer wieder durch neue verdrängt werden.“

Man wird nunmehr inne geworden sein, wie das Heilen und das Erkranken auf „einem und demselben Wege (Schöman)“, gewissermassen wie eine Hin- und Rückfahrt auf einem und demselben Geleise sich vollziehen und von einer und derselben physiologischen Kraft in Scene gesetzt werden. Die Pathologie und Therapie erscheinen danach wie Kapitel aus der Physiologie, welche mit dem Heimathsgesetze der Arzneien und mit der Lehre von den Reizen das Heilen zu dociren hat. Die ganze Medicin wird auf solche Weise in ihren Hauptzweigen (Anatomie, Pathologie, Physiologie) zu einer organischen Einheit verbunden und darf sich mit Recht als „eine physiologische Schule“ aufspielen.

Eine solche Schule aber, will sie ihren Namen wahren und zu

einer lichtvollen und zielbewussten sich gestalten, erfordert eine physiologische Materia medica, in welcher eine jede Arznei möglichst genau und objektiv hinsichtlich ihrer Wohin- und Wie-Wirkung verzeichnet steht, um aus deren Studium die Orte ihrer therapeutischen Wirksamkeit im Voraus kennen zu lernen und nicht nöthig zu haben, das „grausame Spiel (Prof. Rossbach)“ des blinden Probirens mit seinen traurigen Erfahrungen zu spielen. Ausserdem würde ohne solche (à la Schroff, Schöman) geprüften Arzneimittel immer oder in sehr vielen Fällen das „Post hoc, ergo propter hoc“ von Nebel und Irrthum getrübt sein, weil ohne die Kenntniss der physiologischen Wirkung des am Kranken angewandten Mittels niemals strikte nachgewiesen werden kann, was auf die Rechnung des Mittels und was auf die der Krankheit zu setzen ist. Prof. Schöman sagt (S. 9) sehr richtig: „Der blosse Patholog ist noch kein Arzt. Eine gründliche Kenntniss der Eigenthümlichkeit und Wirkung der einzelnen Arzneistoffe setzt ihn erst in den Stand, das für den individuellen Krankheitsfall zweckmässigste Mittel in der angemessenen Form und Gabe anzuwenden. Es leuchtet die Nothwendigkeit gründlicher pharmakologischer Kenntnisse ohne weitere Motivirung dem Vorurtheilsfreien von selbst ein. Keine Therapie ohne Arzneimittellehre, kein Arzt ohne Therapie.“

Aus diesem, überhaupt aus der ganzen Arbeit ist ersichtlich, dass es als die Hauptaufgabe der pharmakologischen Institute zu betrachten ist, nach und nach alle Arzneien auf ihre physiologischen Eigenthümlichkeiten, auf ihr beständiges Wo und Wie hin zu erforschen, nicht allein deshalb, damit der wahre Heilkünstler den Inhalt seines Namens stets nach einem klaren, festen Plane bethätigen könne, sondern auch deshalb, damit derselbe stets in der Lage sei, dem Krankheits-Individuum ein Arznei-Individuum entgegensetzen zu können. Diese Hauptaufgabe ist um so nothwendiger und dringlicher, weil „wir“, wie Prof. Schroff (in „Pharmac.“ S. 13) mit Recht bemerkt, „von den wenigsten Arzneikörpern eine vollständige physiologische Kenntniss besitzen und wir uns in der Mehrzahl der Fälle mit Bruchstücken vor der Hand begnügen müssen.“

Jetzt, nachdem wir auf dem Wege nach der Beantwortung der zweiten Frage: „Wie kann in einem gegebenen Krankheitsfalle eine Arzneiheilung mit Absicht und Naturnothwendigkeit herbeigeführt werden?“ — die Natur des Handwerkzeuges des Arztes kennen

gelernt haben, ist es Zeit und leicht, in dieser äusserst wichtigen Frage den Schlussstein zu setzen. Es wäre nunmehr die Aufgabe zu lösen:

Was ist zu thun, um einen krankhaften (natürlich sanablen) Zustand mittelst der Arzneikunst zu heilen?

Zunächst ist das Individuum vom Kopfe bis zur Fusssohle in Bezug auf das ganze Kranksein zu durchforschen. Das bedingt das von der Wissenschaft heute mehr als je betonte Individualisiren, welches natürlich alles und jedes Pathologische, gleichviel ob dasselbe in einem Kausalnexus zu erfassen ist, mit allen Hülfsmitteln der Kunst (Auskultation, Perkussion, Inspektion, Palpation, Chemie, Mikroskopie etc.) zu eruiren hat.*)

Ist der Krankheitszustand in seinen objektiven und subjektiven Symptomen, in seinem Was und Wie nach allen Vorschriften der Kunst fixirt, dann gilt es, dasjenige eine Mittel (die Vielmischerei ist zu verwerfen) aus dem physiologischen Arzneischatze zu ergründen, aus dessen Studium man die Ueberzeugung gewonnen hat, dass es die erste, die Hauptbedingung des Arzneiheilungsvorganges erfüllt, nämlich, dass es mit allem krankhaft Organischen zusammentrifft.

Dieses eine Mittel kann gemäss dem Lokalitätsgesetze nur dasjenige sein, welches dieselben Loci (Organtheil, Organ, System etc.), welche an dem kranken Individuum durch irgend eine Noxe (Erkältung, Pilz, Ptomaine, Vergiftung etc.) so und so intoxicirt wurden, auch an den Gesunden trifft und sie möglichst

---

*) Prof. Gerhardt sagte am 2. Nov. 1885 in der Berliner Klinik: „Die Diagnose muss alle vorhandenen krankhaften Veränderungen umfassen. Sie soll dem Kranken nicht allein einen Krankheitsnamen anhängen. Sie soll die sämmtlichen, in einem Körper vorhandenen anatomischen und physiologischen Störungen darlegen, erklären und in ihrer Entstehung und in ihrem Zusammenhange zum Verständniss bringen. Sie muss auf vielseitige Untersuchung weit mehr, als auf eindeutige Symptome gegründet werden. Keine feststehende Regel, keine Schablone kann die Kunst der Diagnose sichern. **Vollständige Aufnahme und denkende Abwägung der Symptome allein** gewährt ein hohes Mass von Wahrscheinlichkeit. Mit Ausnahme weniger Dinge, die ganz an der Oberfläche liegen, beruht alle Diagnostik auf Wahrscheinlichkeitsrechnung. Je mehr Zeichen von bekanntem Werthe dabei in Ansatz gebracht werden können, um so begründeter das Ergebniss. Der Werth der einzelnen Symptome ergiebt sich aus ihrer Entstehungsweise. Je vollständiger die einzelnen Symptome nach ihrer Entstehung begriffen, auf physiologische Gesetze zurückgeführt werden können, um so richtiger können sie in der diagnostischen Rechnung verwerthet werden (No. 90 der deutsch. Med.-Ztg. 1885)."

in demselben detaillirten Wie (d. h. mit denselben lokalen, wie allgemeinen Symptomen) krank reizt. Warum in demselben Wie? Weil einem und demselben Wie auf einem und demselben Wo (nulla regula sine exceptione) ein und dasselbe organisch-pathologische Substrat, sive ein und dasselbe Organ etc. bis in das Mikroskopische hinein entspricht, und es grade darauf ankommt, alles und jedes Organisch-pathologische zu treffen. Dieses eine Mittel muss also, um es in wenigen Worten auszudrücken, im Stande sein, physiologisch die zu heilende Krankheit zu portraitiren, sie muss an Gesunden das (organisch-pathologische) Portrait, das alter ego der Krankheit abspiegeln.

Wie nun das Portrait niemals dem Originale in vollkommenster Weise gleichkommt, indem es wohl dessen charakteristische, wesentliche Eigenschaften, nicht aber alle dessen wenn auch nebensächlichen Charakter-Nuancen wiedergiebt, so darf man auch von der portraitirenden Arznei kein bis auf jedes Symptömchen vollkommen congruentes Bild der zu heilenden Krankheit verlangen. Warum das? Weil, wie wir früher gehört haben, keine Arzneien (incl. Noxen) sich finden lassen, welche trotz ihrer verschiedenen Beschaffenheit physiologisch ganz genau ein und dasselbe Bild, dasselbe allgemeine und spezielle Wie bis ins kleinste Detail aufzuweisen haben, — man denke an die eigenartige, in irgend einem Wie ungleiche physiologische Wirkung einer jeden Arznei, auch wenn dieselbe mit anderen Arzneien denselben Treffort (z. B. Lunge, Darmkanal, Auge) gemeinsam hat, und erwäge dazu das Wort von Gavarret-Martius (S. 15), wonach „zwei Beobachtungen niemals identisch sind". Da dem so ist, und ferner jede (namentlich akute) Krankheit, wie ebenfalls früher mitgetheilt, in Rücksicht auf ihre organisch-pathologische Basis künstlich durch Arzneien ganz oder nahezu naturgetreu nachfabrizirt werden kann, so wird man behufs Heilung einer Krankheit diejenige eine Arznei aus dem physiologischen Arzneischatze auszuwählen und anzuwenden haben, welche die Krankheit in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten, in ihren wesentlichen Wo's und Wie's wiedergiebt, mit ihr also möglichst identisch, rectius ähnlich ist. Ist eine solche Arznei noch nicht in der physiologischen Pharmakologie enthalten, so wird man, si aliquid faciendum est, mit der Minderwaare, welche den zu erfüllenden Heilbedingungen am meisten sich nähert, so lange sich begnügen und behelfen müssen, bis das Fehlende ein reicherer Arzneischatz zu bieten hat, der allerdings wegen der un-

geheuren Masse von Arzneikörpern und wegen neuer Untersuchungsmethoden — ganz abgesehen von den Schöman'schen Forschereigenschaften — wohl nie zu einem ganz vollkommnen Abschlusse gelangt. Auch eine solche Arznei zweiter Güte ist unstreitig derjenigen vorzuziehen, welche nicht dort zu löschen vermag, wo es brennt. Was aber soll es nützen, auf das Terrain des Gesunden einzuwirken und neue Brandheerde anzulegen! —

Man könnte denken, dass neben der Portrait-Arznei auch diejenige Arznei zum Heilen geeignet sei, welche die Krankheit selbst (wie bei Vergiftungen, Pilzptomainen) erzeugt hat. Allein abgesehen davon, dass in den allerwenigsten Erkrankungsfällen (z. B. in solchen, welche durch „Erkältung" oder psychische Affekte veranlasst wurden) es möglich ist, irgend einen Arzneistoff als Causa morbi zu eruiren, erklärt die Erfahrung sich gegen dieses isopathische Verfahren (Pockeninokulation, Ferran, Pasteurismus), und damit stimmt die Physiologie überein. Diese nämlich — angenommen, jeder Krankheit läge ein eruirbarer Arzneistoff zu Grunde — kennt die Angewöhnung, die Abschwächung und „Unwirksamkeit der Arzneien bei fortgesetztem Gebrauche kleiner oder mittlerer Gaben" (die grösseren, d. i. verschlimmernden Dosen sind ja von vornherein zu verwerfen), „was man Toleranz für die Arzneiwirkung genannt hat (Schöman S. 31)", und dozirt ausserdem, dass „wenn die Reizbarkeit der Nerven durch irgend einen Reiz bestimmter Art erschöpft ist, so kann sie doch für Reize andrer Art, oder für einen stärkeren Reiz derselben Art" (dieser letztere Reiz ist hier ohne Belang) „noch empfänglich sein. Wechsel der Reize wird es somit nicht zu einem solchen Grade von Erschöpfung kommen lassen, als andauernde Wirkung eines bestimmten kräftigen Reizes. (Hyrtl in „Anatomie" S. 180)".

Wir sind in unserer auf der Erfahrung fussenden Theorie an dem letzten Schritte angelangt. Hat man in der physiologischen Arzneifibel diejenige Arznei gefunden, welche in möglichst vollkommner Weise das organisch erkrankte Was trifft, dann gilt es, die andere Forderung des Heilmittels zu erfüllen, nämlich es handelt sich dann darum, die „heilenden", „stärkenden" Dosen anzuwenden, welche bekanntlich in der Mitte zwischen den nihilistischen und den toxischen liegen. Dass diese „heilenden" Dosen kleiner als die toxischen, „schwächenden (Schroff)" ausfallen müssen, liegt klar zu Tage, weil jene es mit dem Krankhaften zu thun haben, dessen Reizbarkeit und Empfindlichkeit — man

denke z. B. an ein erkranktes Auge, (Magen, Knochen etc.), das schon durch den feinsten Lichtstrahl gereizt wird — ja enorm gesteigert ist, diese aber (die toxischen Dosen) nach der weniger empfindlichen, gleichsam trägen und stupiden Reaktionsweise des Gesunden dispensirt werden.

Ausserdem haben die kleineren, an die Grenze der Intoxikation heranreichenden (therapeutischen) Dosen auch den Vortheil, dass durch sie die „unangenehmen, unerwünschten" (sive toxischen) „Nebenwirkungen", über welche so vielfach geklagt wird, vermieden werden. Ein Beispiel möge das erläutern! Quecksilber (Calomel, Sublimat) steht, wie die allermeisten Arzneien, mit mehreren Organen, z. B. mit dem Darmkanal und den Speicheldrüsen (Rachen) in physiologischer, mithin auch therapeutischer Korrespondenz. Angenommen, der Darmkanal sei an denjenigen Stellen krank, mit welchen der Sublimat physiologisch (id est ruhrartig) zusammentrifft Wendet man in diesem Falle die therapeutischen, die kleinen Dosen an, so heilen sie nicht nur, wie die Erfahrung lehrt, tuto et cito, sondern lassen auch das mit dem Sublimat in Beziehung stehende Gesunde, hier die Speicheldrüsen, gesund, weil dieses Gesunde zur Reaktion eben die grösseren, die toxischen Dosen beansprucht. Würde man in diesem Falle die toxischen Dosen anwenden, so würde man rationellem Denken zuwider — nicht nur das Leiden verschlimmern und die Heilung verzögern, sondern es kämen auch die „unangenehmen Nebenwirkungen" in der Sublimat-Heimath zum Vorschein. Prof. Schöman sagt daher mit Recht (S. 55): „Im Allgemeinen muss der Grundsatz aufgestellt und festgehalten werden, dass man die Arzneimittel zweckmässig nur in mässigen, am besten in kleinen Dosen verordnet. — Es ist ein verwerflicher Missbrauch, mit grossen Arzneigaben zu wirken. Bei gehörig vorbereitetem und geeignetem Zustande der Applikationsorgane wirken die angewendeten Arzneien in kleinen, mässigen Gaben viel sicherer und kräftiger, als unter entgegengesetzten Zuständen."

Leider stehen die toxischen Dosen noch allzusehr in floribus — diese Dosen, die nicht nur Unheil anrichten, sondern auch viel dazu beigetragen haben und noch beitragen, die Wege einer rationellen medizinischen Wissenschaft zu verdunkeln und labyrinthartig zu verwirren. Manches Kind wurde durch sie mit dem Bade ausgeschüttet. Es wäre daher angebracht, ex cathedra das Anathema über die toxischen Dosen auszusprechen. Denn

die toxischen objektiven, wie subjektiven Symptome, welche von den Arzneien erzeugt werden, und welche doch alle, alle krankhafter Natur sind (z. B. Diarrhoe, Verstopfung durch Lähmung der Darmperistaltik etc.), — sind nicht dazu da, um den erkrankten Individuen aufgehalst zu werden, d. h. um sie damit krankhafter zu stimmen, sondern sie sind nur dazu da, um sie resp. ihre äquivalenten Symptome an dem zu heilenden Individuum — an der Hand des Lokalitätsgesetzes und der beiden Bedingungen des Heilmittels — in der Norm verschwinden zu lassen; sie sind nur dazu da, um als Wegweiser zu fungiren, welche die einer jeden Arznei eigenthümlichen Loci affectionis verrathen, auf denen, je nach deren Qualitätszustand (gesund oder krank) und je nach den wirksamen Dosen eine jede Arznei entweder ihre physiologische oder ihre therapeutische Thätigkeit entfaltet. — —

Unser beabsichtigter Weg ist zurückgelegt, denn wir haben die Bahn kennen gelernt, auf der es möglich ist, die Arzneiheilkunst nach stabilen, rationellen und naturgesetzlichen Grundsätzen einzurichten und zu vervollkommnen, und kennen auch die Bedingungen, welche zu erfüllen sind, um einen gegebenen pathologischen Zustand mittelst der Heilkraft der Arzneien mit Naturnothwendigkeit in einen normalen verwandeln zu können. Wie schon erwähnt, darf diese vorgetragene, interne Therapie sich die „physiologische" nennen, weil in ihr der physiologische (resp. neuropathologische) Standpunkt das Scepter führt und sich das erfüllt, was Auerbach (1884 in Nr. 43 der „Deutsch. Med. Ztg." S. 474) in folgenden Worten ausspricht: „Die Physiologie ist der Angelpunkt alles medizinischen Wissens. Wie sie dem Studirenden das Fundament all' seiner Erkenntnisse von Menschen, von gesunden wie von kranken, darbietet, so soll sie — und sie wird es von Tag zu Tag mehr — auch dem praktischen Arzte der Wegweiser für all sein ärztliches Handeln sein."

Diese physiologische Therapie wird von drei Säulen getragen, denen Niemand eine unwissenschaftliche Makel nachweisen kann, sie sind:

1) Eine jede Arznei ist genau und objektiv an Gesunden (sc. Menschen und Thieren) zu prüfen.
2) Das krankhafte Was ist heilend zu treffen, das gesunde dagegen ist gesund zu lassen.

3) Eine jede Arznei ist einfach, (ev. in einem indifferenten Medium) zu verabreichen.

Veritas in simplicitate. Welche Therapie aber kann einfacher sein, als diese physiologische, wenn sie auch mit vielen Mühen zur Erlangung der physiologischen Arzneikenntnisse verknüpft ist? Einfachheit, Klarheit, Sicherheit, Wahrheit und Unveränderlichkeit, das, dünkt uns, sind ihre Epitheta ornantia. Sie erklärt nicht nur den Mixta composita, die nur das Wissen verdunkeln, sondern auch jenem ohnmächtigen Gefühle, von dem so viele Aerzte angesteckt sind und das in dem Nihilismus sein Ideal feiert, den Krieg. Warum? Weil das erreicht ist, von dem Felix v. Niemeyer (in der Vorrede zur 7. Auflage seines Handbuches der praktischen Medizin) glaubte, dass es „unerreichbar“ sei. Er sagt nämlich dort: „Er halte die Absicht, der Therapie eine positive Basis zu geben, für unerreichbar, und es werde nie eine Zeit kommen, wo man ein ärztliches Rezept wie das Resultat einer Rechnung aus bekannten Grössen deduziren könnte.“ Fort mit Niemeyers Pessimismus! Denn „wir schauen“, um mit Prof. Rossbach (S. 25 in „Stand der Therapie“) zu reden, „die Zukunft der Medizin in hellerem Lichte“, eben weil wir Rossbach's sehnsüchtigen Wunsch der Erfüllung entgegen eilen sehen, der in diesen Worten (S. 25) niedergelegt ist: „Es möge der Tag bald anbrechen, an dem auch das ärztliche Können gleichen Schritt hält mit dem Fortschritte der Wissenschaft und der Name Arzt bei allen seinen Trägern ohne Ausnahme gleichbedeutend wird mit Wohlthäter der Menschheit.“

Wenngleich wir unsere Aufgabe für gelöst halten, fühlen wir uns dennoch zu einem Appendix getrieben, um darin in Betreff des abgehandelten Themas in practicis rebus einige Bemerkungen unterzubringen.

„Die Therapie“, sagt Prof. Samuel (in Eulenburg's „Real-Encyclopädie“ S. 515) „bildet nicht nur die Krönung des medizinischen Gebäudes, sondern auch die Stichprobe für die Richtigkeit unserer Kenntnisse.“ Es kann nicht bezweifelt werden, dass „unsere Kenntnisse“ sich nur nach den Thatsachen zu richten haben, denn es gilt, „non sibi res, sed se submittere rebus“ und:

„Grau, Freund, ist alle Theorie, und grün nur des Lebens goldner Baum." Diese Aussprüche beherzigend, haben wir uns nach den goldnen Früchten des Lebens umgesehen, um deren Gesetzmässigkeit nachzuweisen. Wenngleich Prof. Benedikt (im 4. Heft der „Wiener Klinik" 1885) Recht hat, indem er sagt, dass „eine klinische Thatsache nichts an ihrer Realität verliere, wenn wir auch nicht im Stande sind, sie theoretisch einzuordnen", so ist nichts desto weniger auch das Wort von Prof. Wunderlich (in seiner „pathologischen Physiologie des Blutes") richtig, das heisst: „Alles empirische Wissen ist langweilig und genügt dem Geiste nicht, als bis es durch die Idee belebt und in ihm die Gesetzmässigkeit nachgewiesen ist."

„Es ist endlich Zeit," bemerkt ein Kollege sehr treffend (1884 in Nr. 56 der „Deutsch. Med.-Ztg."), „die Warnung zu beherzigen, die auf jedem Blatte der Geschichte der Medizin geschrieben steht, dass zu weit gehende Folgerungen, welche an gewisse, selbst an die bedeutendsten Errungenschaften geknüpft worden sind, auf Irrwege geführt haben."*) Damit Niemand auf solche Wege gerathe, wollen wir für die physiologische Arzneitherapie die Grenzen abstechen, innerhalb welcher sich dieselbe zu bewegen hat.

Man unterscheidet bei der Behandlung der Krankheiten bekanntlich eine Indicatio causalis und eine Indicatio morbi. Die letztere Indikation ist bei jedweder Krankheit zu berücksichtigen, und hat die Aufgabe, alles organisch Krankhafte zu treffen, und dadurch jedes abnorme Symptom mittelst der „heilenden" Dosen in ein gesundes zu verwandeln. Es ist klar, dass dieser Indikation überall und in allen Fällen, welche Causa morbi (Pilz, Vergiftung etc.) auch zu Grunde liegt, die heilende Seite der Portrait-Arznei genügt. Denn alle Symptome, welche auf dem Gebiete der Reaktionen des organischen Lebens auftreten, fallen dem Regierungsbezirke der Arzneien anheim. Was

---

*) Dieselbe Klage über zuweit gehende Folgerungen führt Prof. Schroeder (1870) in seinem „Lehrbuch der Geburtshülfe" in folgenden Worten (auf S. 296): „Wie in der Heilkunde jede neue therapeutische Methode, die entschiedene Vortheile bringt und von den Zeitgenossen" — angenommen, das Wort desselben Professors (auf S. 119): „Das Schicksal der meisten Dissertationen ist das, dass sie unbemerkt vorübergehen," begegne hier einer Ausnahme — „begeistert aufgenommen wird, bald nach ihrem Auftreten in ihren zuverlässigen Wirkungen überschätzt und ihren Indikationen ein zu grosses Feld gesteckt wird, so ist es auch mit der unschädlichen Kopfzange gegangen" Neque parum, neque nimium!

darüber hinaus geht und nicht mit dem zu heilenden Individuum in organischem Zusammenhange steht, — liegt ausserhalb der Grenzen der physiologischen Arzneitherapie. Ihr Revier erstreckt sich somit nicht allein auf die sogenannten „innern“ Krankheiten, sondern auch auf die der Chirurgie, Geburtshülfe etc., soweit es deren organische Prozesse betrifft. Allein auch der Indicatio causalis ist nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, obgleich sie nur in sehr wenigen Fällen (Krätze, Würmer, Fremdkörper etc.) zu erfüllen ist. Diese Indikation in Betreff der Causa morbi, deren organische Folgen von der indizirten Arznei bekämpft werden, erfordert eine der Artung des Falles entsprechende Behandlung, welche von der der Indicatio morbi verschieden ist, weil die Fremdkörper ja nicht zu heilen, sondern zu entfernen, zu tödten, oder unschädlich zu machen sind. Das, um in Betreff der physiologischen Arzneitherapie zuweit gehende Forderungen abzuschneiden und vor Irrwegen zu bewahren. Man wird einsehen, dass die Grenzen dieser Therapie ein gewaltiges Gebiet umschliessen, ein Gebiet, welches nicht allein dem Arzneiheilkünstler, dem Arzte die mächtigsten Waffen zum sicheren Schusse an die Hand liefert, sondern auch dem Chirurgen, dem Spezialisten zeigt, wie er seine Erfolge zu vermehren vermag.

Es wird von Interesse sein, zu fragen, ob nicht auch die Antipyrese und Antisepsis, über welche Gegenstände noch so schroffe Meinungsverschiedenheiten herrschen, am besten und rationellsten innerhalb der Grenzen des heilenden Mittels ausgeübt wird.

Was zunächst die Erfolge der Fieberbehandlung (mittelst Hydrotherapie, Chinin, Antipyrin, Kairin, Thallin, Natron salicylicum etc.) anlangt, so darf man mit denselben in den meisten Fällen durchaus nicht zufrieden sein. „Bei Typhus, wie bei Pneumonien und bei Recurrens bringen sie“, schreibt Prof. Samuel (in Real-Encycl. S. 546), „wohl das Fieber herab bis zur Norm, aber trotz des afebrilen Verlaufes tritt weder eine Milderung der Intensität, noch eine Abkürzung der Dauer der Krankheit auch nur um eine Sekunde, sondern eher eine Verzögerung der Heilung ein.“ „Ich betone“, sagte Prof. Nothnagel (in Wien am 31. Okt. 1884), „die Thatsache, dass wir durch die erzielte Erniedrigung der Temperatur den Verlauf einer akuten Krankheit um keinen Tag abkürzen.“ Diese keineswegs ermuthigenden Erfahrungen, sowie Metschnikoff's Phagocythen-Theorie und Andrer Arbeiten haben dazu beigetragen, das Fieber, das noch in der

jüngsten Vergangenheit als der „Hauptfeind des Kranken", als „von deletärer Einwirkung auf die Gewebe (Prof. Liebermeister 1871 in Broschüre: „Ueber die Behandlung des Fiebers")" geschildert wurde — nach Nothnagel (1884) „in einer sehr grossen Anzahl von Fällen zu den wohlthätigsten Eingriffen, zu jenen Reaktionserscheinungen und Vorgängen zu zählen, welche wir als Ausgleichsvorgänge ansehen können." Prof. Samuel nennt das Fieber (1885 in Eulenburg's Real-Enc. S. 539) eine „salutäre Einrichtung", auch „einen nach seiner Anlage regulatorischen Akt." Nach diesen Ansichten, „denen sich", wie Nothnagel sagte, „viele Forscher anschliessen", wäre also gegenüber dem Fieber der Nihilismus die geeignetste Behandlung. Was auch das Fieber sei, soviel ist, um mit Prof. Nothnagel zu sprechen, sicher, „dass unsere Kenntnisse über dasselbe noch nicht im Entferntesten abgeschlossen sind". Auch das ist richtig, „dass das Fieber in den meisten Krankheiten das sicherste Merkmal für Umfang und Schwere der Erkrankung ist (Prof. Samuel in Real-Enc. S. 538)". Und „wenn wir", sagt derselbe Samuel (S. 536), „auch wohl im Allgemeinen an eine salutäre Einrichtung des Fiebers glauben, so kennen wir doch nur die notorischen schädlichen Folgen und bekämpfen sie."

Wie aber wäre es möglich, das Fieber und seine schädlichen Folgen zu bekämpfen, wenn das Fiebermittel nicht das Erkrankte therapeutisch trifft, — dieses Erkrankte, welches doch als der Heerd des Fiebers zu betrachten ist, indem es die (nach Aronsohn im Nucleus caudatus liegenden) „Wärmecentren", sowie seine eigenen („das Lokalfieber", das „Organfieber" bedingenden) „nervösen Centren (Prof. Samuel)" aus dem physiologischen Gleichgewichte gehoben hat, ev. mutatis mutandis gehoben worden ist, und dazu verhindert, dass die von den erregten Centren abhängigen Gefässbezirke zur Ebbe zurückkehren! Was soll es nützen, dieses eine Symptom der Krankheit, das Fieber, toxisch, wie es vielfach der Fall ist, zu bekämpfen, dagegen die übrigen Symptome der Krankheit, namentlich aber deren organisches Substrat, dem Laisser-aller zu überlassen! Ein gegen einen fieberhaften Krankheitsprozess angewandtes Mittel hat den Kampf mit allen krankhaften Symptomen aufzunehmen, und muss in erster Linie die Eigenschaft besitzen, das erkrankte organische Was zu treffen, denn „rationeller erscheint es" (nach Liebermeister 1885 auf dem Wiesbadener medizinischen Kongresse) „die Wärmeproduktion zu verhindern, als die erst gebildete dem Körper

zu entziehen". Jawohl, auch in der Fieberbehandlung ist „die Axt an die Wurzel des Uebels zu setzen (Liebermeister)". Es kann daher keine Universalfiebermittel*) geben – der Glaube an diese hat hauptsächlich die Misserfolge in der Fieberbehandlung auf dem Kerbholze — sondern es giebt nur für jeden einzelnen Fall indizirte Remedia febrifuga, deren Thätigkeit mit derjenigen der Portrait-Arznei zusammenfällt und von dieser mitbesorgt wird. Das heilende Mittel, das ist das einzige und beste fieberwidrige Mittel, weil es das krankhafte Terrain in die Bahnen der physiologischen Norm lenkt, weil es „der Verfettung der Elementargebilde" und der „gesteigerten Eiweisszersetzung" durch die Beruhigung und Kräftigung der erregten und daher geschwächten Wärmecentren Einhalt thut, und auf diese Weise dem Patienten das Gefühl der Kräftigung, der Stärkung, des Wieneugeborenseins verleiht. Welcher Unterschied zwischen dieser Fieberhandlung und jener, welche auf einige Stunden entgegen dem natürlichen Verlaufe der Krankheit mit arzneilicher Intoxikation arbeitet, dabei sehr oft Schwächung, Cyanose, Collapsus und andere „unangenehmen Nebenwirkungen"!

Es traf daher nach unserer Meinung Prof. Rossbach bei der Besprechung der „Antipyrese" in Wiesbaden (1885) den Nagel auf den Kopf, als er bemerkte, dass „es die Hauptaufgabe sei, nicht neue Antipyretica, sondern Specifica für die einzelne Erkrankung zu ermitteln". Dasselbe drückt Prof. Samuel (in Real-Enc. S. 546 Bd. 1) in diesen Worten aus: „Die Erfahrung zeigt, wie die Theorie: wir brauchen Specifica, nicht aber Antipyretica." Also „Specifica für die einzelne Erkrankung", das sind, und mit Recht, die rationellen Antipyretica. Diese

*) Prof. Binz von Bonn schreibt (in, „Real-Encycl." Bd. I, S. 303 1885) sehr einsichtsvoll: „Dem Alkohol geht es wie den übrigen Antipyreticis; er passt nicht für alle Fieber. Der Symptomenkomplex, welchen wir mit diesem Namen bezeichnen, ist sehr verschieden nach Herkommen und Verlauf. Aufgabe fernerer klinischer Beobachtungen wird es sein, hier jedes Ding an seinen richtigen und dann wirksamen Platz zu stellen." — Prof. Cantani (in Neapel) sagt in seiner Vorlesung: „Batterii e Batterioterapia" („Deutsche Med. Ztg." Nr. 22, 1886,: „Der Versuch, ein generelles, für alle Fieber geeignetes Antipyretikum zu finden, das heute zur Mode gewordene Vorgehen gegen den fieberhaften Prozess mit antithermischen Medikamenten, welche auf die organischen Stoffwechselvorgänge paralysirend wirken, beruhen auf einem Irrthum; durch ein solches Verfahren raubt man in der That nur dem Organismus die Fähigkeit, mit seinen eigenen Kräften auf seine Weise der Schädlichkeit sich zu erwehren."

Specifica aber können keine anderen sein, als solche, welche innerhalb der Forderungen des „heilenden Mittels" sich bewegen.

Allein die Portrait-Arzneien, die heilenden Arzneien sind nicht nur die einzig richtigen Remedia antipyretica, sondern sie geben für den lebenden Organismus (z. B. in Cholera, Pocken, Scharlach, Diphtherie, Ruhr, Typhus etc.) auch die rationellen Remedia antiseptica, antimikroparasitica ab. Jeder Sachkenner wird mit Prof. Samuel wissen, „wie wenig wir gegen Bakterien, die in unseren Körper eingedrungen sind und sich in den verschiedensten Geweben vermehrt haben, die Kausalindikation zu erfüllen vermögen". Man wird ferner wissen, dass die Prozentemischungen der Desinfizientien (Brom, Jod, Sublimat, Karbolsäure, Chinin, Arsenik etc.), welche nöthig sind, um die Bacillen mit ihren Sporen ausserhalb des Körpers zu tödten, nicht bei dem lebenden Organismus angewandt werden dürfen, weil derselbe dadurch — wegen der physiologischen, oft auch wegen der chemischen Eigenschaften der allzugrossen Antiseptica — mit den Pilzen zu Grunde gerichtet würde, — ganz abgesehen davon, dass Thierversuche nach dieser Richtung hin (z. B. die von Dr. Koch an Meerschweinchen, deren milzbrandiges Blut er mittelst Sublimat desinfizirte) „negative Resultate" ergeben haben. Prof. Samuel pflichtet Diesem bei in folgenden Worten (der Real-Enc. S. 535): „Sind die Bakterien in den Körper gedrungen, haben sie sich in demselben vermehrt, so bedarf es spezifischer Mittel, um sie zu vernichten. Zähe und widerstandsfähig, wie sie im Allgemeinen sind, würden sie zu ihrer Abtödtung Giftdosen bedürfen, welche, in das Blut behufs der nothwendigen Allgemeinwirkung übergeführt, dem Kranken selbst höchst verderblich werden müssten."

Also auch in den Infektionskrankheiten bedarf es der „spezifischen" Mittel, der Portrait-Mittel. Wenngleich nun auch in diesen*), wie in vielen anderen Krankheiten die spontane Rekon-

---

*) Prof. Samuel aus Königsberg schreibt in Eulenburg's Real-Encycl. (Bd. I S. 537): „Die spontane Rekonvalescenz ist bei allen akuten Infektionskrankheiten eine sehr bedeutende. Es genesen bei expektativem Verfahren selbst von den gefährlichsten akuten Krankheiten noch immer hohe Prozentsätze, so beim Flecktyphus meist gegen 75 %, gegen 80 % auch beim Unterleibstyphus ohne jede Behandlung, bei Gelbfieber gegen 65 % selbst in schlimmen Epidemien und sogar bei der Pest noch 50—60 %." —

valescenz eine bedeutende ist, so bleibt für den Arzt noch genug zu thun übrig. Denn es gilt, den Lauf der Krankheiten zu verkürzen, ihre Sterbeprozente zu vermindern und belästigende oder gefahrdrohende Symptome zu heben. Dieses Alles (auch die Beseitigung der Schmerzen, der Schlaflosigkeit etc.) liegt in der Machtsphäre des indizirten heilenden Mittels. Dasselbe entzieht den Pilzen den ihnen zusagenden krankhaften Nährboden, indem es denselben Schritt für Schritt, cito et tuto, zur Gesundheit zurückführt. Es setzt in den Stand, so zu handeln, wie es Prof. Jürgensen auf dem zweiten mediz Kongresse zu Wiesbaden (20. April 1883) ausgesprochen hat. Er sagte dort: „In der Praxis werde man immer auf die Heilkraft der Mutter Natur zurückkommen müssen; von antibakterischen Mitteln erwarte er nicht viel, die Hauptsache bleibe, dass der Organismus durch geeignete Behandlung in den Stand gesetzt werde, die Bakterien selbst für sich unschädlich zu machen.“ Dr. Kempner stimmt mit Jürgensen in folgenden Worten überein, welche im Berliner „Verein für innere Medizin“ (am 21. Januar 1884) gesprochen wurden, sie lauten: „Die Darreichung antiseptischer Mittel ist nach Prof. Buchner prinzipiell falsch; denn die Antiseptica wirken als Gifte viel stärker auf die Gewebszellen ein, als auf die viel resistenteren Pilze. Eine rationelle Therapie muss vielmehr dahin streben, die Widerstandsfähigkeit der Zellen zu steigern und sie so zu befähigen, die Lebensthätigkeit der Pilze zu überwinden.“ Diese rationelle Therapie wird von den heilenden Dosen des das Krankhafte treffenden Mittels verbotenus ausgeführt.*)

*) Prof. B. Fränkel sagt in der von Virchow präsidirten „Berliner medizinischen Gesellschaft“ (am 10. März 1886, cf. No. 23 der „Deutsch. Med.-Ztg.“), dass „es ihm gelungen sei, die drei Arten von Mikroorganismen (Mikrokokken, Rosenbach's Staphylococcus albus und aureus) in dem Sekrete der Angina lacunaris auch im gesunden Schlunde zu finden.“ Weiter sagt er: „Um bei Thieren Osteomyelitis zu erzeugen, sind zwei Momente nothwendig: 1. ein Trauma und 2. eine Injektion des Staphylococcus pyogenes aureus an einer entfernt liegenden Stelle des Körpers. Ebenso glaube er, dass zwei Noxen nöthig sind, um Angina lacunaris hervorzurufen. Der gesunde Mensch ist bei intakten Integumenten gegen den Angriff der Mikroorganismen durchaus geschützt. Es muss erst eine Erkrankung der Epithelien der Schleimhaut gesetzt werden, um ihm die nöthige Fähigkeit, von den Bakterien ergriffen zu werden, zu geben. Man kann sich vorstellen, dass die Erkältung die Erkrankung der Epithelien bedingt, und dass zu dieser als zweite Ursache

Einige Beispiele mögen das Gesagte beleuchten! Die Cholera, bekanntlich (durch den Koch'schen Komma-Bacillus und den Emmerich'schen „Neapeler-Bacillus") erzeugt, beginnt sehr häufig mit den Symptomen eines fieberlosen Magenkatarrhs (Appetitlosigkeit, Ekel, Brechneigung, Brechen), denen sich bald die Symptome eines Darmkatarrhs zugesellen. Wird in diesem Initialstadium der Cholera dasjenige Mittel, (natürlich in den angemessenen, nicht verschlimmernden Dosen) verabreicht, welches genau das trifft, was organisch erkrankt ist, nämlich Ipecacuanha, so wird, wie die Erfahrung (nach Prof. Rühle, nach der „Deutschen Mediz.-Ztg." und vielen Anderen) überreichlich gezeigt hat, die Cholera in ihrer Begierde, sich weiter zu entwickeln, wie abgeschnitten, indem der durch die Arzneireize gesundende Magen wieder in den Stand gesetzt wird, über die Bacillen durch die Verdauung Herr zu werden. In einem gesunden Magen gehen nach Koch die Bacillen durch die Verdauung zu Grunde. Daher die präservative Ordination, zur Zeit der Cholera sich vor jedem Diätfehler, vor jedem Magen- oder Darmkatarrhe zu hüten. Man kann überhaupt annehmen, dass jeder Pilz, wenn er seinen Locus affectionis, seinen Nährboden gesund und widerstandskräftig antrifft, nicht zur Herrschaft gelangt, und dass seine erlangte Herrschaft und seine Multiplikation mehr und mehr schwindet, je mehr sein Nährboden der Gesundheit entgegengeführt wird. Andrerseits wird man aber auch begreifen, dass seine erlangte Herrschaft mehr und mehr sich befestigen und ausdehnen muss, wenn das ihm zusagende Terrain durch allzugrosse, toxische Dosen oder sonst wie geschwächt und krankhafter gestimmt wird. Denn auf krankem, gewissermassen faulem, absterbenden Boden gedeihen und wuchern die Pilze, wie auf Aas oder stinkendem Käs.

Ein anderes Beispiel! Ein Patient bietet das prägnante Bild der Cholera, nämlich entsetzliche Leibschmerzen, Reiswasserstühle, brennender Durst, Erbrechen, Krämpfe, Kalt- und Blauwerden etc. etc. Diese Symptome besagen, dass da und da das und das so und so affizirt ist. Des Arztes Aufgabe ist es nun, das organisch Er-

die Einführung der Mikroorganismen hinzukommen muss. So bildet die Annahme, dass die Angina lacunaris auch durch Erkältung entsteht, keinen Widerspruch gegen die Annahme, dass sie eine Infektionskrankheit darstellt." Auch diese Aussage ein Beweis, wie sehr das das Organische zur Gesundheit zurückführende Mittel geeignet ist, die Infektionskrankheiten zu bekämpfen und den Bacillen ihre Existenzbedingungen zu rauben.

krankte mittelst einer Arznei in den „heilenden“ Dosen zu treffen. Um diese Arznei zu finden, bedarf es einer Appellation an die physiologische Materia medica. Dieselbe liefert in Arsenik (Arsenicum album, Solutio Fowleri) das Verlangte, indem derselbe bekanntlich genau dort organisch angreift, wo auch die Cholera einwirkt. Gebe ich den Arsenik in zu grossen Dosen ein, verschlimmere ich das getroffene Krankhafte, resp. die Cholera, und gebe ich ihn in zu kleinen Dosen ein, verharrt die Cholera in ihrem Laufe. Beides vereint sich nicht mit der Thätigkeit des Heilkünstlers. Zwischen diesen beiden Dosenklassen aber müssen, wie früher erörtert, die die Cholera heilenden Dosen liegen, und das wird von der Erfahrung (z. B. wandte nach der „Deutsch. M.-Ztg.“ ein französischer Professor dieses Mittel an) glänzend bestätigt. Ich habe in meiner zehnjährigen ärztlichen Thätigkeit zwar keine Choleraepidemie erlebt, wohl aber Cholera-nostras-Fälle, welche echter Cholera, wie ein Ei dem andern, glichen. In diesen nicht seltenen Fällen habe ich den Arsenik in einer dem Fremdling wunderbaren Weise wirksam gefunden. Was der Arsenik in diesen Fällen leistete, — ich referire keinen „blauen Dunst“ — das muss er auch in Commabacillus-Fällen leisten, da das krankhaft Organische, mit dem es der Arzt zu thun hat, ja stets, wie die Erfahrung lehrt, in einer den Reizen entsprechenden Weise antwortet, gleichviel ob, oder welche Pilze es chikaniren. Wer sieht nicht ein, dass die das Krankhafte im stärkenden Reize treffenden Mittel nicht nur sicher und schnell zu heilen vermögen, sondern auch zu den besten Massnahmen zu zählen sind, um eine Epidemie einzudämmen und zu vernichten?

Was der Arsenik zufolge des Lokalitätsgesetzes in den ihm zusagenden Krankheitsfällen (mit oder ohne Pilz) leisten muss, demselben Gebote müssen sich auch die Quecksilberpräparate Hydrarg. bicyanatum, Hydr. bijodatum und bichloratum gegenüber der Diphtherie fügen, was die Erfahrung (z. B. von Prof. Schulz in Greifswald, nach Nr. 86 der „Deutschen Medic.-Ztg.“ 1885 auch die von Dr. Rothe-Altenburg und von Dr. Baudis von Aschenbach) mit oder ohne Carbolspray beweist.

Die paar Beispiele, denen wir andere von derselben Qualität beifügen könnten, mögen genügen, um zu zeigen, dass die Portrait-Arzneien auch die einzig rationellen antibacillären Mittel sind, um die Opfer der Infektionskrankheiten auf ein Minimum zu beschränken, ja, dass sie grade diejenigen spezifischen

Mittel sind, nach welchen die Forscher sich umschauen, um der Zerfahrenheit und Ohnmacht in der Behandlung pilziger Krankheiten ein Ende zu bereiten.

Vor dem Schlusse noch eine Bemerkung! Wenn der Arzneiheilkünstler eine Thatsache seiner Kunst zuschreiben will, so muss sie auf der Stirne das „Post hoc, ergo propter hoc" tragen. Dieser Thatsachen kann sich die Medizin nicht gar viele rühmen. Alle diese Thatsachen liegen ohne Ausnahme in den Banden des Lokalitätsgesetzes — wir könnten mit den speziellen Nachweisen hinsichtlich dieser Thatsachen Folianten füllen — und haben als besonderes Kennzeichen das Cito et tuto der Arzneiwirkung. Trotz dieses charakteristischen Kennzeichens ist es nicht selten, dass man solche meist durch Zufall entdeckten Thatsachen bald unbeachtet lässt, was der Dozent der Arzneimittellehre Dr. Lewin (nach No. 12 der „Deutschen Med.-Ztg." 1882) also bestätigt: „Nachdem sich die Therapie fast über zwei Jahrzehnte hindurch auf dem Boden des mehr oder minder vollkommenen Nihilismus befunden, nachdem zahlreiche, in ihren heilkräftigen Wirkungen erprobte Mittel besonders von der jüngeren Generation nicht mehr in Anwendung gezogen worden sind, wurden in den letzten Jahren eine Reihe von charakteristisch wirkenden Arzneimitteln experimentell geprüft und therapeutisch für gut befunden. Aber auch deren aktives Dasein scheint nicht von langer Dauer, denn in Folge verschiedener Angriffe fangen sie bereits an, in Vergessenheit zurückzusinken. Dies ruft den therapeutischen Nihilismus wieder wach. Ich verfolge nun seit einer Reihe von Jahren den „Wandel der Arzneimittel" und habe gefunden, dass nach kurzen Anklagen gegen die besten Mittel die Inaktivirung derselben von einem Untersucher immer folgendermassen ausgesprochen wurde: „So ist denn über dieses Mittel der Stab gebrochen." In dieser Weise hat Herr Küster selbst vor einiger Zeit über das Thymol den Stab gebrochen und das Gleiche ist dem Resorcin und anderen Körpern von anderen Autoren geschehen. „Woher rührt," fährt Lewin fort, „eine derartige abortive Behandlung der Arzneimittel? Der Grund ist meiner Ansicht nach zu suchen: 1) in der nicht sachgemässen Anwendung und 2) in dem Mangel einer Individualisirung." So Dr. Lewin in der Sitzung der „Berliner medizinischen Gesellschaft" am 15. März 1882. Jawohl, Lewin hat ganz Recht, den labilen Zustand der heutigen Medizin in den beiden angeführten Gründen zu suchen. Wer aber

will „sachgemässer“ handeln und besser „individualisiren“, als Derjenige, der die Mittel so auswählt, dass sie das Krankhafte in den „heilenden“, in den „grade genügenden (Dr. Lewin)“ Dosen treffen? — Wie ist bei der „Beständigkeit der physiologischen und therapeutischen Arzneiwirkung“ ein „Wandel der Arzneien“ möglich! Will die Medizin aus dieser Wetterwendigkeit herauskommen und an Gloire selbst die Chirurgie überstrahlen, dann hat sie die Naturgesetze zu beachten, welche die Wirkung der Arzneien liefert, dann hat sie ihr Banner auf dem Heimathgesetze der Arzneien aufzupflanzen, welches mit dem Scepter der Physiologie regiert, und keine Irrung, keine Blindheit zulässt bei Demjenigen, der sehen will.

Wir sind mit der Darlegung der Tragweite der physiologischen Arzneitherapie zu Ende. Es liegt in der Macht Anderer, sie zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.*) Diese Therapie ist nicht für den Schiller'schen Brodgelehrten gemünzt, welchen „jede Neuerung aufschreckt, weil sie die alte Schulform zerbricht, die er sich mühsam zu eigen machte, und welcher den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reiche des Wissens aufhält,“ und zu jenen Aerzten zu zählen ist, von denen ein Kollege schreibt, „dass sie eine einmal liebgewonnene Theorie von Krankheit und Methode nie verlassen können, auch wenn sie das Unbegründete oder Unzureichende derselben fühlen und nimmer davon in der Praxis eine glückliche Anwendung machen können.“ Für Gelehrte der Sorte ist diese Schrift nicht geschrieben, sondern für jene philosophischen Geister à la Schiller, die, „sollte eine neue Gedankenreihe auch den ganzen Bau ihrer Wissenschaft umstürzen, die Wahrheit immer mehr lieben, als ihr System und gerne die alte mangelhafte Form mit einer neuen schönern vertauschen.“

*) Prof. C. Gerhardt sprach bei der Eröffnung der zweiten Berliner Klinik am 2. Nov. 1885 („Deutsche Med.-Ztg.“ No. 90, 1885) folgende zu beherzigenden Worte: „Ueber den Zahlen (numerische Methode) steht noch ein andres Wissen, das begriffene Wissen, das uns sagt, warum etwas so sein müsse, wie es ist, das die Thatsachen auf Naturgesetze zurückführt. Mannigfach sind die einzelnen Aufgaben, an denen die Klinik mitzuarbeiten berufen ist. Aber auf allen ihren einzelnen Wegen ist **dies begriffene Wissen der Stern, der ihrem Streben die Richtung verleihen muss.** Lassen wir ihn nicht aus dem Auge, so wird es auch uns gelingen, nach dem Masse unserer Kräfte daran mitzuarbeiten, dass die Medizin aus einer Summe beglaubigter Erfahrungen dem Range einer Naturwissenschaft entgegengeführt werde.“

Diesen Schiller'schen Köpfen drücken wir die Hand und bitten sie, an dem Vorgetragenen eine objektive und vorurtheilsfeie Kritik auszuüben. Sollte ein Irrthum untergelaufen sein, so möge man nach dem „gesunden Kerne“ fahnden, der nach Virchow „oft hinter dem Irrthum verborgen ist.“ Der Gedanke, welcher uns zu dieser Arbeit anregte und beseelte, war der von Schiller: „Leiste deinen Zeitgenossen, was sie brauchen, nicht was sie loben“. Diesen Gedanken dediciren wir unsern Kritikern und nehmen von ihnen Abschied mit den Worten des Gottfr. Reinhard Treviranus (von Bremen, † 1837): „Lasst uns unsere Worte und Meinungen für weiter nichts ansehen, als Gerüste zum Baue des Tempels der Wahrheit.“

Nunez' Pathogenese der Tarantula,

nach dem Französischen des

Dr. J. Perry

übersetzt von

Dr. med. Ide, prakt. Arzt in Stettin.

Angewandte Dosen 3., 12., 200.

Wirkungsdauer 6—8 Wochen. Wiederauftreten der Symptome nach 3 Monaten oder einem Jahr.

Gegenmittel. Phosphor und Tarantula selbst in einer höheren Potenzirung als allgemeine Antidote. Acon., Bar. m., Bov., Chel. maj., Cupr., Lycop., Magn., Mosch., Natr, Puls., Rhus, Spig., Sulf. und Zinc gegen verschiedene Symptomen-Gruppen, welche sich in der Pathogenese finden, werden.

I. Allgemeine Symptome und Bedingungen ihres Auftretens.

Zusammenziehung der Muskeln im Epigastrium, mit Unruhe und dem Bedürfniss, sich hin- und herzubewegen.

Gähnen mit dem Bedürfniss, die Beine hin- und herzubewegen.

Das Bedürfniss, die Beine hin- und herzubewegen, erstreckt sich auf die Hände, mit dem Verlangen, einen

Gegenstand zu ergreifen und dann fortzuwerfen; darauf allgemeine Mattigkeit.

Gähnen mit Unruhe in den Beinen, Bedürfniss, sie unaufhörlich hin- und herzubewegen; Trockenheit und Bitterkeit des Mundes und Schlundes.

— Brennende Hitze am Kopf, Gesicht und Ohren, mit wirklicher 5.
Vermehrung der Wärme dieser Theile; Brustbeklemmung und allgemeine Unruhe; plötzliches Zucken der Sehnen und unerträgliche Bitterkeit im Mund und Schlund, mit grosser Trockenheit. Bedürfniss, den Kopf seitwärts hin- und herzubewegen, indem man ihn an einem Gegenstand reibt.

Bedürfniss, die Hände, die Füsse und den Kopf beständig zu bewegen.*)

Verdrehungen und aussergewöhnliche Bewegungen des Kopfes und der Hände.

Konvulsivisches Zittern der Hälfte des Körpers.

Zittern des Körpers; alle Glieder sind in Unruhe. (J. Perry.)

— Krämpfe im Allgemeinen. (id.) 10

Tanz von St.-Guy. (id.)

Zuckungen, man wälzt sich auf der Erde; die Zähne sind zusammengepresst; die Athmung erscheint gehemmt, ein rauher, heiserer Ton kommt aus der Kehle. (id.)

Krämpfe, Zuckungen, allgemeines Zittern, bläuliche Färbung der Haut (nicht Cyanose), Gänsehaut, Kälte, Geschrei, das nichts Menschliches an sich hat.**)

Beklemmung, Unbehagen, fortwährende Bewegung der Arme, der Beine und des Rumpfes; Unmöglichkeit, etwas zu machen oder in Ruhe zu bleiben.

— Unruhe; man kann an keiner Stelle ausharren; Unruhe ohne 15.
Grund; Befürchtungen, dann Schwindel; man muss sich setzen; Kälteschauder, Unbehagen, Fieber, das steigt und heftig wird, mit übermässiger Aufregung und Gestikuliren. (J. Perry.)

Verlangen, den Platz zu wechseln, sich auf die Erde zu setzen und sich beständig hin- und herzubewegen.

---

*) Das Verlangen, sich lebhaft zu bewegen, den ganzen Körper oder einzelne Theile hin- und herzubewegen, ist für dieses Arzneimittel charakteristisch; es findet sich besonders in den Symptomen 14, 15, 16, 20, 87, 88, 138, 141, 181, 205, 206, 230, 473, 533, 816, 829, 838, 839, 841. (J. P.)

**) Vergleiche Symptome 12 und 13 mit 55, 56, 58 und mit denen, welche die Hysterie charakterisiren 651—656.

Muss weinen, mit viel Aufregung und Unruhe besonders in den untern Gliedern. Man ist gezwungen, unaufhörlich alle möglichen Stellungen einzunehmen.

Starkes Zwicken in verschiedenen Theilen des Körpers, was plötzliches Zucken verursacht mit Kontraktionen der seitlichen Halsmuskeln, brennendem Schmerz in der Kehle und in den Zähnen. Symptome, welche sich verschlimmern, wenn man Zeuge ist von den Leiden einer andern Person, auch durch Geräusch, Unterhaltung und Tabacksrauch *)

Krämpfe in Folge von Druck auf das Rückenmark, mit unfreiwilligem Abgang des Koths. (J. Perry.)

Krämpfe (aus derselben Ursache); Lähmung. Vollständige Verhaltung des Koths und Urins. (id.)

20. — Grosse Hitze im Kopf; die Haare belästigen so sehr, dass man Lust hat, sie zu entfernen. Man dreht fortwährend den Kopf, ohne einen Ruhepunkt zu finden. Die Frau empfindet eine Ungeduld, eine Unruhe, eine ausserordentliche Aufregung, üble Laune, Athembeklemmung und Lust, sich die Haare auszuraufen.

Brennende Hitze in dem ganzen Innern des Körpers, mit dem Bedürfniss, das Gesicht zu verzerren.

---

*) Wenn die Chorea oder der Tanz von St.-Guy eine Krankheit ist, welche durch unfreiwillige und unregelmässige Kontraktionen charakterisirt wird, welche sich zeigen in veränderlichen Zeiträumen in verschiedenen Muskeln, besonders in denen der Gliedmassen, welche die Krankennöthigen, ungeordnete und phantastische Bewegungen auszuführen, und wenn diese Kontraktionen sich durch moralische Einflüsse jeder Art verschlimmern, was die Autoren einstimmig anerkennen, da ist eine grosse Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit und den voraufgehenden Symptomen, besonders 6—15, nicht zu verkennen. Desshalb darf man erwarten, dass die Tarantula in der Behandlung der Chorea die grössten Dienste thun wird.

Diese Analogie zwischen der Chorea und einigen Wirkungen des Giftes der Tarantula ist auch dem Dr. Ozanam nicht entgangen, welcher in den Indications therapeutiques, womit er seine Arbeit über den Tarentismus schliesst, die Chorea unter der Zahl der Affektionen, welche die Tarantula zu heilen geschickt sein müsste, aufgeführt hat.

Wir sehen ausserdem an Symptom 11, dass der Dr. Perry, durch die von uns bezeichnete Aehnlichkeit geleitet, klinisch die Wirksamkeit dieses Mittels in dem Tanz von St.-Guy festgestellt hat.

Seitdem wir diese Bemerkung in unserer spanischen Ausgabe gemacht, haben zahlreiche Thatsachen, von denen wir einige in dem klinischen Theil aufführen werden, unsere Vermuthungen und das Zeugniss des Dr. Perry bestätigt.

Brennende Hitze im Kopf, Gesicht und in der Kehle, mit glühendem Durst und allgemeiner Unruhe.

Brennende Hitze überall am Körper, wechselnd mit einer Eiskälte, welche die Zähne klappern macht und sich oft wiederholt; Füsse beständig kalt.

Frost und allgemeines Zittern, stärker an den untern Extremitäten; die Bänder der coxo-femoral, und femoral-tibial Gelenke scheinen sich zu kontrahiren und schnell zu erschlaffen, und dabei ein dem Knarren des Holzes ähnliches Geräusch hervorzubringen; gleichzeitig sehr reichlicher kalter Schweiss *)
— Grosse Erschöpfung der Kräfte und Quetschungsschmerzen im 25.
ganzen Körper.

Vollständige Erschlaffung und allgemeines Darniederliegen der Kräfte mit lethargischem Schlaf.**)

Allgemeine Mattigkeit, mit ausserordentlich reichlichem Urin.***)

Starkes Darniederliegen der Kräfte, Schlaffheit mit allgemeiner Niedergeschlagenheit, Mattigkeit und Schmerzen in den Hüft-, Hand- und Fingergelenken.

Allgemeine Müdigkeit, wenn man aufsteht, und welche den ganzen Tag andauert, mit heiserer Stimme. Schwäche, und sowohl körperlich wie geistig wenig zur Arbeit aufgelegt.
— Schwäche in allen Gliedern, Wanken beim Gehen, allgemeine 30.
Erschlaffung, Stumpfsinnigkeit. (J. Perry.)

Schwierigkeit, zu gehen wegen Schmerzen; ausserordentliche Schwäche; Durst, Appetitlosigkeit; nach der Ruhe bleibt die Müdigkeit, aber mit Heiterkeit und Lachlust, welche bis zum Zubettgehen währen, wo er von Traurigkeit ergriffen wird; der Schlaf ist ruhig, wenn auch mit Träumen gemischt.

Allgemeines Kribbeln im ganzen Körper, mit Gähnen, Leibschmerzen und geschlechtlicher Aufregung.

Anfälle von Lähmung folgender Art: allgemeines Kribbeln, welches um 8 Uhr Abends mit starkem Schmerz im Hinterkopf anfängt, gefolgt von Erstarrung des Rumpfes und der Glieder bis zu dem Grade, dass jede Bewegung unmöglich ist; unmittelbar nach Natr. mur., das als Antidot gegeben war, überkam eine allgemeine Unruhe mit Furcht, den Verstand zu verlieren, welcher

*) Diese Symptome wurden durch Met. alb. 8000 Dil. beruhigt.

**) Welcher durch Carb. v. 200, schwand.

***) Vergleiche dies Symptom mit 556—560, 563, und auch mit 395—398 und 425 456, welche alle in einem so hohen Masse den Diabetes charakterisiren (J. P.)

sich alsbald verwirrte, indem die Person sich mit Wuth biss und kratzte. (Phosph.-acid. in Anwendung gezogen beseitigte diesen Zustand.) Die Person empfand darauf Durst, Gähnen, Frösteln, mit Zittern und Kopfschmerz.*)

Die Muskeln des ganzen Körpers scheinen verkürzt, die Schmerzen darin sind unerträglich, leichte Fieberbewegung. (J. Perry.)

35. — Zusammenziehung einer oder mehrerer Muskeln. (id.)

Zusammenziehung der Muskeln; der Mund, die Augen sind schief, mit der allgemeinen Empfindung, als wenn der ganze Körper sich vermindert hätte, abgezehrt wäre.

Eine ganze Körperhälfte scheint wie abgezehrt, mit Zusammenziehung der Muskeln; der Kopf und die Schulter sind stark gegen die Hüfte geneigt. (id.)

Schmerzen in allen Gliedern, welche rheumatisch zu sein scheinen. (id.)

Allgemeine Schmerzen, aber besonders in den Armknochen. (id.)

40. — Knochenleiden im Allgemeinen. (id.)

Allgemeine Schmerzen mit gichtischer Anschwellung. (id.)

Anschwellung der Gelenke, nachdem man durch die Anwendung der Tarantula einen beängstigenden Schmerz in der rechten Seite zum Schwinden gebracht hatte, welcher zeitweise so heftig war, dass er die Luft benahm. (id.)

Gichtische Schmerzen. (id.)**)

Umherziehende Schmerzen, ein wenig durch heisse Einreibungen gelindert. (id.)

45. — Muskelschmerzen im ganzen Körper, nachdem man die Hände in kaltes Wasser gehalten hat.

Die Leiden des Herzens und die Störungen der Cirkulation verschlimmern sich gleichmässig, wenn man die Hände in kaltes Wasser gehalten hat. (V. die Symptome des Herzens und der Arterien.)

Die Schmerzen in den Leisten, wie von Erschlaffung, verschlimmern sich in kaltem Wasser.

Die kalte Luft verursacht Schmerzen in den Knochen, wie wenn man sie zersägte.

---

*) Diese Art Fieber, das sich in intermittirender Art erneuerte und dessen weitere Anfälle mit Hitze und Schweiss endigten, wich ganz auf Alumina. (v. die Symptome Fieber.) Gleichwohl wandte man in diesem Anfall auch Conium 200 an. Wir müssen hinzufügen, dass diesen verschiedenen Anfällen eine Neigung zu guter Laune folgte.

**) Siehe die Bemerkung zu dem Symptom 854. (J. P.)

Die Lage, in welcher man sich am behaglichsten findet, ist das Sitzen auf der Erde. Der Wetterwechsel und die Feuchtigkeit verschlimmern alle Symptome.

— Die Symptome zeigen sich mit Vorliebe Nachmittags und 50.
Abends. (J. P.)

Besserung der Symptome in der freien Luft.

Viele Symptome dieses Mittels werden gelindert durch Gehen, oder Spazierengehen, und noch mehr in der sitzenden Stellung; einige Schmerzen vermehren sich durch Reiten, z. B. diejenigen des Rumpfes, während die Brustbeklemmung und die Uebelkeiten gelindert werden. (Cid).*)

Während des Spazierganges unangenehme Empfindung ähnlich der, welche man nach einer heftigen Gemüthsbewegung, einem Schrecken verspürt, was eine halbe Stunde anhielt und von einer grossen Abspannung gefolgt war.

Wiedererscheinen aller Symptome nach 25 Tagen.

— Gähnen, Krämpfe, nervöse Aufregung, welche eine Geringfügigkeit 55.
verschlimmert, besonders bei Frauen (J. Perry).

Anfälle von Beklemmung und Erstickung mit Thränen, Schreien und Recken und Strecken der Glieder (Nervenzufälle). (id.)**)

Schwäche, Ohnmachtsanwandlungen, mit Anschwellung der Beine und der Bauchwandungen. (id.)

Ohnmachten, nervöse Zufälle mit Thränen und Geschrei; allgemeine Anschwellung. (id.)

Allgemeine, fast plötzliche Anschwellung, Beklemmung, Erstickungen, Angst, Zähne aufeinandergepresst, nervöse Symptome.

— Allgemeine und partielle Wassersuchten. (id.) 60.

Allgemeine skrofulöse Zeichen. (id.)

Rhachitis skrofulöser Konstitutionen. (id.)

Rhachitis auf syphilitischer Basis. (id.)

2. Gemüth. — Geist. —

Traurigkeit ohne Grund (J. Perry).

— Traurigkeit, schlechte Laune, muss sich niederlegen. 65.

---

*) Vergleiche auch als Einfluss der unmittelbaren Ursachen die durch die Musik hervorgebrachten Wirkungen 91—96. (J. P.)

**) Vergleiche diese Symptome mit 12, 13, 55, 58, 75, 76 u. 77, und mit den hysterischen Symptomen 651—656.

Grosse Traurigkeit. Gegen Mittag ist sie mit Todesgedanken beschäftigt.

Traurigkeit, Seufzen, als wenn ihr ein Unglück zugestossen wäre, mit Verlangen, sich hin- und herzubewegen und die Lage zu wechseln.

Traurigkeit und tiefer Gram mit allgemeiner Unruhe und Uebligkeiten, welche zum Niederlegen zwingen.

Traurigkeit, Mattigkeit und Muthlosigkeit, die gegen Abend bei Aufnahme von Nahrung weichen.

70. — Traurigkeit und Schweigsamkeit mit Kopfschwere und Schlaflust; Gähnen mit Muskelschwäche und Trägheit; schlechter Mundgeschmack und belegte Zunge.*)

Bangigkeit, Aengstlichkeit, welche ausgehend von der Magengrube. Traurigkeit mit Furcht vor Unglück verursachen, was nur einige Minuten oder Sekunden dauert, sich aber bis zu zwölf Mal an demselben Tage wiederholt, und um so heftiger, wenn man sich nach einer etwas lebhafteren Körperbewegung ausruht. (Dies Symptom erschien am 45. Tage der Prüfung und dauerte bis zum 100.)

Nachmittags Verlangen, zu weinen, ohne Thränen vergiessen zu können, wie nach einem tiefen Kummer, dem Tod einer geliebten Person z. B.

Tiefe Melancholie**); Traurigkeit mit Thränen. Puls. 1000 war das Gegenmittel, und darauf kam ein unersättlicher Hunger mit Verlangen nach Dingen, die man sonst zurückstiess.

Häufiges Gähnen, Recken und Strecken und Lust zu Weinen, Morgens.

75. — Anfall von Weinen ohne Grund (J. Perry).

Beklemmung, Erstickung, dann Weinen ohne Grund, mit Schreien und Recken der Glieder. (id.)

Thränen, welche man nicht aufhalten kann, bei einem jungen Mädchen oder einer jungen Frau. Gefragt, sucht sie nach einem

---

*) Die Traurigkeit, Gleichgültigkeit und Widerwille gegen Alles, in Folge dieses Mittels, zeigten sich besonders Morgens bis gegen 3 Uhr Nachmittags, mit einer deutlichen Verschlimmerung von Mittag an. Im zweiten Theil des Nachmittags bis zum Abend kehrte die gute Stimmung zurück.

**) Die Traurigkeit, das mürrische Wesen, das niedergedrückte Gemüth sind nicht allein fast beständige Wirkungen des Bisses der Tarantel, sondern haben sich auch in einer bemerkenswerthen Art in den verschiedenen reinen Prüfungen gezeigt; sie indiciren also dieses Mittel in der Melancholie, dem Trübsinn etc. (Siehe unter anderen die Symptome 29, 504, 554, 625, 681, 684, 687, 693, 698.)

Grund für ihre Thränen und lässt vermuthen, dass einer besteht, obgleich es nicht der Fall ist (J. Perry).

Peinliche Empfindung und grosses Missvergnügen, wie wenn man eine lebhaft gewünschte Sache nicht verwirklichen kann, mit reichlichen Thränen.

Thränen und Gähnen mit Empfindung von Schwäche am Magen.

— Aechzen während der Nacht bis zum Aufstehen, mit starkem 80.
Kopfschmerz und drückendem Schmerz in der Herzgegend.

Gähnen, Geistesabwesenheit, Wimmern mit folgendem Husten.

Aechzen mit Beklemmung und Schmerz am Herzen, wie wenn ihr ein Unglück zugestossen wäre. Die unteren Gliedmassen sind kalt und krampfhaft.

Wimmern um die geringste Widerwärtigkeit, was Tröstungen nur verschlimmern.

Gleichgültige Laune.

— Abends, Gleichgültigkeit gegen Alles, was ihn umgiebt; Unauf- 85.
merksamkeit selbst bei den interessantesten Unterhaltungen.

Mürrisch, der Kranke will auf die Fragen, die man an ihn richtet, nicht antworten (J. Perry).

Unruhe, Unbehagen, Verdriesslichkeit, Langeweile; muss den Kopf hin- und herbewegen.

Unruhe, Aufregung, Zorn, unwiderstehliches Bedürfniss, die Beine hin- und herzubewegen.

Ungeduld, Aufregung und schlechte Laune, lebhafter Eifer, sich seinen Beschäftigungen hinzugeben.

— Gähnen und (vorübergehende) stechende Schmerzen an den falschen 90.
Rippen, mit Abwechslung von guter und übler Laune.

Die Musik erzeugt Unbehagen, Langeweile; Unruhe mit Kontraktion der Finger und Bedürfniss, sie zu bewegen.

Die Musik vermindert die Symptome: Wohlbefinden, Lachen, Fröhlichkeit; darauf üble Laune.

Wechsel von Traurigkeit und Fröhlichkeit mit Rückkehr der Kräfte. Die guten Wirkungen der Musik zeigen sich fortgesetzt, gefolgt von allgemeinem Schweiss.

Die Musik, genannt Tarantella, reizt und erquickt den Patienten; er bezeichnet den Takt mit dem Kopf, dem Rumpf und den Gliedern.

— Die Musik erheitert und tröstet; der Kranke schwitzt und 95.
empfindet ein allgemeines Brechen (was sich durch eine Dose Zincum 200 verliert).

Grosse Aufregung, verursacht durch die Musik; nach einer Stunde solcher Aufregung allgemeiner reichlicher Schweiss.

Wandelbare Laune; er geht plötzlich von Traurigkeit zu Fröhlichkeit, von Ernst zu fixen Ideen, zu Unruhe über.

Langeweile wechselt mit Fröhlichkeit.

Fröhlichkeit und gute Laune auf der Strasse, welche mit Eintritt in das Haus verschwinden und einer grossen Traurigkeit Platz machen.

100. — Fröhlichkeit und Wohlbefinden; Lust zum Scherzen.

Freude und lebhafte Aufregung mit Zittern beim Anblick geliebter Personen oder auch nur von Bekannten.

Sehr gute Laune den ganzen Tag.

Sanfterer Charakter kurz nachdem das Mittel genommen ist; mit weniger Neigung zum Zornigwerden.

Den vierten Tag der Arzneiwirkung werden die Gemüthsstörungen schwächer: Fröhlichkeit und Lachlust.

105. — Trägheit und Muskelschwäche, Gähnen und Recken; traurige Gedanken, die sich bis Mittag steigern, wo sie in Folge einer angenehmen Aufregung in eine ausgelassene Fröhlichkeit umschlagen, welche den ganzen Abend anhält.

Vierzehn Tage nach Einnahme des Mittels grenzte die gute Laune an Tollheit, die Lust zum Lachen und Scherzen war übertrieben.

Lust zum Scherzen, Spielen und Lachen. Uebertriebene Fröhlichkeit.

Uebertriebene Fröhlichkeit (bei einem Mädchen von 15 Jahren von lymphatisch nervösem Temperament, das in die Pubertät eintrat), die unbedeutendste Ursache machte sie lachen.

Nervöse Lachausbrüche (J. Perry).

110. — Erstickendes Lachen. (id.)

Lachen, von Thränen gefolgt, mit Zittern der Glieder. (id.)

Lachen, das nichts beruhigen kann, gefolgt von Schreien. (id.)

Dummes Lachen, mit folgendem Schlucken und Krämpfen. (id.)

Bei einer Person von sanftem Charakter zeigte sich eine solche Veränderung, dass sie unerträglich wurde; aber unter dem Einfluss einer geschlechtlichen Aufregung, die sich zeigte, besserte sich der Gemüthszustand bemerklich.

115. — Langeweile, schlechte Laune, Neigung sich zu ärgern, entgegen seiner Gewohnheit und seinem Charakter.

Schlechte Laune mit gutem Appetit.

Schlechte Laune, Neigung sich zu ärgern oder aufbrausend zu sprechen; Bedürfniss, die Glieder unruhig zu bewegen, mit zerreissendem Schmerz im Magen und drückendem in der linken Seite der Brust; viel Durst und Bedürfniss, die Finger in den Mund zu stecken.

Nervöse Reizbarkeit und schlechte Laune bei der geringsten Widerwärtigkeit.

Grosse Reizbarkeit; Verlangen, die zu schlagen, welche in seiner Umgebung sind, und sich selbst zu schlagen.

— Grosser Zorn, Wuth; man kennt nichts mehr. 120.

Wuth, Geistesverirrung, Schweigsamkeit; Lust, sich zu misshandeln und diejenigen zu misshandeln, welche ihn daran hindern wollen. Brennen an den Stellen, die er gekratzt hat. (Diese Symptome werden durch Rhus tox. beruhigt.)

Furcht, vom Typhus ergriffen zu werden.

Furcht, Zittern; der Kranke weiss nicht, wohin fliehen, im Glauben, dass er angegriffen ist (J. Perry).

Verlangen, ohne Licht schlafen zu gehen und ohne dass man mit ihm spricht.

— Nervöse Angegriffenheit, übertrieben bei Frauen und jungen 125.
Mädchen (J. Perry).

Simulirte Zufälle; das junge Mädchen fingirt Unempfindlichkeit und sieht seitwärts, um die Wirkung auf die Umgebung zu beobachten. (Abnormer Gemüthszustand.) (id.)*)

Der Kranke lacht, tanzt, läuft, gestikulirt, ohne zu bemerken, dass er der Gegenstand des Erstaunens ist. (id.)

Singen, bis der Kranke heiser ist und erschöpft hinfällt. (id.)

Beginnender Wahnsinn; man singt, tanzt, weint, ohne Fieber. (id.)

— Geisteszerrüttung bei Personen, welche zur Traurigkeit neigen 130.
und gemeinlich mürrisch sind. (id.)

Geisteszerrüttung in Folge einer unglücklichen Liebe. (id.)

Anfall von Wahnsinn; sie drückt sich den Kopf mit den Händen und reisst sich die Haare; dann beruhigt sie sich für 6 Minuten; von Neuem regt sie sich auf mit Klagen und Drohungen, sie schlägt mit den Händen den oberen Theil ihres Kopfes, sie kratzt sich und antwortet nicht auf die Fragen, die man an sie richtet; die Haltung und der Ton sind drohend; Bewegungen von Ungeduld in den Beinen; sie giebt sich Schläge auf den ganzen Körper, indem

*) Vergleiche mit diesen beiden Symptomen. 182 (J. P.)

sie ihre Drohungen fortsetzt; ihr Kummer ist tief; ihre Kleider geniren sie. — Ihre Unruhe ist anhaltend, ihre Worte unzusammenhängend, untermischt mit Drohungen, mit Worten vom Tode; sie hält sich für verwundet, wird von einem allgemeinen Zittern ergriffen. — Bald empfindet sie einen Schmerz im Bauch, den sie durch Zusammendrücken mit ihren Händen besänftigt; sie scheint zu hören und mit Worten und Gesten zu antworten; endlich Ausdruck einer burlesken Freude. Sie geht aus diesem Delirium, indem sie über einen heftigen Kopfschmerz klagt; die Augen scheinen aus ihren Höhlen treten zu wollen; sie sieht kleine Figuren sich vor ihren Augen bewegen und bewegt die Hände heftig hin und her.

Gedächtnissschwäche, Trägheit zu geistiger Arbeit.

Wenig Verstand und schlechtes Gedächtniss.

135. — Gedächtnissmangel mit guter Laune; Unbeständigkeit, Thränen, Seufzen, Unentschlossenheit. (Bei einer Frau von 26 Jahren, welche über heftiges geschlechtliches Verlangen klagte.)

Vollständiger Verlust des Gedächtnisses; sie begreift nicht die Fragen, die man an sie richtet; sie erkennt die Personen, welche sie für gewöhnlich sieht, nicht wieder, sie kann ihre Gebete nicht mehr hersagen. Dann hat sie einen Augenblick von Fröhlichkeit mit folgender tiefer Traurigkeit, mit Neigung zum Weinen, Seufzen, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Kopfschmerz, brennender Hitze und allgemeinem Schweiss.*)

3. Schlaf.

Vollständige Schlaflosigkeit die ganze Nacht und stechender Schmerz in den Schläfen.

Vollständige Schlaflosigkeit mit grosser nervöser Aufregung; fortwährender Wechsel der Lage, absolute Unmöglichkeit, Ruhe zu finden.

Schlaflosigkeit bis 5 Uhr Morgens; er schläft dann eine halbe Stunde mit traurigen und unangenehmen Träumen. Er erhebt sich mit Zittern, viel Traurigkeit und Kopfschmerz, wie wenn der Kopf Schläge bekommen hätte.

---

*) Die Gedächtnissschwäche ist ein charakteristisches Symptom des Mittels; man sieht sie eine grosse Zahl anderer Symptome begleiten, unter andern 312, 372, 649, 650, 665, 804, 806. (J. P.)

— Schlaflosigkeit bis 4 Uhr Morgens, dann Schlaf, wo er glaubt, 140.
vom Pferd zu fallen, und von einer Person träumt, wovon der Eindruck ihn so lange quält, bis er völlig erwacht ist und der Anblick dieser Person ihn seines Irrthums überführt.

Schlaflosigkeit mit grossem Unbehagen und nervöser Aufregung, fortwährender Wechsel der Lage bis 5 Uhr Morgens, wo er eine halbe Stunde mit traurigen Träumen schläft; dann erwacht er, plötzlich auffahrend, keuchend, mit starken Palpitationen und heftig bewegt, wie nach einem Alp.

Sich in die Länge ziehende Träume, welche schliesslich die Person wecken, mit folgendem Kopfschmerz.

Träume, anfangs lustig durch Vergnügungen und Spiele, gehen in traurige Dinge über, bis gegen 3 Uhr Morgens, wo er mit benommenem und schmerzhaftem Kopf erwacht, aber ohne sich dessen, was er geträumt hat zu erinnern.

Leichter Schlaf mit vielen Träumen; beim Erwachen Stumpfsinnigkeit und Kopfschmerz mit der Empfindung, als wenn sich immer was bewegte.

— Unruhiger Schlaf mit Träumen vom Tode. Pollutionen. 145.

Unruhiger Schlaf Nachmittags, mit Träumen von wilden Thieren, die ihn verschlingen wollen; er erwacht zitternd und erschreckt mit der Erinnerung an seinen Traum.

Traurige Träume mit unangenehmen Eindrücken und Seufzen.

Träume von seinen Geschäften, dann von grossen Gefahren durch giftige Thiere u. s. w.

Er träumt, dass eine grosse Zahl Stiere auf ihn zu laufen und im Begriff sind ihn zu erreichen, dass er sich ins Wasser stürzen muss und dass er ertrinkt. Er erwacht ganz erschreckt, mit allgemeinem Zittern und Kopfschmerz.

— Träume, stundenlang, von Tod, von Unglück, womit man bedroht 150.
ist. Er erwacht mit einem drückenden Kopfschmerz. (Das Mittel, welches die Disposition zu diesen Träumen bekämpft, ist Baryt. mur.)

Ruhiger Schlaf, in Zwischenräumen, mit traurigen Träumen von Beleidigung und Verachtung.

Langer Schlaf mit traurigen Träumen.

Angenehme, liebliche Träume, welche fröhlich stimmen und denen Träume von Blumengefilden und grossem Vergnügen folgen. Beim Aufstehen üble Laune, die mehrere Stunden dauert.

Grosse Schlummersucht und Schwere des Körpers Abends und Nachts, wie während der drückenden Sommerhitze.

160. — Unüberwindlicher Schlaf, während man arbeitet; man schläft, während man auf der Erde sitzt.

Rückkehr des unüberwindlichen Schlafes, aber während kurzer Zeit.

Unüberwindlicher Schlaf zu derselben Stunde; die Musik macht einen traurigen Eindruck auf ihn.

Unwiderstehlicher Schlaf mit zusammendrückendem Schmerz im Unterleib, in den Hüften und in der Gebärmutter.

Ruhiger Schlaf bis 2 Uhr Morgens, darauf traurige, dann frohe Träume. Beim Erwachen gute Laune, Lust zum Scherzen und für alle seine Beschäftigungen besser aufgelegt.

165. — Ruhiger Schlaf, in welchem man spricht, während drei Stunden.

Seit dem vierten Tage nach Einnehmen des Mittels besserer Schlaf, besonders gegen Morgen; beim Erwachen allgemeines Wohlbefinden, was ihn ungern das Bett verlassen lässt.

Gegen den 8. Tag dieser Veränderung im Schlaf und während der 6 folgenden Tage (also vom 12. bis 18. Tag nach Einnehmen des Mittels) überkommt eine Art Schlummersucht, aber immer von einer angenehmen Empfindung begleitet. Den 20. Tag verminderte sich die Schlummersucht, machte sich aber noch bis zum 31. Tage bemerkbar.

Drei Monate nach dem Versuch war der Schlaf immer noch ein besserer.

4. Fieber.

Kälte an den Füssen, danach allgemeiner Frost mit Gähnen.

170. — Unerträgliches Gähnen, dann Krämpfe, Schlucken, Aufschwulken, Klagen und Stöhnen, Unruhe, Frost, dann Fieber. (J. P.)

Anhaltendes Gähnen, wodurch die Kinnlade ermüdet wird, Krämpfe, Bedürfniss sich zu recken, Magenkrampf, dann Brechneigung, allgemeines Unbehagen, Frost, Blässe, Kälteschauer, starkes Fieber. (id.)

Beim Erwachen heftiger Frost und allgemeines Zittern, Zähneklappern, Zerschlagenheitsschmerz am ganzen Körper und besonders an der linken Brustseite, danach brennende Hitze und darauf saurer Schweiss. Sodann Schlaf mit Träumen, in welchen er wach und am Ufer eines Flusses, dessen Wasser er fliessen sieht, zu sein

scheint; und wenn er dann nach dem Himmel schaut, wird er traurig. Pollutionen.

Nach einem Anfall von Wahnsinn allgemeiner Frost, heftiges Zittern, Frostschauer, Zähneklappern, zusammendrückender Kopfschmerz, brennender Durst mit Furcht, Wasser zu trinken, wovon er in der Folge viel verlangt.

Nach einem neuen Anfall von Wahnsinn (v. Symptome des Gemüths) erscheinen das Gähnen und der Frost der vorhergegangenen intermittirenden Zufälle wieder (mit Nutzen durch Alumina bekämpft).
— Kälten in der Schulter eine Stunde lang, dann Schmerzen im 175.
ganzen Kopf und in der grossen Zehe rechts.

Frost und fortwährendes Schaudern 4 Tage lang, nur nicht Nachts, wenn sie schläft; ihr ganzer Körper ist schmerzhaft und wie zerschlagen, besonders bei Bewegung. Die beiden ersten Tage Schmerzen in den Beinen und im Kopf. Den zweiten Tag galliges Erbrechen Morgens; den vierten Tag zur selben Stunde im Bettliegen leichter Schweiss. Dieses Fieber war ausserdem von Schnupfen und Husten begleitet; es erschien zu Ende des Versuchs. Nach diesem Fieber fühlte sich die Frau, welche Gegenstand dieser Beobachtung war, während 8 Tage träge und abgeschlagen, und hatte in dieser Zeit geröthete Augen und Morgens waren die Augenlider verklebt.

Schaudern mehrere Stunden lang; schiessende Schmerzen in der Lendengegend, oder als wenn man die Theile zerriebe; Stiche in den Gliedern; Kopfschmerz mit Ohrensausen. Um 7 Uhr Abends starker Frost, der ihn nöthigt ins Bett zu gehen, um sich zu erwärmen, was ihm schwer nach 2 Stunden gelingt; Fieber die ganze Nacht und den folgenden Tag wenig erhebliche Hitze; Gallerbrechen ohne Anstrengung Morgens. Dies Fieber zeigte sich von Neuem zu Ende des Versuchs.

Schwäche in den Beinen, Benebelungen, Schwindel, Magenkrämpfe, dann Brechwürgen ohne Erbrechen. Frost, nichts kann ihn erwärmen, mit grauem erdigem Teint (oder bläulichem). (J. P.)

Schaudern, grössere Hitze, schneller Puls, Betäubung, Kopfschmerz, Hitze in den Augen; Durst, aber der Magen stösst das Wasser zurück; Appetitlosigkeit und Hitze im Bauch.
— Schaudern, Gänsehaut und allgemeines Zittern, Eiskälte; Gähnen; heftiger Durst mit Bedürfniss, sich zu recken; Kopfschmerz, wie wenn der Kopf stark zusammengedrückt wird; ähnliche Symptome, wie die im ersten Stadium eines intermittirenden Fiebers (eine

Stunde lang). Dann Schmerz am Herzen, als wenn es wollte aus der Brust heraustreten; Schmerz im linken Arm mit nachfolgender Muskelschwäche, Husten und Hitze; dann Hitze mit brennendem Durst, Schmerz im linken Arm, Trockenheit des Mundes, Beklemmung, keuchendem Athem, Athemnoth.

Grosse Hitze im ganzen Körper, welche steigt, ohne äusserlich fühlbar zu sein.

Abwechselnd Hitze und Frost, mit etwas heftigem Schmerz in der Lebergegend. (Diesem Zustand ging Kopfschmerz und stärkere Hitze vorauf.)

Brennende Hitze am ganzen Körper, abwechselnd mit Eiskälte, mit Zittern, was sich oft wiederholt; Füsse beständig kalt.

Brennende Hitze, starker Durst und grosse Schlafneigung, ohne dazu kommen zu können wegen der nervösen Aufregung.

180. — **Glühhitze in der Haut, die scharlachroth ist.** Verzehrender Durst, Kopfschmerz mit Zerschlagenheitsschmerz am ganzen Körper, eine Stunde lang; dann allgemeiner reichlicher Schweiss; starker Fiebergeruch, Kopfschmerz, Schmerzen am ganzen Körper und Durst. Schlaf während der Hitze und des Schweisses.*)

Unruhe, man kann nicht auf der Stelle bleiben; Unruhe ohne Grund, Besorgniss, dann Schwindel; man muss sich setzen; Schaudern, Unbehagen, Fieber, das steigt und heftig wird, mit Aufregung, Gestikulationen; Wangenröthe; die Augen sind von aussergewöhnlichem Glanz.

Fieberhafter Zustand täglich, welcher besteht in vermehrter Wärme, sehr beschleunigtem Puls, zu lebhafter Hitze in den Handtellern, Lust immer liegen zu bleiben; mit übertriebenem Vorurtheil über sein Uebel oder Manie, glauben zu machen, dass man sehr krank ist, obgleich sein Leiden wenig bedeutet.

Gähnen als Vorläufer des täglichen Nachmittagsfiebers (es wird mit Alumina bekämpft).

Unbehagen, Schwindel, Magenkrämpfe, Uebligkeiten, peinlicher Frost, erdfarbige Blässe des Gesichts, dann Hitze und heftiges Fieber mit trockner und empfindlicher Haut. (J. P.)

185. — Unbehagen, Betäubung, Schwindel mit heftigen Magenkrämpfen, welche vergebliches Brechwürgen hervorrufen; Frost, fahles Gesicht;

---

*) Siehe zum Schluss die Analogien dieses Mittels mit Belladonna.

einige Schweisstropfen perlen an den Haarwurzeln; Fieber mit wüthendem Delirium. (J. P.)

Schwächende Schweisse mit allgemeinem Unbehagen. (id.)

Schweisse Nachts in Folge der Verdauungsarbeit. (id.)

Puls hart und beschleunigt (v. die Herzsymptome).

5. Haut.

Zwicken an verschiedenen Körpertheilen, was sich während zwei aufeinanderfolgender Nächte wiederholt.
— Leichtes Stechen überall vorn am Rumpf, am After, innen und 190.
vorn am untern Drittel der Beine.

Allgemeines Jucken, wie bei der Krätze.

Viel Stechen und Jucken am ganzen Körper, besonders am Kopf, im Gesicht, an den Augenlidern und in den Schläfen.

Stechen am ganzen Körper während der Nacht, wie von einer grossen Zahl von Flöhen.

Kribbeln und leichtes Brennen an der ganzen Körperoberfläche.
— Empfindung von Stechen und Brennen am ganzen 195.
Körper gegen Mitternacht; die Haut wird eine halbe Stunde lang scharlachroth, danach bittrer Mundgeschmack und Auftreibung des Bauches, welcher auf Druck schmerzhaft ist.

Brennen und Scharlachröthe am ganzen Körper, mit Schweiss an Kopf und Gesicht während des Hustens.

Ausschlag, wie Friesel im Gesicht; allgemeine brennende Hitze 3 Tage lang, begleitet von guter Laune und Verlust des Gedächtnisses.*)

Ausbruch von kleinen Blüthen am ganzen Körper, besonders an Kopf und Schläfen, mit Stechen und Brennen, die mit einer leichten Eiterung endigen.

Stark zusammenfliessender Ausbruch von Blüthen im Gesicht, am Hals und an anderen Theilen, ausgenommen Füsse und Hände, mit sehr deutlicher Vermehrung der Wärme, Stechen, Brennen, wenn man sich kratzt, und Verschlimmerung gegen Abend (27 Tage lang).

---

*) Diese 3 Symptome 194—197 und 265, ebenso wie 180 in Verbindung mit den Symptomen der Kehle scheinen dies Mittel beim Purpurfriesel anzuzeigen. Siehe auch für die Symptome des Friesels die Ausschläge im Gesicht 372 und 373.

200. — Leberflecke am Körper, bald hier, bald dort, dann, wenn sie durch Anwendung des Arzneimittels verschwunden sind, Rückkehr der Gebärmutter-Symptome (J. Perry).

Röthliche Flecke am Hals und besonders an der Backe; die Konstitution ist durch häufige Mutterblutungen und hysterische Erscheinungen geschwächt. (id.)

Ecchymotische Flecke auf der Haut, an den Gliedern und auf den fleischigen Theilen, deren Grösse schwankt von einem 10 Cent. Stück, bis zu 5 Fr., mit blassen Gebärmutterblutungen, Schwäche und Uebligkeit.

Behaarte Kopfhaut.

Stechen längs der Pfeilnaht mit Ausbruch gelblicher Krusten.

6. Kopf.

Verdrehungen und ungewöhnliche Bewegungen des Kopfes und der Hände, mit Zorn und nervöser Aufregung.

205. — Bedürfniss, den Kopf immer von links nach rechts zu bewegen, und ihn an einem Gegenstand zu reiben, mit schlechter Laune.

Bedürfniss, fortwährend den Kopf, die Hände und die Füsse hin und her zu bewegen.

Schwindel plötzlich, in der Luft oder beim Herabsteigen der Treppe, der sich mehrmals wiederholt. (J. P.)

Vorübergehender Schwindel während der Nacht.

Schwindel mit Verwirrung im Kopf, Abends.

210. — Schwindel verschiedener Art und so heftig, dass man zur Erde fällt, aber ohne Verlust des Bewusstseins.

Schwindel, Blutandrang zum Kopf, der schwer ist, — Magenbeschwerden. (J. P.)

Schwindel, Drehen, Unbehagen, Aufstossen, Uebligkeit, der Magen hebt sich, Brechanstrengungen und selbst Erbrechen der Nahrung.

Schwindel (vorher gastrische Symptome), der sich verschlimmert, wenn man etwas schweres auf dem Kopfe trägt.

Schwindel nach dem Frühstück, mit schlechtem Mundgeschmack.

215. — Kopfschmerz mit Schwindel, wenn man die Augen auf einen Gegenstand fixirt.

Taumel, dabei unvollständige Erektion und Empfindung von Ameisenkriechen am Gaumensegel.

Taumel mit heftigem Schmerz in der Gegend des kleinen Gehirns.

Kopfschmerz mit allgemeinem Schweiss und brennender Hitze; Brustbeklemmung und Herzklopfen; Traurigkeit, Neigung zum Weinen.

Kopfschmerz Abends, der sich verschlimmert, wenn man viel läuft.
— Kopfschmerz, schlimmer von Berührung, die eine sehr unange- 220.
nehme Empfindung hervorruft.

Kopfschmerz in der Gegend der Stirn, des Scheitels und der Scheitelbeine, wie wenn man sie mit kaltem Wasser begiesst, mit vielem Geräusch im Innern des Kopfes.*)

Kopfschmerz, als wenn der Kopf mit einer grossen Menge kalten Wassers begossen würde, der sich lindert, wenn man den Kopf zusammendrückt.

Morgens im Bett die Empfindung, als wenn kaltes Wasser vom Kopf herab über den ganzen Körper gegossen würde, ohne Schmerz (den 42. Tag).

Drückend schwerer Kopfschmerz mit Weinen und grosser Schwere auf den Augenhöhlen, so dass man die Augen nicht öffnen kann.
— Drückend schwerer Kopfschmerz fünf Stunden lang. 225.

Drückend schwerer Kopfschmerz gegen Abend.

Schwere im Kopf, besonders Abends.

Morgens beim Erwachen grosse Schwere im Kopf und Hitze, so dass man durchaus die Augen nicht öffnen kann, und zu gleicher Zeit Pyrosis.

Schmerz, welcher sich über den ganzen hintern Theil des Kopfes erstreckt, wobei man ihn mit den Händen pressen muss, was lindert.
— Tiefer Kopfschmerz mit Unruhe und Aufregung, so dass man 230.
nicht auf der Stelle bleiben kann, mit Unbehagen und innerer Angst, wie zu Anfang einer schweren Krankheit; der Schmerz erstreckt sich bald gegen die Stirn, bald gegen den Hinterkopf, mit grosser Scheu für Licht, das ihm bald Klagen und Geschrei erpresst.

Kopfschmerz, wie wenn man den Kopf mit Gewalt zusammendrückte, beim Erwachen.

Er erwacht mit drückendem Kopfschmerz, den er den langen Träumen, die er gehabt hat, zuschreibt.

Drückender Schmerz im Kopf, mit Empfindung, als wenn die Augen hüpften.

---

*) Wenige Mittel in unserer Materia medica haben diese Empfindung des Ausgiessens kalten Wassers auf den Körper, dafür findet es sich ziemlich oft bei der Tarantula, so dass mit Recht darauf aufmerksam gemacht werden darf. (J. P.)

Druck- und Quetschungsschmerz am Kopf und an der Brust.

235. — Schmerz und Hitze am ganzen Kopf beim Aufstehen.

Schmerz und Hitze im Kopf beim Erwachen; dann abwechselnd Hitze und Frost, mit ziemlich scharfem Schmerz in der Lebergegend. Kopfschmerz mit Gluthhitze im vordern Theil des Bauches, begleitet von Traurigkeit; Gleichgültigkeit und Schmerzempfindung auf beiden Handrücken und Handtellern.

Starker Kopfschmerz mit Furcht, den Verstand zu verlieren, grosse Trockenheit der Zunge, Unruhe und äusserstes Missbehagen.

Kopfschmerz beim Aufstehen, der ihn nöthigt sich wieder hinzulegen, wie wenn man ihm Hammerschläge gäbe, die bis in die Kehle widerhallten.

240. — Kopfschmerz mit viel Beklemmung, Erstickungszufällen; Herzklopfen und gänzliche Kraftlosigkeit.

Kopfschmerz während der Nacht, mit fortwährenden Stichen und Ohrensausen, wie wenn das Blut stark zum Kopfe drängte. Nach dem Niederlegen schläft er einen Augenblick ein; aber beim Erwachen hat er denselben Schmerz, welcher den ganzen folgenden Tag anhält. (Ein Fussbad, Abends genommen, lindert. Dies war der 30. Tag des Versuchs.)

Nach ein wenig Fieber Kopfschwere acht Tage lang.

Zusammenschnürende Schmerzen und Stiche im Kopf und in der Gebärmutter.

Starker Kopfschmerz mit zusammendrückendem Schmerz am Herzen, Bitterkeit des Mundes und Durst.

245. — Morgens beim Aufstehn Schmerz am Kopf, wie wenn man ihn schlüge, mit Zittern, grosser Traurigkeit, Husten, Brustbeklemmung und Kraftlosigkeit bis 9 Uhr, wo der Kopfschmerz sich vermehrt, indem er sich bis in die Kehle und den Hals erstreckt, mit Starrheit der Muskeln dieses Theils.

Hitze und Gluth im Kopf, mit starker Färbung der Wangen und Schweiss in den Handtellern.

Schmerz in den oberen, hinteren und seitlichen Gegenden des Kopfes, mit viel Hitze.

Schmerz mit Hitze in den oberen, hinteren und seitlichen Theilen des Kopfes.

Kopfschmerz mit glühender Hitze, welche sich auf das Gesicht und noch mehr besonders auf die Augen ausbreitet.

— Migräneähnlicher Kopfschmerz, mit Unmöglichkeit, die Augen zu öffnen, und Neigung des Kopfes, nach hinten zu sinken.*) 250.

Schmerz im mittleren und oberen Theil des Kopfes, welcher sich bis zu den Jochbeinen ausbreitet, mit Uebelkeit und Brechneigung.

Drückende und hämmernde Schmerzen im ganzen Kopf und besonders rechterseits, die sich über diese ganze Gesichtshälfte ausbreiten, mit Unbehagen und Angst um den Magen.

Drückender Schmerz, wie von einem Gewicht auf der Stirn, mit Magenverderbniss und Uebligkeiten während der Nacht.

Schmerz an der rechten Seite des Kopfes (den Pulsat. zum Schwinden bringt).

— Schmerz in der rechten Seite des Kopfes und in der Schläfe, während der Nacht, von einer unangenehmen Empfindung begleitet. 255.

Schmerz in der rechten Seite des Kopfes und in der Stirn.

Stechende Schmerzen im Kopf, Nachts, neben dem rechten Ohr.

Gegen 1 Uhr Nachmittags Stiche unter der rechten Augenbraue und rechten Schläfe, mit derselben Empfindung, als wenn man kaltes Wasser drüber giesst Dieses zweifache Symptom machte sich bemerkbar bald in den Schläfen, bald in den Augen, in den Seiten des Kopfes, in der Stirn oder Nasenwurzel. Zuweilen, wenn der Schmerz in der Stirn oder den Seiten des Kopfes sass, waren es keine Stiche, sondern vielmehr die Empfindung eines starken Geräusches im Innern.

Stiche in der linken Seite des Kopfes.

— Stiche in der linken Seite des Kopfes und im rechten Ohr. 260.

Stiche des Morgens in der linken Seite des Kopfes, mit Jucken im rechten Ohr.

Heftige Stiche im Kopf, besonders links, während der Nacht.

Kopfschmerz, besonders linkerseits, bis an das gleichseitige Ohr.

Schwere in der linken Seite des Kopfes.

— Schmerz im ganzen Kopf, aber heftiger in der Stirn, mit Hitze und Schweiss den ganzen Tag lang (bei einem jungen, noch nicht menstruirten Mädchen), mit Ausbruch kleiner frieselartiger Bläschen auf Gesicht und Stirn Nachmittags. 265.

---

*) Die Symptome 211—214, 236, 244, 251-253 und 228, 440—442, 448, 458, 720 und 721 indiziren die Tarantula in der Migräne und den Störungen seitens des Kopfes, welche von den Verdauungsorganen abhängig sind. Siehe auch hierzu die Note zu Symptom 464. (J. P.)

Beharrlicher Schmerz in der Stirn, zeitweise mit der Empfindung von Zusammenschnürung an der Nase.

Schmerz in der Stirn, mit Druckempfindung in den Nasenknochen.

Stechender Schmerz in der Stirn und im Hypogastrium.

Schmerz in der Stirn und rechten Seite des Kopfes.

270. — Stiche in der Stirn, welche in die Schläfe übergehen.

Stiche in der Stirn und im rechten Schlaf.

Klopfender Schmerz über der rechten Augenhöhle.

Lebhafter Schmerz in der Stirn mit vermehrter Wärme.

Schmerz und starke Hitze in der Stirn während eines Augenblicks.

275. — Beim Kopfbücken, während man sitzt, leichter und vorübergehender Schmerz, gleich demjenigen, den eine sehr kalte Luft bewirken würde.

Beim Neigen des Kopfes nach vorn vermehrt sich der Schmerz, und umgekehrt verschlimmert sich der Schmerz im Hinterkopf beim Neigen des Kopfes nach hinten, ebenso der der seitlichen Theile, wenn man den Kopf nach der andern Seite neigt.

Von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Schmerz in der Stirn, hauptsächlich rechts, welcher sich verschlimmert, wenn man sich bückt, indem er dann die Eigenthümlichkeit eines Druckes, der sich bis in die Augen erstreckt, annimmt (den 29. Tag des Versuchs).

Stiche in beiden Schläfen während der Nacht.

Neuralgie in den Schläfen.

280. — Neuralgie in den Schläfegegenden (bei einem jungen Mädchen von 15 Jahren) nach 24 Stunden.

Starker Schmerz, welcher den ganzen Kopf durchläuft bis zu den Schläfen und der Nase, wo er eine Empfindung hat, ähnlich derjenigen, die dem Nasenbluten voraufgeht.

Schmerz in beiden Schläfen beim Husten.

Reissender, aber vorübergehender Schmerz in beiden Schläfen.

Schmerz in der rechten Schläfe.

285.— Plötzliche Stiche in der rechten Schläfe.

Abends Stiche in der rechten Schläfe.

Stiche in der Stirn und rechten Schläfe.

Stiche in der linken Schläfe.

Stiche in der linken Schläfe während der Nacht.

290. — Schmerz am Hinterkopf, wie von Hammerschlägen, der sich bis in die Schläfe erstreckt.

Kopfschmerz besonders am Hinterkopf und in den Schläfen, wie wenn man ihm Hammerschläge versetzte, während des Hustens.

Kopf eingenommen und starker Schmerz in der Gegend des kleinen Gehirns.*)

Schmerz in der Gegend des Hinterkopfes, wie wenn man ihn mit einem Nagel durchbohrte.

Tiefer Schmerz im Hinterkopf mit glühendem Durst.

— Druckschmerz am hintern Theil des Kopfes bis zum Nacken 295.
(welcher nach Aconit aufhört).

Gluth und brennende Hitze am Hinterkopf, welche sich über den ganzen hintern Theil des Kopfes ausbreitet.

7. Augen.

Schmerz in beiden Augen und in der Stirn, Morgens.

Schmerz im rechten Auge.

Innerlicher Schmerz in den Augen und Augenhöhlen, wie Schläge, und unter den Augenlidern, wie wenn ein fremder Körper, z. B. ein Sandkorn eingedrungen wäre.

— Röthung der Sklerotika, besonders nach dem innern Augenwinkel 300.
zu, mit der Empfindung eines fremden Körpers, eines kleinen Grieskorns.

Schmerzen in den Augen und Augenhöhlen, als wenn ein Funke hineingedrungen wäre, mit brennender Hitze.

Brennender Schmerz in den Augen besonders Nachts. Die Augenlider sind Morgens verklebt. (Den 100. Tag des Versuchs bei einer Person, welche niemals an den Augen gelitten hatte.)

Stiche im linken Auge Abends.

Stiche, welche sich vom linken Auge bis in das Scheitelbein derselben Seite ausbreiten, und welche sich durch äussern Druck lindern, während der Nacht.

— Stiche im rechten Auge Morgens. 305.

Schwere im rechten Auge Nachts. Schwere im linken Auge.

Schmerz im linken Auge, als wenn man kaltes Wasser darauf giesst.

Schmerz im rechten Auge Abends, mit Schwierigkeit zu sehen, und dem Erscheinen kleiner Sterne vor dem Auge.

— Thränen. 310.

*) Es ist interessant die Symptome 32, 33, 216, 217, 230, 290—296 mit denjenigen zu vergleichen, welche das Mittel in den Geschlechtsorganen hervorbringt, ebenso mit den so auffälligen Störungen, welche es in den willkürlichen Muskeln und in der Coordination der Bewegungen bewirkt. (J. P.)

Prickeln in den Augen und Ausfluss dicker Thränen.

Thränen, mit der Empfindung eines Sandkorns unter den Augenlidern; leichter Schnupfen, trockner Husten, Heiserkeit, gute Laune und Gedächtnissschwäche.

Prickeln am Rand der Augenlider, stärker nach Reiben.

Prickeln an den Augenlidern, besonders rechts und gegen den äussern Winkel zu.

315. — Prickeln an den Augenlidern, mit unveränderten Augen und traurigem Gesicht.

Prickeln an den Augenlidern, mit der Empfindung von Rauhigkeit und Kratzen im Kehlkopf und in der Trachea; Neigung zu Gleichgültigkeit.

Beim Erwachen sind die Augenlider durch Augenbutter verklebt.

Unwillkürliche Bewegungen des rechten obern Augenlids einige Minuten lang.

Gegen Abend, beim aufmerksamen Betrachten eines Gegenstandes scheint es ihm, dass er mit dem rechten Auge nicht gut sieht.

320. — Gesichtstäuschung; es scheint ihm ein Spinngewebe vor seinen Augen vorüberzuziehen.*)

Gesichtsschwäche; sie unterscheidet die Gegenstände nicht recht deutlich, sowohl bei hellem Tage, als an einem wenig erleuchteten Ort (bei einem jungen Mädchen, welches immer kurzsichtig gewesen war).

Verdunkelung des Gesichts (von 7—10 Uhr Morgens).

Er empfindet Schwierigkeit beim Sehen, als wenn er immer Schleier vor den Augen hätte, was sich bei der Klarheit der Sonne steigert.

Das Licht ermüdet seine Augen; die Gesellschaft und die Unterhaltung sind ihm unangenehm.

325. — Lichtscheu; das Licht entlockt ihm Klagen und Geschrei, während eines tiefen Kopfschmerzes mit Angst u. s. w.

Lichtscheu mit Visionen von Schatten, Figuren und verschiedenen Gegenständen, und für Augenblicke von glänzenden Blitzen vor den Augen.

Visionen grässlicher Thiere, die ihn in Schrecken setzen.

Visionen bald von Figuren, bald von Insekten, von Schatten etc.; die Farben roth, gelb, grün und besonders schwarz erzeugen

*) Vergleiche mit diesen Symptomen und den folgenden 326, 327 und 328.

vor den Augen gleichsam einen dicken Nebel. Hallucinationen, in denen man im Hause fremde Personen sieht.

Umränderte Augen mit Gesichtsblässe.

— Blau umränderte Augen und trauriger Blick. 330.

8. Ohren.

Schmerz im rechten Ohr, welcher den ganzen Tag dauerte, schlimmer Nachmittags und beim Aufstossen; Abends hört der Schmerz rasch auf.

Starker Schmerz im Ohr, in den Zähnen und der Schläfe rechts während des Vormittags, mit Hitze in diesem Ohr bis zum Abend, wo der Schmerz sich in der Schläfe festsetzte, indem er auf Augenblicke sich verschlimmerte. Die rechte Backe war ein wenig geschwollen mit der Empfindung von Ameisenkriechen, das bei Berührung sich vermehrte; der ganze Körper wie zerschlagen.

Heftiger Schmerz für Augenblicke in den Ohren, in den Remissionen dumpf und tief.

Schmerz am Eingang des Gehörgangs, schlimmer bei Berührung, mit der Empfindung, als wenn man den Kopf mit einem Nagel durchbohrte.

— Heftiger Schmerz am Eingang des Gehörgangs, welcher bei der 335.
leichtesten Berührung sich verschlimmert und allgemeines Zittern verursacht.

Stumpfer Schmerz im rechten Ohr mit vermehrter Absonderung des Ohrenschmalzes.

Reissender Schmerz im rechten Ohr.

Reissender Schmerz im rechten Ohr mit Hitze und bald mit Ohrensausen, bald mit Glockenläuten. Schwerhörigkeit.

Stiche im linken Ohr, Frühmorgens.

— Stiche unter dem linken Ohr 340.

Stechender Schmerz in dem Gehörgang rechts.

Reissender Schmerz im innern Ohr und den Ohrtrompeten.

Stechen im rechten Ohr.

Stechen im rechten Ohr, Abends.

— Geräusch in beiden Ohren. 345.

Geräusch in den Ohren.

Geräusch im Ohr, ähnlich dem hellen Ton einer Glocke, beim Erwachen, das schwindet, wenn man aufgestanden ist.

Abnahme des Ohrgeräusches nach einem starken Kopfschmerz, hervorgebracht durch eine Art momentaner Kongestion.

Geräusch in beiden Ohren mit serösem Ausfluss rechts.

350. — Geräusch in dem rechten Ohr mit Absonderung einer schleimigen Materie.

Reichliche schleimige Absonderung aus dem rechten Ohr.

Morgens beim Aufstehen Klatschen im rechten Ohr, danach Ausfluss einer bräunlichen, dicken Feuchtigkeit.

Nachts Klatschen und Geräusch in dem kranken Ohr, mit welchem er gleichzeitig ein wenig hört.

Klatschen im rechten Ohr mit Schmerz und Schlucken.

355. — Taubheit auf beiden Ohren 8 Tage lang mit Ohrensausen, Zischen und Schwindel.

9. Nase.

Empfindung von Zusammenschnürung in der Nase.

Morgens, zwei Stunden nach dem Einnehmen, starkes Prickeln im linken Nasenloch, als wenn man Schnupftabak genommen hätte.

Leichtes Nasenbluten.

Beim Waschen des Gesichts fliessen einige Tropfen Blut aus dem linken Nasenloch.

360. — Schnupfen und Niesen.

Schnupfen des rechten Nasenlochs und Empfindung von plötzlichem Stechen, das sich von diesem Nasenloch bis zum Scheitel des Kopfes verbreitet.

10. Gesicht.

Quetschungsschmerzen in den Gesichtsknochen.

Schmerzen im Winkel des rechten oder linken Unterkiefers, so heftig, dass er glaubt, davon toll zu werden (J. Perry).

Schmerzen im Unterkiefer; es scheint, dass alle Zähne ausfallen wollen; weder Kälte noch Wärme lindern. (id.)

365. — Schmerz im Verlauf des rechten Nerv. maxill. inf., mit der Empfindung des Kitzelns auf der innern Magenoberfläche, Kopf betäubt, Blendung und Ohrensausen von kurzer Dauer.

Schmerz in dem rechten Nerv. maxill. inf. mit drückendem Schmerz, wie von einer Last in dem linken Ellenbogengelenk, wie wenn die Bänder dort erschlafft wären. Wenige Minuten nachher leichtes Kollern in der Flexura sigmoidea, in Verbindung mit einer

bedeutenden Zunahme der Wärme im Magen, welche sich bis in die Brusthöhle ausbreitet, mit wenig gelindem Schweiss. Nach 6 Minuten Neigung zum Schlaf, mit drückend schwerem Kopfschmerz und Gesichtsblässe. Nach 8 Minuten ist der Kopf frei, aber es zeigt sich ein mit Stechen gemischter Schmerz in den Nervenfäden des inneren und seitlichen Theils der linken Oberlippe. Nach 11 Minuten sehr matte Schmerzen in der Tiefe des Magens, an seiner grossen Curvatur. Und wenn diese Symptome aufgehört haben, empfindet die Person eine grosse Lust zum Schlafen mit Schwere in den Augen und reissenden Schmerz in der Tuberositas des linken Oberschenkels.

Empfindung von Wärme im Gesicht.

Rothe Backen mit brennender Hitze am Kopf, Hitze und Schweiss in den Hohlhänden.

Ausbruch von Blüthen auf den Backen und neben den Mundwinkeln, mit Stechen, das nach Kratzen schlimmer wird.

— Stark konfluirender Ausbruch von Bläschen an Gesicht, 370.
Hals und anderen Theilen des Körpers, ausser Händen und Füssen, mit Hitze, Prickeln und Brennen nach Kratzen; Verschlimmerung Nachts. (Dieser Ausbruch währte 27 Tage).

Nach 60 Stunden reichlicher Ausbruch von Bläschen über das ganze Gesicht, und mehr rechts wie links (30 Tage lang).

Frieselausbruch im Gesicht, mit Sehstörung, Hitze und allgemeinem Schweiss; Abnahme des Gedächtnisses, aber gute Stimmung (3 Tage lang).

Ausbruch kleiner Bläschen auf der Stirn, frieselähnlich, welche sich drei Stunden nach dem Einnehmen zeigen und sich über das Gesicht bis unter den Unterkiefer und den oberen Theil des Halses ausbreiten. Dem Erscheinen dieses Ausbruchs geht allgemeine Schwäche vorauf, und er wird von Brennen im ganzen Gesicht, Stirnkopfschmerz und Schwindel begleitet. Er verschwindet nach drei Tagen; aber die Empfindung von Hitze im Gesicht bleibt, ebenso wie die Sehstörung. Dieser Zustand zog sich durch zwei Tage hin mit Niesen und Schnupfen.

Kleienförmige Flechte auf Stirn und Gesicht, mit umränderten Augen und zeitweise mit allgemeiner Schwäche.

— Flechten auf der Stirn und anderen Theilen des Gesichts mit 385.
Stechen, wie von Nadeln, unter dem Kinn.

II. Zähne und Mund.

Leichter Schmerz in den Wurzeln der Schneide- und Backzähne, der sich vermehrt, wenn sie aufeinander stossen; zugleich gastrische Symptome.

Zahnschmerz mit Schlucken, obgleich keine cariösen Zähne da sind.

Leichte klopfende Schmerzen in dem obern rechten Augenzahn, Nachts.

Schmerz in den Zähnen und in der rechten Backe, wie nach Erkältung.

380. — Dumpfer Schmerz in allen Zähnen, mit Brennen in der ganzen Schleimhaut des Mundes.

Schmerz in den Zähnen mit Kribbeln, als wenn ein Insekt sie durchläuft.

Schmerz, wie beim Ausziehen in allen Zähnen mit brennender Hitze und Schweiss, welcher über das Gesicht läuft.

Schmerz, wie beim Ausziehen in den Zähnen des Oberkiefers, stärker rechts.

Klopfender Schmerz in den Zähnen, so dass man das Gesicht verzerrt.

385. — Krampfhafter Zahnschmerz mit Stöhnen und Traurigkeit.

Leichter Schmerz in den oberen Zähnen links, unter dem Einfluss der frischen Luft, Morgens. (Bei einem jungen Mädchen von 24 Jahren mit nervösem Temperament.)

Schmerz in allen Zähnen, welche zu wackeln scheinen und Empfindung auf Augenblicke, als wenn sie von einem elektrischen Funken durchzuckt würden; zu gleicher Zeit zusammenschnürender Schmerz in der Nase und klopfender Schmerz in den Augen und Augenhöhlen.*)

Das Zahnfleisch der Schneidezähne und der ersten Backzähne blutet fortwährend.

Hitze, brennende Empfindung auf den Lippen wie nach einem Fieberanfall.

390. — Verhornung der Schleimhaut des Gaumens, als wenn sie verbrüht und ihr Epithelium abgestossen wäre.

Gleiche Symptome auf der Schleimhaut des Mundes und des Schlundes, mit Hitze und Brennen; zu gleicher Zeit Schmerz in

---

*) Vergleiche dies Symptom mit 363—366 (neuralgische Schmerzen in den Kiefern). (J. P.)

der Gegend des Sacrums und an der linken Hälfte des Hodensacks.

Wundheitsschmerz am Gaumen, besonders beim Essen, von Morgen zu.

Leichte Zusammenschnürung in der hinteren Kehle mit schmerzhafter Empfindung beim Schlucken Abends.

Empfindung im Munde, auf der Zunge und am Gaumenbogen wie von Cremor tartari; und in der Kehle, als wenn dort fortwährend ein Tropfen kaltes Wasser herabfällt. Bitteres Aufstossen.

— Grosse Trockenheit des Mundes und der Zähne, wie wenn sie 395.
niemals angefeuchtet gewesen wären.

Trockenheit und Rauhigkeit der Zunge, vom Abend bis zum Frühstück des nächsten Tages.

Sehr schlechter Mundgeschmack den Tag über; Gefühl von Trockenheit der Zunge, obwohl sie feucht ist.

Saurer und pappiger Geschmack im Munde, Morgens; die Speisen haben einen säuerlichen, salzigen, pikanten Geschmack.

Pappiger Mundgeschmack.

Sehr schmerzhafte Aphthen auf der Zunge.

Fleck am Grunde der Zunge, wie ein aphthöses Geschwür, wie eine Linse breit. (J. P.)

Fleck auf der Zunge, in der Nähe des Zäpfchens, wie ein sehr kleines aphthöses Geschwür, mit übelriechendem Athem. (id.)

Weisser Fleck am Gaumen, welcher Neigung hat, sich zu vergrössern. (id.)

Fleck verdächtiger Art im Munde und Isthmus faucium. (id.)

— (Zungenkrebs im Beginn, mit oder ohne Mundgestank?) (id.) 405.

(Krebs der Backe, Unterlippe oder Nase, im Beginn?) (id.)

12. Schlund.

Leichtes Prickeln im Schlunde mit trockenem Husten.

Schmerz im Schlunde beim Sprechen, Gähnen, Husten und Schlucken.

Schlundschmerz beim Schlucken und zugleich Stiche im linken Ohr.

— Schmerzhafte Zusammenschnürung des Schlundes beim Schlucken, 410.
mit Verschlimmerung der Mundsymptome beim Rauchen.

Schlundschmerz beim Schlucken mit einer schwachen Injektion der Schleimhaut.

Schmerz an der rechten Seite des Schlundes beim Husten, den ganzen Tag lang.

Starker, klopfender Schmerz im Schlunde.

Schmerz im Schlund und in den Mandeln, mit Leiden des Kopfes, welcher brennend heiss ist.

415. — Drückender Schmerz in den Mandeln mit Gähnen, Bedürfniss sich zu recken, und schneidendem Schmerz in der linken Lunge und dem Herzen.

Schmerzhafte Stiche in der rechten Mandel, welche bis in die linke Seite des Kopfes ausstrahlen.

Schmerz und Geschwulst der rechten Mandel, welches das Schlucken nicht hindert.

Schmerzhafte Zusammenschnürung in der rechten Mandel, die sich bis zum Ohr fortpflanzt und beim Schlingen schlimmer wird.

Gefühl von Hinderniss in der Speiseröhre.

13. Appetit.

420. — Appetitmangel mit leichtem Magenschmerz, Kopfschwere, Schlafbedürfniss und Brechneigung nach dem Essen.

Vollständiger Appetitverlust, mit Widerwillen gegen die Speisen, selbst gegen das Brod; zerreissender Schmerz im Magen, Blähungsschmerzen im Bauch, vor und nach dem Essen.

Appetitlosigkeit gegen alle Speisen, selbst gegen die, welche man vorher am meisten liebte; alle Speisen, welche man geniesst, haben einen schlechten Geschmack; Magenschmerz.

Vollständiger Mangel an Appetit zur Frühstückszeit, mit Durst, welcher die ganze Zeit des Versuchs anhielt.

Mangel an Appetit mit grossem Durst, aber er wagt nicht zu trinken aus Furcht, dass es ihm nicht bekommt.

425. — Mangel an Appetit, die Speisen widerstehen, mit viel Durst und Furcht, zu trinken.

Mangel an Appetit mit allgemeiner Entkräftung, brennendem Durst und Erbrechen der genossenen Speisen.

Ein wenig Appetit; aber verdorbener Magen mit Gallensymptomen, nach einem Aerger.

Appetit, aber schnelle Sättigung und viel Durst.

Verlangen nach Essen mit brennendem Durst.

430. — Durst, Verlust des Appetits, Widerwille gegen gebratenes Fleisch, zunehmende Schwäche, gänzliche Erschlaffung. (J. P.)

Unbehagen, fortwährender Durst, Verlangen nach rohen unverdaulichen Speisen. (id.)

Verlust des Appetits, Verlangen nach rohen, unverdaulichen Speisen, Widerwille gegen Fleisch, allgemeine Entkräftung, Magerkeit. (id.)

Fortwährender Durst, Unbehagen, Verlangen nach rohen, unverdaulichen Speisen. (id.)

Fortwährender Durst, unbestimmbares Missbehagen. (id.)

— Unauslöschlicher Durst. 435.

Bitterkeit des Mundes, Durst mit drückendem Schmerz in der Präkordialgegend und starkem Kopfschmerz.

14. Magen.

Schlucken mit Zahnschmerzen, trotz gesunder Zähne.

Um 2 Uhr Nachmittags Schlucken mit Empfindung von Klappen im rechten Ohr, und Schmerz, als wenn man mit Gewalt das Innere abschabte.

Nach dem Frühstück Schlucken eine halbe Stunde lang, danach leichtes Zusammenwinden im Bauch, Neigung zu Stuhlgang und reichem Stuhlgang gegen 3 Uhr.

— Soodbrennen Morgens beim Erwachen, mit viel Schwere und 440.
Hitze im Kopf, welcher fast die Augen zu öffnen hindert.

Ohnmächtigkeit um den Magen und Uebligkeiten mit drückendem Stirnkopfschmerz während der Nacht.

Uebligkeiten, Brechneigung mit Schmerz am oberen Theil des Kopfes, welcher sich bis zu den oberen Backen ausbreitet.

Uebligkeiten und Brechneigung, welche zum Niederlegen zwingen, zu gleicher Zeit tiefe Traurigkeit.

Uebligkeiten und Erbrechen kurz nach dem Aufstehen.

— Uebligkeiten und Erbrechen von herben Stossen beim Ankleiden, 445.
danach viel Hitze im ganzen Bauch und besonders im Epigastrium (bei einem jungen Mädchen, deren Regeln Tags zuvor zum ersten Mal erschienen waren).

Ein geringer Magenschmerz während der Nacht raubt den Schlaf und bewirkt ein galliges Erbrechen.

Erbrechen nach der Mahlzeit, danach Schmerz in der Nabelgegend und Schwindel, der sich verschlimmert, wenn man etwas Schweres auf dem Kopfe trägt.

Angst (? Red.) im Magen mit drückenden, klopfenden Schmerzen im Kopf, besonders rechts, bis in die entsprechende Gesichtshälfte.

Angst (? Red.) am Magenmund, mit grossem Unbehagen, was sich an 50 aufeinanderfolgenden Tagen wiederholt.

450. — Unbehagen im Magen mit Aufblähung Morgens.

Empfindung von Ekel im Magen, wie nach einer Indigestion.

Empfindung von Ekel, wie nach einer Indigestion, um 9 Uhr Morgens bis 11 Uhr, mit Mattigkeit, Unbehagen, Bauchknurren, reichlichem Speichelzufluss und Empfindlichkeit des Zahnfleisches selbst beim Kauen nicht harter Speisen.

Vor und nach der Mittagsmahlzeit Empfindung im Magen, als wenn ein leichter Gegenstand drin gegen die Brust aufstiege.

Leichtes Kitzeln im Magen mit Schmerz im Schultergelenk, wie wenn die Ligamente erschlafft wären.

455. — Magenschmerz auf Druck, mit regelmässigem Appetit.

Magenschmerz Morgens nach jedweder Nahrung.

Abends, eine Stunde nach dem Essen, dumpfer Schmerz im Magen, welcher eine halbe Stunde dauert und sich die folgenden Tage während kürzerer Zeit wiederholt.

Magenschmerz mit Kopfschwere, grosser Somnolenz, Mangel an Appetit zur gewohnten Stunde und Neigung zum Erbrechen nach dem Essen.

Leichter Magenschmerz, welcher sich nach der linken Seite verbreitet, um 8 Uhr Abends.

460. — Schmerz im Magen, nach links zu, mit Druck in der Brust und Dyspnoe.

Magen- und Leibschmerz, der ihm die Lust zum Spielen und Scherzen nicht nimmt.

Schmerzen im Epigastrium und Bauch, denen man keinen Namen geben kann. (J. P.)

Schmerz im Magen, welcher sich durch äusseren Druck verschlimmert und welcher sich bis in das Gesicht, Zähne, Ohren und Schläfe fortpflanzt.

Gastrische Symptome mit leichtem Schmerz in den Wurzeln aller Zähne, besonders wenn sie auf einander stossen.*)

---

*) Mehrere Symptome des Magens und der Verdauungswege sind merkwürdig durch die sympathischen Schmerzen, welche sie hervorrufen oder begleiten, von Seiten des Gesichts, der Ohren, der Kiefer und Zähne, deren Charakter neuralgisch oder kongestiv ist; (v. 376, 377, 442, 448, 452, 463, 464 und vergleiche diese Symptome mit allen denen, wo die Kopfschmerzen in Beziehung stehen mit dem gastrischen Zustand, und welche in der Anmerkung zu dem Symptom 250 bezeichnet sind). (J. P.)

— Magenschmerz, wie wenn der Magen sehr voll wäre, mit Zittern 465.
der Beine und Schmerzen im ganzen Bauch, die sich bis zu den Rippen und Leisten ausbreiten.

Schmerz und Schwereempfindung im Magen, vier Tage vor dem Erscheinen der Regel und den Tag selbst, wo sie erscheinen sollte.

Schwere im Magen Nachts, mit reichlichem Auswurf eines wie Wasser klaren Speichels.

Schmerzhafte Beklemmung im Epigastrium und unten an der Brust, mit Schwerathmigkeit; man muss sich vorn über beugen und kann keine anderen Bewegungen ausführen.

Gegen Abend Magenschmerz, schlimmer durch äusseren Druck, zwei Tage lang.

— Während der Nacht wirklicher Magenkrampf, mit grosser Unruhe. 470.

Quälender Schmerz im Magen, wie wenn man lange Zeit ohne Speise geblieben ist.

Quälender Schmerz und wie Ohnmacht im Magen Morgens, schlimmer durch Druck und Wechsel der Lage, von oben nach unten sich ausbreitend, mit Uebligkeit und pappig süsslichem Mundgeschmack.

Muskelzusammenziehungen des Magens, mit Unruhe und Bedürfniss, sich hin und her zu bewegen.

Magenkrämpfe. (J. P.)

— Schmerz in der Magengrube, als wenn dieser Theil durch ein 475.
Band heftig zusammengeschnürt wurde. (id.)

Schmerz am Magen, als wenn man sich ausreckt.

Reissender Schmerz im Magen, mit Drücken in der linken Brustseite, grossem Durst und Bedürfniss, sich zu rühren und die Glieder hin und her zu bewegen.

Reissender Magenschmerz mit Verdruss und Traurigkeit:

Schmerz im Magen, wie wenn man ihn zerrisse, mit Hitze, Koliken und Speiseerbrechen.

— Schmerz im Magen, wie wenn man ihn zerrisse, darauf Bauch- 480.
schmerzen und drückende und brennende Schmerzen in der Gebärmutter, dem Kreuzbein und den Hüften.

Reissender Schmerz im Magen und Bauch wie Blähungsschmerzen, vor und nach der Mahlzeit, mit Appetitlosigkeit und Widerwille gegen Nahrung.

Reissender Magenschmerz mehrere Stunden lang, mit stechenden Schmerzen in der Milz oder unter dem linken Schlüsselbein, und

mit Unterbrechungen Stiche im Herzen, Herzklopfen mit schwachem hauchendem Geräusch.

Reissender und brennender Schmerz im Magen, mit Stichen in der Milz und drückendem Schmerz am Herzen und in der Brust, mehrere Stunden lang.

Magenschmerzen die ganze Nacht und nach dem Aufstehen, mit Stöhnen; schneidende und stechende Schmerzen in der Milz; viel Durst; Widerwille gegen Chokolade und Verschlimmerung, wenn man kaltes Wasser trinkt. (Dies Symptom wurde beruhigt durch Sulfur 200.)

485. — Schmerz im linken Hypochondrium und in der Schulter und dem Arm derselben Seite.

Stechende Schmerzen in der Milz, mit Schmerzen im Magen und in der Gebärmutter.

Ziemlich heftiger Schmerz in der Lebergegend mit Wechsel von Hitze und Frost.

Krampfähnliche Schmerzen in der Leber, mit Bedürfniss sich zu recken.

Stiche im rechten Hypochondrium Morgens.

490. — Schmerz im rechten Hypochondrium, Stiche im Epigastrium mit peinlichem Unbehagen.

Die Lebergegend ist schmerzhaft bei Berührung; Schmerz mitten in der rechten Schulter, Verdauung mehr und mehr schwierig, und äusserste Mattigkeit. (J. P.)

Anschwellung der Lebergegend und des ganzen Bauches, mit Gesichtsblässe und gelber Hautfarbe. (id.)*)

Geschwulst der Hypochondrien mit allgemeiner Schwäche; schwierige Verdauung. (id.)

Schmerz in den Hypochondrien, Morgens im Bett, der sich mehrere Male nach dem Aufstehn erneuerte.

495. — Schmerzen in beiden Hypochondrien, welche sich mehrere Tage lang wiederholten.

Schmerz in dem einen oder andern Hypochondrium, welcher sich bei starkem Athmen, Laufen, Essen vermehrt.

Einige Schmerzen und Blähungsgetöse in den Hypochondrien, gegen 3 Uhr Nachmittags (den 21. Tag des Versuchs).

Gas in der Gegend der Hypochondrien; Verlust des Appetits, Stuhlverstopfung, Schmerz in den Gliedern, augenscheinliche Un-

*) Vergleiche diese Symptome mit 177.

möglichkeit zu verdauen, mit Furcht Nahrung zu sich zu nehmen. (J. P.)

Heftiger Schmerz in den Hypochondrien und der Nabelgegend.
— *Zusammenschnürende Schmerzen in den Hypochondrien.* 500.

Schmerz in den Hypochondrien, wie bei gewissen Frauen bei Annäherung der Regeln, Nachmittags von 3 – 5 Uhr, häufig wiederkehrend, bis die Regeln erscheinen, und nach diesen sich noch zeigend, aber sehr leicht, obgleich mit dem Einnehmen des Medikaments fortgefahren wurde.

15. Bauch.

Muskelzucken im Bauch, mit allgemeinem Zittern und Traurigkeit, wie wenn er einen grossen Fehler begangen hätte.

Hitze in dem ganzen vorderen Theil des Bauches, am heftigsten in der Nabelgegend.

Hitze im vorderen Theil des Bauches mit Schmerz im ganzen Kopf, Gleichgültigkeit, Traurigkeit, schmerzhafter Empfindung in den Dorsal- und Volarflächen beider Hände.

— Beim Gehen die Empfindung, als wenn die Eingeweide nicht 505.
gut befestigt wären und bei der geringsten Bewegung abfallen könnten; trotzdem verschlimmert, noch verringert Bewegung diese Empfindung.

Gegen Abend Empfindung von Schwäche im Bauch, wie wenn man unwohl werden will, was sich bessert im Sitzen.

Schmerz in den Leisten mit dem Gefühl der Erschlaffung.

Schmerzhafte Empfindung im Bauch mit Angst, gegen Abend.

Bauchschmerz mit angstvoller Empfindung.

— Schmerz in der Nabelgegend mit Angstempfindung. 510.

Häufige Stiche im Bauch, gegen Abend (den 25. Tag.)

Stiche im Unterbauch, After und Scheide. Stiche in der linken Seite des Bauches.

Stiche im Unterbauch, nahe dem Schambein, welche bis zum After strahlten.

Stiche im Unterbauch und Schulterblatt.

— Von 8 Uhr Abends bis gegen Mitternacht häufige Stiche in den 515.
beiden Seiten des Unterbauchs (den 66. Tag).

Stechender und Geschwürsschmerz links und am Nabel, eng umschrieben, aber heftig, nur 5 Minuten lang.

Heftiger Schmerz in der Gegend des Nabels mit Schmerz in den Fussknöcheln, so dass er nicht ungehindert gehen kann.

Stechender Schmerz, wie von Windkolik, um den Nabel.

Schmerz im mittleren Theil des Bauches, der sich ein wenig durch Druck und Reiben vermehrt; allgemeine Wärme. Dieser Schmerz dauert von 8½ Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, wonach Prickeln im After und Hitze in der Harnröhre, den Vorderarmen und Beinen kommt.

525. — Schmerz in der rechten Seite des Bauches.

Schmerz im Unterbauch, in der linken Seite des Bauches und im Schambein.

Schmerz im Unterbauch.

Winden im Bauch, Morgens.

Krampfhafte Schmerzen im Bauch beim Husten.

530. — Bauchschmerzen wie Kolik, danach Speiseerbrechen.

Schmerzen im ganzen Bauch beim Stuhlgang.

Bauchschmerz gelindert, wenn man den Körper nach vorn überbeugt.

Beim Gehen Bauchschmerz, welcher durch äussern Druck, durch Stillstehn und Sichvornüberbeugen gelindert wird.

Bauchschmerzen, welche sich bis in die Brust erstrecken, wo sie sehr heftig werden, mit Geräusch von Blähungen, welche den ganzen Bauch durchlaufen, indem sie hier und da Beulen bilden; danach Ermüdung, Beklemmung, krampfartige Schmerzen in den untern Gliedmassen und vorzüglich in den Oberschenkeln.

535. — Koliken, welche den ganzen Bauch durchziehen, mit viel Gas, das man nicht loswerden kann.

Koliken Vormittags, mit der Empfindung, als wenn ein sehr leichter Gegenstand vom Magen nach der Brust aufstiege.

Blähungsgetöse mit Koliken, die Klagen entlocken und sich lindern, wenn man mit den Händen den Bauch und die Seiten der Brust zusammendrückt.

Viel Blähungsgetöse, mit Bewegungen in den Beinen und Bedürfniss sich unaufhörlich hin- und herzubewegen.

Heftige Koliken, welche aus dem Schlaf wecken, mit leichter Brustbeklemmung und viel Blähungen.

540. — Die Koliken und Blähungsbeschwerden verschlimmern sich alle Abende (Antidot Aconit).

Koliken, welche die Gemüthsanlagen ändern und sie angenehmer machen.

Heftige Schmerzen in allen Eingeweiden mit Knurren und Auftreibung im Bauch.

Bauchschmerzen, wie Koliken mit Bauchauftreibung; Trockenheit des Mundes, der Zunge und des Schlundes.

Meteorismus.

— Aufblähung des Bauches, welche nach dem Essen so stark wird, 540.
dass sie den Druck der Kleider unbequem macht.

Aufblähung des Bauches mit gastrischen Symptomen (J. P.)

Infiltration der Bauchwandungen und Unterextremitäten, mit Schwäche und Bewusstlosigkeit. (id.)*)

Gegen Mittag Schmerz im Schambein, der sich bis zum After erstreckt.

Wiederholte Stiche im After.

— Bauchschmerz mit einer sehr unangenehmen Empfindung, welche 545.
er nicht näher beschreiben konnte; nach dem Stuhlgang Schmerz und Hitze im After.

Hitze im After nach dem Stuhlgang.

Stuhlverstopfung.

Stuhlverstopfung mit unfreiwilligem Abgang von Urin beim Husten, Lachen oder irgend welcher Anstrengung.

Stuhlverstopfung, mit Schwierigkeit, den Stuhl zu entleeren.

Hitze und Schmerz nach der Ausleerung von ein wenig Blut.

— Stuhlgang mit Blut gemischt, nachher Schmerz und Brennen am 550.
After.

Flüssige Stühle.

Schmerz im Unterbauch, gleich darauf flüssige Stühle.

Reichliche Diarrhöe mit Verfall der Kräfte

Reichlich Diarrhöe mit bedeutendem Kräfteverfall, Traurigkeit, vollständiger Gleichgültigkeit, Widerwille gegen die Unterhaltung.

---

*) Wenn man dies Symptom vergleicht mit No. 58, 59 und 60, wo die allgemeinen oder partiellen Wassersuchten, einzelne plötzlich entstanden, begleitet waren von Angst, Beklemmungen, nervösen Zufällen (Ecclampsie?) u. s. w.; und wenn man auch in Betracht zieht den Durst, die Nierenschmerzen, die Störungen von Seiten der Verdauungswege und die gemüthliche Depression, welche Tarantula bewirkt, muss man die Aehnlichkeit dieser Wirkungen mit den Symptomen der Albuminurie zugestehen. Wir können noch keine genügend zuverlässige klinische Thatsache zur Stütze dieser Annahme anführen, und wir bedauern, in den erwähnten Fällen von Oedem und Anasarca, wo Tarantula eine sehr günstige Wirkung hervorgebracht hatte, eine Analyse des Urins nicht gemacht zu haben. Aber in den therapeutischen Indikationen, womit Dr. Ozanam seine interessante Arbeit über das Gift der Arachnoiden beschlossen hat, finden wir die Albuminurie unter der Zahl der Affektionen, von denen er glaubt, dass die Tarantula sie erzeugen und folglich auch bekämpfen kann.

(J. P.)

Der Durchfall dauerte 3 Tage.

555. — Anfangs vergebliche Anstrengungen zum Stuhlgang, dann Tenesmus, gefolgt von 3 kleinen Ausleerungen.

16. Harn- und Geschlechtsorgane beim Mann.

Reichliche Absonderung des Urins.

Reichlicher Urin, Körperschwäche, Schlaffheit. (J. P.)

Reichlicher Urin, Schweisse, Schwäche in den Beinen, Abmagerung. (id).

Koliken mit Auftreibung des Bauches, Schmerz in der rechten Leistengegend, Neigung zum Urinlassen, reichlicher klarer Urin. Bei der Analyse eine beträchtliche Menge Zucker liefernd. (id.)

560. — Diabetes. (id.)*)

Zum Schluss des Urinirens reissender Schmerz im Kanal der Harnröhre, und wenn sie aufhört, kommt das Urinbedürfniss wieder.

Hitze in der Harnröhre während und nach dem Urinlassen. Gleichgültigkeit wechselt mit guter Laune.

Schmerzen in der Nierengegend, Koliken, welche nach dem Urinlassen aufhören. (J. P.)

Dumpfe, hin- und herziehende, hartnäckige Koliken, welche aus der Nierengegend zu entspringen scheinen, nöthigen sich hinzustrecken und lindern sich durch Urinlassen. (id.)

565. — Unbeschreibliche Störungen in der Harnblase, den Nieren und den Geschlechtstheilen, welche nach dem Lassen eines braunen, stinkenden, mit kleinen Steinen gemischten Urins aufhören. (J. P.)

Lendenschmerz, durch Blasensteine verursacht, mit Urinbedürfniss, das man nicht befriedigen kann. (id.)

Lendenschmerz; die Blase scheint aufgeblasen und hart. Schwierigkeit beim Uriniren, der Harn geht tropfenweise mit Hitze ab. (id.)**)

---

*) die Indikation der Tarantula beim Diabetes ist nicht nur durch mehrere klinische Thatsachen festgestellt; sie ergiebt sich auch deutlich aus einer grossen Zahl reiner Wirkungen dieses Mittels: die grosse Menge des Urins, wie soeben berichtet, die Trockenheit des Mundes (395—397), der Durst (423—436), die Lebersymptome (486—492), der Icterus, die Symptome der Verdauungswege mit Erbrechen von Galle oder Speisen, die Dyspnoë, der Schwindel, die Störungen der Sinne und des Gemüths, die allgemeine Schwäche und die der unteren Extremitäten im besondern, die Frieselausbrüche, die Furunkel, phlegmonösen Entzündungen u. s. w. (J. P.).

**) Vergleiche diese Symptome mit denen der Nieren 752 – 766.

Die Blase scheint zusammengedrückt; Krämpfe in diesem Organ, welche die Person entkräften, und Schmerzen in den Schenkeln, welche durch Reiben aufhören. (id)

Die Blase scheint eine enorme Ausdehnung anzunehmen; ein dunkelrother Urin, welcher ein steinigtes Sediment absetzt, wird mit Schwierigkeit entleert. (id.)

— Blasenschmerzen, Unmöglichkeit zu uriniren; Hämaturie. (id.) 570.

Blasenentzündung, heftiges Fieber, unerträgliche Schmerzen, zu denen sich gastrische Störungen gesellen. (id).

Cystitis (id.).*)

Anschwellung der Ruthe mit Schmerz in den Leisten, Ermüdung, Erschlaffung der Beine und Verengung der Harnröhre (id).

Die Geschlechtstheile sind schmerzhaft, die Testikel schlaff und empfindlich bei Berührung; Schmerzen in den Schenkeln; Verengung des Kanals der Harnröhre. (id).

— Empfindung von Hin- und Herziehen im linken Samen- 575.
strang mit Blähungsgetöse und fortwährendem Ausstossen von Gas, länger als 6 Minuten.

Am Schluss von zwei Tagen Verschlimmerung des Schmerzes im Samenstrang mit einer Empfindung von Schwere im linken Testikel, viel Schlaflosigkeit und Traurigkeit ohne bekannte Ursache. (Besserung beim Spazierenfahren).

Nachdem das Mittel 8 Tage lang genommen war, entwickelt sich in jedem Nebenhoden eine schmerzlose Geschwulst von der Grösse einer Haselnuss.

Nachdem sich während des Einnehmens des Mittels ein leichter Schmerz und Anschwellung im rechten Samenstrang und Testikel bemerkbar gemacht hatte, nahm dieser letztere die Grösse einer Citrone mit Verwachsung des Scrotum an einzelnen Punkten an: Aufregung und Unruhe mit Verschlimmerung Nachts und bei Bewegung.

Schwere und Schmerz in den Testikeln, beträchtliche Anschwellung des rechten, die zum Betthüten zwingt. Ueberreizung des Geschlechtstriebes; Samenverluste.

— Ueberreizung des Geschlechtstriebes beim Mann. (J. P.) 580.

Geilheit bei einem Mann von 35 Jahren, die an Wahnsinn grenzt. (id).

---

*) Vergleiche diese Blasensymptome beim Manne mit denjenigen der Frau 597 601.

Geilheit bei einem Manne von 40 Jahren; fortwährende Aufregung beim Anblick unsittlicher Gegenstände; Selbstbefleckung, dann Leiden der Vorsteherdrüse. (id.)

Fortwährende Aufregung bei einem tugendhaften Menschen, dann Hypochondrie, schwarze Laune (id.).

Aufregung und fortwährende Samenverluste durch Selbstbefleckung, dann Schwachsinnigkeit, stupides Lachen, fortschreitende Entkräftung. (id).

585. – Fortwährende Aufregung, welche nichts beruhigen kann. Leiden der Prostata, schwächende Schweisse, unüberwindliche Traurigkeit, Stumpfsinnigkeit. (id).*)

Erektionen mit geschlechtlichem Verlangen.

Zunahme, aber mässige, des Geschlechtstriebes.

Unvollständige Erektion mit Stumpfheit und Kribbeln am Gaumensegel.

Steifstand ohne geschlechtliche Aufregung.

590. — Steifstand nach dem Erwachen, ohne geschlechtliche Aufregung, der erst nachlässt, wenn man mit dem ganzen Körper heftige Bewegungen macht.

Erektionen, welche leicht schwinden, wenn man sich bewegt und seine Aufmerksamkeit auf einen gleichgültigen Gegenstand richtet.

Schwieriger und wenig wollüstiger Beischlaf.

Langsamer und schwieriger Beischlaf, danach Ermattung und Husten.

Während der Samenergiessung empfindet man auf ihrem Wege Hitze (? Red.); der Same ist rosig gefärbt, wie es scheint in Folge Beimischung von ein wenig Blut.

17. Harn- und Geschlechtsorgane bei der Frau.

595. — Unfreiwilliger Abgang des Urins beim Husten, Lachen und bei jeder Anstrengung. Stuhlverstopfung.

Unaufhaltsamheit des Urins beim Husten und bei allen etwas ungestümen Bewegungen, mit regelmässigen Stuhlgängen acht Tage lang.

Blasenschmerzen, welche auf die Gebärmutter zurückwirken, und Störungen in diesem Organ verursachen (J. P.).

Heftige Schmerzen in der Blase, welche sich ausdehnt, Un-

---

*) Vergleiche diese Symptome von Erotismus beim Manne mit denjenigen bei der Frau 635, 649, 650, 655 etc. (J. P.)

möglichkeit zum Gehen, ohne so sehr zu leiden, dass man in Ohnmacht fällt.

Schmerz im Unterbauch, selbst bei Berührung; es scheint, dass es in der Gebärmutter sitzt, aber in Wirklichkeit ist es die Blase (id.).
— Anschwellung der Harnblase, welche auf die Gebärmutter wirkt, 600.
wie wenn dieses Organ stark verschoben wäre, Ermattung am ganzen Körper, besonders in den Beinen, beim Gehen; gelber Teint (id.).

Blasenentzündung. (J. P.)*)

Schmerz in der Gegend der Leisten, besonders der rechten, wie von Erschlaffung.

Schneidende und brennende Schmerzen in der Gebärmutter.

Schmerzen, wie gequetscht in der Gebärmutter, die sich bis zur Scham ausbreiten.
— Schmerzen in der Gebärmutter bei einem Abort (? Red.). 605.

Schmerzen, wie die, welche einem Abort voraufgehen, in der Gebärmutter und im Bauch, der sehr angeschwollen ist; grosse Niedergeschlagenheit und gänzliche Erschöpfung.

Schmerz in der Gebärmutter, wie wenn man sie zerschnitte oder ihr einen heftigen Schlag versetzte, mit Anschwellung, danach geschlechtlich aufgeregt.

Heftiger und brennender Schmerz im Unterbauch und in der Gebärmutter, es scheint beim Gehen, dass sie sich losreissen könnte.

Brennender Schmerz im Unterbauch und in der Gebärmutter, mit der Empfindung eines schweren Gewichts, das am Gehen hindert und *Jucken an der Scham* verursacht.**)
— Drückende und brennende Schmerzen in der Gebärmutter, den 610.
Hüften und dem Heiligenbein, mit zerreissendem Magenschmerz und Kolik im Unterbauch.

Schmerzen im Unterbauch, den Hüften und der Gebärmutter, wie wenn diese Theile zusammengedrückt würden; zu gleicher Zeit unüberwindliche Schlummersucht.

---

*) Vergleiche diese Blasensymptome bei der Frau mit denen beim Manne 565—572.

**) Diese Schmerzen schwanden durch Riechen an Moschus; — die Hysteralgie mit Koliken und Borborygmen durch Magn. carb; — die krampfhaften und ausstossenden Schmerzen, die vom Heiligenbein ausgehen und nach der Gebärmutter ziehen, wie beim Abort, durch Cuprum; — die Unaufhaltsamkeit des Urins bei der leichtesten Bewegung, Lachen, Husten etc. und selbst ohne einen dieser Umstände, durch Chelidonium.

Schmerzen in der Gebärmutter, mit heftigem zusammenschnürendem Kopfschmerz.

Schmerz in der Gebärmutter und zusammendrückender Schmerz im Kopf und in der Brust, Unruhe und Aufregung Linderung durch die sogenannte Tarentella-Musik.

615. — Schmerz in der Gebärmutter und im Magen, mit stechendem Schmerz in der Milz.

Schmerzen, wie von Kratzwunden in der Gebärmutter, danach Magenschmerzen, viel Durst, Traurigkeit, üble Laune und leicht ärgerlich.

Unerträgliche Zusammenziehungen der Gebärmutter, welche eine derartigeAusdehnung anzunehmen scheint, dass sie nicht Platz genug findet und gewaltsam die Eingeweinde verdrängt. (J. P.)

Krampfhafte, unerträgliche Schmerzen in der Gebärmutter, besonders beim Versuch zu gehen; gastrische Störungen, Erbrechen, Angst. (id.)

Schmerzen verschiedener Art in der Gebärmutter, 3 Tage lang, mit Ausstossen von Gas, vorher hysterische Erscheinungen.

Viel Geräusch von Luft in der Gebärmutter und im Bauch.

620. — Ausstossen von Luft durch die Vagina, die aus der Gebärmutter kommt. (? Red.)

Anschwellung und Härte der Gebärmutter, mit Schwierigkeit zu gehen. (J. P.)

Die Gebärmutter ist hart und erscheint durch die Harnblase belästigt, welche selbst gefüllt erscheint, mit unaufhörlichem Urinbedürfniss. (id.)

Anschwellung und Härte der Gebärmutter, welche der Sitz von Contraktionen ist, fortwährend Neigung zu Harnen. Schmerzen in den Nieren und Beinen, Unmöglichkeit zu gehen. (id.)

Die Gebärmutter ist hart, ausgedehnt und scheint einen fremden Körper zu enthalten.

625. — Tumor (fibröser) im Unterbauch, welcher die Geschlechtsorgane comprimirt, verursacht verschiedene Störungen und Gebärmutterblutungen (id.).

Tumor (fibröser) im Unterbauch, mit Abgang eines blassen Blutes, Schwäche, Beklemmung, Herzklopfen, Unmöglichkeit, sich aufrecht oder liegend zu halten; die Kranke kann nur sitzend in ihrem Bette verharren. (id.)

Gebärmutterblutungen mit Schmerzen in den Leisten. (id.)

Ausfluss eines blassen Blutes, Schwäche, Uebelkeit, ecchymotische

Flecke auf der Haut der Gliedmassen und der fleischigen Theile, deren Ausdehnung variirt von der Grösse eines 20 Centimes-Stücks bis zu der eines 5 Frankstücks. (J. P.)

Blutverlust, dann Weissfluss, Schmerzen in den Leisten, Nieren, Schenkeln; schwierige Verdauung. (id.)

— Blutverlust, wechselnd mit weissem Fluss, wodurch die Person 630.
erheblich geschwächt wird. (id.)

Durch häufige Gebärmutterblutungen geschwächte Konstitution; hysterische Erscheinungen, Leberflecke am Halse und zuweilen auf der Backe. (id.)

Leberflecke am Körper, bald hier, bald da; dann, wenn sie durch Anwendung des Mittels verschwunden sind, Rückkehr der vorherigen Gebärmuttererscheinungen. (id.)

Regeln reichlicher, als gewöhnlich, und, wenn sie aufhören, verschwinden die Harnsymptome.

Reichliche Regeln mit Schmerz am Heiligenbein, in den Hüften und der Gebärmutter, wie während der Entbindung.

— Reichliche Regeln, während welchen sie häufig aufge- 635.
regten Geschlechtstrieb, üble Laune, Verdruss und tiefen Ekel zeigt. Einem ruhigen Schlaf von einer halben Stunde folgt wieder üble Laune und Verdriesslichkeit, mit Schwäche, betäubtem und schmerzhaftem Kopf, wie wenn man sich einer heftigen Kälte beim Heraustreten aus einem warmen Raume aussetzt.

(Lycop. war dafür das Gegenmittel.)

— Die Regeln verzögern sich um 34 Tage, dauern 6 Tage und sind 640.
reichlicher, als gewöhnlich

Die Regeln erscheinen 7 Tage früher, als gewöhnlich.

Die Regeln kommen 13 Tage zu früh, mit mehr oder weniger deutlichem Uebelbefinden vorher.

Die Regeln erscheinen bei einem jungen, bisher noch nicht menstruirten Mädchen sparsam und blass drei Tage, nachdem sie das Mittel eingenommen hat. Am nächsten Morgen, während sie sich ankleidet, Uebelkeiten und Erbrechen saurer Massen; dann Hitze im ganzen Bauch, besonders im Epigastrium; Müdigkeit beim Treppensteigen und vom Beginne des Versuchs an Gedächtnissverlust mit Schwatzhaftigkeit und guter Laune.

— Neue Regel 24 Stunden lang bei demselben jungen Mädchen, 645.
nach 32 Tagen, wenig reichlich und blass, vorher Schnupfen und Leibschmerzen drei Tage lang.

Schmerz in den Geschlechtstheilen einen ganzen Tag lang, aber in Zwischenräumen, am Tage vor dem Erscheinen der Regeln.

Schmerz in der Lendengegend beim Beginn der Regeln.

Lebhafte krampfhafte Schmerzen im unteren Theil der Wirbelsäule links, gerade bei den Regeln (mit ihnen aufhörend). (J. P.)

Starkes Jucken an der Vulva nach den Regeln.

645. — Rückkehr des Weissflusses, der ein Jahr vorher aufgehört hatte, schlimmer während des Abends und der Nacht.

Stiche in den Geschlechtstheilen, danach etwas Weissfluss.

Stiche in der Scheide.

Stiche in der Scheide und im After.

Geschlechtliches Verlangen (bei einer Frau von 26 Jahren) mit etwas trockenem Husten von Zeit zu Zeit; Leichtigkeit sich auszudrücken, aber Bedenklichkeit, Unsicherheit und Unbeständigkeit in den Handlungen und Gedanken. Das Geschlechtsverlangen dauerte bei dieser Frau 45 Tage lang, sowohl vor, wie während und auch nach der Menstruation. Während dieser ganzen Zeit war das Gedächtniss schwach, die Stimmung zänkisch und veränderlich, und der Blick zuweilen lebhaft und feurig.*)

650. — Geschlechtliches Verlangen bei einer Frau, welche am Zeigefinger der linken Hand eine glänzende Schwiele hatte, mit lebhafterer Hitze an diesem Punkt und Stichen, die sich auf Druck vermehrten, trocknem Husten, guter Laune und schwachem Gedächtniss. (Nach 2 Tagen nach Einnehmen des Mittels fiel die Schwiele ab, aber der trockne Husten und das geschlechtliche Verlangen blieben noch 8 Tage.)**)

Hysterie.

Angst (? Red.) an allen Geschlechtsorganen; die Lendengegend und die Oberschenkel sind schmerzhaft; Unmöglichkeit zu gehen; es

---

*) Das Geschlechtsverlangen war bei dieser Frau so offenbar, dass sie beim Spiel und Tanz mit jungen Leuten diese vor aller Welt küsste. Die Bemerkungen über dieses Betragen reizten sie; sie weinte, ärgerte sich darüber, versprach schliesslich, es nicht wieder zu thun, was sie aber nicht lange hielt. Während dieser Zeit waren die Regeln wenig reichlich und entfärbt, mit heftigen Schmerzen in den Zähnen und Hinterbacken. Zuweilen empfand sie das Verlangen, fremde Gegenstände sich anzueignen. Bemerkenswerth ist, dass die Tarentella, auf der Violine oder Guitarre gespielt, keinen Einfluss auf sie hervorbrachte: aber sobald sie ein junges Mädchen in die Arme nahm, weinte sie, bis man sie davon trennte, was niemals vorher der Fall gewesen war. Man machte diesen doppelten Versuch mehrmals, immer mit demselben Erfolg.

**) Siehe auch 655. (J. P.)

scheint, dass ein lebender Körper im Magen kribbelt und nach dem Schlund aufsteigen will. (J. P.)

Zunehmende Schmerzen in der Gebärmutter; Lust zu schlafen und Erbrechen der in kleiner Menge genossenen Speisen; nervöses Zittern, das in Nervenzufälle ausartet, danach vollständige Erschöpfung. (id.)

Gebärmuttersymptome, welche schliesslich in Bewusstlosigkeit ausarten, mit stupidem Lachen, stierem Blick, Starrheit. (id.)
— Gebärmuttersymptome bei einem Fräulein von 28 Jahren; Anfälle 655.
von Lachen, nervöse Bewegungen, dann Wahnsinn (unter dem Einfluss einer unglücklichen Leidenschaft). (id.)

Unnatürliche und schamlose Hysterie bei einer Frau von 29 Jahren; mit Gewalt muss man die Kranke zurückhalten. (id.)*)

Eine schmerzlose Blatter von der Grösse einer grossen Erbse am obern Theil des linken Busens, welche 2 Tage dauerte, ohne eine Unbequemlichkeit zu verursachen und dann verschwand.

18. Die Organe der Athmung und der Circulation. Brust.

Heiserkeit.

Kratzen im Kehlkopf und in der Trachea, mit Stirnkopfschmerz.
— Empfindung von Rauhigkeit und Kratzen im Kehlkopf und in 660.
der Trachea, mit Stechen in den Augenlidern und Gleichgültigkeit.

Rauhigkeit im Kehlkopf und in der Trachea, mit etwas trocknem Husten auf Augenblicke und Stechen in den Augenlidern.

Trockner Husten mit leichtem Stechen in der Kehle.

Trockner Husten Morgens, wie zum Beginn einer Phthise.

Ziemlich häufiger Husten, anfangs trocken, dann mit Auswurf reichlichen, klebrigen, weisslichen, salzig schmeckenden Schleims.
— Trockner Husten Morgens (bei einer 26jährigen Frau), 665.
welcher Abends häufiger und krampfhaft wird; Heiserkeit, Rauhigkeit im Kehlkopf und in der Trachea, Schmerz im vordern Theil der Brust; Puls beschleunigt, vermehrte Hitze; Betäubung und Schmerz im ganzen Kopf; Brennen in den Augen; Durst, aber der Magen nimmt das Wasser nicht an; Appetitlosigkeit; Hitze im Magen; Frieren und Zittern in den Schultern; krampfhafte Zuckungen im hintern Theil des Rumpfes, Schenkeln und den Beinen; allgemeine

*) Vergleiche mit 649 (J. P.)

Mattigkeit; Gleichgültigkeit und Gedächtnissschwäche. Diese Symptome, welche mehrere Tage anhielten, nahmen von 5 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens zu, mit Schlaflosigkeit und Unbehagen im Bett. Diese Frau empfand zugleich heftiges und anhaltendes wollüstiges Verlangen.

Ermüdender, krampfhafter, trockner Husten, Nachts, im Bett (beim Rauchen hört er auf); beim Erwachen Heiserkeit mit Wundheitsgefühl in der Brust und Kehle.

Trockner, quälender Husten, mit sehr dickem, gelblichem Auswurf; Mattigkeit unten an der Brust; Faulheit und Gleichgültigkeit.

Roher und trockner Husten, mit Brustbeklemmung, danach zwei weiche und heisse Stühle, mit Schmerz und Brennen am After.

Husten mit Schmerz und Empfindung von Trockenheit in der Brust; Trägheit und Schlaffheit, Traurigkeit und Furcht, eine Krankheit der Brust zu haben.

670. — Schleimiger Husten, danach Stechen im Kehlkopf und in den Bronchien, was von Neuem den Husten hervorruft.

Husten mit dickem und gelbem Auswurf, der sich beim Erwachen vermehrt, und dem Schmerzhaftigkeit in den Lungen, besonders der linken folgt, während des Hustens oder der starken Inspirationen.

Schleimiger Husten mit Auswurf; grosse Beklemmung; Schmerz in der linken Lunge mit der Empfindung, als wenn die Schulter gegen die Brust gedrückt würde; Aufstossen (Gegenmittel Bovista).

Husten mit Brustbeklemmung und allgemeiner Erschöpfung bis 9 Uhr, wo der Kopfschmerz sich vermehrt, indem er sich bis zur Kehle und zum Hals ausbreitet, mit Steifheit aller Muskeln dieser Partie. Diese Symptome erneuern sich am Morgen beim Aufstehen und wurden eingeleitet von Zittern, viel Traurigkeit und einem Quetschungs-Kopfschmerz.

675. — Husten mit dem Bedürfniss, etwas aus den Bronchien loszureissen, aber ohne es fertig zu bekommen.

Husten beim Aufstehen aus dem Bett und Uebligkeiten in Folge der vergeblichen Anstrengungen, den Schleim aus der Brust auszustossen, mit Schmerz in den letzten falschen Rippen.

Husten beim Erwachen, mit Uebligkeiten und Schmerz am Kopf und Herzen.

Husten mit Uebligkeiten. Er bewirkt spannende (ausdehnende) Schmerzen im Kopf, in der Brust und Gebärmutter, mit Traurigkeit und Angst; aber beim Gehen in der

freien Luft das Gefühl des Wohlbefindens und Fröhlichkeit (den 10. Tag des Versuchs).

Husten beim Aufstehen aus dem Bett, mit Erbrechen und unfreiwilligem Urinabgang.

— Husten mit Schmerz in der linken Seitengegend der Brust, 680.
welcher sich bis zum Arm derselben Seite ausbreitet.

Husten mit Schmerzen im vordern Theil und in den Seiten der Brust; das Gesicht drückt Traurigkeit, Gleichgültigkeit und Ekel gegen Alles aus.

Während des Hustens Kopfschmerz, besonders in den Schläfen und im Hinterhaupt, wie von Hammerschlägen.

Während des Hustens allgemeine Hitze und Scharlachröthe des ganzen Körpers, mit Schweiss am Kopf und im Gesicht.

Beim Husten und bei starken Einathmungen Schmerzhaftigkeit am Grunde der Lungen, besonders links; Traurigkeit.

— Husten mit empfindlichem Widerhall in der Brust und Kehle, 685.
und grosse Schwäche.

Verschlimmerung des Hustens durch Tabacksrauch.

Husten, welcher sich beim Niederlegen verschlimmert, mit Traurigkeit und Furcht, schwindsüchtig zu werden.

Husten, welchen der Beischlaf verschlimmert.

Husten mit grosser Schwere in den Beinen, erschwertem Gang, Unmöglichkeit, auf den Knien zu verharren und Nothwendigkeit, sich zu setzen wegen Beklemmung, Husten und Schweiss. Dieser Husten verschlimmert sich von Sonnenuntergang an bis 11 Uhr Nachts, und von Neuem eine Stunde vor dem Aufstehen.

— Brustbeklemmung mit Aufhebung der Athmung. 690.

Beim Erwachen nach einem ruhigen Schlaf Beklemmung mit Schmerz in der linken Seite der Brust.

Grosse Brustbeklemmung, keuchende Athmung, mit Kopfschmerz, Herzklopfen und Darniederliegen der Kräfte.

Brustbeklemmung mit Kopfschmerz, brennender Hitze, allgemeinem Schweiss, Traurigkeit mit Herzklopfen und Lust, zu weinen.

Brustbeklemmung mit rheumatischen Schmerzen, begleitet von Schwäche, welche bald in der Brust, bald im Magen, in der Gebärmutter, in den Gliedern u. s. w. auftreten, mit Schwäche der Arme, welche ihr nicht erlaubt, frei ihren gewohnten Beschäftigungen sich hinzugeben (Gegenmittel Bovista).

— Brustbeklemmung mit Husten und Darniederliegen der 695.

Kräfte bis 9 Uhr, wo der Kopfschmerz sich vermehrt, indem er sich bis zum Hals und zu der Kehle ausbreitet, mit Steifigkeit aller Muskeln dieser Gegend. (Dieses Symptom zeigte sich Morgens beim Aufstehen; ihm vorauf ging Zittern, Traurigkeit und Kopfschmerz).

Beklemmung und Schmerz am Herzen, wie wenn ihm ein Unglück zugestossen wäre, mit Seufzen, dann Frost an den untern Gliedern.

Herzklopfen ohne eigentliche Ursache. (J. P.)

Herzklopfen mit Traurigkeit, Lust zum Weinen, Brustbeklemmung, Kopfschmerz, mit allgemeinem Schweiss und brennender Hitze.

Herzklopfen mit starker Beklemmung, keuchender Athmung, Kopfschmerz und gänzlicher Erschöpfung.

700. — Starkes Herzklopfen mit hauchendem Geräusch (bruit de souffle) am Herzen.

Bruit de souffle in der Brust und verschiedentliche Palpitationen mit Beschleunigung und dann wieder Aufhören der Herzschläge.

Zittern am Herzen und Zucken wie bei einem Schreck oder Empfang einer schlechten Nachricht.

Präkordialangst; man fühlt die Herzschläge nicht mehr (in Folge eines moralischen Eindrucks. J. P.)

Engbrüstigkeit; heftiges und schmerzhaftes Herzklopfen, Angst verursachend. (id.)

705. — Engbrüstigkeit, unaufhörliches Bedürfniss nach Luft, Herzschlagen, das plötzlich aufhört, und dann glaubt der Kranke, dass er sterben muss. (J. P.)

Herzschlagen; Stiche, welche die Athmung unterbrechen; Schmerzen im Rücken, peinliche Empfindung in der Wirbelsäule. (id.)

Grosse Unregelmässigkeit der Cirkulation.

Empfindung, als wenn das Herz sich um sich selbst drehte, mit Schmerz in der Brust und allgemeinem Schweiss. (Antidot: Bovista)

Zusammenpressender Schmerz am Herzen, an der Aorta, der Art. subclavia links und an den Carotiden, mit heftigem Klopfen dieser Arterien und des Herzens.

710. — Heftiger Schmerz in der Aorta, welcher sich bis zur Subclavia ausbreitet, wie wenn sie platzen sollte, mit leichtem Herzklopfen.

Schmerz in der Subclavia links, mit Frost an den Füssen.

Stechender Schmerz im Herzen und den Arterien der linken

Seite der Brust bis in den linken Arm. Die Empfindlichkeit dieser Theile ist so gross, dass schon die Berührung der Kleidungsstücke schmerzlich ist.

Stechender Schmerz in der Gegend der linken Subclavia mit der Empfindung, als wenn sie hin und her gezerrt würde, und auf Augenblicke Stiche im Herzen, Klopfen und leichtes Bruit de souffle; zu gleicher Zeit zerreissender Schmerz im Magen mehrere Stunden lang und stechende Schmerzen in der Milz.

Stechender Schmerz in der linken Seite Morgens.

— Drückender Schmerz in der linken Brustseite und in 715.
der linken Subclaviagegend mit der Empfindung, als wenn sie ausgedehnt wäre; Stöhnen.

Schmerz, wie wenn man das Herz und die Aorta zerreisse, mit Empfindung von Brennen in diesen Theilen.

Druckschmerz in der Gegend des Herzens, der sich bei Berührung vermehrt.

Drückende Schmerzen am Herzen und in der Gegend der Aorta, mit heftigem Klopfen des einen oder der andern.

Druckschmerz in der ganzen Herzgegend mit starkem Kopfschmerz und vielem Stöhnen während der Nacht.

— Zusammenpressender Schmerz am Herzen, mit starkem Kopf- 720.
schmerz, Bitterkeit des Mundes und Durst.

Schmerz am Herzen und am Kopf, mit Husten und Uebelkeiten beim Erwachen.*)

Drückender Schmerz in der linken Seite der Brust, mit reissendem Schmerz im Magen, viel Durst und Bedürfniss, sich hin und her zu bewegen.

Drückender Schmerz in den Muskeln des vordern Theils der Brust.

Scharfer Schmerz von unten, ein wenig nach links in der Brust, mit schlechter Laune und fixen Ideen.

— Schmerz, wie von Rheumatismus im vordern und mittleren Theil 725.
der Brust, nach beiden Seiten sich ausbreitend, mit scharfem Schmerz in den Hypochondrien und in der Nabelgegend.

Muskelschmerzen in der ganzen Brust, besonders links, welche heftig und drückend werden, wenn man die Gegend der linken Mamma berührt.

*) Diese beiden Symptome und mehrere von den vorhergehenden haben offenbar ihren Sitz oder ihren Ausgangspunkt in der Magengegend und müssen mit denen des linken Hypochondriums und der Milz verglichen werden; ebenso verhält es sich mit den Symptomen 729 u. 730. (J. P.)

Schmerzen im vordern Theil und in den Seiten der Brust, mit Hustem, traurigem Gesichtsausdruck, Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen Alles.

Schmerzhaftigkeit an der Basis der beiden Lungen, wenn man mit einer gewissen Kraft einathmet.

Gegen Abend anhaltender, stechender, sehr heftiger Schmerz im Innern der Brust zwischen der 4. und 5. Rippe, der sich durch Liegen auf der kranken Seite, durch ausgedehnte und tiefe Einathmungen verschlimmert und sich bessert, nachdem man geschlafen hat; ihm folgten Bitterkeit des Mundes und gastrische Symptome.

730. — Schmerz unter den linken falschen Rippen, danach Brennen und Trockenheit in der Kehle.

Schmerz, wie wenn es ihm die linke Lunge und das Herz zerschnitte, mit Druckschmerz in den Mandeln, Dehnen des Körpers und Bedürfniss, sich zu recken.

Schmerz in der rechten Seite gegen Abend, mit Empfindung von Jucken.

Schmerz in der rechten Seite gegen Abend mit einer sehr unangenehmen Empfindung, welche sich vermindert, wenn man sich setzt und den Theil komprimirt.

Krampfhafter Schmerz in der letzten falschen Rippe links, mit Husten beim Aufstehen und schwierigem Auswurf, der Ueblichkeiten hervorruft.

735. — Krampfhafter Schmerz in der linken Seite der Brust, mit dem Drange sich selbst zu misshandeln und sich das Gesicht und den Hals heftig zu kratzen; zu gleicher Zeit Gähnen, Dehnen des Körpers und Bedürfniss, sich die Finger in den Mund zu stecken.

Zusammenschnürender Schmerz in der Brust und im Kopf, wie wenn man hier Schläge erhielte.

Schmerz und Brustbeklemmung, welche beim Heben des Arms sich vermehrt, mit derselben Empfindung, als wenn man einen Schlag mit einem Stock gegen die Basis der linken Lunge erhielte. Wiederholtes Hüsteln, mit dem Bedürfniss, Schleim loszurachsen, der blutig ist. Beklemmung und keuchende Athmung bei der leichtesten Bewegung. Liegen auf der linken Seite ist unerträglich und verursacht Erstickung und Bedürfniss, sich aufzurichten und zu setzen. Zu gleicher Zeit findet man einen verstärkten, hellenTon am vordern Theil der Basis der linken Lunge. (Gegenmittel Bovista.)*)

*) Das Ganze der Symptome glich sehr denen einer Vomica.

19. Rumpf.

Morgens beim Wenden des Kopfes Schmerz in den beiden Seiten des Halses, und von da an, bis zum Abend, Schmerz in der linken Seite des Halses beim Drehen des Kopfes nach rechts.

Schmerz im Nacken und in der Schulter, danach allgemeine Lähmung.

— Steifheit des Nackens mit viel Schmerz und Unmöglichkeit, den 740.
Kopf zu drehen. Heftiger Schmerz in der Stirn; sie scheint von einem eisernen Ring umgeben zu sein. (J. P.)

Steifheit des Nackens, welcher so schmerzhaft ist, dass man den Körper, ohne zu schreien, nicht bewegen kann. (id.)

Alle Muskeln des Halses und der Schulter sind so schmerzhaft, dass die Bewegungen damit unmöglich werden. (id.)

Anschwellung einer Drüse an der linken Seite des Halses mit Schmerz beim Husten, was die ganze Nacht dauerte.

Schmerz in den Schulterblättern.

— Stiche im Schulterblatt und Unterbauch. 745.

Stiche unter den Schulterblättern.

Gegen Abend heftiges Stechen unter dem linken Schulterblatt, was einen leichten Schrei herauspresst und einen dumpfen Schmerz hinterlässt. Nach einigen Stunden steigt der Schmerz unter die letzten falschen Rippen hinab. Der Schmerz und die Stiche wiederholen sich während der Nacht, wenn man sich bewegt, aber sie stören den Schlaf nicht.

Schmerz bis zur Mitte der Schulter, als wenn man einen Hieb mit der Peitsche bekommen hat.

Schmerz in der Schulter, Morgens, bis zum nächsten Tag.

— Schmerz im Schultergelenk, wie wenn die Ligamente erschlafft 750.
wären, mit leichtem Kitzeln im Magen.

Eine schmerzlose Pustel zwischen den beiden Schulterblättern, welche nach 2 Tagen ohne ein anderes Unbehagen schwand.

Schmerz in beiden Nierengegenden.

Lendenweh ohne besondere Ursache. (J. P.)

Schmerz in den Lenden den ganzen Tag lang.

— Lendenschmerz mit sehr unangenehmer Empfindung während 755.
des Vormittags.

Intermittirender Schmerz in der linken Lendengegend Morgens; Lendenschmerz Abends.

Schmerz in den Lenden mit Schwächeempfindung, Schmerzen in den Beinen und Bedürfniss, sich zu setzen. (J. P.)

Die Lenden sind schmerzhaft, selbst bei Berührung; Wundheitsgefühl; Ermattung, Schwäche, Stumpfsinnigkeit (id.)

760. — Dumpfer Schmerz in den Lenden; die Beine versagen plötzlich den Dienst und scheinen vom Körper getrennt zu sein. (id.)

Prickeln in den Lenden, allgemeine Schwäche ohne besondere Ursache, (der Appetit und die Verdauung sind gut), die Kräfte scheinen plötzlich zu fehlen. (id.)

Lendenschwäche, welche es nicht gestattet, stehen zu bleiben, Kopf leer, Darniederliegen der Kräfte; das Gedächtniss versagt. (id.)

Stiche in den Lenden zu einer sehr vorgeschrittenen Stunde der Nacht.

Stechende und nagende Schmerzen in den Lenden (den 16. Tag des Versuchs), welche sich alle Tage bis zum 56. Tage wiederholten. Diese Schmerzen dauerten manchmal eine oder zwei Stunden, aber am häufigsten eine halbe oder eine viertel Stunde, indem sie vorzüglich Nachmittags und während der Nacht auftraten.

765. — Stiche in der rechten Lende.

Stiche in der rechten Lende während der Nacht beim Liegen.*)

Einige Stiche in der linken Seite über der Hüfte um 9 Uhr Abends.

Schmerz in den Lenden und Hüften während der Nacht.

Schmerz in den Hüften und Lenden Abends, der im Sitzen schwand.

770. — Stechende, wiederholte Schmerzen in den Lenden.

Heftige Schmerzen in der Lendengegend; Lähmung der untern Glieder; Unterdrückung des Urins (in Folge der Erschütterung des Rückenmarks. (J. P.)

Distorsion der Wirbelsäure (in Folge von Rhachitis) mit beginnender Paraplegie. (id.)

(Verengerung (? Red.) des Rückenwirbelkanals in Folge venerischer oder skorbutischer Affektionen.) (id.)

Krämpfe in Folge Kompression des Rückenmarks, unfreiwilliger Abgang des Koths. (id.)

775. — Krämpfe (aus derselben Ursache); vollständige Zurückhaltung des Koths und Urins. (id.)

---

*) Vergleiche die Symptome 752—766 mit den Symptomen der Harnwerkzeuge 563—566. (J. P.)

Anschwellung, wie ein Buckel von rheumatischer Natur auf der Wirbelsäule, mit Behinderung der Athmung, Schmerzen in den Gliedern und Schlaflosigkeit (bei einer Person von 14—15 Jahren). (id.)

Tumor gegen die Mitte der Wirbelsäule, mit Lähmung der Unterextremitäten. (id.)

Spannung und Steifheit der Muskeln des ganzen Rumpfes; Unmöglichkeit, den Kopf, die Arme und selbst den Oberkörper zu bewegen. (id.)

Schmerzen, welche die Stelle wechseln und bald an den Schultern, bald in dem Rücken, den Armen oder den Knieen sich fühlbar machen, und welche durch heisse Friktionen etwas gelindert werden. (id.)

20. Oberglieder.

— Sobald man das Mittel genommen hat, Schwere in den Gliedern, 780.
leichte Schmerzen im mittleren und äussern Theil der Arme und Vorderarme, an der innern Fläche des Handgelenks und der äussern der Finger.

Schmerz im vordern und untern Theil des Armes, welcher sich verschlimmert, wenn man die Hand auf die Schulter derselben Seite legt.

Schmerz im linken Arm.

Schmerz im rechten Arm.

— Vormittags Schmerz im linken Arm und in der Hand, wie 785.
wenn man sie stark drückte.

Allgemeine Schmerzen, welche aber hauptsächlich in den Armknochen ihren Sitz haben. (J. P.)

Gefühl von Schmerz und Hitze im obern Theil der Arme, an ihrer innern Fläche, im mittleren Theil der Vorderarme und im Knie und in der linken Wade, mit Aengstlichkeit, Unruhe und schlechter Laune.

Mittags Stiche im Gelenk des linken Arms.

Schmerz vom Armgelenk bis in die Hand, Vormittags.

— Schmerz und Anschwellung der Handgelenke. (J. P.) 790.

Während der Nacht Schmerz im linken Handgelenk, wenn man es drückt oder damit die geringste Anstrengung macht; die folgenden Tage wiederholt sich der Schmerz unter denselben Bedingungen.

Gegen Mittag Stiche im rechten Handgelenk, welche sich am Abend wiederholen.

Während der Nacht stechender Schmerz am äussern Rand der rechten Hand.

Stiche am Rand der linken Hand.

795. — Schmerzempfindung an den Palmar- und Dorsalflächen beider Hände, mit Schmerz im ganzen Kopf, Hitze im vordern Theil des Bauches, mit Traurigkeit und Gleichgültigkeit.

Hitze und Schweiss in den Palmarflächen beider Hände, mit brennender Hitze am Kopf und Wangenröthe.

Bedürfniss, die Hände und Finger zu bewegen, begleitet von allgemeinem Unbehagen. (Antidot Cocculus.)

Unruhe in den Händen, Bewegung, als wenn man webte, danach allgemeines, stark ausgesprochenes Zittern, besonders in den untern Extremitäten. (Met. alb. (? Red.) 8000 beseitigt dies Symptom.)

Unerträgliche Schmerzen in den Daumen, besonders in dem rechten, die durch Druck etwas gelindert werden. (J. P.)

800. — Schmerz im kleinen Finger rechter Hand, welcher sich bis in den Vorderarm erstreckt.

Schmerz im kleinen Finger rechter Hand, wenn er eine Anstrengung macht.

Am Abend Schmerz im Daumen linker Hand.

Leichte Entzündung der Weichtheile des rechten Daumens, welche hart sind und glänzen, mit stechenden Schmerzen. Diese Entzündung dauerte 8 Tage, breitete sich bis zur Hand aus, die ganze Zeit von Stichen und Brennen begleitet, und ging endlich in Eiterung über. Während dieser 8 Tage beobachtete man als Begleiterscheinungen eine rechtseitige Hemicranie, Jucken und Brennen in den Augenlidern, Anschwellung der Axillardrüsen rechts, Kälteschauer u. s. w. Die Eiterung dauerte 14 Tage, wonach die Eiterung vernarbte.

Kleiner, harter, glänzender Tumor am Zeigefinger der linken Hand, mit vermehrter Wärme an diesem Finger und Stichen, welche sich auf Druck verschlimmerten; trockner Husten; Aufregung der wollüstigen Begierden und Gedächtnissmangel. Nach 2 Tagen verschwand der Tumor, aber der Husten blieb noch 8 Tage lang.

805. — Kleiner, schmerzhafter Tumor am Ende des rechten Daumens, welcher nach 7 Tagen verschwand.

Kleiner Tumor von der Grösse eines 50 Centimesstücks, weisslich, schmerzlos, an der innern Fläche der rechten Hand, zwischen dem Mittel- und Zeigefinger, dicht bei ihrem metacarpo-

phalangeal Gelenk. Den folgenden Tag wurde die Schwiele grösser, es entwickelte sich dort Hitze und ein ziemlich lebhafter Schmerz, der den Kranken mehrmals während der Nacht aufweckte. Die Geschwulst breitete sich bis auf die innere Fläche des untern Theils der beiden Finger aus; sie öffnete sich am 3. Tag und es bildete sich ein Geschwür mit kallösen Rändern, sonst von gutem Aussehen, das einen weisslichen Eiter lieferte. Dieses Geschwür dauerte 20 Tage und hinterliess eine leichte Narbe. Während der ganzen Entwickelung dieses Abscesses fehlte der Kranken das Gedächtniss, sie behielt aber ihre gute Laune.

Schmerzlose Pusteln auf dem obern Theil der linken Hand von der Grösse einer halben kleinen Bohne, welche schwanden, ohne sonst ein Unbehagen verursacht zu haben.

Eine Pustel am untern Theil und am äussern Rande des linken Vorderarms von der Grösse eines 50 Centimesstückes, welche an der Spitze einen schwarzen Punkt zeigte und der Sitz von etwas Hitze und Schmerz war, nach 6 Tagen eiterte und nach 4 Tagen vernarbte.

Eine Pustel, gross wie eine Erbse, mit breiter Basis und zugespitzt, auf dem mittleren Theil des äussern Randes des Mittelfingers, eiterte nach 7 Tagen und sonderte etwas schwärzliches Blut ab.

21. Unterglieder.

— Stiche in der rechten Leiste. 810.

Schmerz in den Leisten, als wenn sie zerrissen und sich dort eine Hernie bilden wollte, schlimmer durch Husten, so stark, dass man genöthigt ist, sie mit den Händen zu stützen.

Quetschungsschmerz in der rechten Hüfte beim Aufstehen, beim Aufrechtstehen und beim Gehen, welcher beim Sitzen verschwindet; danach unwiderstehliche Lust, zu springen.

Schmerz in dem Oberschenkel und der Hüfte rechts.

Vom Ende des Tages an grosse Müdigkeit und Schmerzen in den untern Gliedern, besonders in dem linken Oberschenkel und der gleichseitigen Hüfte, wie nach einem langen Marsch, oder wie die rheumatischen Schmerzen, welche sich beim Wechsel der Witterung fühlbar machen.

— Die untern Extremitäten sind kalt und es zeigen sich dort 815.
Krämpfe in Folge eines Schmerzes am Herzen, mit Beklemmung und Stöhnen.

Grosse Unruhe und Aufregung, besonders in den untern Gliedern, mit dem Bedürfniss zu weinen und fortwährend die Lage zu wechseln.

Erstarrung der untern Glieder, welche in eine krampfhafte Verkürzung der Muskeln übergeht. (J. P.)

Erstarrung der untern Glieder, dann Lähmung. (id.)

Schwäche der untern Glieder, Stumpfsinnigkeit, Erschöpfung des ganzen Menschen, glanzloser Blick, Unbeweglichkeit. (id.)

820. — Lähmung der untern Glieder; heftiger Schmerz im Rücken, welchen die geringste Bewegung unerträglich macht. (id.)

Vollständige Lähmung der untern Glieder, Unmöglichkeit sich zu bewegen wegen der Heftigkeit der Schmerzen. Puls hart und beschleunigt. (id.)

Starker Schmerz in der linken Hinterbacke, welcher von 6 Uhr Morgens bis in die Nacht dauert, schlimmer, wenn man Treppauf- oder ab steigt, und welcher mit einem Zahnschmerz alternirt.

Starker Schmerz in der linken Hinterbacke, welcher den ganzen Tag anhält und beim Trepp Auf- und Absteigen oder wenn man mit dem Rumpf schiefe Bewegungen macht, sich verschlimmert. Dieser Schmerz alternirt ebenfalls mit einem Zahnschmerz.

Schmerz, wie zerschlagen in den Schenkeln beim Gehen.

825. — Stiche in dem linken Schenkel.

Zugespitzte, schmerzhafte Blüthe am obern und hintern Theil des rechten Schenkels, welche die Bewegungen des Gliedes schwierig macht.

Schmerz in beiden Knieen.

Im Beginn des Gehens Morgens Schmerz im linken Knie, welcher mehrere Stunden andauert, selbst während man in Ruhe ist.

Quetschungsschmerz, besonders unter der Kniescheibe, mit Unruhe und dem Bedürfniss, sich unaufhörlich hin und her zu bewegen; dieser Schmerz bleibt derselbe in allen Positionen, stehend, sitzend, oder liegend.

830. — Schmerzen mit leichter Anschwellung an einem Knie oder an beiden, welche so empfindlich sind, dass man nicht den leisesten Druck ertragen kann. (J. P.)

Krampfartige Schmerzen in den Beinen, besonders in den Adduktoren, Morgens.

Leichte Schmerzen im mittleren und vordern Theil der Beine

Grosse Müdigkeit und Schwäche der Beine während des Gehens.

Schwäche der Beine mit klopfendem Schmerz, wie von Hammerschlägen, im Knie und linken Schenkel, welche sich bis in das Knie erstrecken.

— Schwäche des rechten Beines, welche nicht erlaubt, dass man mit Sicherheit mit dem Fuss auftritt. 835.

Grosse Schwere in den Beinen; schwieriger Gang; Unmöglichkeit, zu knieen und Bedürfniss, sich zu setzen wegen Beklemmung durch Husten und wegen Schweiss.

Grosse Schwere in den Beinen; man kann sie kaum bewegen; sie widerstehen dem Willenseinfluss; man muss sich legen.

Unruhe in den Beinen; man muss sie unaufhörlich bewegen.

Das Bedürfniss, die Beine hin und her zu bewegen, breitet sich auf die Hände aus mit einem unabweislichen Verlangen, irgend einen Gegenstand zu ergreifen und zwischen den Fingern zu rollen; dann allgemeine Ermüdung.

— Konvulsivisches Zittern des rechten Beines. 840.

Fortwährende Bewegungen der Beine, der Arme und des Rumpfes, mit Unmöglichkeit, irgend etwas zu thun oder irgendwo in Ruhe zu bleiben; vorher Beklemmung und Missbehagen.

Stiche, bald in der rechten Wade, bald in der linken oder in beiden zugleich.

Stiche in der Achillessehne rechts.

Schmerz an dem innern Knöchel rechts, Nachmittags

— Stiche im rechten Fussspann beim Gehen und beim Stützen des Fusses auf die Erde von Morgens bis Abends. 845.

Ziemlich lebhafter Schmerz im rechten Fuss Morgens beim Erwachen.

Schmerz im Fuss, als wenn sich dort eine Geschwulst bildete.

Die Kälte erzeugt eine Empfindung von Brennen in den Füssen.

Schmerzhafter Krampf in der Sohle des rechten Fusses.

— Während der Nacht krampfhafter Schmerz in der grossen Zehe des rechten Fusses, im Metacarpophalangealgelenk; dieser Schmerz wird stärker bei Bewegung und hindert das Gehen; danach krampfartige Schmerzen in der Wade und in dem Schenkel, welche erscheinen und plötzlich verschwinden. 850.

Stiche in der grossen Zehe rechts.

Stiche in der kleinen Zehe rechts.

Unerträglicher Schmerz in den Zehen mit Anschwellung. (J. P.)
Gichtische Schmerzen. (id).*)

Kurzer Ueberblick über die Wirkungssphäre der Tarantula.

Die Erscheinungen, welche man nach dem Einnehmen des dynamisirten Giftes der Tarantula und nach dem Biss des Thieres beobachtet, sind sehr ähnlich.

Die frühsten Symptome sind die allgemeine Starrheit, der Frost, das ängstliche Missbehagen, leichte Konvulsionen, Stöhnen mit erstickter und weinerlicher Stimme, die Beklemmung in der Herzgegend, der Schwindel und eine ausserordentliche Schwäche.

In beiden Fällen beobachtet man: Veränderung und Verzerrung der Gesichtszüge, Blässe des Gesichts, Traurigkeit des Blicks, grosse Angst, Bedürfniss, jeden Augenblick die Lage zu wechseln; Schmerzen in den Lenden, Hüften und vielen Theilen des Körpers; schwierige und beschleunigte Athmung, Erschöpfung, Unruhe, schluchzende Stimme, Stimmlosigkeit; Beklemmung und Schmerz am Herzen, schwachen, gespannten, unregelmässigen Puls; Erschlaffung des Bewegungsapparates, dann mehr oder weniger starkes und intermittirendes konvulsivisches Zittern; Verkürzung oder schmerzhafte Starrheit einiger Muskeln; Kopfschmerz, Schwindel, Schlaflosigkeit, Unruhe, Delirien und dann Schlummer, Träume; überreizte Empfindlichkeit; Integrität der intellektuellen Fähigkeiten mit Uebertreibung der Affekte; reichliche und kalte Schweisse; heftiger Durst; Uebligkeiten und Erbrechen; Aufblähung und Empfindlichkeit des Bauches; heisser Urin und Dysurie; bemerkenswerthe Aufregung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern. Desgleichen die tiefe

---

*) Die Eigenthümlichkeit dieses Mittels, den grössten Theil der Symptome zu erzeugen, welche die rheumatische und gichtische Diathese kennzeichnen und den akuten Gelenkrheumatismus, ist am besten charakterisirt durch die Symptome 40, 41, 170, 504, 789, 791, 802, 803, 811—814, 839, 840, 842 und 850—854, und durch eine grosse Zahl anderer Symptome, wo sich rheumatische Symptome wiederfinden, ebenso wie lebhafte Schmerzen von Seiten der Muskeln, Starrheit, Krämpfe, Kontrakturen, wie in Nr. 34—36, 751, 753, 755, 790. Sie wird befestigt ausserdem durch Symptome der Brust, des Herzens und der grossen Arterien, welche so viel Aehnlichkeit mit denen der Endokarditis und den organischen Strömungen des Herzens rheumatischer Natur zeigen. Diese Analogie vervollständigt sich durch die Ursachen, welche das Auftreten der Schmerzen der Tarantula beeinflussen, wie das Eintauchen in kaltes Wasser (45—47), die kalte Luft (48), die Feuchtigkeit und der Wechsel der Witterung (49), während die warmen Einreibungen im Gegentheil sie lindern (44). (J. P.)

Melancholie, die Niedergeschlagenheit, der Wechsel der Hautfarbe, die Geschwülste und Auswüchse, die Ausschläge und Flüsse verschiedener Art, das Ausfallen der Nägel und Haare.

Es ist bemerkenswerth, dass die Symptome immer alterniren; dem Frost, der Beklemmung, dem schwachen Puls, dem Schwindel folgen die Hitze, weite Athmung, vollerer Puls, Kopfschmerz, mit einem Wort das Fieber und seine hier konstante Krise, die reichlichen Schweisse. Nach der Traurigkeit und tiefer Betrübniss eine aussergewöhnlich gute Stimmung, welche fast immer in Tollheit ausartet. Nach dem unvollständigen Schlaf oder nach der hartnäckigen Schlaflosigkeit ein tiefer und unwiderstehlicher Schlaf. Nach Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, seltenem und schwierigem Harnen, verstärktem Geschlechtstrieb, welches primäre Symptome sind, kommen Heisshunger oder übertriebener Hunger, reichliche Diarrhoen, dicker, sedimentirender und reichlicher Urin, Schlaffheit der Hoden, Störungen der Prostata und allgemeine Entkräftung.

Endlich werden die beiderlei Symptome, des Bisses und des eingenommenen Giftes, durch dieselben Umstände wie Geräusch, Witterungswechsel, Gemüthsbewegungen und die Tarantella-Musik beeinflusst; gleicherweise sind sie der periodischen, täglichen, monatlichen und selbst jährlichen Wiederkehr unterworfen (wie bei Lachesis).

23. Charakteristisches.

Jede krankhafte Affektion, in welcher das Bedürfniss besteht, sich fortwährend zu bewegen, und die Periodizität in den Leiden indizirt die Tarantula; **der plötzliche Schrecken, das Entsetzen, die Furcht vor einem baldigen Tode, mit Schwindel und Präkordialangst** machen die Charakteristik vollständig.

Die Zufälle nervöser Art und diejenigen rheumatischen Charakters, welche die Tarantula hervorbringt und auch heilt, werden gebessert durch Bewegung, Schweiss und frische Luft; die Ruhe und das Bett verschlimmern sie; sie werden heftiger bei trocknem und kaltem Wetter und bessern sich durch Feuchtigkeit. Die Gemüthsbeschwerden schwinden auf Musik, Zerstreuung und Landluft. Im Allgemeinen werden die Symptome verschlimmert durch Geräusch, Unterhaltung, deprimirende Gemüthseinflüsse und den Witterungswechsel.

Die Beschwerden treten vom Mittag bis zur Nacht auf.

Die hohe Bedeutung von Thuja occidentalis
in der akuten und chronischen Vaccinosis.

Von

Dr. H. Goullon, prakt. Arzt in Weimar.

Das Wort Vaccinosis ist von mir in die pathologische Nomenklatur eingeführt worden und unser englischer Kollege Dr. J. Compton Burnett hat sich des Gegenstandes mit ebenso viel Wärme, als Geschick angenommen und ein sehr interessantes Schriftchen abgefasst, welches betitelt ist: Vaccinosis and its cure by Thuja; mit Bemerkungen über Homöoprophylaxis.*)

Unter Vaccinose verstehe ich die Summe von Krankheitserscheinungen, welche durch Impfung und Wiederimpfung veranlasst werden, mag nun die Lymphe die Bedeutung eines blossen Krankheitserregers haben oder als selbstständiges Gift per se die Reihe von Symptomen genuin bedingen.

Dr. Burnett unterscheidet eine akute und chronische Vaccinose. Den homöopathischen Arzt interessirt besonders die letztere und die Erkenntniss einer solchen Vaccinose ist von eminent praktischer Bedeutung, wie wir dies aus Dr. Burnett's klinischen Beobachtungen ersehen werden.

Dieselben belaufen sich auf 20. Wir übergehen die erste, welche mehr pathologisches, als therapeutisches Interesse bietet: Eine Mutter wird geimpft und der Säugling bekommt einen Blatternausschlag, gewiss gleichzeitig ein belehrender Beitrag für die Wirksamkeit infinitesimaler Dosen.

2. Beobachtung.

Akute Vaccinose.

21. Aug. 1881. An diesem Tage, erzählt Burnett, wurde ein kleiner Knabe zu mir gebracht, 5 Monate alt, er trinkt noch aus der Flasche; er erkrankte seit 8 Tagen, es fing an mit heftigem Erbrechen, Appetitverlust, grünschleimiger Diarrhoe. Das Kind sah sehr krank und blass aus. Die oberen Augenlider schlaff (drooping); Zunge sehr dick belegt, feucht; hohe Temperatur; Hals

*) London: The homooepathic publishing company. 12. Warwick Lane. E. C. — F. E. Boericke, New York u. Philadelphia 1884.

innerlich sehr wund (ulcerated); schmerzhaftes Schlucken; an der vorderen Fläche der Uvula erblickt man ein offenes Geschwür von der Grösse einer gespaltenen Erbse. Die meiste Beschwerde geht vom Hals aus. Deswegen brachte ihn die Mutter; „sein Hälschen schmerzt ihm''; offenbar bestanden Ulcerationen Deshalb gab ich Kalium*) chloratum 6. Verr., stündlich 1 Dosis, auch sollte er im warmen Zimmer, aber bei offenen Fenstern gehalten werden.

22. Aug. Ich fand ihn nicht schlimmer; mehr vermochte ich nicht zu sagen. Hatte eine sehr unruhige Nacht gehabt. War sehr schwach. Deshalb gab ich Kali phosph. 6. im Wechsel mit dem vorigen.

23. Nicht ganz so schwach, aber die grünschleimige Diarrhoe währt fort. — Merc. jod.

24. Zunge wird reiner an der linken Seite; sonst aber war keine Aenderung, doch vermochte er auch etwas leichter zu schlucken. Das Baby war sehr schwach, die Mutter sieht besorgt auf ihn und der ängstliche Vater heftet seine Blicke auf mein Gesicht, als ich das kleine Männchen untersuchte. Sah sehr blass, krank und schwach aus, nahm an nichts Antheil, aber weinte jämmerlich. Nie fühlte ich eine grössere Verantwortlichkeit. Ich hatte vorher sorgfältig nach den Gruben der Aborte (drains) gefragt, den Milchmann wechseln lassen und in jeder Weise der Krankheit auf den Grund zu kommen gesucht, ohne eine genügende Spur zu finden. Die Wohnung war gesund, die Flasche rein, nichts klärte die Krankheit auf. Plötzlich kam mir der Gedanke zu fragen, wann das Kind geimpft worden sei. Antwort: Den 12. Juli. Ich erfuhr auch, dass das Kind einen sehr schlimmen Arm gehabt und dass die jetzige Erkrankung mit dem Tage begonnen, an welchem die letzte Pocke vom Arm gefallen sei. Das warf denn Licht auf den Fall und gestattete, seine Aetiologie zu verstehen.

Die ganze Krankheit war offenbar ein „en-exanthem“, eine Eruption auf die Schleimhaut des Halses und Darmes aus Anlass der Impfung; und Erbrechen, Diarrhoe und Schwämmchen traten just als diese Innen-Pusteln auf, füllten sich und entleerten ihren Inhalt und damit fiel der Fieberzustand zusammen. Der kindliche Organismus bemühte sich, das Vaccinegift wieder auszustossen durch einen Ausbruch auf die innere Schleimhaut. Wäre das Kind kräftiger gewesen, so wäre der Ausbruch vermuthlich auf der Haut erfolgt in Form eines einfachen Exanthems.

---

*) Dr. Burnett schreibt Kali, hat aber offenbar Kalium im Sinne.

Ich verschrieb Thuja 30., 2stündlich 1 Pulver, welches einen Tropfen enthielt, sonst keine Arznei weiter.

25. Viel besser. Begann besser zu werden nach dem ersten Pulver, wie die Mutter sagt (und wer wäre kompetenter?) Hat besser geschlafen. Fährt fort mit Thuja.

28. Ich fand den Kleinen zwar noch schwach, aber sonst wohl und heiter und auf der Mutter Schooss spielend.

Hier brachte Thuja 30. die Gesundheit dem Kinde und dem Hause die Freude zurück.

Natürlich ist dieser Fall nicht absolut beweisend; denn die Wirkungen der Impfung — meine Vaccinosis — konnten ja nun aus sein und die thatsächliche Besserung nach der Anwendung von Thuja konnten eine blosse Zufälligkeit ausmachen.

Diesem Einwurf begegnen wir ja bei allen akuten Fällen, deshalb will ich auch weiter keine Beispiele von akuter Vaccinose aufzählen, sie beweisen nichts, es handelt sich immer nur um Wahrscheinlichkeiten. Ich begnüge mich damit, dass diese zwei ersten Beobachtungen genuine Beispiele von akuter Vaccinosis waren und dass Thuja sie heilte, doch wünschen vielleicht Andere weitere Beweise, ehe sie an eine Vaccinose glauben oder an ihre Heilung mit Thuja.

So wollen wir denn zur Betrachtung einiger chronischer Fälle von Stadium vaccinale oder Vaccinosis übergehen.

3. Beobachtung.

Pustel-Ausschlag.

Herr J. —, ein frisch aussehender Mann in den mittleren Jahren, Kaufmann in London, kam am 3. Nov. 1881 in Behandlung. Er meinte, ich bin kein Homöopath, allein vor 20 Jahren hatte ich Eczem und die Allopathen konnten nichts dagegen ausrichten, worauf ich zu einem Homöopathen ging, der mich kurirte. Und so gestand er denn zu, dass er in Hautkrankheiten die Homöopathie für sufficienter hielt. Er hatte nämlich am linken Bein einen pustulösen Ausschlag, dessen Entstehung er einem Schlag oder Stoss — bruise — beimass. Aber er hatte auch am Ohr Eczem und gab von selbst an, dass erst seit der zweiten Impfung Eczem sich bei ihm einstellte. Auch das vor 20 Jahren auftretende Eczem zeigte sich kurz nach der Vaccination.

Thuja occid. 30. Vier Drei-Tropfen-Pulver sollen zu 2 Dutzend Pulvern präparirt werden.*) 3 mal täglich 1 Pulver trocken.

Er kam nach einer Woche fast gesund wieder. Die Pusteln hatten auf einmal angefangen einzutrocknen — to wither.

Thuja wurde wiederholt, jedoch in selteneren Gaben und liess Patient durch seinen Bruder sagen, dass seine Haut rein sei, er wäre zu beschäftigt, um sich selbst vorzustellen. — Er war um so vergnügter, den Pulvern die Heilwirkung zuzuschreiben, je hartnäckiger bei ihm von jeher Hauteruptionen zu heilen pflegten.

4. Beobachtung.

Pustulare Eruptionen.

Miss —, 18 Jahre alt, wurde im Juli 1881 revaccinirt, auf dem Landsitz ihrer Eltern, 30 Meilen von London, von dem Arzte des Ortes mit direkt vom Kalbe bezogener „Lymphe". Die Operation war sehr erfolgreich und hatte sie einen sehr „schönen" Arm. Aber als der Arm in seiner höchsten Entwickelung war, bekam sie einen Ausschlag, der das ganze Kinn bedeckte und die Unterlippe überzog. Das Ding war sehr schlecht aussehend und gewährte einen besonders hässlichen Anblick. Der Herr, welcher die Revaccination vorgenommen hatte, meinte, Miss — habe etwas von der Lymphe an ihre Fingernägel bekommen und sich durch Kratzen selbst angesteckt. In der Folge schien es jedoch, dass die Kinn-Affektion von innen kam. Der Arzt hatte Applikationen von Zinksalbe und Vaseline angeordnet, doch wich davon die Eruption nicht. Beim Ausgehen musste sie einen dichten Schleier tragen, ihr Gesicht zu verhüllen. Sie wurde nun zu mir nach London gebracht und erhielt Thuja 30.

In 14 Tagen war sie die Sache los, und nur etwas diffuse Röthe des Kinns war verblieben, aber keine Hautnarbe oder Verdickung.

Man könnte einwenden, die Kinn-Eruption wäre von selbst geheilt, allein, als Thuja verabreicht wurde, war der Arm schon gesund (ohne dass das Kinn mit heilen wollte) und war auch schon der natürliche Verlauf der Impfung vorüber.

Um noch sicherer zu gehen, gab Dr. Burnett dem Bruder der Patientin, der auch wiedergeimpft worden war und ebenfalls eine

*) So wenigstens verstehe ich die Worte: Four three-drop powders to the two dozen. Oder: vier 3 Tropfen-Pulver auf 2 Dutzend also 20 Nihil-Pulver,

solche, wenn auch spärlichere Pustulareruption am linken Nasenflügel hatte, nicht Thuja, sondern Antimonium tart , welches ebenfalls, wie bekannt, sonst spezifisch ist gegen dergleichen Exantheme.

5. Beobachtung.

Der eben genannte junge Mann, Bruder von Miss — bildet diese 5. Beobachtung. Also die zwei Eruptionen glichen sich, wenn auch die des Knaben unbedeutender war, sie waren gleich alt und hatten ein und dieselbe Ursache, d. h. das Vaccinegift. Die Eltern gingen aufs Land und nach 2 oder 3 Wochen schrieb die Mutter, dass das junge Mädchen ganz wohl wäre, „die Arznei that bald ihre Schuldigkeit, aber der Knabe bekam eine böse Erkältung (cold) in seinem Kopfe, Nasenbluten, linksseitig Schwellung und Röthe der Nase, zwei kleine Eiter-Stellen — spots of matter — von der Grösse eines grossen Stecknadelkopfes, und die Ecke des Nasenflügels und die Gegend darunter hatte etwas von Miss — Kinn; sein Arm ist auch nicht gesund, er hat vier kleine Blattern gehabt um die Pocken-Narben herum.“

Thuja 30. In 10 Tagen ist er gesund. Wer herausfinden kann, dass diese zwei Heilungen unabhängig von Thuja vor sich gegangen sind, dessen Vorstellungsgabe geht über die meinige. Dass die beiden Fälle mit der Revaccination im Zusammenhang standen, unterliegt keinem Zweifel. Trotzdem ist es nicht gerathen, zu sicher zu sein mit dem, was man selbst erlebt hat. Fehlerquellen sind oft verborgen.

6. Beobachtung.

Neuralgia postorbitalis seit 20 Jahren bestehend.

Dieser Fall, der am 9. Jan. 1882 zur Beobachtung kam, ist in verschiedenen Beziehungen einer der interessantesten. Eine Dame sehr hohen Ranges, 50 Jahre alt, war der Reihe nach und viele Jahre lang von fast allen namhaften Augenärzten Londons wegen dieser Augen-Neuralgie behandelt worden, d. h. wegen eines schrecklichen Schmerzes hinter den Augen, der in Anfällen auftrat und sie für mehrere Tage ans Zimmer fesselte. Einzelne Paroxysmen hielten sogar 6 Wochen an. Etwas Neuralgie blieb übrigens immer zurück. Ihre Augen waren von fast allen augenärztlichen Autoritäten geprüft worden; Niemand konnte etwas finden, keinerlei Strukturveränderung; so wurde denn einstimmig erklärt, es sei eine Neuralgie des 5. Nerven. Natürlich nahmen Tonica, Anodyna, Alterativa kein Ende.

Die Augenärzte schickten sie zu den Aerzten, diese wieder an die Augenärzte. Der letzte, Dr. Quin, und andere bedeutende Homöopathen hatten sich versucht, ohne irgend wie etwas auszurichten

Zuletzt und zwar seit Jahren hat sie gar nichts genommen; kommt ein Anfall, so bleibt sie im verdunkelten Zimmer (bedroom) mit verbundenem Kopf und verschleiertem Gesicht.

Zu mir sagte sie: „Mein ganzes Leben ist ein Martyrium", (wörtlich eine lebenslängliche Kreuzigung, my existence is a one life-long crucifixion)!

Es wurde nun festgestellt, dass der Neuralgie eine Grippe vorausging und sie begleitete.

Rechnet man diese Grippe-Anfälle hinzu, so kam ein halbes Jahr heraus, während dessen die Kranke in 12 Monaten zu Hause stecken musste. Sonst war sie anscheinend gesund, fast zu dick und hübsch stark. Einer ihrer Freunde hatte die Wohlthat der Homöopathie durch mich erfahren, und so kam sie zu mir in letzter Verzweiflung.

Dies die einfachen Daten, obgleich sie nicht sehr erbaulich aussehen. Nun zu dem Mittel! Die allopathischen Hilfen waren erschöpft und ich habe nirgends Vertrauen in sie gesetzt. Homöopathie und zwar gute, denn die sie ausgeübt hatten, waren tüchtige Vertreter derselben, hatte bisher nicht mehr ausgerichtet. Ich reflektirte also: Diese Dame theilt mir mit, dass sie 5—6 mal revaccinirt worden sei, so mag sie an chronischer Vaccinosis leiden, deren Hauptsymptom ein Kopfschmerz ist, wie ihn Patientin klagt. Ich gab deshalb Thuja 30. Es heilte und die Heilung hat bis heute Bestand gehabt. Die Neuralgie verschwand langsam (slowly); in etwa 6 Wochen (14 Febr. 1882) konnte ich in mein Journal schreiben: „Die Augen sind gesund!"

Da ich lange nichts von der Kranken gehört hatte, habe ich an sie geschrieben, ob die Neuralgie so lange ausgeblieben sei. Ich will die Antwort beifügen.

Natürlich folgt nicht, dass, weil Thuja den Fall von Neuralgie die 20 Jahre bestanden, heilte, deshalb die Dame an Vaccinosis leiden musste.

Dass Thuja heilte, ist unbestreitbar und meine Vaccinosis-Hypothese bestimmte mich, es zu verschreiben. Mehr kann nicht behauptet werden. Schiesslich muss der Fall als ein klinischer Thuja-Triumph gelten (und zwar Thuja 30!). Das ist absolut wahr.

Die Antwort aber von Frau — hatte gelautet: 1. Jan. 1883.

Ich bin in viel besseren Gesundheitsverhältnissen gewesen, seitdem ich Ihre Schwelle betreten habe und ausgenommen ein oder zwei „Versuche“ — attempts — von Wiederkehr des Feindes, bin ich ganz frei von Leiden gewesen.

Diese Dame fährt fort, sich in Bezug auf ihre Neuralgie wohl zu befinden zur Zeit, wo diese Blätter zur Presse wandern. Nur hat sie nachdem von mir einige Mittel bekommen wegen dyspeptischer Symptome. Ich werde wahrscheinlich nie wieder einen so genauen Fall von dem, was ich Vaccinosis nenne, bekommen, als der eben beschriebene oder einen, der so lange bestanden hatte. Zwanzig Jahre, sollte ich meinen, sind genug, um die Permanenz auszudrücken und sein allmäliges, gradweises Vergehen in 6 Wochen von Beginn der Kur an mit Thuja besiegelt ihn als eine wirkliche arzneiliche Heilung.

7. Beobachtung.

Chronischer Kopfschmerz von neunjähriger Dauer.

Miss G. —, 19 Jahre alt, kam am 12. März 1881 in meine Behandlung, klagt seit 9 Jahren über böse Anfälle von Kopfschmerzen. Sie meint, es wäre ihr, als stäke der Hinterkopf in einem Schraubstock (in a vice), dann zog der Schmerz in die Stirn, wo es klopft, als sollte der Kopf bersten. Sie war sehr blass und ihr Vorderkopf sah glänzend aus, stellenweise gebräunt.

Solche Kopfschmerzen-Anfälle erschienen die Woche zwei bis drei.

Neigt zu Verstopfung, Periode regelmässig; am linken Augenlid ist ein altes Gerstenkorn — sty — sichtbar. Wenig Appetit; Widerwille vor Fleisch; Leber etwas angeschwollen; Ende 1880 hat sie eine Reihe von Schwären gehabt. Kalte Füsse; hat Frostbeulen. Vier Jahre kann sie nicht in einem Omnibus oder Wagen fahren, ohne blass und krank zu werden. Die Haut wird an der Luft (eigentlich in the wind) rauh. Lippen aufgesprungen. Leidet zuweilen an Ohnmachten.

Graphites 30.

13. April. Appetit und Stimmung besser, aber sonst keine Aenderung. Wegen der Dauer der Anfälle gefragt, sagt sie mir, der letzte dauerte 3 Tage. Ueber dem rechten Auge ist ein rother, zarter Fleck; in ihrem Gesicht hat sie zwei oder drei Pusteln mit weissen Köpfchen.

Nach 1/4 Jahre geimpft, wurde sie im 7. Jahre wiedergeimpft und im 14. nochmals. Im 10. Jahre hatte sie die Kinderblattern. Es lag also ein Fall vor, wo 3 mal geimpft worden war, einmal nach überstandenen Windblattern.

Thuja occid., 4 Gramm der 3. Dezimale*), 5 Tropfen in Wasser; 2 mal täglich.

13. Mai. Viel besser; hat nur einen sehr leichten Kopfschmerz eine oder zwei Stunden lang. Der weiche Fleck an der Stirn ist nicht länger weich — is no longer tender — keine Ohnmacht wieder. Lippen aufgesprungen. Die Pusteln im Gesicht schwinden, Haut ganz rein.

Thuja. 12. Beim zu Bett gehen 1 Tropfen.

17. Juni War gestern vor 14 Tagen krank geworden, am Magen leidend; hatte Fieber, Uebelkeit, Schweiss. In Folge dessen brachen Flecken hervor, wie Bläschen, acht im Gesicht, eins am Rumpf und Handgelenk, eins am Fuss und zwei am Rücken — sie füllten sich mit Materie, standen 5 Tage, wurden gelb und starben dann ab. Ihre Mutter sagte, die Symptome wären genau so, wie zur Zeit der Windblattern. Ihre Kopfschmerzen waren vorüber, ehe dieser Zufall eintrat.

1. Juli. Fortwährendes Wohlbefinden.

27. Die Kopfschmerzen sind nicht wiedergekehrt.

24. Febr. 1882. Die Kur hat Bestand gehabt, denn es ist kein Anfall wieder dagewesen und sie ist sonst wohl. Sie bekam nun etwas anderes für die kleine Geschwulst an ihrem Augenlid und wegen einer kleinen Exostose am Unterkiefer. Allein sie hatte nur Thuja genommen, als die Kephalalgie verging und waren 2 bis 3 Wochen vorüber, ehe sie die nächste Medizin erhielt.**)

Einige Monate darnach wurde das junge Mädchen von ihrer Mutter zu mir gebracht, nur um mich von ihrem Wohlbefinden zu überzeugen und sich zu empfehlen. Zwei Jahre später erfuhr ich von ihrer Mutter, dass sie gesund geblieben wäre. So hatte also die Heilung Bestand gehabt.

Eine interessante Erscheinung in diesem Falle ist der sonderbare Anfall Anfang Juni. Nach meiner Ansicht war es wirklich eine Thuja-Wirkung oder eine allgemeine durch Thuja provozirte Reaktion

*) Drachm. IV. 3 D.

**) Heisst das, sie bekam 14 Tage nach der letzten Gabe Thuja ein neues Mittel, etwa Silicea, so würde dies der Beobachtung Eintrag thun. Ref.

des Organismus; deshalb wende ich seitdem gern Thuja in 30. Potenz an, wenn ich auch gelegentlich wieder fand, dass die 3. Dezimale besser entsprach.

8. Beobachtung.

Geschwollene Drüsen. Spitzen-Katarrh.

Master C. —, 11½ Jahr alt, kam in meine Behandlung am 18. Aug. 1881, klagte über Husten, schlimmer gegen 8 Uhr Abends; er hustete ebenso bei Tag, wie die Nacht durch; aber es weckte ihn nicht. Er schwitzte schrecklich, am meisten am Kopf und mehr in der Nacht. Feuchtes Rasseln in der oberen Hälfte der linken Lunge. Die Cervikaldrüsen entsprechend der linken Lungenspitze waren indurirt und deutlich fühlbar „feelable". Er wog 61 Pfund. Die Impfnarben waren an dem linken Arm und die Drüsen über der Lungenspitze rechts nicht verhärtet. Induration der Nackendrüsen links, wo geimpft wird, ist die Regel nach der Vaccination, was man an jedem gesunden Kind, das geimpft wird, beobachten kann.

Thuja 30. m. II.*) Sach. lact. 24 solche Pulver. Dreimal täglich eines.

27. Aug. Ist vom Husten befreit, aber die Schweisse halten noch an. Keine Medizin.

6. Sept. Die sorgfältigste Untersuchung der Brust entdeckt keine Rasselgeräusche. Kein Husten. Die Schweisse haben ganz aufgehört. Die Cervikaldrüsen sind nicht mehr aufzufinden. Der Knabe wiegt jetzt 4 Pfund mehr, d. h. seitdem er Thuja eingenommen hat.

Er ist in der Schule gewesen und zu seinen Eltern geschickt worden wegen des hartnäckigen Hustens und weil die sonstigen Symptome Besorgniss einflössten. Mir schien er im ersten Stadium der Schwindsucht zu sein. Dass Patient nach Hause gebracht, hier an Gewicht zunahm, braucht nicht nothwendig dem Mittel zugeschrieben werden zu müssen, das Leben zu Hause konnte schon die Ernährungsverhältnisse aufbessern und auch zum Verschwinden des Spitzen-Katarrhs beitragen, sowie der Schweisse. Aber wie verhält es sich mit dem Verschwinden der verhärteten Drüsen?

Natürlich bietet dieser Fall wenig Sicherheit für das Vorhandensein von Vaccinosis oder einer Heilung durch Thuja. Daher

*) Was heisst m. II.? Ref. (Vielleicht Minims II. Dr. S.)

bitte ich den Leser, weiteren Beobachtungen aus meinem Krankenjournal Gehör zu schenken.

9. Beobachtung.

Haarlose Flecken am Kinn.

Herr —, ein Londoner Kaufmann, kam am 27. Juli 1882 in meine Behandlung wegen einiger rundlicher, unbehaarter Flecken auf jeder Seite des Kinns, welche seit 4 Monaten aufgetreten waren. Der grössere Fleck an der rechten Seite war ungefähr Guldengross. Hatte auch ein altes Hordeolum an dem rechten unteren Augenlid.

Ist zweimal geimpft worden, das zweite Mal, im 12. Jahre, ist nichts gekommen.

Thuja occ. 30. (4 in 24).*) Ein Pulver Abends trocken auf die Zunge.

7. Sept. Die kahlen Flecken sind kleiner, der eine links ist fast ganz weggegangen. Hat offenbar einen sehr schlechten Schnupfen. Organische Reaktion?

17. Okt. Die kahlen Stellen sind weg. Ebenso das alte Gerstenkorn. Der Bart ist jetzt wieder geschlossen voll, uniform, die früheren weissen kahlen Stellen vollkommen mit Haaren bedeckt. Ich gebe den Sachverhalt als eine interessante Heilung mittelst Thuja, aber ich weiss nicht, ob es sich wirklich um Vaccinose handelte. Jedoch ist zu bedenken, dass der Haarwuchs bedeutend beeinflusst wird von dem Vaccine-Gift.

So sah Kunkel beides, einen sehr schwachen Haarwuchs und ein excessives Wachsthum, besonders an unrechten Stellen, als Wirkung der Vaccination, wie er glaubte. Mag aber auch die Vaccinose dahingestellt bleiben, die Thuja-Heilung als solche ist unbestreitbar. Dabei sei bemerkt, dass nach meinen Erfahrungen die Gegenwart von Gerstenkörnern sehr oft mit Vaccinose zusammenfällt.

10. Beobachtung.

Habituelle Influenza. Allgemeines Uebelbefinden. Kopfschmerz.

Herr —, ein Mann der City, kam am 28. Dez. 1882 in Behandlung, klagt, dass er an einer Reihe von Erkältungen laborire, er ist hartleibig, biliös, hat Ausschlag (pimples); hat eine Anzahl

*) Soll wohl heissen 4 Tropfen auf 24 Pulver? Ref.

Warzen, flache und gestielte; hatte niemals Gonorrhoe; hat heftigen Stirnkopfschmerz die letzten 3 Monate gehabt, viel Schmerz in der Brust; fühlt sich so krank, dass er nicht länger bei seinem Tagewerke bleiben kann. Besonders aber bittet er um ein Vorbeugungsmittel gegen seine häufige Grippe. Seine Muskulatur ist schlaff und die Haut mit Finnen (pimples) besetzt.

Die habituelle Influenza, chronischer Stirnkopfschmerz, die unreine Haut, das Gefühl allgemeinen Krankseins — das wies nach meinen Erfahrungen auf Vaccinose. Allein ist denn auch Patient geimpft worden? Ja, viermal und ist die letzten dreimal nichts gekommen. Vielleicht stimmen nicht viele mit meiner Theorie überein, dass, wenn eine Person erfolglos geimpft wurde, diese durch die reaktionslose Impfung ernstlich in ihrer Gesundheit kann geschädigt worden sein, ja, möglicherweise mehr, als wenn etwas gekommen wäre. Aber es ist eine ausgemachte Sache (a settled point) für mich, und ich finde in diesen Fällen Thuja ebenso prompt wirksam, wie in den gewöhnlichen Formen von Vaccinosis.

Thuja occid. 30. (4 in 24). Ein Pulver früh und Abends.

10. Jan. 1883. Wunderbare Besserung schon in der ersten Woche; Kopfweh beseitigt, (das er ein Vierteljahr gehabt hatte), Brustschmerz weg. Stuhlgang in Ordnung. Welch eine Veränderung in 12 Tagen!

Thuja 100., wie oben.

8. Febr. Gut. Klagt nichts mehr und schickt nur, um mir seinen Dank abzustatten.

Dieser Fall machte bedeutendes Aufsehen in dem grossen Kreis von Berufsgenossen des Kranken, theils, weil der Wechsel in seinem Befinden ein so plötzlicher und vollständiger war und theils, weil er so unwillkürlich zu Gunsten der Homöopathie Zeugniss ablegte, nachdem ihn der Chef des Bureaus dazu veranlasst hatte.

II. Beobachtung.

Acne des Gesichts und der Nase. Dermatitis nasalis.

Ein junges Mädchen, etwa 20 Jahre alt, wurde am 28. Okt. 1882 von ihrer Mutter zu mir gebracht. Hat eine sehr rothe mit Pickeln (pimples) besetzte Nase, nicht wie die eines alten Trinkers oder wie bei Dyspepsie vorkommt, sondern eine schuppige Dermatitis darstellend, die sich von den Hautdecken der Nase auf die Wangen erstreckt und hier mehr als Acne des Gesichts erscheint. Die

Dermatitis der Nase hatte die Form eines Sattels. Natürlich beunruhigte diese Affektion das sonst hübsche Mädchen und war ihr, wie ihren Angehörigen höchst unwillkommen. Es drohte ihre ganze materielle Zukunft dadurch in Frage gestellt zu werden, besonders da seit 6 Jahren keine Veränderung eingetreten war. Gleichzeitig leidet sie an hartnäckiger Verstopfung. Die Pickeln an Nase und Gesicht pflegten eine weissliche, mit Materie gefüllte Spitze zu bekommen.

Beim Versuch, dem Ursprung des Leidens auf den Grund zu kommen, erfuhr ich, dass Patientin revaccinirt war, gerade auch vor 6 Jahren; doch wusste sie nicht genau, ob die Nase schon zuvor affizirt war. Auch geschah die Wiederimpfung erfolglos. Es war „nichts gekommen".

Thuja occid. 30.

30. Nov. Die Pickeln (pimples) des Gesichts entschieden besser. Nase weniger roth. Verstopfung nicht besser.

Thuja 100.

3. Jan. 1883. Das Gesicht ist frei! Ihre Mutter ruft dankerfüllt aus: „Sie ist wunderbar besser." Ich fragte das junge Fräulein, welches Pulver ihr besser gethan hätte, sie sagte: „Das letzte". Die Haut der Nase ist normal, aber die Hartleibigkeit ist nicht besser und aus dem Grunde bleibt sie noch in Behandlung.

Dass Thuja hier heilte, ist klar; aber ob es sich um Vaccinosis handelte, bleibt unerwiesen. Die Revaccination und die Haut-Entzündung der Nase liessen sich beide auf 6 Jahre, auf einen Aufenthalt in einem Schweizer-Pensionat zurückführen, aber wie gesagt, es blieb unentschieden, was zuerst erfolgte.

12. Beobachtung.

Neuralgie des rechten Auges.

Herr —, in sehr guten Verhältnissen lebend, etwa 50 Jahre alt, konsultirte mich am 28. Juni 1882 wegen einer Neuralgie des rechten Auges. Er war zu mir gekommen in Folge der unter „6. Beobachtung" beschriebenen Heilung.

Er klagt über konstanten Schmerz des rechten Auges seit Weihnachten 1881, d. h. seit 6 Monaten. Hatte auch an Kopf und Schultern im Jahre 1866 Nervenschmerz und so viel Morphium injizirt bekommen von einem Arzt in Schottland, dass es ihn bald umbrachte; 7 oder 8 Stunden war es zweifelhaft gewesen, ob er wieder zu sich käme.

Er hat einen braunen, eczematösen, Nachts juckenden Ausschlag (eruption) an beiden Schienbeinen und zwischen den Zehen. Die Neuralgie des rechten Auges, wegen deren er Hilfe sucht, ist Tag und Nacht schlimm — Bowman hat das Auge untersucht, Neuralgie diagnostizirt und das Auge selbst für gesund erklärt. Dasselbe that Dr. White Cooper.

Als ich ihn fragte, wann er zuletzt geimpft worden sei, schien er fast erschrocken zu sein und sagte rasch: Ich möchte nicht zum zweiten Male wieder geimpft werden. — Warum?

— Als ich das letzte Mal geimpft wurde, war ich sehr schwach (seedy), in der That wurde ich schrecklich krank für etwa einen Monat. Und nochmals verwahrte er sich laut gegen eine neue Impfung. Die Impfung, welche ihn so krank gemacht, fällt in das Jahr 1852 oder 1853.

Das schien mir denn ein Fall von Impfungs-Neuralgie zu sein, und deshalb verordnete ich Thuja 30. in seltener Gabe. Das war am 28. Juni 1882.

8. Juli. Nur wenig Schmerz noch nach dem ersten Pulver. — Dieselbe Arznei.

Die Heilung erweist sich dauernd und ist interessant als ein Beweis von der Schnelligkeit, mit der das am meisten ähnliche Mittel eine Neuralgie zu beseitigen vermag. Und bedenkt man, wie „schrecklich schlecht" sich Patient nach der letzten Impfung befand, so glaube ich, ist der Fall als ein Beispiel von Vaccinose erwiesen.

Nachdem nun mehrere Fälle von Vaccinose-Neuralgie zur Sprache gekommen sind, will ich jetzt über einen Fall von Erkrankung mit Gewebsveränderung oder organischer Erkrankung reden.

13. Beobachtung.

Erkrankte Finger-Nägel.

Am 22. Dez. 1882 kam eine junge Dame von 26 Jahren in meine Behandlung wegen eines hässlichen Zustandes ihrer Finger-Nägel. Natürlich ist einer jungen Lady der Zustand ihrer Nägel nicht gleichgiltig. Diese Nägel nun sind ziemlich tief eingeschnitten und an ihrer unteren Fläche befinden sich in Folge dessen bis in das Fleisch reichend, schwarze Flecken. — Gelegentlich leichte Leukorrhoe. Als 11 jähriges Kind hatte sie die Windpocken. An ihren Schultern ist eine Eruption von rundlichen Flecken*) mit

*) „patches" forming mattery heads.

gefüllter Spitze. Ist dreimal geimpft worden; das letzte Mal vor 2 Jahren. Und die Nägel erkrankten seit der letzten Impfung. Die letzten 18 Monate bestehen die schwarzen „Flecken“.

Angesichts der pathologischen Beschaffenheit der Nägel als Ausdruck chronischer Vaccinose gab ich Thuja 30. Ein Tropfen auf 6 Pulver — wörtlich „one in 6“. —

19. März 1883. Hat Thuja gerade 3 Monate genommen mit dem Resultat, dass nach 14 Tagen (von Beginn der Kur an) die schwarzen Flecken unter den Nägeln anfingen zu verschwinden und jetzt keine Spur mehr davon da ist. Die Einschnitte sind deutlich besser. Nicht verändert ist die Eruption auf dem Rücken und deshalb bleibt sie auch noch in Behandlung. Aber ich dachte, das schon wäre als ein Fall von Erkrankung der Nägel interessant genug, um so mehr, als es überhaupt nicht leicht ist, die Arzneiwirkung an dem Wachsthum der Nägel zu demonstriren.

Bemerkung des Referenten.

Wenn auch nicht auf das Wachsthum der Nägel, so doch auf die Ernährung derselben hat Thuja entschieden Einfluss. Dieselbe ruft — wie Dr. v. Grauvogl lehrt — physiologisch Erweichung derselben hervor; auch bei bis dahin völlig gesunden Menschen, wobei man sich selbst höherer Verdünnungen bedienen kann.

Das hoch interessante Experiment findet sich am Schluss meiner Thuja-Monographie.

Ich erinnere noch an das weitere Faktum, dass bei Gelegenheit einer Massen-Schädigung durch Impfung (man könnte solche auch epidemische Vaccinose nennen) auf der Insel Rügen, im Jahre 1885, bei einzelnen Impflingen mehr oder weniger bedeutende Affektionen der Nägel eintraten, was weiter für die homöopathische Specifität der Thuja gegen Vaccinose in unverkennbarer Weise spricht.

14. Beobachtung.

Fall von Ptosis.

Ein junges Frl. von 25 Jahren kam zu mir im Mai 1881 und erzählte, dass sie sich im Nov. 1880 einige Zahn-Stummel habe ausreissen lassen, worauf 8 oder 9 Stunden Nachblutung eintrat*). Zwei in der Homöopathie sehr erfahrene Aerzte behandelten sie

*) „there was haemorrhage“. Kann sich doch nur auf die Zahnoperation beziehen. Ref.

einige Zeit mit viel Erfolg, doch blieb sie leidend (ill). Conium war von grossem Nutzen. (Wogegen? Ref.) Sie klagte noch über Ptosis des linken Lides; Schlaflosigkeit. Taumelt nach rechts, wenn sie ausgeht, neigt auch zum Fallen nach rechts.

Equisetum hiemale 3. D. wegen gespaltener (rissiger) Zunge (cracked). Kliniker mögen sich diesen kleinen kostbaren Wink merken, d. h. gespaltene Zunge = Equisetum, wovon ich kürzlich ein Vorkommniss in der Therapeutic Gazette las. Es wurde für Monate mit grossem Erfolg gereicht, worauf Bellis perennis und dann Juglans regia u. s. w. folgte. Hierauf Avena sativa, Cadmium 6. und 12. und Psoricum 30.; schliesslich Titanium 30.*)

Diese mit mehr oder weniger Berechtigung gewählten Mittel brachten eine grosse Veränderung bei der Patientin, aber am 29. Juli 1882 klagte sie wieder mehr über das linke Auge. Grosse Sehschwäche beim Lesen. Schmerzen im linken Auge, schlimmer früh morgens; Ptosis des linken oberen Lides; Augapfel starr (stiff) und Schmerzen darin und durch den rechten Vorderkopf, auch war sie beim Ausgehen schwindelig.

Da dieser Fall zu einem Stillstand gekommen war, so suchte ich nach einer ätiologisch-therapeutischen Stütze und erfuhr, dass sie im Ganzen 4 mal geimpft worden war; das letzte Mal vor 3 Jahren, kam aber nur schwach.

Thuja 30. heilte bald die Ptosis und die übrigen beschriebenen Symptome. War hier wirklich eine Vaccinosis? Mir schien es so. Gut gewählte Mittel hatten ja der Kranken sehr wohl gethan, aber es schien dann der wirklichen Kur eine Grenze gesetzt zu sein und erst Thuja beseitigte das Hinderniss.

Wenn in chronischen Krankheiten die rechten Mittel in ihrer Wirkung gehemmt zu werden scheinen, glaubte Hahnemann Psora sei schuld und empfahl seinen Schülern Sulfur als das grosse, am meisten „ähnliche" Antipsoricum Die Meisten von uns haben dies als eine sehr werthvolle klinische Hilfe erkannt. Aehnlich habe ich nun gefunden, dass auch Vaccinosis häufig den Weg verlegt, und dann Thuja die Bedeutung eines genuinen Simillimum erhält.

Ich will noch mehr Fälle anreihen, damit sich Jeder ein Urtheil bilden kann, ob wirklich solch ein Zustand von Vaccinose existirt und ob Thuja denselben zu heilen vermag.

---

*) Die grosse Zahl der Mittel spricht gerade nicht für ihre Specifität. Ref.

15. Beobachtung.

Herr —, Privatmann, verheirathet, hatte immer eine gute Gesundheit, aber arbeitete zu viel und kam im Jahr 1882 in Behandlung. Grosse Schwäche; hatte leichte Hemiplegie der rechten Seite und zeigte noch einige Symptome von Paralyse, z. B. Schwäche des rechten Armes, gelegentliches Schleppen (dragging) der Beine, Verlust des Gedächtnisses, ungleiches Sehen und Abnahme der allgemeinen Kraft. Seine wirkliche Männlichkeit war erloschen und zwar seit 2—3 Jahren, was natürlich seine Gemüthsstimmung drückte. Ich behandelte ihn wenige Monate mit nur wenig Nutzen, als er eines Tages über Stirn-Kopfschmerz klagte, der mich an den Thuja-Kopfschmerz erinnerte. So gab ich ihm Thuja 30. 4 in 24 (soll wohl heissen 4 mit Thuja armirte Pulver. S. auch w. unten Ref.), und binnen wenigen Tagen bemerkte er deutliche Besserung und fühlte sich wohler, als seit 3 Jahren. Als ich dies bei der nächsten Visite erfuhr, fragte ich nachträglich nach der Impfung. Und wie lautet die Antwort:

24. Februar 1883. Wie oft sind Sie geimpft worden?

6 oder 7 mal.

Ist je etwas gekommen?

Nein, niemals.

Damit begnügte ich mich und fand in der 6—7 maligen erfolglosen Impfung eine Bestätigung für das Vorhandensein einer Vaccinose.

Patient hatte nur 4 Dosen Thuja 30. erhalten im Beginn des Jan. 1883, um sein Kopfweh zu heilen und als eine bedeutende Besserung erfolgt war, nahm er als Konstitutions-Mittel Titanium*) und fuhr damit fort bis vor wenigen Tagen. Thuja sollte er nur einige Tage nehmen, bis sein Kopfschmerz weg war.

Jetzt, dachte ich bei mir, wollen wir ihn mit Thuja sättigen und die Vaccinosis auslöschen. So erhielt er denn Thuja 3. früh und Abends in Wasser, nach 4 Wochen Bericht.

Das Resultat war ganz befriedigend, und er wurde, nach Aussage seiner Frau, ein ganz anderer Mann; alle Symptome von Paralyse waren verschwunden und der alte Kopfschmerz war nicht wiedergekehrt Ende 1883, als ich ihn das letzte Mal sah.

Verlust der männlichen Potenz ist häufig das Resultat der Impfung (? Ref.) und wenn die örtliche Schwäche darin ihren Grund findet, so erscheint es wirklich wunderbar, dass einige Gaben Thuja den Fall beeinflussen können.

---

*) Thuja ist doch Konstitutions-Mittel genug. Ref.

16. Beobachtung.

Fall von Spinalirritation.

Miss —, 29 J. alt, kam im Nov. 1882 in Behandlung, sie klagt über den Rücken. Die besten Aerzte und Chirurgen Londons haben sie behandelt. Hat von vielen Linderung erfahren, besonders von der Bewegungs-Kur (from the movement cure) bei Dr. Roth, in der Wimpole Street. Auch Mesmerismus lobte sie.

Ihre Symptome waren Legion; sie war nach vorn gebeugt, konnte kaum gehen, ihr Rückgrat sehr zart und schmerzhaft; Rucke — twitchings —; Schmerz im ganzen Rücken; Frostschauer, schlimmer Nachts. Ihre Leber war entschieden vergrössert, auch hatte sie Schmerzen in der rechten Seite. Diese Leberstörung wurde durch Chelidonium I gehoben, 5 Tropfen in Wasser, früh und Abends. 19. Dec. Kedron I, welches sicher den Kopfschmerz beseitigte und auch die Fröste viel besserte, weshalb es bis 9. Febr. 1883 fortgegeben wurde, als ich etwas eingehender den Fall studirte. Viermal war sie mit Erfolg geimpft worden, einmal ist nichts gekommen.

Thuja occ. 30.

8. März. Patientin ruft aus, es geht viel besser; mein Rücken ist sehr viel besser, die Kälte ist weg, bin viel kräftiger.

Rep.

31. März. Rücken wunderbar besser.

Sie bedurfte verschiedener anderer Mittel, aber besonders effektvoll war Thuja gewesen.

17. Mai. Bekommt Thuja 100. und bald darnach konnte sie auf dem Rasen spielen.

Am 12. Juni berichtet sie selbst: Seit 3—4 Jahren bin ich nicht so wohl gewesen. Ich bin kräftig und kann etwas thun.

Ich weiss ja nicht, ob jemand hier die Vaccinose zugestehen will, sicher ist nur, dass sie 5 mal geimpft wurde und sehr krank war, ein wirklicher Invalide, bis ich ihr Thuja gab, von da besserte sie sich (doch auch schon vorher, s. o. Ref.) und ist jetzt wohl und verhältnissmässig stark.

17. Beobachtung.

Fall von Schreibekrampf; Cephalalgie; vergrösserte Milz.

Miss —, 29 Jahre alt, eine Buchhalterin der City kam in Behandlung am 7. Mai 1883, klagte über viel epigastrisches Klopfen, Schmerz in der linken Seite, grossen Frost

und rechtseitigen Schreibekrampf. Eine Untersuchung zeigte eine Milzvergrösserung und Anschwellung des linken Ovarium von etwa Hühnerei-Grösse. Ihr Athem ist erschwert und sie hat Schwindel. Stirnkopfschmerz heftiger Art, fast jeden Tag seit langer Zeit.

Ceanothus Americanus I. 5 Tropfen, dreimal täglich in Wasser.

30. Mai. Die Seite ist viel besser; der Frost auch, Füsse wärmer, das Klopfen geringer.

Rep. et Cuprum acet. I. (doch wohl erst nach Ceanth.? Ref.)

30. Juli. Seite fast wohl; klagt nur etwa einen Tag um den andern. Schmerz im Rücken nicht besser. Schwindel besser. Klagt speciell über den Stirnkopfschmerz und den Krampf im rechten Arm, der so schlimm auftritt, dass sie ihren Beruf hat aufgeben müssen.

Ist dreimal geimpft worden, aber das letzte Mal kam nichts.

Thuja 30. Früh und Abends (Wie lange? Ref.).

16. Aug. Kopfschmerz und Schreibekrampf gut. Kehrt zur Arbeit zurück.

16. Nov. Fährt fort, ohne Mühe zu arbeiten. Kein Rückfall von Kopfschmerz oder Krämpfen. Nimmt weiter ein wegen des Ovarientumor. Silicea.

Gut ausgeprägt war hier die v. Grauvogl'sche hydrogenoide Körperkonstitution und was ich Vaccinose nenne, auf jene eingepflanzt (implanted). Die Thuja-Wirkung war sehr deutlich, prompt und von Dauer. Als ich sie im Nov. fragte, auf welche Arznei der Kopfschmerz und die Krämpfe gewichen seien, sagte sie sofort, auf die Pulver, d. h. auf Thuja.

18. Beobachtung.

Miss —, 16 J. alt, wurde am 16. Mai 1883 zu mir gebracht. Status: der Gaumen (roof of mouth) sehr gewölbt; linke Seite des Gesichts so nach links verzogen, dass ihr Mund schief steht. Spricht sehr schlecht, kann nicht eigentlich artikuliren und ist sehr taub. Ist immer so gewesen. Hat im linken Nasenloch einen Polyp. Die Tonsillen sind enorm geschwollen. Sehr geräuschvolles Athmen. Linke Mamma kleiner, als die rechte; die linke Thorax-Seite im allgemeinen schwächer, als die rechte. Zunge belegt. Seit Jahren Schmerzen in der linken Seite; seit 12 Monaten Schmerzen im Vorderkopf. Menses normal, seit $^1/_2$ Jahre. 3 Monate alt, wurde sie geimpft, es kam nichts, und so wurde sie ein zweites Mal auf beiden Armen geimpft, worauf die Pocken schrecklich kamen.

Ist das Kind gesunder Eltern und nichts lag vor, was das auffallende Zurückbleiben des Kindes erklärt hätte. Ich dachte mir, dass dasselbe offenbar durch die Impfung geschädigt worden sei. Denn es kam erst nichts (der Organismus widerstand) und dann kam was (der Organismus unterlag).*)

Thuj. occid. 30. Zwei Tropfen täglich, 4 Wochen.

Nun hört, was folgt! Aber man vergesse nicht, dass der beschriebene Zustand des Kindes fast ihr ganzes Leben hindurch gewährt hatte.

13. Juni. Die Mutter bringt Patientin wieder und berichtet — so lautet die Bemerkung in meinem Buch — „Im Ganzen sehr viel besser; kann entschieden besser artikuliren!! Und der Kopf und Gesicht sind nicht mehr so nach einer Seite gerichtet und sie hört besser!!“

Beide Eltern stimmten überein, dass die Veränderungen eingetreten, seit die Medizin gegeben worden ist. Der Vater ist ein ungewöhnlich begabter Professionist und die Mutter eine wohlerzogene Frau.

Rep.

11. Juli. Kopfweh gut; Seitenschmerz besser: die Impfschädigung als beseitigt erachtend, gab ich jetzt Ceanothus Americanus I, 5 Tropfen in Wasser, früh und Abends, 2 Monate lang. Ich gab dies wegen der vergrösserten Milz und weil es für die linke Seite überhaupt specifisch ist. Ich wurde nicht getäuscht, sondern nahm mit Vergnügen wahr, dass die linke Seite des Thorax zu wachsen begann, ebenso die linke Mamma. Es war also kein eitles Vorurtheil mit der Wirkung des Ceanothus auf die linke Seite gewesen.**)

7. Sept. Der dumpfe Perkussionston im linken Hypochondrium ist verschwunden, die linke Seite hat sich offenbar sehr gebessert. Ich kehrte zu Thuja zurück und diesmal in der 100. Verd. C.

---

*) Dass nichts kam, konnte auch an der Lymphe und an der Technik des Impfens liegen, obgleich mir ebenfalls Beispiele genug vorliegen, wo dem Akt der Impfung ein selbst bis zum tödtlichen Ausgang führendes Siechthum folgte. Ref.

**) Dr. Kunkel in Kiel hat in der Intern. Hom. Pr. ähnliche interessante Heilungen von Wachsthums-Anomalien mit Thuja mitgetheilt. Wir lernen aber von Dr. Burnett, dass man Thuja in viel häufigerer Dosis geben kann und vielleicht sollte, falls der Erfolg auf eine Einzelgabe ausbleibt, und dass es selten höherer, als der 30. Potenz bedarf. Ref.

7. Okt. „Die Seite bleibt gut. Doch schien sie unter dem Gebrauch von Thuja 100. viel gelitten zu haben. Sie artikulirt entschieden besser, spricht jetzt so, dass ich sie verstehen kann und ihr Gehör hat bedeutend zugenommen“.

So lautet die Notiz in meinem Journal.

Sie bleibt nun noch in Behandlung und wird andere Konstitutions-Mittel bekommen, aber der Thuja-Einfluss auf sie ist bemerkenswerth und sogar höchst markant. Ich hege für meine Person keinen Zweifel, dass die Halblähmung von der Impfung herrührte, d. h. in der Vaccinosis wurzelt, wenn das Kind auch von Haus aus (originally) delikater Natur war, besonders was das Nervensystem betrifft.

19. Beobachtung.

Neuralgia der Augen, seit 9 Jahren.

Miss —, 20 Jahre alt, kam zu mir am 18. Jan. 1883 mit verschiedenen Leiden. Die Konstipation wurde mit Nux 30. und Sulfur 30. gehoben, der Fluor albus wurde nicht besser. Dann hatte sie aber noch eine 9 Jahr bestehende Augen-Neuralgie. Dagegen hatte bis jetzt nichts angeschlagen. Die Neuralgie verschlimmerte sich früh und bei Gelegenheit der Menses.

Thuj. 30. Abends 1 Pulver. Ich sah sie nicht wieder bis zum 5. Dec. 1883, als sie über zu häufige und zu profuse Periode klagte.

Und die Neuralgie?

„O, die ist geheilt. Seit den 2 Pulvern habe ich keine wieder gehabt.“

War das eine Vaccinosis?

Zweimal ist Patientin geimpft worden, das zweite Mal war sie 15 Jahre alt, es kam nichts. Sicher weiss ich nicht, ob dies Vaccinose war, weil Patientin nach dieser Neuralgie ohne Erfolg geimpft wurde und ausserdem ihre Mutter an Epitheliom gestorben ist. So mag es mehr eine Sykosis Hahnemann's sein. Bestimmt ist nur, dass die Neuralgie 9 Jahre bestanden hatte und auf Thuja vergangen war.

20. Beobachtung.

25. Jan. 1884 wurde ich zu einer Dame geholt in einem bekannten Londoner Square. Dieselbe ist über 50, von gesundem Aussehen, erfreut sich auch guten Wohlbefindens bis auf Kopfschmerzen. Diese bilden die Qual ihres Lebens, da jedes Unge-

wöhnliche, jeder Alarm u. s. w. sie zum Ausbruch bringen, oder verschlimmern. Etwas Besuch im Haus, die Erfüllung ihrer einfachen socialen Pflichten, ein Essen, ein Theater-Abend, ein kleines Meeting zu Wohlthätigkeitszwecken, ein unhöflicher Dienstbote — jedes und alles bringt sie, so zu sagen, aus dem Häuschen, und ihre Kopfschmerzen sind da. Sie hat sie alle paar Tage und so lange sie zurückdenkt, aber die letzten drei Jahre haben sie sich zunehmend verschlimmert. Sie erwartete nicht geheilt zu werden „in meinem Alter und nach so vielen Jahren" — sagte die Dame! Dazu kam, dass sie gar nicht an die Homöopathie glaubte, — „nein, nicht im geringsten, aber ich habe die besten Doktoren konsultirt, und sie haben nichts ausgerichtet, und da ich von Frau — hörte, dass Sie für Kopfschmerzen besonders gut wären, so entschloss ich mich, zu Ihnen zu schicken."

— Geimpft?

— O ja. Fünf oder sechs mal, seit Jahren ist nichts gekommen.

Thuja occid. 30.

9. Febr. O, ich bin besser, hatte nur einmal Kopfschmerz — 2 Tage, nachdem ich Ihre Pulver angefangen, und ich bin viel weniger nervös. — Es wird fortgefahren.*)

2. März. „Ich habe gar keine Kopfschmerzen wieder gehabt, obgleich ich alle möglichen Dinge vorgenommen, die sonst die Schmerzen hervorriefen. Ich habe jetzt das grösste Zutrauen zur Homöopathie".

Und wer, so möchte Referent schliessen, nach Einsicht in diese gefälligen klinischen Mittheilungen, hätte nicht nun das grösste Zutrauen zu Thuja, eine wahre Panacee gegen eine gewisse, gut definirbare Konstitutionserkrankung mit ihren zahlreichen und doch charakteristischen Manifestationen! Die Thuja-Kuren und das vorausgehende Aufspüren der entsprechenden Dyskrasie, bez. Vaccinose muss für den Praktiker denselben Reiz haben, wie die Feststellung einer seltenen Pflanzenspecies für den Botaniker, eines seltenen Insektes für den Entomologen. Es ist dabei, namentlich für den Kranken, gleichgiltig, ob sein, wie wir eben sahen, möglicher Weise 30 Jahre altes Leiden deshalb verschwindet, weil eine veritabele Vaccinose vorliegt, oder nur eine v. Grauvogl'sche Körperkonstitution oder eine Sykosis Hahnemanni. Genug, der Arzt geht zielbewusst

*) Es ist nicht ausgemacht, ob nur eine oder mehr Dosen Thuja vorausgingen. Auch ist das „To continue the medicine" gegen die Regel, indem man bei solchem Erfolg das Mittel noch nachwirken zu lassen pflegt. Ref.

mit der rechten Waffe dem Feinde zu Leibe und wird mit ihm so sicher fertig durch seine winzige Gabe des Specifikums, wie es David mit dem Goliath wurde. Die Hauptsache, beide verstanden und verstehen zu treffen. Und die Worte, mit denen Dr. Burnett seine reizenden Erlebnisse schliesst in schmerzlicher Resignation und Ahnung, tauben Ohren zu predigen, sie finden hoffentlich keine Erfüllung in unseren Reihen. „Freilich," heisst es dort, „was mir Thatsachen sind, erscheint Anderen vielleicht eitler Tand — faddles — trotz aller augenscheinlichen Beweise vom Gegentheil." Widerlegt, rufen wir den Zweiflern zu, durch Gegenversuche, nicht durch Worte!

Post hoc, ergo propter?

Von

Dr. **Traeger**, Potsdam.

Unter obigem ominösen Motto hoffe ich in laufenden Beiträgen unserer Zeitschrift eine lange verfallene Schuld ratenweise abzutragen.

Wie mir, wird es vielen ältern Kollegen gehen: je älter wir werden, desto mehr wird der Skepticismus unsere berechtigte Eigenthümlichkeit. Vorweg aber verwahre ich mich, um nicht gegen noch ältere Kollegen anzustossen, gegen den Vorwurf, als wollte ich gegen die republikanische Gedankenfreiheit der Homöopathie in Dosenfragen und diagnostischen, bis in die subjektivesten Symptome eingehenden Feinheiten opponiren.

Zur Sache:

1. General von W., in dem Alter von einigen achtzig Jahren, erkrankte Anfangs Oktober v. J. an Ischurie, nach Angabe der Angehörigen in Folge einer Erkältung. Es wurde zunächst Akonit 3., später Nux 3. und Hyoscyamus 3., unter gleichzeitiger Verabreichung von Leinsamenthee als Getränk, verordnet. Am 4. Oktober Entleerung der Blase mittelst Katheter — ca. 1½ Liter; Medikation weiter Nux 3., da es sich lediglich meiner Ansicht nach um Parese des Detrusor handelte; von 2 zu 2 Tagen künstliche Entleerung der Blase mittelst soliden, später elastischen Katheters — jedesmal ca. 2 Liter.

Ein dem Hause nahestehender Berliner allopathischer Kollege, hatte den Angehörigen insinuirt, dass die Entleerung der Blase mindestens alle 8 Stunden zu erfolgen hätte. Ich begnügte mich mit 2 tägigen Entleerungen, um nicht die Blase unnützerweise zu reizen. Dem Detrusor aber nachzuhelfen, verordnete ich vom 12. Oktober ab Lachesis 6., von Schubert-Dessau, dem Kollege Sorge von seiner in Berlin gewonnenen Lachesis freundlichst abgelassen hatte, 3 stündlich 5 Tropfen. Am 17. Oktober hatte ich die Freude, die erste spontane Entleerung der Blase zu beobachten. Seitdem war die Applikation des Katheters nicht mehr nöthig; es erfolgten regelmässige, willkürliche Urinausscheidungen, der krampfhafte Drang hat aufgehört. Nun aber trat, wie nicht anders zu erwarten, ein heftiger Blasenkatarrh mit sehr bedeutender Schleimabsonderung auf. Vichy, Grande-grille — ca. 8 Tage verordnet, änderte an der Schleimsekretion absolut nichts. Erst Sulfur 4. 3 stündlich 5 Tropfen führte nach ca. 6 bis 8 Tagen eine merkliche Abnahme der Schleimsekretion herbei; nach 14 Tagen, also Mitte November, d. h. nach 6 Wochen in Summa, war der ganze Prozess beendet. Der alte Herr hat seitdem nie wieder über Blasenbeschwerden geklagt und befindet sich vollständig wohl.

Zur Epikrise: Unzweifelhafte Wirkung zeigt in diesem Falle Nux, Hyoscyamus, Lachesis und namentlich Sulfur. — post ausgeschlossen, nur propter.

2. Musiklehrer K., ein alter Sybarit, hatte sich Anfang Oktober v. J. in einem benachbarten Vergnügungsort bei einem Schlachtfest an frischer Wurst, Weissbier und Kümmel eine gründliche Indigestion geholt und war mit diesem unheilvollen Ballast in raschem Tempo eilig zur Stadt zurückgekehrt, um in einem eiskalten Lokal noch einige Unterrichtstunden zu geben. Am nächsten Morgen war er bettlägerig krank und erlebte, da er über totalen Appetitmangel und heftigen Durst klagte, durch die nach einander herbeigerufenen Aerzte die sinnige Verordnung:

ad 1. Acid. mur.. und Grätzer Bier,

ad 2. Eine Champagner-Weisse mit echtem Cognac.

Am 6. Tage der Erkrankung bat mich ein Freund des Patienten, ihn zu besuchen. Ich fand denselben stark fiebernd und delirirend, mit einer vollständigen Lähmung der untern Extremitäten; dabei kolossaler Magenkatarrh, der sich durch aschgraue Zunge, Fötor oris und starke Empfindlichkeit im Epigastrium dokumentirte. Die untern Brustwirbel waren auf Druck sehr empfindlich, Sensibilität

in den untern Extremitäten aufgehoben — offenbar eine Spinalmeningitis rheumatica. Ich verordnete zunächst Rhus 3. 3stündlich 5 Tropfen gegen die causa proxima 3 Tage lang ohne Erfolg; darauf Strychn. nitr. 4 ebenfalls 3stündlich 5 Tropfen. Vier Tage nach Gebrauch des letzteren Mittels kehrt die Sensibilität in den Beinen wieder. Ich liess sodann 3stündlich Lachesis 6. nehmen und hatte nach 8 Tagen den Erfolg, dass Patient zum ersten Mal im Stande war, ohne Unterstützung sich auf die Beine zu stellen und langsam im Zimmer zu bewegen. Dabei blieben die Wirbel noch sehr empfindlich und ich sah mich am 10. November, in der Ansicht, dass noch eine chronische Reizung der Meninx spinalis vorhanden, zur Anwendung von Sulfur 6. gedrängt. Am 16. November finde ich in meinem Journal notirt: „Soll ausfahren, vorher Versuche mit Treppensteigen unternehmen", am 23. November „gesund, kann zwei Gesangstunden geben". Am 3. Dezember begegnete mir Patient auf der langen Brücke.

Lachesis, Sulfur!

Einer der Kollegen, der den Patienten mit Weissbier und Cognac behandelt hatte, äusserte mir gelegentlich; „Sie haben doch Heidenglück!"

3. Eine mir und meiner Familie sehr nahestehende Dame klagte über sehr heftige Schmerzen im rechten Gehörgang; bei der von mir vorgenommenen Inspektion mit dem Ohrenspiegel konnte ich keinen Anhalt für das Leiden entdecken und bat sie deshalb, sich von dem, von mir sehr hochgeschätzten Spezialkollegen P. untersuchen zu lassen. P. konstatirte: Keine pathologische Veränderung im Gehörgang, Neuralgia trigem. Verordnung Veratrin äusserlich. Drei Tage regelmässig gebraucht; von Erfolg keine Spur. — Homöopathisch Staphisagria 3., 3stündlich 5 Tropfen half in 24 Stunden. Die Dame ist heute noch befreit von Ohrenschmerzen.

4. C. R., Mädchen von 24 Jahren, leidet seit 6 Jahren an Epilepsie, wöchentlich 2 bis 3 Anfälle. Allgemeinbefinden, namentlich auch Menses normal, jedes Mal vor dem Anfall heftiger Schwindel.

19. 3. 86. Glonoin 4., 4 Mal täglich 4 Tropfen.

30. 3. 86. Glonoin 3., 3 Mal täglich 4 Tropfen.

16. 5. 86. Kein Anfall mehr.

Kollege Schüssler zu Ehren noch folgende 2 Fälle:

5. K., ein reduzirter Rentier, klagt über Enuresis nocturna.

23. 11. 85. Kali ph. 3. täglich 1 Pulver in 3 Esslöffel Wasser.

7. 12. 85. Besser; ordinat. eadem.

4. 1. 86. „Kein Vergleich gegen früher.“ Kali ph. 3. täglich ½ Pulver in 2 Esslöffel Wasser.

8. 2. 86. Alter Status. Strychn nitr. 6. 4 Mal täglich 5 Tropfen.

16. 3. 86. Schlecht. Ferr. ph. 3/20. täglich 1 Pulver.

4. 6. 86. Enuresis vollkommen beseitigt seit 10 Wochen. — Zur Nachkur an Kollege Pröll nach Gastein verwiesen.

6. Ein Krongardist, der seit 4 Jahren an einer Periostitis des Os petrosum rechterseits mit Hühnereigrosser Auftreibung und Fistelbildung hinter dem rechten Ohr leidet und mit allen denk- und undenkbaren Mitteln seitens der hochangesehenen Potsdamer Militäroberärzte behandelt war, kam wegen ausbleibenden Erfolgs am 16. Januar a. c. in meine Behandlung. Ich schwankte zunächst zwischen chirurgischer und innerer Behandlung, entschied mich indess brevi manu für letztere, nachdem mir Patient erklärt hatte, dass er zuvor schon nutzlos „mit dem scharfen Löffel ausgekratzt“ sei.

Mein Journal besagt:

16. 1. 86. Silicea 6. 2 Mal täglich 5 Tropfen. 10 Tage Pause.

8. 2. 86. Besser. Silicea weiter.

5. 3. 86. Kein Fortschritt. Merc. sol 3. 10 Plv. 3 mal tägl. 1 Plv.

9. 3. 86. Merc. sol. weiter.

12. 3 86. Desgleichen.

30 3. 86. Keine Besserung. Calc. fluoric. 3. 15 Plv. die ersten 8 Tage täglich, später einen um den andern Tag 1 Pulver.

23. 5. 86. „Seit 6 Wochen zu.“ Calc. fluoric. 3. 12 Plv. einen Tag um den andern 1 Pulver.

22. 6. 86. Vollständig vernarbt, keine Geschwulst, keine Röthe, keine Empfindlichkeit mehr.

Zur Diphtheritis-Statistik im Jahre 1885.

Im Nachstehenden übergeben wir den Lesern einige Ueberblicke über die Beobachtungen, welche Dr. Bürkner-Dessau, Dr. Traeger-Potsdam, Dr. Sulzer, Dr. Burkhard, Dr Fischer und Unterzeichneter im Jahre 1885 in der Diphtherie-Behandlung gemacht haben. Weitere Mittheilungen haben wir trotz mannigfacher Aufforderungen nicht erhalten können, selbst nicht einmal von den andern Mit-

gliedern unseres Vereins, aus Gründen, deren Erörterung wir hier unterlassen, theils weil dieselben zu hinfällig sind, als dass wir darüber noch Worte verlieren sollten, theils, weil wir sie schon früher genug erörtert haben. Das bis jetzt in unseren seit dem Jahre 1883 gebrachten Mittheilungen über Diphtherie-Behandlung homöopathischer Aerzte gesammelte Material ist Dank dem Indifferentismus unserer Spezial-Kollegen noch nicht stark genug, um ein Gesammt-Resummé zu gestatten, resp. um es dem von uns ebenfalls gesammelten Material aus allopathischer Behandlung gegenüberzustellen, doch hoffen wir in den nächsten Jahren in der Lage zu sein, zu einem solchen Gesammt-Ueberblick schreiten zu können und ermüden nicht, die homöopathischen Aerzte zu möglichst zahlreicher Betheiligung an unserem Vorhaben aufzufordern. Aus allopathischem Lager ist im Ganzen und Grossen in Bezug auf die Therapie der Diphtherie nichts Neues zu melden, höchstens der zweifellos sich mehr und mehr einbürgernde Gebrauch des Mercurius bicyanatus, der sich jetzt schon recht vieler Anhänger unter den allopathischen Aerzten erfreut und von ihnen durchaus in den Gaben gegeben wird, wie sie bei der Mehrzahl von Homöopathen üblich sind, das heisst etwa zu 3. bis 4. Verdünnung, wie uns z. B. ein Rezept eines Sanitätsraths Dr. J. Rabuske, mit seinem eigenen Stempel versehen und in der Alexandrinen-Apotheke hierselbst gemacht, beweist:

Dasselbe lautet:

Recipe:

Solut. hydrargyri cyanat. (0,01 : 100)
Syrup. simpl. ana 120,0

M. D. S. Zweistündlich 1 Kinderlöffel voll zu geben.

Für Martha Kube.

Dass die Behandlung dem Verfasser des Rezeptes doch nicht ohne Werth zu sein schien und dabei Fortschritte gemacht zu sein scheinen, beweist einigermassen der Umstand, dass uns 3 Rezepte derselben Hand vorliegen, die des gleichen Inhaltes und vom 26/11., 27/11. und 29/11. 85 datirt sind. Eines derselben weist ausser dem unvermeidlichen Syrupus simplex auch noch einen Zusatz von Tinctura Aconiti gutt. 10 auf die obengenannte Menge von 120 Gramm der Mixtur. Wenn sich Herr Rigler nur den unglücklichen Herrn Doktor nicht vorbindet.

Wir geben die nachfolgenden Mittheilungen, die uns zugegangen sind, verbotenus wieder:

Diphtherie-Fälle 1885.

Von

Dr. **Fischer**, Berlin.

1. Hans P., 8 J., Rentiers Sohn, 16. Mai, beide Mandeln. Ap. 3.
2. Bruno K., 5 J., Bäckers Sohn, 17. Mai, linke Mandel. Ap. 3.
3. Lucie E., 20 J., Tochter des Prof. E., 24. Juli, beide Mandeln und Zäpfchen. Ap. 3.
4. Edgar, Sohn des Admiral J., 7 J., 25 April, beide Mandeln. Ap. 3.
5. Otto, Sohn des Admiral J., 6 J., 27. April, desgl.
6. Frau des Admiral J., 1. Mai, desgl.
7. Alice, Tochter des Admiral J, 9. Mai, desgl.
8. Mimi, Tochter des Admiral J., 13 J., 23. September, desgl. Mandeln u. Gaumen. Ap 3.
9. Emilie D., Hausmädchen bei P. (No. 1), 2. Juni, linke Mandel. Ap. 3.
10. Gretchen, Tochter des Kfm. H., 10 J., 2 Juni, Zäpfchen und linke Mandel; sehr heftiges, erschöpfendes Nasenbluten. Ap. 3.
11. Frau H. (Marmorfabrik), 4. Juni, linke Mandel. Ap. 3.
12. Frau P., Rentierfrau (cf. No. 1 u. 9), 9. Juni, linke Mandel. Ap. 3.
13. Pauline A., Erzieherin, 22 J., 16. Juli, linke Mandel. Ap. 3.
14. Franz W., Barbier, 22 J., 14. Septbr., linke Mandel. Ap. 3.
15. Elisabeth, Tochter des Kfm. W., 14 J., 2. Novbr., beide Mandeln. Ap. 3.
16. Hedwig, Tochter des Kfm. W., 7 J., 18 Novbr., beide Mandeln und Zäpfchen. Ap. 3.
17. Max, Sohn des Kfm. H., 3 J., 19. Novbr., ganze Rachenpartie, Stimmlosigkeit, Athemnoth. Ap. 3.
18. Prinz Georg, Sohn des Fürsten B., 5 J., 20. Novbr., rechte Mandel; 24. Novbr. auch linke Mandel ergriffen. Ap. 3.
19. Fürst B., 31. Decbr., linke Mandel. Ap. 3.
20. Frau H., Mutter von No. 10, 21. Novbr., linke Mandel. Ap. 3.
21. Frau Staatsminister v. S., 12. Decbr., beide Mandeln. Ap. 3.
22. Wilhelm, Sohn der Frau Staatsminister v. S., 15. Decbr., beide Mandeln. Ap 3.

Sehr oft nur linke Mandel ergriffen oder wenigstens zuerst; kein anderes Mittel als Ap. 3.

Zur Diphtheritis-Statistik.

Von

Sanitätsrath Dr. **Bürkner**, Dessau.

Im Jahre 1885 ist die Diphtheritis in unserer Stadt und Umgegend nicht so häufig gewesen, wie im Jahre vorher, immerhin aber noch häufig genug, und häufiger, als es nach der nachfolgenden Uebersicht der in meine Behandlung gekommenen Fälle, im Vergleich mit meiner Zusammenstellung vom Jahre 1884 (Bd. IV, Heft 6), erscheint. Es sind aber von den gesammten Erkrankungen, aus verschiedenen Gründen, auf mein Theil verhältnissmässig weniger Fälle als bisher gekommen. Es waren folgende:

1. 1/1. Franz F., 1½ J. Leichte Rachenentzündung mit dünnflüssigem grauen Schleim, ohne feste Auflagerungen, aber gleich mit starker Heiserkeit. Apis, Spongia. Nach 6 Tagen genesen.

2. 3/1. Friedrich Z., 3½ J. (Ueber Land, nicht gesehen.) Bei dem seit mehreren Tagen von einem auswärtigen (allopath.) Kollegen an „Diphtheritis" behandelten Knaben hatte sich plötzlich heftiger croupöser Husten eingestellt, wogegen meine Hülfe angerufen wurde, weil ein ähnlicher Anfall bei einem andern Kinde der Leute vor ein paar Jahren durch die von mir geholten Pulver schnell beseitigt worden war. Apis und Spongia im Wechsel helfen auch diesmal. Genesen.

3. 5/1. Hedwig K., 5½ J. Sehr heftiger Fall, hohes Fieber, ausgebreiteter gangränöser Belag, starke Mitergriffenheit des Kehlkopfs und der Nase. Merc. cyan., Acid. nitr., Arsen., Carbo veget. Am 6. Tage an Herzparalyse gestorben.

4. 9/1. Otto K., 4 J. Mässiger Mandelbelag, geringes Fieber. Merc. cyan. Nach 8 Tagen genesen.

5. 18/1. Elise M., 9 J. (in benachbarter Stadt, 2 mal besucht). Nachdem die 3 jährige Tochter des in demselbem Hause wohnenden Schwagers an „Scharlach und Diphtheritis" unter der Behandlung des dortigen Arztes gestorben war, wurde ich zu diesem in gleicher Weise schwer kranken Kinde gerufen. Es war bereits starke Abschälung vorhanden und seit mehreren Tagen heftige brandige Diphtheritis mit Geschwulst und Verhärtung der Halsdrüsen hinzugetreten. Merc. cyan., Hepar sulf., Arsen. vermochten die zunehmende Blutentmischung nicht aufzuhalten. Nach 7 Tagen gestorben.

6. 19/1. Karoline H., 8 J. Leichter Fall mit geringem, trockenem Belag der linken Mandel Merc. cyan. Nach 6 Tagen genesen.

7. 20/1. Max B., 3 J. Geringer Belag, viel grauer Schleim, Auflockerung des Zahnfleisches und der ganzen Mundschleimhaut mit starkem Speichelfluss. Apis, Merc. cyan. Nach 9 Tagen genesen.

8. 26/2. Elisabeth O., 16 J. Starke Röthung und Auflockerung der Mandel- und Rachenschleimhaut mit geringen, festen Belägen. Apis, Merc. cyan. Nach 4 Tagen genesen.

9. 6/3. Friedrich R., 13 J. (Ueber Land, nicht gesehen.) Nach Angabe des mit der Krankheit von früher wohl bekannten Vaters war ausgebreiteter Belag an Zäpfchen und Gaumensegel vorhanden. Apis, Merc. cyan. — Gleichzeitig litt auch die 17 jährige Schwester Marie an Halsentzündung, ohne weisse Stellen. Ich rieth auch Apis zu geben, zähle aber diesen Fall nicht mit. Beide genesen.

10. 5/4. Elise H., 6 J. Ausgebreiteter, gangränöser Belag, mässiges Fieber. Merc. cyan., Arsen. Am 5. Tage starke Blutungen aus dem Munde, (Ac. nitr.), welche sich am folgenden Tage wiederholen und Collapsus herbeiführen. Am 7. Tage gestorben.

11. 19/4. Kurt Z., 4 J. Mit Scharlach komplizirt, mässiger Belag; am 4. Tage Croup. Bellad., Merc. cyan., Spongia, Brom. Am 8. Tage asphyktisch gestorben.

12. 25/4. Karl G., 5 J Scharlach, mit leichten diphtheritischen Ausschwitzungen auf den Mandeln, die bei Gebrauch von Apis und Merc. cyan. im Wechsel binnen 4 Tagen verschwinden. Genesen.

13. 10/5. Margarethe E., 3 J. Leichter Fall mit geringem Mandelbelag und Geschwürigkeit des Zahnfleisches. Merc. solub. Nach 6 Tagen genesen.

14. 18/5. Hans H., 7½ J. Dunkle Röthe und graue Schleimanhäufung an Mandeln und Zäpfchen, kein fester Belag, mässiges Fieber, scharlachähnliches Friesel, ohne nachfolgende Abschuppung. Apis. Nach 5 Tagen genesen.

15. 24/5. Anna R., 14 J. Leichter Fall, geringer Belag, fast kein Fieber. Merc. cyan. Nach 6 Tagen genesen.

16. 30/5. Hedwig T., 4 J. Anfangs geringer, sich schnell ausbreitender Belag, sehr starkes Fieber; am 3. Tage Uebergang auf den Kehlkopf. Apis, Merc. cyan., Jod., auch in Inhalationen

Starke Athemnoth. Wird ins Krankenhaus geschafft und operirt. Daselbst am 7. Tage der Krankheit gestorben.

17. 18/6 Minna K, 21 J Magd. Leichter Fall, gleich von Anfang an mit auffallender Lähmigkeit der Beine Wird zu ihren Eltern in einen benachbarten Ort geschafft, wo sie in andere Behandlung tritt. Es scheint sich nachher ein Abscess im Rachen gebildet zu haben Langsame Genesung, mit lange zurückbleibender Lähmigkeit.

18. 29/8. Willy B., 11 J Leichter Fall mit geringen Ablagerungen Apis, Merc. cyan. im Wechsel. Nach 4 Tagen genesen

19. 30/8 Louis H., 10 J Geringer, aber ungemein festsitzender Belag auf beiden Mandeln Mässiges Fieber, das sich nach 3 Tagen verliert. Merc. cyan. Ein weisser Fleck auf der linken Mandel stiess sich erst nach 16 Tagen ab. Genesen. — Kurz vorher hatte auch der jüngere Bruder Ernst, 7 J., einen leichten Diphtheritisanfall gehabt, der unter allopathischer Behandlung genesen war.

20. 1/9. Josephine S., 25 J. Leichter Fall mit mässigem grauen Belag. Merc. cyan. Nach 5 Tagen genesen.

21. 1/9. Helene B., 6 J. Schwester von No. 18. Mässiger Belag, gelindes Fieber, Nasenschleimhaut und Kehlkopf (croupöser Husten) etwas mit ergriffen. Apis, Merc. cyan., Spongia. Nach 9 Tagen genesen.

22. 5/9. Marie V., 11 J. und

23. 5/9. Luise V., 8 J. (in benachbarter Stadt, einmal besucht), standen daselbst etwa seit 6 Tagen in anderweiter homöopathischer Behandlung. Es waren bereits schwere gangränöse Fälle. Ich konnte wenig Hoffnung machen und nur noch Acid. nitr. 2. anrathen. Beide sind nach ferneren 5, resp. 7 Tagen an Herzparalyse gestorben.

24. 7/9. Hans H, 7½ J. Derselbe wie in No. 14. Wieder ziemlich Halsentzündung, diesmal mit 2 kleinen, der rechten Mandel auflagernden weissen Flecken, die ich entschieden für diphtheritische halten musste. Apis. Nach 4 Tagen genesen.

25. 7/9. Luise W., 4 J. Dunkle Röthe der ganzen Rachenschleimhaut, mit viel, bloss flüssigem, grauen Schleim und ziemlich starkem Fieber. Apis. Nach 5 Tagen genesen.

26. 8/9. Anna D, 5 J. (Ueber Land, besucht.) Schwerer Fall mit ausgebreiteten gangränösen Auflagerungen an Mandeln und Gaumensegel; dabei Scharlach. Merc. cyan. Das Halsleiden binnen

7 Tagen beseitigt; am 11. Tage begann die Abschuppung. Genesen. — Die 3 jährige Schwester war kurz vorher unter allopathischer Behandlung an „Diphtheritis“ gestorben.

27. 14/9. Minna D., 13 J. (Ueber Land, besucht) Mässiger Belag der Mandeln und des Zäpfchens, mit Scharlach. Bellad., Merc. cyan. In der Abschuppungsperiode viel Gliederschmerzen, Albuminurie und leichtes Anasarka. Genesen.

28. 20/9. Elisabeth S., 20 J. Leichter Fall, mässiger Belag. Merc. cyan. Nach 7 Tagen genesen.

29. 20/9. Henriette D., 3 J. (Ueber Land, besucht.) Verwandte von No 27. Leichte Mandel-Diphtheritis bei Scharlach. Bellad., Merc. cyan. Genesen.

30. 21/9. Clara W., 6 J. Grauer Schleim im Halse mit einem kleinen Belagflecke auf der linken Mandel. Anscheinend Scharlach, welches aber nicht sichtbar wird. Bellad., Apis. Nach 5 Tagen genesen.

31. 26/9. Karl G., 5½ J. Scharlach mit diphtheritischen Ausschwitzungen am Zäpfchen; ziemlich starkes Fieber. Bellad., Merc. solub. Die Halsaffektion nach 4 Tagen beseitigt. Genesen.

32. 2/10. Minna H., 13 J. (Ueber Land, besucht.) Leichte diphtheritische Ablagerungen bei Scharlach. Bellad., Merc. solub. Genesen.

33. Luise A., 9 J. (Ueber Land, besucht.) Der Besuch galt eigentlich einem seit längerer Zeit von mir wegen Asthma von Herzklappenfehler und Hautwassersucht behandelten Onkel dieses Kindes. Dasselbe war seit 3 Tagen erkrankt und zeigte hochgradige gangränöse Diphtheritis mit Scharlach. Die Grosseltern, bei denen es sich zum Besuch befand, hatten keine Ahnung von der Art und Schwere der Erkrankung und waren höchst erstaunt, als ich ihnen den wahrscheinlich baldigen unglücklichen Ausgang vorhersagte. Merc. cyan und Bellad. im Wechsel. In der That starb das Kind schon am folgenden Tage durch Herzparalyse. Der Onkel starb einen Tag später.

34. 31/10. Hermann K., 6 J. Sehr schwerer Fall mit ausgedehntem, übelriechenden Belag, bedeutenden bronchitischen Erscheinungen und heftigem Fieber. Merc. cyan., Acid. nitr. Binnen 14 Tagen langsame Genesung mit zurückbleibenden, sehr starken Paralysen im ganzen Körper, vorzüglich den Schlund- und Halsmuskeln, sowie in beiden Beinen. Dieselben, anfangs nach der Genesung von der Diphtheritis, nicht bemerklich, traten erst nach

etwa 8 Tagen hervor und steigerten sich dann bis in den Dezember, so dass der Knabe längere Zeit nicht gehen und sogar nicht stehen konnte. Phosph. 6. nebst Bädern hat dieselben allmälig beseitigt. — Vor dem Knaben war schon dessen 8 jährige Schwester an Diphtheritis erkrankt und, da croupöse Erscheinungen hinzutraten, vom behandelnden (allop.) Arzte ins Krankenhaus geschafft worden, wo sie operirt wurde und unter langsamer Rekonvalescenz genesen ist.

35. 7/11. Marie G., 28 J. Ziemlich bedeutender Mandel- und Zäpfchenbelag, geringes Fieber. Merc. cyan. Nach 7 Tagen genesen. — Die Kinder der Frau, welche kurz zuvor die Masern überstanden hatten, blieben verschont, obgleich eine genügende Isolirung nicht möglich war.

36. 13/11. Emma K., 4 J. Schwester von No. 34, wurde leichter als die beiden andern Geschwister, aber immerhin auch ziemlich stark von der Krankheit ergriffen. Merc. cyan. Nach 10 Tagen genesen.

37. 13/11. Wilhelm A., 7 J. (Ueber Land, nicht gesehen.) Der allopathisch behandelte Kranke hat von der überstandenen „Diphtheritis", wahrscheinlich mit Scharlach, Gliederschmerzen, Lähmigkeit und Oedem zurückbehalten, wogegen mein Rath in Anspruch genommen wurde. Hepar sulf., Phosph. besserten. Genesen.

38. 24/11. Helene K., 1½ J. Das Kind hatte lange Zeit an starkem Keuchhusten gelitten und war deshalb aus allopathischer in meine Behandlung übergegangen. Während der Husten bedeutend besser geworden war, zeigten sich nun über einen grossen Theil der Rachenhöhle ausgebreitete diphtheritische Ausschwitzungen, welche nach einigen Tagen eine dunkelgraue Farbe annahmen und sich mit aphthösen Geschwüren an Zunge, Zahnfleisch und Lippen komplizirten; kein gangränöser Geruch; beständig mässige Diarrhöe. Merc. cyan., Acid. nitr., Borax, Thuja, Arsen. Trotz zeitweiliger Besserung starb das Kind an Entkräftung, 3½ Wochen nach dem Auftreten der diphtheritischen Beläge.

39. 5/12. Emma B., 2½ J. Croupöse Form mit mässigen Mandelbelägen. Das Kind ist rhachitisch. Spongia, Merc. jod. Nach 4 Tagen genesen.

Von den vorstehend aufgeführten 39 Diphtheritis-Fällen des Jahres 1885 betreffen Kinder bis zum 3. J. inclus: 6; vom 3. bis 6. J: 15; vom 6.—12. J: 9; vom 12.—18. J.: 5; Erwachsene über 18 J.: 4. — Es sind 15 männliche und 24 weibliche Kranke.

Für die weitere Beurtheilung sind von den 39 Fällen 5 resp. 6 auszuscheiden, nämlich: No. 17, weil von mir nicht behandelt, da das Mädchen sofort nach konstatirter Diagnose nach Hause entlassen wurde; No. 33 (gestorben), weil eigentlich ebenfalls nicht behandelt, sondern nur zufällig, und schon in extremis, gesehen; No. 22 und 23 (beide gestorben), weil auswärts in anderer homöopathischer Behandlung stehend und nur einmal konsultativ berathen; No. 37, weil nur Nachkrankheiten betreffend, die vielleicht nicht einmal von der anderweit behandelten Diphtheritis herrührten; eventuell ferner No. 38 (gestorben), weil der Zusammenhang des Todes mit den vorausgegangenen diphtheritischen Erscheinungen zweifelhaft ist. Wird letzterer Fall als nicht auszuscheidender angesehen, so sind von den 39 Fällen 5 mit 3 gestorbenen, sonst 6 mit 4 gestorbenen abzurechnen.

Von den hiernach verbleibenden 33 (resp. 34) Fällen waren Erkrankungen *leichteren* Grades: 15, welche alle genesen sind; *mittleren* Grades: 12 (resp. 13) mit 1 (2) Todesfällen, nämlich No. 11 und event. No 38, und *schwere* Erkrankungen: 6, mit 4 Todesfällen. Im Ganzen also 5 (6) *Gestorbene*.

Den vorwiegend croupösen Charakter hatten 3, den vorwiegend brandigen 5 Fälle; von jenen sind 2, von diesen 3 unter den Todten. Die Tracheotomie ist nur in 1 Fall (No. 16) ausgeführt worden und zwar mit unglücklichem Ausgange. Entschieden kompliziert mit Scharlach waren 6 Fälle. Von besondern anderweiten Komplikationen wären Geschwürigkeit der Mundhöhle, eine Art Stomakace, bei No. 7, 13 (und 38), wiederholte Mundblutungen bei No. 10 und ungewöhnlich starke, zurückbleibende Paralysen bei No. 34 hervorzuheben.

Das Mortalitätsverhältniss aus so kleinen Zahlen prozentisch zu berechnen, ist freilich kaum zulässig; dasselbe würde sich aber für die mittelschweren Erkrankungen in diesem Jahre auf $8^1/_3$ (resp. $15^5/_{13}$), für die schweren auf $66^2/_3$, und für sämmtliche Erkrankungen ohne Rüchsicht auf ihren Grad: auf $15^5/_{33}$ ($17^{22}/_{34}$) stellen.

Die Hauptperioden, in denen im vorigen Jahre die Krankheit auftrat, fallen auch wieder in den *Januar* (6), März bis Mai (3, 3, 4), und in den *September* bis December (12, 3, 4). In der Frühjahrsperiode ist, wie freilich aus meiner Zusammenstellung allein nicht hinlänglich ersichtlich ist, die croupöse Form bedeutend häufiger vorgekommen, wie in der Herbstperiode. Es sind damals, da auch aus den benachbarten Orten vielfach die betreffenden Fälle

ins Krankenhaus geschickt wurden, daselbst viele Tracheotomien gemacht worden, während dies im Herbst viel seltener geschehen. Der Glaube an Rettung durch die Operation hatte sich allerdings, nach den gemachten Erfahrungen, beim Publikum auch wesentlich abgekühlt.

Was meine Behandlung betrifft, habe ich nur auf die Bemerkungen in meinem vorjährigen Berichte zu verweisen

Diphtheritisstatistik pro 1885.

Von

Dr. **Träger**. Potsdam.

Ich behandelte im Jahre 1885 in Sa.: 66 Diphtheritisfälle, meist leichteren Grades. Mein Verlust beziffert sich auf 4 Fälle = 6 %; einen derselben übernahm ich bereits in Agonie, zwei waren komplizirt mit Croup, einer mit Scharlach. Die Therapie bestand durchweg in Anwendung von Merc. cyan. 5. in spirituöser Lösung, zweistündlich 3 bis 5 Tropfen ohne Wasser gegeben; die erwähnten Komplikationen mit unglücklichem Verlauf erforderten noch Apis, Belladonna, Brom, Jod, Spongia. — Lachesis half in zwei Fällen von zurückbleibender Lähmung der Stimmbänder.

Die Behandlungsdauer betrug im Durchschnitt 3,6 Tage.

Diphtheritis-Statistik für das Jahr 1885.

Von

Dr. **Sulzer**. Berlin.

Im Laufe des Jahres 1885 kamen nicht ganz hundert Diphtheriefälle zur Beobachtung. Es wurden nur durchaus ausgesprochene Fälle mit dem charakteristischen Belag notirt und konnte in einer grossen Anzahl von Fällen die Ansteckung oder Uebertragbarkeit der Krankheit festgestellt werden. Während in der zweiten Hälfte des Jahres nur relativ leichtere Fälle, wenigstens im Vergleich zu den im Anfange des Jahres beobachteten, vorkamen, fing das Jahr selbst mit den allerschwersten Formen an, doch hatte ich das Glück, nur einen Todesfall bei einem 8jährigen Mädchen beklagen zu müssen, das an einer sehr bösartigen, jauchigen Diphtherie litt, mit unerträglichem Gestank. Trotz Mercur. cyanat und Apis traten am 3. Tage sich stets wiederholende starke Blutungen aus Mund

und Nase ein und ging Patientin bei zunehmender Schwäche, auch Arsen leistete nichts, in wenigen Tagen zu Grunde. Ein zweiter Todesfall trat bei einem 5jährigen Knaben ein, den ich aus allopathischer Behandlung in extremis übernahm und der noch innerhalb der ersten 24 Stunden starb.

Von den übrigen Fällen seien noch folgende erwähnt:

1. Frieda Sch., 8 Jahre alt, kam am 1. Januar in meine Behandlung, nachdem sie schon ein paar Tage in homöopathischer Behandlung war, mit Arsen 4. und Merc. cyan. 4. im Wechsel. Schwere jauchige Form und Mitbetheiligung des Kehlkopfes. Ich konsultirte mit dem behandelnden Arzt, der gar keine Hoffnung mehr hatte, an 2 Tagen und übernahm dann die Behandlung auf dessen Wunsch allein, allerdings mit der Aussicht, dass jedenfalls nur noch der Todtenschein zu schreiben sei. Da Merc. cyan. 4., das aus einer sonst zuverlässigen Apotheke verschrieben war, anscheinend gar nicht geholfen hatte, gab ich Merc. cyanat 10. glob. in Auflösung mit Arsen 4. in stündlichem Wechsel. Einmal liess ich, als bei meinem Dortsein der letale Ausgang unmittelbar bevorzustehen schien, mit schwerem röchelnden Athmen, der ganze Rachen mit schmutzigem, stinkendem Belag ausgefüllt, einen Löffel voll frisch ausgepressten Citronensaft geben, was sichtlich erleichterte und wurde dies noch 2 oder 3 mal wiederholt und hatte ich die Genugthuung, nach 8 Tagen die Wahrscheinlichkeit der Rettung aussprechen zu können. Nachfolgende ausgedehnte Lähmungen wurden mit Phosphor behandelt und verliefen relativ schnell. Das bei der Pflege beschäftigte Dienstmädchen erkrankte gleichfalls an schwerer phlegmonöser Form, die bei Gebrauch von Merc. cyan. 3. u. Apis 3. in stündlichem Wechsel zur Heilung kam. Im Oktober dieses Jahres erkrankte Frieda Sch. nochmals an Diphtherie und zwar wiederum jauchige Form, mit Ausgang in Genesung.

2. R., Söhnchen, 8 Jahre alt, war schon einige Zeit in allopathischer Behandlung und als rettungslos aufgegeben. 3/3. Merc. cyan. 3. und Apis 3. half schnell. Es bestanden gleichzeitig auffallende Gehirnsymptome, welche auf einen schweren Fall zu schieben waren, den der Knabe unmittelbar vor seiner Diphtherieerkrankung gethan. Arnika 3. half hier prompt.

3. Am 5/4. wurde ich zu einem Kindchen, 3 Jahre alt, gerufen, das angeblich seit 8 Tagen an Schnupfen leiden sollte, der sich jetzt auch auf die Augen geworfen habe. Ich fand ein geradezu erschreckliches Bild. Diphtheritische Placken auf beiden Mandeln,

Nase verstopft und im Innern mit weisslichen Massen ausgefüllt, es entleerte sich eine Menge scharfen, gelbwässerigem Eiters; die Umgebung der Nase, Lippen, Backen mit borkig-eiterigen Eczem bedeckt, überall dort, wohin der Eiter geflossen, die Augen desgleichen stark entzündet, Konjunktiva geröthet, die Lider starr infiltrirt, so dass sie vom Bulbus abstanden, gleichfalls mit starker, dünnflüssiger Eiterabsonderung und Eiterkrusten in der Umgebung. Ich liess die äussern Theile, so weit es bei dem sehr ungeberdigen Kinde möglich war, fleissig mit lauem Wasser reinigen und verordnete Merc. cyan. 10. 3 stündlich 3 Tropfen. Die Besserung schritt langsam, aber stetig fort und als sie still zu stehen schien, gab ich nach 8 Tagen Merc. cyan. 3. Auffallend war die fortschreitende Besserung der Augen, namentlich schwand die starre Infiltration der Lider sehr schnell. Nach 14 Tagen war Alles gut, nur bestand noch Lichtscheu und geringe Entzündung der Augen. Ord. Hep. 3. 3 mal täglich 1 Gabe. Nach weiteren 14 Tagen wurden indess die Augen wieder schlechter und boten jetzt das gewöhnliche Bild einer skrophulösen Ophthalmie, gegen welche Aethiops mineral. 3. verordnet wurde mit langsamer Besserung. Die Mutter der Kleinen erkrankte gleichfalls an phlegmonöser Diphtherie, die mir ihrer Schmerzhaftigkeit wegen viel zu schaffen machte.

4. Eine schwere, jauchige Form, Carl M., 14 Jahre, heilte bei Gebrauch von Merc. cyan. 3. und Apis 3. schnell.

5. H., Sohn, 5 Jahre alt, wurde aus allopathischer Behandlung als hoffnungslos übernommen und mit Merc. cyan. 3. und Apis 3. schnell geheilt. Komplikation mit Scarlatina. Der Vater des Knaben erkrankte an heftiger Diphtherie mit sehr starker Entzündung der umgebenden Partie.

6. Ein sehr schwerer Fall mit Scarlatina komplizirt, kam am 16. 6. in Behandlung. Knabe K., 10 Jahre, Merc. cyan. u. Apis 3. half schnell. Eine 9jährige Schwester und ein 10jähriger Bruder erkrankten gleichfalls an Scharlach mit Diphtherie, während die beiden Eltern der Kinder an Diphtherie erkrankten und zwar die Mutter sehr ernst. Unter den übrigen behandelten Fällen waren zwar noch mehrere sehr schwere Formen, doch bot der Verlauf nichts absonderliches, die Medikation war in den meisten Fällen Merc. cyan 3. und Apis 3. in stündlichem Wechsel 3 Tropfen, mitunter wurde auch Merc. cyan. 10. verabreicht. In akuten, mit starkem Fieber einsetzenden Fällen gebe ich der ersten Mittelkombination entschieden den Vorzug, während ich Merc. cyan. 10. gern in mehr schleichenden,

ohne Fieber auftretenden Fällen verabreiche und auch dann oft sehr guten Erfolg davon gesehen habe, wenn nach einigen Tagen die niedern Verdünnungen sich nicht wirksam zu erweisen schienen. Gegen die nachherigen Lähmungen wurde meist Phosphor 6. verabreicht und schien es, als ob der Verlauf derselben beim Gebrauch des Mittels ein kürzerer war, wie ohne jede Medikation, wenigstens habe ich nie, auch nur annährend, so lange dauernde Lähmungen beobachtet, wie sie mir wiederholt aus allopathischer Behandlung zu Gesichte kamen. Ein derartiger Fall, der schon wochenlang bestand, wurde auch mit Lachesis sehr schnell zur Heilung gebracht. Ob nun bei Lähmungen Phosphor, Lachesis, Gelsemium oder ein anderes Mittel den Vorzug verdient, lässt sich wohl schwer entscheiden, für eine differentielle Mittelwahl liegen meist keine Anzeichen vor, und, wie gesagt, bei sofortiger Anwendung von Phosphor habe ich nie Gelegenheit gehabt, länger andauernde Lähmungen zu beobachten, obschon gerade im letzten Jahre konsekutive Lähmungen nach Diphtherie, wie mir schien, sehr viel häufiger, wie früher vorkamen.

Noch zweier Fälle will ich hier Erwähnung thun, welche in vorstehender Uebersicht nicht aufgenommen sind, da ich nicht Gelegenheit hatte, die Kranken persönlich zu sehen. Ein Kind aus der Gegend von Rüdersdorf war nach der Aussage des dortigen Arztes sehr bedenklich an Diphtherie erkrankt. Ich gab Merc. cyan. 3. und Apis 3. stündlich 3 Tropfen im Wechsel, mit der Weisung, mich zu rufen, falls es nicht besser werde. Die Krankheit schwankte noch ein paar Tage, dann trat entschiedene Besserung ein, das Kind genas und von dem Medikament blieben noch 2 halb gefüllte Fläschchen übrig. In der Nachbarschaft erkrankte nach einiger Zeit ein anderes Kind; als der Arzt hinzugerufen wurde, erklärte er hier alle Hülfe für unmöglich, da die Krankheit schon zu weit vorgeschritten sei. Die verzweifelte Mutter machte sich noch am Abend auf den Weg, um sich bei den Eltern des vorhin erwähnten Kindes zu erkundigen, wo ich wohne, da sie mich holen wollte. Diese nun verabreichten ihr zur ersten Hülfe die beiden noch vorhandenen Fläschchen Merc. cyan. 3. und Apis 3. Die Mutter gab fleissig ein und es trat schnelle Besserung und vollständige Heilung ein.

Wie viel Unglück könnte verhütet werden, wenn man, fern vom Arzt, auf dem Lande die nöthigsten Arzneien, statt des jetzt üblichen Kamillenthees und Brausepulvers, vorräthig hätte.

Diphtheritis-Statistik pro 1885.

Von

Dr. **Burkhard.** Berlin.

Es wurden behandelt in Summa 93 Kranke, davon entfallen auf:

1) Leichtere Form, deutlicher diphtheritischer Belag meist auf beiden Tonsillen: 44.
2) Schwerere Form, solche, in denen ausgedehnte diphtheritische Massen einen grösseren Theil der Rachenhöhle auskleiden, ohne jedoch zu verjauchen oder zu Croup zu führen: 36.
3) Schwere Form: 13. Davon:
   a. Jauchige Form (zwei gleichzeitig mit Croup): 11.
   b. Croup (incl. der zwei Fälle sub a): 3.
   c. Komplikation mit schwerer Nephritis und Hydrops: 1.

Albuminurie fand sich noch in mehreren andern Fällen, ohne jedoch zu schwereren Störungen zu führen.

Gestorben sind 2 Kinder; (2,15 %), eines, welches bei vorhandener jauchiger Diphtherie Croup bekam (sub a); und eines, dessen jauchige Diphtherie bereits geheilt war, wenige Tage darauf an Herzlähmung.

Die Behandlung bestand in Darreichung von Apis 3. und Merc. cyan. 3, meist in stündlichem Wechsel, Wasserumschlägen und Gurgelungen mit verdünntem Rothwein (1:3).

In der jauchigen Form trat an Stelle der Apis: Ars. 4. Gegen Croup wurde Hepar 3. verabreicht, im Wechsel mit Merc. cyan. oder Arsen. Die Nephritis heilte unter dem Gebrauch von Arsen und Hepar.

Mittheilungen über Diphtherie-Behandlung im Jahre 1885.

Von

Dr. **Windelband**, Berlin.

Im Jahre 1885 habe ich in Summa 179 Diphtheritis-Fälle behandelt. Gestorben sind davon 2. Diese beiden Fälle habe ich aus allopathischen Händen übernommen und zwar den ersten, Romeike Sohn, 5 Jahre alt, seit dem 10. Juli in allopathischer Behandlung, am 14. Juli übernommen, da bedeutende Athemnothserscheinungen eingetreten, Crouphusten, dabei hohes Fieber. Auf

beiden Mandeln lagen grosse, grau-grüne Plaques und dabei bedeutender Foetor ex ore Nachdem die übliche Kali chloricum-Lösung weggelassen, bekam das Kind Apis 2. und Merc. cyan. 3., wonach sich im Laufe von 3 Tagen allmälig das Fieber verlor und nach 5 Tagen im Halse, ausser etwas Schnupfen und leichter Schleimhautschwellung nichts Absonderliches wahrnehmen liess; am 18. Juli zeigte das Kind jedoch schon Schwellungen an den Augenlidern und an den nächsten Tagen auch an den Händen und Füssen und im weiteren Verlauf auch Wasseransammlungen im Abdomen und Anasarka der Bauchdecken, ohne dass je in dem, bis zu dem am 6. August, also nach über 3 Wochen seit dem Eintritt meiner Behandlung, unter den Erscheinungen von Herzschwäche eintretenden Tode fast täglich untersuchten Urin sich eine Spur von Eiweiss nachweisen liess. Der ganze Verlauf der Krankheit war um so wunderbarer, als das Kind nach Ablauf der ersten diphtheritischen Erscheinungen kein Fieber mehr zeigte, leidlichen, zeitweise sogar guten Appetit hatte, dabei aber stets nur sehr schlechte Herzthätigkeit zeigte. Nach Gebrauch von Apis und Merc. cyan. im Verlauf der eigentlich diphtheritischen Erscheinungen wurden Hep. sulf., Digital, Helleborus, Arsen, Phosph. ohne jeden Eindruck oder Erfolg gegeben.

Der zweite Fall, übernommen am 24. September, betraf ein Mädchen von 2½ Jahren Namens Sachs, dessen ältere Schwester vor 3 Tagen unter allopathischer Behandlung an Diphtherie und Croup gestorben war, welches ich nach 3 Tagen derselben Behandlung übernahm. Das Kind zeigte bei hohem Fieber und dickem, graugrünen, schon schmierig werdenden Belag beider Tonsillen, starker Schwellung der Submaxillar- und Auriculardrüsen, von Tag zu Tag Zunahme des immer jauchiger werdenden Belags und Foetor ex ore, starke Abnahme des Fiebers trotz der schlimmen örtlichen und allgemeinen Erscheinungen und Verstopfung der Nase, resp. jauchigen Ausfluss aus derselben. Am 5. Tage zeigte der täglich untersuchte Urin starken Eiweissgehalt, der sich rapide zunehmend vermehrte, und wurde fast minimal an Menge. Am 1. Oktober schon starb das Kind an Herzlähmung. Gegeben wurde ausser Apis und Merc. cyan. im Anfang Arsen, Hepar. sulfuris und, auf Hinweis des Kollegen Schlegel in Tübingen, da der Urin alkalisch reagirte (siehe Zeitschrift des Berl. Ver. hom. Aerzte Band V Seite 20.) Ferr. acet. dil. 0—1.

In Bezug auf die andern 177 Fälle ist zu bemerken, dass davon 80 sogenannte leichte Fälle waren, d. h. die mit mässigem Fieber und deutlichem, mehr oder weniger ausgedehntem diphtheritischem Belag in 3—5 Tagen ohne Komplikationen und unter geringen Störungen des Allgemeinbefindens verliefen, doch zweifellos Diphtheriefälle waren mit unverkennbarem Belage. Eine grosse Zahl Anginen mit follikulärem Belage, der nicht konfluirte, habe ich in der gleichen Zeit beobachtet und genau ebenso behandelt, wie die diphtheritischen, d. h. mit Apis und Merc. cyan., ohne sie dieser Statistik beizuzählen, obwohl bei einer grossen Anzahl im Hause bei Geschwistern Diphtheritis gleichzeitig zu konstatiren war und ich von dem infectueusen Charakter auch dieser Anginen häufig fest überzeugt war. — Die andern 99 Fälle waren schwerere, ernstere Erkrankungen, von vornherein mit hochgradigem Fieber, jauchigen Zerfall des Exsudats, gangränösen Abstossungen, hochgradigen Drüsenschwellungen, Kräfteverfall und theilweis mit Eiweissgehalt des Urins. Komplikationen kamen dabei vor: 8 Fälle mit Scharlach, 5 Tonsillitiden mit starker Abscessbildung und theilweisen gangränösen Abstossungen, 2 mit schwerer Otitis media mit Abscessbildung und Perforation des Trommelfells, 10 Fälle mit Nephritis, 9 Fälle mit Laryngitis, 2 Fälle mit Croup mit deutlich ausgehusteten membranösen Fetzen und Röhren, 11 Fälle mit sogenanntem Pseudocroup, worunter die 9 mit Laryngitis begriffen sind, das heisst sehr rauhem, trockenem, croupartig klingendem Husten, theilweise mit leichten Athemnothserscheinungen, wo eben kein eigentlicher Croup nachzuweisen war.

In der Behandlung hatte sich gegen das Vorjahr nichts geändert. Die Hauptmittel waren Apis und Mercurius cyanatus, die ich, mit Ausnahme einiger anscheinend von vornherein sehr milde verlaufender Fälle, stets im Wechsel bei fast allen Fällen gegeben habe. Dann Arsen 3 bei Eintritt von Verjauchung und starkem Foetor ex ore, Herzschwäche und Nephritis, resp. Eiweissgehalt mit Hep sulf. calc. 2. bis 3. Spongia und Brom bei Laryngitis crouposa und Croup, eventuell mit Hep. sulf. im Wechsel. In dem 1. Fall von Hydrops Digitalis und Helleborus, 1 mal Ferr. aceticum und in einzelnen Fällen drohenden Collapses Phosphor, welcher gleichzeitig neben Causticum in einigen Fällen, ich glaube es waren nur 3, gegen nachfolgende Lähmung der Stimmbänder und Gaumensegel gute Dienste that.

Wir schliessen diese Uebersichten mit der nochmaligen, dringenden Bitte an die Kollegen, uns ihre Erfahrungen, welche sie im Jahre 1886 über Diphtherie gemacht haben werden, im Anfang des Jahres 1887 möglichst zeitig und zahlreich zu übersenden, damit wir möglichst früh im Jahre mit der Veröffentlichung derselben vorgehen können.

Dr. Windelband.

Kleine Mittheilungen.

Die Thermen von Gastein. In der Zeitschrift für Elektrotechnik Heft IV. 1886 finden wir folgenden Aufsatz über die Gasteiner Quellen, welcher nicht blos vom balneologischen Standpunkte interessant ist, sondern auch die ganz besondere Aufmerksamkeit der Homöopathen erregen muss, weil darin aufs Schlagendste der merkwürdige Einfluss minimaler Stoffmengen auf die Leitungsfähigkeit für elektrische Ströme dargethan wird. Es würde lohnend sein, nach Kohlrausch's Methode homöopathische Verdünnungen zu untersuchen. Dr. S.

„Die Thermen von Gastein. Von Dr. A. v. Waltenhofen in Wien. Schon im Jahre 1829 hat der damalige Professor der Physik an der Wiener Universität (später Finanzminister) Baumgartner eine Prüfung der elektrischen Leitungsfähigkeit des Gasteiner Wassers im Vergleiche mit der des destillirten Wassers vorgenommen, um, wie er sagt: „zu sehen, ob denn die Meinung Jener einigen Grund habe, welche die Heilkräfte des Wildbades in der besonderen Reinheit desselben zu finden glauben.“ Dabei hat sich gezeigt, dass das Gasteiner Thermalwasser besser leitet, als destillirtes Wasser, dass es also kein absolut reines Wasser, kein „Urwasser“, wie man es mitunter genannt hat, sein könne. Weitere Untersuchungen und Vergleichungen lagen nicht in der Absicht Baumgartner's und eigentliche Messungen der Leitungsfähigkeit von Flüssigkeiten waren mit den damaligen unvollkommenen Hilfsmitteln überhaupt nicht möglich.

„Aehnliche Erwägungen veranlassten den Badearzt, Herrn Dr. Gustav Pröll, welcher seit einer langen Reihe von Jahren mit Versuchen, ähnlich den Baumgartner'schen, sich beschäftigt hat, mich

zu einer Untersuchung der Gasteiner Thermalwässer mit den neueren Hilfsmitteln der Wissenschaft aufzufordern und diese Angelegenheit auch beim h. Ministerium in Anregung zu bringen.

„In Folge dessen wurde ich von Sr. Excellenz dem damaligen Herrn Unterrichtsminister, Baron Conrad-Eybesfeld, in den Stand gesetzt, im September des Jahres 1885, eine Untersuchung der Gasteiner Thermen in Angriff zu nehmen und, wie ich mit Befriedigung hinzufügen kann, auch erfolgreich durchzuführen.

„Bevor ich auf die Resultate übergehe, will ich vorausschicken, dass die Untersuchung der Leitungsfähigkeit von Wässern durch die von F. Kohlrausch angegebenen Methoden und Apparate einen früher nicht geahnten Grad von Sicherheit und Genauigkeit und damit auch eine früher nicht geahnte Wichtigkeit erlangt hat. Wir besitzen nämlich an der Untersuchung der Leitungsfähigkeit, wie F. Kohlrausch schon in seiner Abhandlung: „Ueber das elektrische Leitungsvermögen des Wassers und der Säuren“ *) hervorgehoben hat, das empfindlichste Prüfungsmittel für die Reinheit eines Wassers. Daraus folgt weiter, dass wir mit diesem Hilfsmittel auch die geringsten Veränderungen in der chemischen Beschaffenheit eines Wassers wahrzunehmen vermögen, selbst wenn dieselben so unbedeutend sind, dass sie sich der genauesten chemischen Analyse entziehen.**)

„Meine Untersuchungen der Gasteiner Thermen sind die erste praktische Anwendung dieses Principes; durch dieselben ist eine Grundlage geschaffen, um durch spätere ähnliche Untersuchungen die hochinteressante Frage entscheiden zu können, ob die Beschaffenheit der Gasteiner Thermen im Laufe der Zeiten sich ändert. Ueber diese Frage (wenn auch nicht über die chemische Natur der eintretenden Aenderungen) wird man durch periodische Untersuchungen der Leitungsfähigkeit nach viel kürzeren Zeitabschnitten Auskunft erhalten können, als dies durch chemische Analysen möglich wäre; vielleicht schon nach so vielen Decennien, als sonst Jahrhunderte dazu erforderlich wären.

*) Sitzungsberichte der k. bairischen Akademie der Wissenschaften November 1885. Auch Pogg. Ann., Bd. 159 (1876), S. 270.

**) Ein Tropfen Schwefelsäure auf 60 Liter Wasser steigert die Leitungsfähigkeit desselben, venn dieselbe Anfangs 77 Billiontel von jener des Quecksilbers betrug, auf das Zehnfache. (F. Kohlrausch l. c.) Dies Beispiel mag von der Empfindlichkeit der Reaktion auf das Leitungsvermögen eine Vorstellung geben.

Und auch wenn Elementar-Ereignisse eintreten sollten, welche die Besorgniss erwecken, dass die eine oder die andere Thermalquelle gelitten haben könnte, kann eine wiederholte Prüfung der Leitungsfähigkeit und Vergleichung mit dem von mir gefundenen Zahlen sofort entscheidenden Aufschluss geben.

„Die Bestimmungen der Leitungsfähigkeit, durchwegs absolute Messungen, sind nach dem von F. Kohlrausch angegebenen Verfahren mit Wechselströmen, Brückenwalze und Telephon (mit Apparaten von Hartmann & Braun in Bockenheim-Frankfurt) ausgeführt worden.

„Ausser den Gasteiner Thermalquellen sind noch untersucht worden: das nach Hofgastein geleitete Thermalwasser, das Gasteiner Brunnenwasser, das Wasser der Gasteiner Ache, das Wasser von sogenannten Giftbrunnen am Pochhart-See in der Nähe ven Gastein und das Wiener Hochquellen-Wasser.

„Bei den im Nachstehenden angeführten Zahlen ist als Einheit des Leitungsfähigkeit der zehntausendmillionste Theil von der Leitungsfähigkeit des Quecksilbers angenommen.

„Die hier angegebenen Zahlenwerthe für Leitungsfähigkeiten gelten für die Temperatur 20° C.

„Die Hauptresultate sind folgende:

1. Die Thermen am rechten Ufer der Ache bilden eine Gruppe von Quellen, deren Leitungsfähigkeiten wenig oder garnicht von einander abweichen und im Mittel den Werth 408 erreichen. (Badeschloss [Franz Josef-Stollen] und Kurhaus Provenchères [Rudolf-Stollen] 413, Lainer Quelle 412, Kühlapparat bei Straubinger [Rudolf-Stollen] 408, Knoll'scher Brunnen [Elisabeth-Quelle] 393).

2. Die einzige benutzte Thermalquelle am linken Ufer der Ache (Grabenbäcker-Quelle) zeigt eine viel geringere Leitungsfähigkeit, nämlich 332, was auf eine Beimischung von Tagwasser (wahrscheinlich aus der Ache) hindeutet und auch die niedrigere Temperatur dieser Quelle erklären würde.

3. Von den mit den Gasteiner Thermen verglichenen kalten Quellwässern zeigte das Wasser der Wiener Hochquellenleitung (24. Oktober 1885) etwa die halbe Leitungsfähigkeit (214) und das Gasteiner Brunnenwasser eine 12mal geringere als die zuerst angeführten Thermalwässer.

4. Von besonderem Interesse ist das Verhalten des Wassers aus einer im Volksmunde als „Giftbrunnen“ bekannten Quelle in der Nähe des Pockhar- (oder Pochhart-) Sees. Dasselbe zeigte nämlich eine noch geringere Leitungsfähigkeit (30). Wenn man erwägt, dass selbst bei Regen- und Schneewässern die Leitungsfähigkeit (nach F. Kohlrausch) zwischen 4 und 20 schwankt, muss man nach dem Verhalten dieses Quellwassers eine ungewöhnliche Reinheit desselben vermuthen, welche die angeblich giftige Beschaffenheit desselben, beziehungsweise die Natur des fraglichen Giftes, räthselhaft erscheinen lässt.

5. Die Aenderungen der Leitungsfähigkeit sind innerhalb der ausgeführten Versuche nahezu proportional mit den Aenderungen der Temperatur, doch sind die auf einen Grad entfallenden Aenderungen der Leitungsfähigkeit bei den besser leitenden Wässern grösser als bei den schlechter leitenden.

6. Bemerkenswerth ist noch, dass das in einer mehrere Kilometer langen (theils aus Holz, theils aus Thon bestehenden) Röhrenleitung nach Hofgastein geführte Thermalwasser keine erhebliche Veränderung in der Leitungsfähigkeit gezeigt hat.

„Die Resultate dieser Untersuchung sind in der in den Sitzungsberichten der Akademie enthaltenen Abhandlung graphisch übersichtlich gemacht, durch ein System von Graden, konstruirt nach der Gleichung:

$$y - y' = a\,(x - x')$$

wobei y die Leitungsfähigkeit bei einer beliebigen Temperatur x, y' hingegen jene bei der Temperatur $x' = 20^\circ$ C. und a deren Aenderung für einen Grad bedeutet.

„Untersuchungen dieser Art, auf möglichst viele Thermalquellen in allen Ländern der Erde ausgedehnt, dürften zu sehr interessanten Ergebnissen führen und eine gewisse Bedeutung für die Geologie erlangen.

„Nicht minder möchte ich hervorheben, wie wichtig es für die Meteorologie wäre, wie schon F. Kohlrausch in seiner oben citirten Abhandlung angedeutet hat, die Niederschlagwässer (Regen- und Schneewässer) in Bezug auf ihre Leitungsfähigkeit zeitweise zu prüfen. Das Regenwasser dürfte zu diesem Zwecke freilich nicht dem gewöhnlichen Ombrometer entnommen, sondern müsste in sorgfältigst gereinigten Glasgefässen aufgefangen und sofort der Untersuchung zugeführt werden.

Es wäre erfreulich, wenn die grösseren meteorolo-

gischen Stationen Oesterreichs mit dieser wichtigen Neuerung den Anfang machen würden.

„Wenn die Aichung des Widerstandsgefässes gemacht ist (wozu wohl in jeder grösseren Stadt ein Physiker und Chemiker sich finden werden), sind die Widerstandsmessungen für Jeden, der einigermassen mit elektrischen Apparaten und Thermometern umzugehen weiss, leicht und mit geringem Zeitaufwande ausführbar.

„Wer sich über die Methode und die Instrumente näher unterrichten will, findet dieselben beschrieben in der diesbezüglichen Abhandlung von F. Kohlrausch in Wiedemann's Annalen, Bd. 11 (1880), S. 653.

Ein Fall von Vergiftung mit Kampher. Dem Bulletin de la Société médicale homöopathique de France, Tome XXVII No. 12 Avril 1886, entnehmen wir folgende für die Wirksamkeit des Kamphers höchst wichtige Krankengeschichte, welche die Homöopathicität des Kamphers aufs Frappanteste in verschiedenen Krankheitsformen beweist. — Die Vergiftungsgeschichte ist der Indian medical Gazette, Mai 1885 entnommen und Dr. A. Claude referirt sie folgendermassen.

„Dieses Journal berichtet folgendermassen eine neue Beobachtung über eine Kamphervergiftung. Herr S. P. U. 24 Jahr alt, angestellt in der Abtheilung für Lokomotiven, begab sich auf Urlaub nach Benares. Da er die Dauer seines Urlaubes überschritten hatte, fand er auf den Rath eines Freundes kein besseres Mittel, um sein Ausbleiben in den Augen seiner Vorgesetzten zu entschuldigen, als das sich krank zu machen, indem er eine starke Dosis Kampher nahm, in der Hoffnung künstlich bei sich auffallende Fiebererscheinungen hervorzurufen, um durch diesen Betrug ein ärztliches Zeugniss zu erlangen und damit eine genügende Entschuldigung für seine Verspätung.

Gegen ein Uhr des Morgens, berichtet Dr. Brojendar Nath. Banerge, nahm der unvorsichtige Maschinist zwei Stücke Kampher, von dem jedes ungefähr die Grösse einer Muskatnuss hatte. Einige Minuten nach Aufnahme des Giftes, begann er ein heftiges Gefühl innerer Hitze zu empfinden, bald gefolgt von Schwindel, Betäubung und allgemeinem Unbehagen. Dann überkam ihn eine grosse Erregung, die Konjunktiven rötheten sich und die Lippen begannen zu zittern. Er versuchte zu einem Behälter mit Wasser zu gehen und fiel zur Erde. Der Kranke konnte nicht mehr gehen. Er taumelte als wenn er vollständig betrunken wäre. Ungefähr eine

Stunde nach Aufnahme des Giftes trat ein heftiger Krampfanfall ein; die Krämpfe, zu Anfang tonisch, arteten in klonische Krämpfe aus. Während des Anfalles schäumte der Mund; die Augäpfel waren krampfhaft nach oben gedreht; der Mund blieb geöffnet und die Unterlippe hing herunter; das Gesicht war blass und bläulich, kurzum man konnte glauben einen epileptischen Anfall vor sich zu haben.

Dieser Anfall wiederholte sich nach etwa einer Stunde. Zwischen beiden Anfällen, klagte der Kranke über eine grässliche Empfindung von Brand längs des Oesophagus und im Magen, über glühende Hitze in seinem ganzen Körper, mit einem Gefühl allgemeinen Krankseins und der gänzlichen Unmöglichkeit, die geringste Herrschaft über irgend eine seiner Bewegungen auszuüben. Er hatte mehrmals Erbrechen, aber weder Stuhlgang noch Harnentleerung. Die Gliedmassen waren nicht fühlbar kalt und die Haut bot bei der Berührung keine merkbare Aenderung in der Temperatur.

Starker Kaffee und kleine Dosen Belladonna, alle halbe Stunde wiederholt, besserten den Zustand des Kranken nach etwa zwei Stunden; aber ein Gefühl allgemeinen Krankseins und von Schwäche mit Schlafneigung blieb noch einige Zeit bestehen.

Man kann füglich annehmen, dass das wiederholte Erbrechen, wodurch Patient sich der grössten Masse des genommenen Giftes entledigte, viel zum glücklichen Ausgang dieser seltenen, aber schweren Vergiftung beigetragen haben. All is well, that ends well. (Bullet. de thérapeut.)

Diese Beobachtung — fügt A. Claude hinzu — ist beachtenswerth in Hinblick auf die Pathogenese, denn sie bietet in kurzen chronologischen Zügen die Mehrzahl der Symptome, welche Hahnemann in den Fragmentis hervorgehoben hat.

Hahnemann erwähnt dieselben nervösen Erscheinungen, auch die von Ischurie, aber nicht von Anurie. In letztem Punkt allein besteht eine Abweichung. Aber in seiner Reinen Arzneimittel-Lehre bestätigt Hahnemann, sich auf Hermann und Wizlicenus berufend, das Vorkommen dieser Erscheinung."

Dr. S.

Sitzungsbericht des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Sitzung am 20. 4. 86. Anwesend: Dr. Fischer, Gisevius, Windelband, Borchmann, Burkhard, Sulzer, als Gast Dr. Hammerschmidt, Elberfeld und Sitzung am 25. 5. 86. Anwesend: Dr. Windelband, Traeger,

Gisevius, Borchmann, Bree, Kleinschmidt, Sulzer, als Gast Dr. Volbeding aus Utrecht. — Dr. Fischer bestätigt, dass bei Fortspritzen des Urins bei Husten sich Ferr. phosph. wiederholt wirksam erwiesen hat, während Sulzer gerade in der letzten Zeit in einem derartigen Falle gar keinen Erfolg bemerken konnte.

Fischer sah bei heftigen Kolikanfällen, mit windenden Schmerzen um den Nabel herum, Nachmittags, während Chamomilla nicht half, sehr schnellen Erfolg von Magnesia phosphoric. Auch hat er bei Blähungsbeschwerden sehr guten Erfolg von demselben Mittel gesehen. Derselbe bekommt nach längerem Reisen sehr heftige Krampfschmerzen in der Blase, mit heftigem, vergeblichem Urindrang, bei welchen Beschwerden sich Magn. phosphoric. stets hülfreich erwiesen hat.

Natr. muriatic. Gisevius behandelte einen Offizier, der sehr viel Chinin wegen Wechselfieber nur mit temporärem Erfolg bekommen, sehr erfolgreich mit Natr. mur. Frost, Hitze und wenig Schweiss. Gisevius giebt in allen verschleppten Fällen von Intermittens Natr. mur. 04 und kommt dabei sehr oft zu günstigen Resultaten. Borchmann hat Natr. mur. bewährt gefunden in Schleimhauterkrankungen mit wässerigem Sekret; bei Dakryocystitis, wo keine Striktur vorhanden. Vorzügliche Wirkung hat er auch gesehen bei anämischen Frauen mit Frostigkeit, trägem Stuhlgang und namentlich bei dyspeptischen Zuständen mit saurem Mundgeschmack. — Ferner hat derselbe bei Herzfehlern mit intermittirendem Puls günstiges gesehen, was auch Referent entschieden bestätigen kann. — Burkhard bestätigt dieselbe Beobachtung und lobt die gute Wirkung von Natr. mur. bei Blepharitis mit wässerigem Sekret und brennenden Schmerzen. Letzteres ist auch von Windelband beobachtet worden. — Fischer sah öfter guten Erfolg bei Acne rosacea. — Borchmann lobt Natr. mur. bei Kehlkopfkatarrh mit zeitweiser Heiserkeit und Absonderung eines auffallend durchsichtigen wässerigen Schleimes. — Prof. Schulz hat Natr. mur. 5 : 200 esslöffelweise mit günstigem Erfolge bei Pleuritis mit wässerigem Exsudat angewendet. — Sulzer sah bei Nachtripper mit Absonderung klaren, wässerigen Schleimes öfter guten Erfolg, während Traeger sich dessen nicht rühmen kann.

Kali phosphoricum. Sulzer behandelte vor einigen Jahren eine ältere Dame, wegen beginnender Hirnerweichung, im Journale findet sich nur die kurze Notiz: beginnende Hirnerweichung, stupides Dasitzen, Gleichgültigkeit gegen alles, was um sie vorgeht, völlige

Apathie. Nach Gebrauch von Kali phosph. 10 trat eine ganz auffallende Besserung ein zum grössten Erstaunen der ganzen Familie, Pat. nahm Antheil, wurde wieder gesprächig, kurz, war wie umgewandelt. Jetzt kam Pat. nach ausserhalb. Ein Jahr lang hielt die Besserung nach Kali phosph. an, als der alte Zustand zurückkehrte und der dortige Arzt eine Gehirnerweichung konstatirte. Vielleicht wäre in diesem Falle ein sehr günstiger Erfolg erzielt, wenn Pat. in Behandlung geblieben oder nochmals zur homöopathischen Behandlung zurückgekehrt wäre.

Windelband hat einen Patienten, der an Grössenwahn u. s. w. leidet und einen Anfall von Gelenkrheumatismus bekam, dabei bestand ein chronischer Lungenkatarrh mit starkem Auswurf. Jetzt bildete sich ein völlig adynamischer Zustand aus, Zunge dick belegt, Gestank aus dem Munde, überhaupt alle Se- und Exkrete haben einen furchtbaren Gestank, der Urin stinkt und ist von intensiv gelber Farbe, die sich auch in untergelegten Bettstücken intensiv markirt. Kali phosphor. bessert sofort und zwar ganz auffallend.

Borchmann hat bei Kinderdurchfällen nichts besonders günstiges gesehen, aber in einigen Fällen von Stomatitis ulcerosa, wo Kali chloricum auch äusserlich ohne jeden Erfolg angewandt war, leistet Kali phosph. vorzügliches. Auch bei schwerer Chlorose mit Oedemen und vielen Kopferscheinungen, Schwindel etc. sah derselbe guten Erfolg.

Ein Fall von Chlorose, der Jahre lang mit heftigen Kopfschmerzen bestand und durch Flinzberg vorübergehend ein wenig gebessert war, wurde durch Kali phosph. und Calc. phosph. in Wechsel sehr gut.

Auch behandelte er einen Fall, wo unter gastrischen Erscheinungen ein furchtbarer Mundgestank bestand, die Zunge wie mit flüssigem Mostrich bestrichen war, mit Kali phosphor. sehr erfolgreich.

Traeger behandelte einen Fall von Gehirnerweichung, ohne Erfolg mit Kali phosph. Auch einen Fall eigenthümlicher psychischer Störung — Pat. denkt immer dieselbe Sache, derselbe ist in Potsdam und denkt stets, er sei in Berlin. Kali phosph. half nichts, aber Anacardium 03 besserte in wenigen Tagen, nachdem diese Gedankenstörung 3—4 Wochen lang ununterbrochen bestanden hat. — Dr. Volbeding litt, so lange er in Holland weilte, an heftigem Ohrensausen, Tag und Nacht, ihm den Schlaf raubend, Blutandrang nach dem Kopf, aufgetriebene Temporalis und rothe Ohren Kali phosph., Ferr. phosph., Natr. mur. wurden ohne jeden Erfolg

gebraucht, ebenso Nux vom., Calcar. carb., Phosph., Acon., Bellad. in den verschiedensten Verdünnungen 6. 12. 30. 200. Glonoin 3 leistete nichts, während Glonoin 30 die Röthung der Ohren und die Auftreibung der Art. temporalis fortnahm, sonst aber das Ohrensausen nicht beeinflusste. Bei einer Reise von Utrecht nach Hamburg war in derselben Nacht das Ohrensausen verschwunden, also ausschliesslich durch den Klimawechsel.

Kali phosph. ist auch von Traeger und Sulzer bei Ohrenklingen ohne Erfolg gebraucht.

Borchmann gab einem Knaben, der an Enuresis litt, derart, dass er sich Tag und Nacht nass machte und deshalb aus der Schule geschickt wurde, Kali phosph. mit so günstigem Erfolge, dass in kurzem, höchstens alle 8 Tage ein Einnässen vorkam. Dr. S.

Sabina bei Feigwarzen. Wenn auch die Thuja, dies grosse Heilmittel, von dem Prof. Nothnagel in seinem Handbuch der Arzneimittellehre in naiver Flachheit nichts weiter zu sagen weiss, als „es scheint der Sabina ähnlich zu wirken, entbehrliches Präparat", bei condylomatösen Wucherungen, zumal bei den Tripper-Condylomen, unser oberstes Mittel ist und bleiben wird, so begegnen uns doch nicht selten Fälle, wo dieses Antisycoticum keine Heilung herbeizuführen vermag. Da hat sich mir wie ja auch sonst schon manchem Homöopathen, aber auch allopathischem Arzt, die Sabina als hülfreich erwiesen. Auch dies Mittel wirkt, wie Thuja, selbst bei nur äusserlicher Anwendung, meist als Aetzmittel; es macht braune Ulceration, bildet keinen Brandschorf, sondern die Wucherung der Haut wird wie durch Resorption beseitigt: es vermehrt anfangs das vorhandene Brennen und hinterlässt an der afficirt gewesenen Stelle eine Röthung der Haut, die sich auf die Umgebung ausbreitet, was bei der Anwendung des Mittels in Salbenform (zu gleichen Theilen Herba sabinae plv. mit Schweineschmalz etc.) regelmässig zu beobachten ist. Die homöopath. Prüfung des Mittels zeigt an den männlichen Geschlechtstheilen Geschwulst auf dem Dorsum penis knorpelartig, Schmerzhaftigkeit und erschwertes Zurückziehen des Praeputii; das Frenulum geschwollen und zu straff. Die vorhandenen Feigwarzen wurden schmerzhaft empfindlich. Aeusserlich angewendet reizt die Sabina als Tinktur noch mehr als Oleum aethereum aber auch in Salbenform die Haut sehr stark, ja bei ausgiebigerem Gebrauch bis zur Anätzung; wobei man ihr zugleich eine äusserst kräftige Wirkung auf die Hautmetamorphose, durch Beförderung des Resorptionsprozesses, zu-

schreibt. — Dass sie gewisse Formen von Feigwarzen wirklich heilt, geht daraus hervor, dass diese, wenn sie unter dem Gebrauch des Mittels vergangen sind, nicht wiederkehren, was bei den Aetzmitteln nicht der Fall ist; bleiben doch auch beim Abschneiden der Wucherungen Recidive selten aus. — Die Form, bei der ich Sabina heilsam gefunden, bestand meist in trocknen, den Fingerwarzen ähnlichen Excrescenzen, aber auch an den hahnekammförmigen ist es wirksam. Bei den breiten, (syphilitischen) nässenden habe ich es nicht gebraucht.

Jahn sagt in seinen venerischen Krankheiten p. 442 von der Sabina: „Schon Hahnemann sagte mir, als ich in den Jahren 1833/34 mit ihm an der Redaktion der chronischen Krankheiten arbeitete, dass er die Sabina für ein nicht minder wichtiges Mittel gegen Feigwarzen halte, als die Thuja. Dazu kann als Bestätigung dienen, was Hartmann und Clotar Müller über dies Mittel äussern."

Hartmann's Aeusserung lautet (s. dessen Therapie 2. 672): „Für Sabina habe ich keine bestimmten Indicationen; ich kann sie aber aus Erfahrung als ein herrliches Mittel in wuchernden, widernatürlichen Granulationen empfehlen, das ich nie gleich anfangs, sondern immer erst nach vergeblicher Anwendung von Nitri acidum und Thuja gab (Sabina I.); am meisten scheint sie mit Acid. nitr., auch in Bezug auf Bildung der Condylome, zu korrespondiren." Clotar Müller spricht sich in der Allg. h. Zeit. 34, 315 dahin aus: „Bei Feigwarzen habe ich bei weitem nur in der kleineren Hälfte der Fälle in Thuja ein radikales Heilmittel gefunden; noch seltener half Acid. nitr; wohl aber habe ich von Sabina schnelle Heilung und namentlich, wenn unerträgliches Brennen zugegen war, dasselbe sehr bald vergehen sehen."

Auch Prof. Nothnagel weiss von der Sabina hier Gutes zu berichten: „Aeusserlich wird Pulvis herbae Sabinae oft mit vortrefflichem Erfolge bei den spitzen (Tripper-) Condylomen benutzt, welche unter dem fortgesetzten Verband mit Sabina-Salbe total zum Schwinden gebracht werden können, wenn sie nicht etwa allzu gross sind. Bei den breiten (syphilitischen) Feigwarzen ist dieselbe weit weniger erfolgreich."

Kafka schreibt bei den breiten Condylomen der äusserlichen Anwendung von T. Sabinae oder Thujae eine Wirkung zu, die aber mit der Einwirkung des Sublimats (gesättigte Lösung) in diesen Fällen, was Schnelligkeit und Sicherheit betrifft, keinen Vergleich aushält.

Der nur äusserlichen Anwendung der Sabina bei Condylomen möchten wir nicht das Wort reden. Dr Mossa.

Internationaler homöopathischer Kongress. Es scheint ein Unstern über den diesjährigen homöopathischen Versammlungen zu walten, der Centralverein ist in München abgewiesen, der internationale Kongress kann in Brüssel nicht zu Stande kommen. Schon lagen zwei Cirkulare — die sich allerdings inhaltlich widersprechen — druckfertig in Uebersetzung für dies Heft vor, als eine Veröffentlichung der Allg. hom. Zeitung den ganzen Kongressgegedanken zu begraben schien. Jetzt kommt noch im letzten Augenblick ein Cirkular, welches uns nach Basel ruft und das wir untenstehend wörtlich abdrucken.

Leider werden wohl die meisten Kollegen, wie wir, in der Lage sein, dass die Reisedispositionen für den Sommer getroffen sind, woran sich kaum im letzten Moment etwas ändern lässt. Eine Homöopathen-Versammlung rekrutirt sich eben nicht aus Professoren und Dozenten, die mehrmonatliche Ferien zur Disposition haben und denen die Standesrepräsentation gleichsam ein Theil des Berufes ist; der beschäftigte praktische Arzt muss sich mühsam die Zeit der Sommerreise zurechtlegen und lange vorher die nöthigen Dispositionen treffen.

Wir fürchten, der Kongress in Basel wird nicht sehr besucht werden. Dr. S.

Dritte internationale homöopathische Konvention.

Basel, Schweiz, 1836.

Geehrter Herr Kollege!

Auf der im Jahre 1876 zu Philadelphia gehaltenen "World's Homöopathic Convention", der unter Andern auch der verstorbene Dr. Clotar Müller und Dr. Haupt mit beiwohnten, wurde beschlossen, alle 5 Jahre einen ähnlichen internationalen Kongress in irgend einer Hauptstadt der Welt zu halten. Demgemäss fand im Jahre 1881 eine zweite Versammlung in London statt, wo leider durch ein Missgeschick Deutschland persönlich nicht vertreten war, aber seinen guten Willen durch die Sendung einer brüderlichen Zuschrift ausdrückte.

Noch vor Abschluss der Konvention wurde bestimmt, im Jahre 1886 die Versammlung in Brüssel abzuhalten, damit so viele als möglich von Europa's Homöopathen zugegen sein könnten. Zu diesem Beschlusse gab Deutschland nicht nur seine stillschweigende Zustimmung, sondern, als die Zeit vorrückte, be-

stätigte noch ausdrücklich die Wahl des Versammlungsortes dadurch, dass, als der Vorsitzende des Central-Vereines homöopathischer Aerzte die Mitglieder aufforderte, die Wahl des Ortes für ihre diesjährige Versammlung vorzunehmen, 66 Stimmen auf Brüssel fielen, damit die Anwesenden zu gleicher Zeit der Internationalen Konvention mit beiwohnen könnten.

Eine Reihe unglücklicher Zufälle haben es aber ganz unmöglich gemacht den Kongress weder in Brüssel noch in einer andern belgischen Stadt abzuhalten. Bei der Wahl eines stellvertretenden Ortes hatte ich nun ganz besonders das Interesse der deutschen Homöopathen im Auge gehabt und hatte gehofft, dass Basel nicht nur von Deutschland, sondern auch von den benachbarten Ländern aus billig und bequem zu erreichen sei.

Um so grösser ist nun mein Bedauern, zu vernehmen, dass nur wenige, wenn überhaupt irgend welche Homöopathen aus dem Geburtslande der Homöopathie zu erwarten sind, dass selbst meiner Anzeige über die Veränderung des Ortes und der Zeit die Veröffentlichung in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung versagt wurde. Der Redacteur gründet seine Verweigerung auf einen Brief des Dr. Weber in Köln, der am 22ten Juni in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung erschien und in dem sich dieser Herr gegen alle internationale Versammlungen für Homöopathen ausspricht.

So angemessen es auch sein mag die Frage zu besprechen, ob es passend sei, im Jahre 1891 sich wieder zu versammeln, so ist es sicherlich nicht am Platze, am Vorabende diesjähriger Konvention ihr Abhalten in Frage zu stellen, zumal mir Deutschland vorher nicht die geringste Andeutung gab, dass es ganz gegen jede Abhaltung derartiger Versammlungen sei, in welchem Falle ich bei der Wahl eines Versammlungsortes nicht so weit gegangen sein würde.

Gegenwärtig hat es den Anschein, als ob England, Frankreich und Belgien mehr als die Hälfte Wegs ihren deutschen Brüdern entgegen gehen würden, ohne dieselben jedoch am Rendez-vous zu treffen.

Ich gebe mich jedoch immer noch der Hoffnung hin, dass es nicht zu spät ist, diesen den deutschen Homöopathen so grossen Schaden bringenden Beschluss zu ändern. Zu diesem Behufe veröffentliche ich gegenwärtigen Anruf und mache zu gleicher Zeit mit bekannt, dass die dritte Internationale homöopathische

Konvention in Basel Dienstag den 3ten, Mitwoch den 4ten und Donnerstag den 5ten August 1886 abgehalten werden wird.

Der erste Tag wird allgemeinen Besprechungen über Homöopathie gewidmet; der zweite Tag soll der Materia medica und der dritte Tag der klinischen Medizin gewidmet werden.

Unter den zur Besprechung kommenden Gegenständen befindet sich die bereits im Begriff stehende Revision der Materia medica und die Bearbeitung der internationalen Pharmacopœa. Ich selbst werde am Montag Nachmittag im „Schweizerhof," nahe am Central-Bahnhofe eintreffen und mich bereit halten, neue Mitglieder aufzunehmen, Erkundigungen über die zu haltenden Vorträge, als wie sonstige Auskunft zu geben Am selbigen Abend halb neun Uhr soll eine Versammlung sowohl für die Wahl der verschiedenen Beamten, als auch für die Feststellung der Vorschriften der Geschäftsführung gehalten werden. Ich lade hiermit dringend alle Homöopathen der deutschsprechenden Länder ein, an welche dies Cirkular besonders gerichtet ist.

Ich kann nicht glauben, dass die näher wohnenden deutschen Homöopathen weniger geneigt sind, sich den Anstrengungen einer Reise nach Basel zu unterziehen, als die aus weiter Ferne kommenden Kollegen.

Ich verbleibe Ihr ganz ergebener

Richard Hughes.
Permanenter Secretär.

Brighton, England,
Juli 21, 1886.

Bücherschau.

Im Verlage von Herm. Biesel u. Comp., Hagen in Westfalen, ist als Heft IV eines homöopathischen Hausschatzes ein „Kleiner homöopathischer Hausthierarzt", ein Rathgeber für Viehbesitzer von H. Fischer, approb. Thierarzt zu Berlin, erschienen, dessen Titel schon seinen kompendiösen Charakter andeutet Derselbe zerfällt in 2 Theile: I. Krankheiten der Pferde. II. Krankheiten des Rindviehes, der Schafe und Schweine Die Absicht des Verfassers ist, in Nothfällen und wo ein Thierarzt, wie z. B. auf dem Lande, nicht sofort zu haben ist, Rath und Hülfe bei den Erkrankungen der Hausthiere zu gewähren. Der Verfasser erreicht diesen Zweck nach unserer Meinung durch seine Klarheit und Kürze und schildert die betreffenden Erkrankungserscheinungen so treffend,

dass es dem Laien leicht wird, die richtige Diagnose der Mittel zu stellen. Wir können das kleine Büchelchen als durchaus praktisch und brauchbar empfehlen. Dr. Windelband.

Personalien.

Herr Dr. Kafka sen. in Prag feierte am 16 Juni 1886 im 77 Lebensjahre sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Die Verdienste des Jubilars in der Homöopathie sind sattsam bekannt und das vortreffliche Handbuch der homöopathischen Therapie wird wohl den meisten Aerzten der jetzigen Generation die schwere Bahn der homöopathischen Praxis geebnet haben. Möchte doch recht bald eine neue Auflage des nur noch im Antiquariat erhältlichen Werkes erscheinen. — Der Berliner Verein homöopathischer Aerzte ernannte den Jubilar in Anerkennung seiner Verdienste um die Homöopathie zu seinem Ehrenmitgliede. Dr. S.

Das Dispensirexamen haben Ende Juni dieses Jahres bestanden:

Dr. Hattinger.

Dr. Vollbeding, bisher in Utrecht, jetzt in Berlin.

Zur Homöopathie haben sich bekannt:

Dr. Griese, Berlin und Dr. Hoesch, bisher Arzt in Saarbrücken, jetzt in Berlin, welcher letztere ebenfalls das Dispensir-Examen bestanden hat.

Dr. Gustav Pröll, im Sommer Badearzt zu Bad Gastein seit 35 Jahren, wird nächsten Oktober nicht mehr nach Nizza zurückkehren, wo er seit 25 Jahren die homöop Praxis ausgeübt, sondern sich als Kurarzt in Meran (Tirol) niederlassen, weil sein Sohn von nun an ein österreichisches Gymnasium besuchen muss, und weil die zwei wichtigen klimatischen Kurorte Botzen (Gries) und Meran keinen homöopathischen Arzt besitzen, sowie ganz Tirol nur einen Vertreter Hahnemann's und zwar in Innsbruck hat.

Am 14. Juni starb der homöopathische Arzt Dr. G. Steinert zu Bürgel in Folge schwerer am Tage vorher erlittenen Brandverletzungen.

Am 22. Februar 1886 starb zu Heidelberg der prakt. Arzt Dr. Ferdin. Eisenmenger im 60. Lebensjahre.

Nachruf.

Am 18. März 1886 starb zu Schlitz in Oberhessen der letzte unmittelbare Schüler unsers Meisters

Dr. med. u. chir. Hermann Hartlaub.

im 79. Lebensjahre. Die nachfolgenden Notizen verdanke ich den freundlichen Mittheilungen des Fräulein Helene Hartlaub, der einzigen Tochter des Heimgegangenen, die den Vater tief betrauert. H. wurde geboren am 18. Decbr. 1807 zu Stollberg bei Chemnitz in Sachsen, wo der Vater, Dr. med. Philipp Ehrhardt Hartlaub, Physikus war; 1810 siedelte der Vater nach Chemnitz über, starb aber schon am 11. Febr. 1813. Durch diesen Todesfall war unser H. darauf angewiesen, sobald er es vermochte, selbst etwas zu seiner Fortbildung zu beschaffen, und so hat er lange Zeit auf dem Chemnitzer Gymnasium täglich 6 Stunden gegeben und 6 Stunden genommen; Vorbereitungen, Selbststudien etc. fielen in die Nacht. Michaelis 1827 ging er zur Universität nach Leipzig, wo er wieder ohne pekuniäre Mittel anfing, aber bald ein Stipendium auf 3 Jahre erhielt, um welches nach einem kleinen Examen unter den Bewerbern geloost wurde; glücklicherweise zog er den Treffer. Korrekturen für seinen Bruder und Andere, Freitisch im Konvikt etc. halfen weiter. Durch seinen Bruder, den bekannten C. G. Chr. Hartlaub, der schon 1824 promovirt war, wurde er mit den Vertretern der Homöopathie in Leipzig, M. Müller, Franz, Hartmann, Haubold etc. bekannt, bewahrte sich aber der Homöopathie gegenüber einen ganz objektiven Standpunkt. 1829 bestand er das Baccalaureat-Examen, Michaelis 1831 das Rigorosum und trat nun als Famulus bei Dr. Müller ein, als welcher er täglich 40—50 Kranke besuchte. 1833 am 15. Febr. war seine Doktorpromotion; dann kam eine Reise nach Bremen und an die See zu Meyerhofer etc. und Prüfung von Mitteln gegen die Seekrankheit. Im Sommer 1833 ging er ein Vierteljahr nach Cöthen zu Hahnemann, über diese Zeit hören wir lieber ihn selbst, wie er in einem Briefe vom 15. Febr. 1884 an einen Kollegen in seiner Familie schreibt:

„Herbst 27 kam ich nach Leipzig, auf die Universität, wo mein Bruder schon einige Jahre praktizirte. Es ist mir noch wie heute, als ich, noch nicht lange in L., einmal zu meinem Bruder kam und er etwa sagte: „Denke nur, Hahnemann hat wieder etwas ganz Neues entdeckt, die chronischen Krankheiten zu heilen und hat ganz neue Mittel dafür geprüft;“ es war wohl erst eine Anzeige davon erschienen, der Druck noch nicht be-

endet. Leipzig war damals und blieb noch mehrere Jahre der Mittelpunkt der Homöopathie, bis es durch den Aufsatz Hahnemann's „über die Bastard-Homöopathen" verdächtig wurde. — Der Glanzpunkt meiner Erinnerungen aus seinen Zeiten ist mein 3monatlicher Aufenthalt bei Hahnemann in Cöthen, im J. 1833, wo ich, höchst familiär von ihm aufgenommen, täglich bei ihm war und am Vormittag seinen ärztlichen Konsultationen beiwohnte (Nachm. beantwortete Hahn. nur seine Krankenbriefe), Abends mit ihm und seinem Famulus Hofr. Dr. Lehmann in seinem Gärtchen am Hause spazierte (wenn es finster wurde, mit einem Handlaternchen); Mittags, wenn er Gäste hatte (Fremde, die gekommen waren, ihn zu sehen oder kennen zu lernen); mit Lehmann bei ihm eingetreten war und Bände seines Krankenjournals (in Pappe gebundene Quartbände von 5—7 cm. Stärke wohl einige 30 an der Zahl) mit nach Hause bekam (in meine Wohnung in Cöthen), um ihm Auszüge zu machen In diesen Journalen (Krankengeschichten) hatte er am Rande zwei Zeichen, eins derselben (NB) bedeutete „geheilt", das andere (!) „durch's Mittel bewirkte Symptome"; beides liess er ausziehen, um es beim Druck der AML. zu verwerthen. Doch da gäbe es noch Manches zu erzählen. Die beiden genannten Zeichen habe ich denn auch stets gebraucht in meinen Krankenpapieren "

Zum Herbst 1812 liess H. sich in Leipzig als Arzt nieder und machte am 29. Juli 1834 das geburtshilfliche Examen. Am 15. August übersiedelte er nach Reichenau bei Zittau, wo er bis Januar 1856 blieb. Inzwischen verheirathete er sich am 17. Octbr. 1837 mit Clara Hering (gestorb. 1866), der Schwester unseres bekannten Const. Hering. Im Januar 1856 verliess er seine Heimat Sachsen nur deshalb, weil er nicht mehr selbst dispensiren sollte und ging nach Neuwied am Rhein, wo er bis Ostern 1871 praktizirte. 1870 am 11. Octbr. fand seine zweite Verheirathung statt und zwar mit Agnes Hartlaub (gestorb. den 26. Febr. 1878) Im April 1871 wechselte er wieder seinen Wohnsitz und ging nach Blankenberg in Thüringen, blieb dort bis zum 9. Juni 1885 und folgte dann der dringenden Einladung nach Schlitz in Oberhessen, wo er am 18. März 1886 sanft entschlafen ist. Am 15. Febr. 1883 hatte er die Freude, die 50. Wiederkehr seines Promotionstages zu erleben; zu dieser Feier erhielt er die Ehrenmitgliedschaft des Berliner und des Sächs. Anhaltinischen Vereins homöopath. Aerzte; diese Ehrenbezeugungen haben ihn hoch erfreut; noch am 15. Febr. d. J. hat er mit be-

sonderer, innig dankbarer Freude alle die Erinnerungszeichen seines Festtages betrachtet.

Das ist so der äussere Lebensgang des Heimgegangenen; er war über 53 Jahre Doct. med. und 54½ Jahr ausübender Arzt und zwar das letzte Jahr in Schlitz wieder in solcher Ausdehnung, wie einst in Reichenau und Neuwied, so dass er förmlich wieder auflebte in der Praxis; überall, wo er als homöopathischer Arzt wirkte, hat er Segen durch seine Heilmethode verbreitet. Aber nicht blos als praktischer Arzt bethätigte sich H.; auch durch Prüfungen von Mezereum, Colchicum, durch werthvolle litterarische Arbeiten über Pharmakologie und Botanik hat er bis in die allerletzte Zeit sein regstes Interesse für die Homöopathie bekundet; noch am 17. März d. J. hat er einigen Kranken Verordnungen gemacht und Notizen in seine Blätter eingezeichnet.

In einer Art Vermächtniss oder Glaubensbekenntniss hat der Entschlafene bald nach seinem Doktorjubiläum in der Allg. Hom. Ztg. Bd. 106 S. 85 ff. seinen Standpunkt zur Homöopathie gekenntzeichnet; goldene Worte sind drin enthalten, die der Beherzigung wohl werth sind.

So hat ein reich gesegnetes Dasein in lang gemessener Dauer sich voll ausgelebt; der Name des Heimgegangenen wird immer zu den besten in der Homöopathie gezählt werden.

Dr. Herm. Fischer. Berlin.

— Nachstehenden Brief unseres Kollegen Dr. Villers bringen wir hiermit zum Abdruck und ersuchen die homöopathischen Aerzte um gefällige Unterstützung seines Vorhabens:

Sehr geehrter Herr Kollege!

Seit einiger Zeit beschäftige ich mich mit dem besonderen Studium der Epilepsie mit der Hoffnung aus einer sorgfältigen Zergliederung der epileptischen Schwindelanfälle und der Aura für uns brauchbare Heilmittelangaben feststellen zu können. Da ich den Vortheil der Sammelarbeit zuerst auf medizinischem Gebiete sehr hoch anschlage, habe ich die Bitte an Sie, in Ihrem geschätzten Journal die Kollegen zu veranlassen mir Fälle, Krankengeschichten und vereinzelte Notizen zur Verwerthung zugehen lassen zu wollen. Ich lebe jetzt in einem sehr kleinen Ort, habe also Zeit, die langwierige systematische Nervenuntersuchung am Kranken durchzuführen, ohne welche eine Klassifizirung der Gruppe Epilepsie nicht möglich ist, und welche der praktische Arzt nur mit unverhältnissmässigen Opfern an Zeit anstellen kann, selbst wenn er im Besitz der nothwendigen Apparate. Wenn ich im September nach Berlin komme zur Naturforscherversammlung oder wenigstens zum Kongress deutscher Frauenärzte, hoffe ich das Vergnügen zu haben, mich Ihnen und den Kollegen vorstellen zu können.

Genehmigen Sie die Versicherung vollkommener Hochachtung

Ihres sehr ergebenen

Geithain 17./6. 86. Dr. Villers jr.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft, Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins (Carl Janny).

Die neutrale Zone zwischen Allopathie und Homöopathie.

(Ein für den Brüsseler internationalen homöopathischen Kongress bestimmter Vortrag.)

Von

Dr. H. Goullon in Weimar.

„Si duo faciunt idem, non est idem."

Wollen Sie, meine Herren Kollegen, die folgende anspruchslose Abhandlung betrachten als ein bescheidenes Scherflein, welches ich beizutragen wünschte im Sinne und Geiste der Devise unseres Centralvereines: Viribus unitis! — Niemand soll sich für unentbehrlich halten, aber auch Niemand für zu gering, um nicht zum allgemeinen Wohle etwas beitragen zu können. Denn „Jedermann ist so viel werth, als er in seinem Wirkungskreis für das Ganze leistet." — —*)

Und nun gestatten Sie mir, nur wenige Worte dem eigentlichen Thema dieser Diskussion vorauszuschicken, in deren Verlauf sich Gelegenheit finden wird, einige meiner persönlichen, quasi individuellen Erfahrungen zu deponiren, wenn auch nur in nuce und nur auf einem bestimmten, aber in praxi und pro praxi wichtigen Gebiete der ärztlichen Kunst. Man kann im Allgemeinen unsere praktischen Erfolge in zwei Reihen rubriziren; die eine Reihe umfasst solche Heilungen, die unleugbar und ganz allein auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes erreicht werden, wobei auch alle oder doch die meisten sonstigen Prinzipien der Lehre Hahnemann's gewahrt erscheinen. Und man darf unbeanstandet sagen, es sind dies die idealen Glanzleistungen des therapeutischen Handelns überhaupt.

---

*) Ausspruch des General von Stosch.

Denn giebt es etwas Befriedigenderes für den Heilkünstler und grenzt es nicht ans Wunderbare, wenn z. B. auf einige Gaben des potenzirten Kochsalzes eine Zwerchfellaffektion, genauer, ein über ein Decennium bestehender Singultus, verschwindet*) oder ein bisdahin allen Eingriffen trotzender auf excessiver Säurebildung beruhender 6 Monate währender Magenkatarrh nach wenigen Gaben der 6. Verdünnung von Natrum phosph. verlischt?**) Die Zahl ähnlicher frappanter und durchaus verbürgter Heilresultate beträgt bereits Legion; letztere konnten aber nur geschehen mit Hilfe der von Hahnemann eingeführten Kunst und Technik des Potenzirens,***) daher auch diese Rubrik von Heilungen unveräusserliches Eigenthum der Homöopathen bleibt, ihre wahre spezifische Domäne. Und dies sind zugleich die Erfolge, welche von den Gegnern am meisten dem Spott und der Lächerlichkeit preisgegeben wurden. Hatten sie doch und haben bis heute noch kein Verständniss dafür, dass, wie uns der Physiker Crookes gelehrt hat, durch die Technik des Schüttelns und Verreibens ein neuer Aggregatzustand der Materie mit neuen Eigenschaften geschaffen werden kann.†) Es handelt sich beim Potenziren gewissermassen um einen Differenzirungsprozess, wenn auch nicht in so prägnanter Weise, wie ihn die Physiologie in specie die Embryologie lehrt. Auf demselben Wege, wie bei dem an sich indifferenten Kochsalz, gelangen wir zu der entbundenen arzneilichen Kraft von Lycopodium, von kohlensaurem Kalk, von der thierischen und pflanzlichen Kohle, von Silicea u. a. nur in den Augen der Allopathie völlig werthlosen Heilagentien. Sulfur und Thuja darf ich ebenfalls noch dazu zählen, von denen in den neuesten pharmakologischen Werken unserer Gegner mit grösster Geringschätzung gesprochen wird. Ja, wir dürfen schliesslich jedes heilende Medikament hierherrechnen, welches von uns getreu dem Similitätsgesetz in so hochpotenzirter Form gereicht wird, dass sein stofflicher Gehalt nach traditioneller Auffassung gleich Null erscheint.

---

*) Obs. XI p. 47: Natrum muriaticum, by J. C. Burnett, M. D.

**) S. Jan. 1886 in d. popul. Z. f. Hom. — Leipzig.

***) Bezeichnend ist der Ausdruck „Atomen-Therapie," wie Professor Dr. Hegewald die Homöopathie getauft hat; oder Zellular-Therapie (Prof. Hoppe). Denn Krankheit ist in ihrem Wesen die veränderte Zelle, (Virchow), somit muss auch eine Zellen-Behandlung zulässig und richtig sein.

†) Dieser vierte Aggregatzustand der Materie verhält sich zum Gas, wie das Gas zum tropfbarflüssigen Zustand. „Molekular verfeinerte Arzneistoffe" ist der beste Ausdruck für die echten homöopathischen Potenzen. (Heinigke).

Die zweite Rubrik unserer Heilungen umfasst solche, deren reine Homöopathicität, zumal bei oberflächlicher Betrachtung, beanstandet werden könnte, theils wegen verhältnissmässig massiver Dosis, theils weil die Pathogenese der betreffenden heilenden Arznei nicht oder nur unvollkommen in dem Krankheitsbild reflektirt wird. Wollten wir aber deshalb auf besagte Mittel verzichten, so würden wir gegen den obersten noch über dem Similitätsgesetz stehenden ärztlichen Grundsatz verstossen: Salus aegroti, suprema lex! Dazu kommt, dass bei näherer Untersuchung oft dennoch die Aehnlichkeit zwischen der physiologischen Wirkung des Mittels und der Krankheit deutlich zu Tage tritt. — Vorgreifend erinnere ich daran, dass Manche Cyanmercur nicht geben wollten gegen Diphtheritis, weil es nicht geprüft sei. Es ergeben nun aber, wie Koll. Carl Hencke in Riga nachgewiesen hat, die vorhandenen Vergiftungsgeschichten mit Cyanmercur — und die Belehrung seitens der Toxicologie ist durchaus als eine erschöpfende zu bezeichnen — das getreue Bild einer Rachendiphtherie.*)

Ferner Bromkalium, präkonisirt in der Allopathie gegen Epilepsie, wo es allseitig mit dem Nimbus der Specifität umgeben worden ist, soll uns verschlossen bleiben, weil notorisch keine gründliche regelrechte Prüfung besteht! Nun, es fehlt uns eben nicht an Epilepsie-Mitteln. An alle drei Reiche der Natur hat die Homöopathie appellirt: das Krötengift — Rana bufo —**) die Thierkohle, — unsere sämmtlichen Antipsorica — die phosphorsauren Salze Schüssler's, wozu neuerdings noch Chlorkalium als „fast spezifisch" kommt, und viele andere lehren uns sogar die Schattenseiten eines Embarras de richesse kennen; trotzdem also erscheint mir auch das Bromkalium begehrenswerth. Und ist denn, frage ich schon hier, seine Anwendung wirklich eine unserem Heilprinzip widersprechende?

Aus Heinigke's Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre geht hervor, dass **„epileptiforme** Krämpfe" so gut unter die Symptome des Bromkaliums fallen, wie: „Schwäche, Kälte der Glieder, Abmagerung und dem Krampf" entgegenstehende lähmungsartige Zustände der Empfindungs- und Bewegungsnerven; auf Grund der letzteren Eigenschaften ist sogar die Anwendung des

*) S. Homöop. Rundschau vom 1. Sept. 1879: Ueber das Cyanquecksilber als Diphtheritis-Mittel auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes. Von Dr. Goullon.

**) Ausführliches wolle man in der trefflichen Monographie über Epilepsie von Bojanus nachlesen

Bromkaliums als schlafbringendes Mittel keine unhomöopathische. Somit befinden wir uns mindestens auf neutralem Gebiet.

Nun die Dosis anlangend, sollen wir auf Anwendung gewisser Mittel verzichten, weil die Erfahrung zu Gunsten grösserer Gaben spricht? „Nur ein Missverständniss kann das Wesen der Homöopathie in die Kleinheit der Gabe setzen!“ sagt B. Hirschel, einer unserer besten Repräsentanten. Leider finden wir aber dieses Missverständnis noch in allen Weltgegenden, bei Aerzten und Laien.

Bei Gelegenheit des internationalen homöopathischen Kongresses zu Paris 1879 hören wir Dr. Kruger sagen:

„En resumé, je crois que le principe de la similitude est entièrement uni au principe des doses infinitésimales et qu'il ne peut avoir toute sa consécration, que par l'usage de ces doses.“

Dieser Ansicht also huldige ich nicht, und dieselbe wird thatsächlich leicht widerlegt. So heilt z. B. das Morbus Brightii erzeugende Oleum Terebinthinae letztere Krankheit in Dosen zu 1 Theelöffel auf 120,0 Gramm Wasser. (Bei Gelegenheit desselben Kongresses kam eine solche rein homöopathische Heilung zur Sprache.) Auch von Tinctura Aconiti gilt dasselbe, d. h. man bedarf keiner infinitesimaler Gaben, um damit Ischias u. s. w. zu heilen.

Deshalb gab damals auch Dr. Jousset die beachtenswerthe präzise Definition ab: L'homoeopathie consiste en ceci: „donner, dans un cas pathologique déterminé un medicament qui, chez l'homme sain, produirait un effet analoque. **La question de dose vient ensuite.**“

Natürlich hat die Sache ihre Grenzen, aber angesichts der oft haarsträubenden und horrenden Dosen der heutigen Allopathie — 5 Gramm Chinin, auf kurze Zeit und für einen, Stunden weit entfernt wohnenden, also unkontrollirbaren Kranken verschrieben, von Jodkalium 10 Gramm auf 20 Gramm Wasser, die Strychnintinktur zu 25 Tropfen pro dosi, im Verlauf eines acuten Magenkatarrhs, das sind Beispiele, die ich selbst in letzter Zeit erlebt habe, ebenso gehört dahin die Gewöhnung an 3 Gramm Morphium pro die*) — also angesichts solcher Unmenschlichkeiten und posologischen Ungeheuerlichkeiten bleiben die Gaben unserer Makrodosisten immer noch klein und sind als diskrete zu bezeichnen, so bald wir das

*) Siehe: Morphiumsucht, von Obermedicinalrath Dr. Landenberger in Stuttgart. In Nr. 5, 1886 der „Gartenlaube.“

Gebiet der von uns so genannten neutralen Zone zwischen Allopathie und Homöopathie betreten, d. h. sobald wir dieselben Mittel, wie jene, bei nahezu denselben Indikationen benutzen. Wir erstreben auch hier keine „Massenwirkung", wie sie etwa in den irrationellen Eisenkuren gegen Chlorose beabsichtigt wird, nein, die Homöopathie fragt stets: wie wenig ist nöthig? und nur die Allopathie, wie viel verträgt der Kranke?

Wenn nun auch, wie wir weiter oben sahen, das Aehnlichkeitsgesetz per se nicht tangirt wird durch die Gabenfrage, so ist letztere doch sehr wichtig und ich erblicke ein Hauptkriterium zwischen Allopathie und Homöopathie in den vergiftenden Dosen der Ersteren und in den nie schädigenden der Anderen. Rechnet man dazu das zweite Kriterium: Der Allopath allein ist der Vielmischer, der reine Homöopath dagegen verlässt sich nur auf ein Mittel auf einmal, so halte ich diese beiden Kriterien für ebenso hoch, wie das Similia similibus selbst, welches doch trotz des thatsächlichen Erfolges nicht immer in ganzem Umfang zur Geltung kommt. Uebrigens hat es nicht an Stimmen gefehlt, die da sagten: „Wo eine wirkliche dauernde rationelle arzneiliche Kunstheilung geschieht, hat stets das Aehnlichkeitsgesetz an dem Gelingen theilgehabt."

Dies ist viel behauptet. Mais il y a quelque chose de vrai! Weniger enragirte und dem Theoretisiren abgeneigte Homöopathen erklären einfach: Die beste Dosis ist die, welche heilt! Indessen muss doch solche vage Bestimmung cum grano salis genommen werden. Beachtenswerth ist endlich noch die Dr. Houât'sche Definition: „La meilleure dose curative n'est pas beaucoup loin de la dose pathogénétique." Das können wir uns schon gefallen lassen und schliesst ebenfalls die scheusslichen Intoxikationen, wie sie uns in den allopathischen Quecksilber-Schmierkuren, in den zum Jodismus, Bromismus, Morphiumsucht und zu anderem oft letalen Siechthum führenden Kurmethoden entgegentreten, aus.

Es würde zu weit führen und liegt ausserhalb unseres Themas, hier noch die Gründe zu entwickeln, welche der Anwalt hoher und höchster Potenzen geltend machen kann. Nur an das eine sei erinnert, dass Prof. G. Jäger in Stuttgart den Nachweis für die Wirksamkeit höchster Verdünnungen effektiv erbracht hat. Jeder ist in der Lage, sich davon zu überzeugen. Prof G. Jäger theilt in einem an mich gerichteten u. s Z. in der Hom. Rundschau veröffentlichten Schreiben mit, wie leicht man sich von der Wirksamkeit der 500 Decimalpotenz des Goldes, sowie des ebensoweit und höher

potenzirten gemeinen Kochsalzes durch den Geruchsinn überzeugen kann. Es ist ein Beweis, wenn nicht ad oculos, so doch ad nasum! Solchen Argumenten gegenüber sind alle Gegner auf den Mund geschlagen, bis sie nicht den Gegenbeweis auf Grund selbst angestellter gewissenhafter Versuche erbracht haben.

Lassen Sie uns nun, meine Herren, Umschau halten auf dem Territorium der neutralen Zone, d. h. auf demjenigen Gebiete der Pharmacie und Droguen-Lehre, aus dem beide therapeutische Konfessionen schöpfen, wobei aber oft genug unentschieden gelassen werden muss, ob wir die Freibeuter sind oder unsere Gegner; ob Galen's Contraria contrariis curantur oder Hahnemann's Similia similibus zur Geltung kommen.

Selbstverständlich kann hier nur eine kleine Blumenlese geschehen, hoffentlich immerhin lehrreich genug, um die Bedeutung jener neutralen Zone zu würdigen und andererseits sich veranlasst zu fühlen, durch Erweiterung und nachträgliches Studium der betreffenden Pathogenesen zu ergründen, wo wir berechtigt sind den allopathischen Kollegen ein Gladstone'sches „hands off!" zuzurufen und so Hahnemann, dem Kaiser der zukünftigen Welttherapie geben, was des Kaisers ist.

Am auffälligsten erscheint mir, meine Herren, der übereinstimmende Gebrauch beider Schulen in Bezug auf Merkur gegen Syphilis, von Chinin gegen Wechselfieber, von Jod gegen die Skrophulose und ihre proteusartigen Manifestationen, weshalb ich diese Mittel spezieller ins Auge fasse, wobei sich zugleich die grössere Vielseitigkeit und Ueberlegenheit der homöopathischen Doktrin auf Schritt und Tritt verfolgen lassen wird. Sodann möchte ich der Unentbehrlichkeit des salicylsauren Lithions gedenken und der hohen Bedeutung des Terpentins für beide Schulen, und möchte Sie noch flüchtig an diese und jene, dem Allopathen, wie dem Homöopathen begehrenswerth erscheinende und auf der neutralen Zone wachsende Frucht erinnern.

Merkur.

Eines der besten Beispiele von Beliebtheit bei Allopathen wie Homöopathen ist das Quecksilber. Wo wäre der Arzt, der darauf verzichten wollte? Während aber bei den Anhängern der alten Schule hinter dem Worte Merkur fast unzertrennlich wie Licht und Schatten das Gespenst Syphilis auftaucht und damit der Wirkungssphäre desselben enge Grenzen setzt, erweitert sich der Indikations-

kreis Dank Hahnemann, Dank dem Erfinder des Mercurius solubilis, in so fruchtbarer Weise, dass ein grosser Theil unserer Erfolge auf Rechnung dieses einen Mittels kommt.

Interessant ist auch unsere Praxis mit Merkur deshalb, weil hier mehr, wie anderswo, die Gaben-Skala in ihrer ganzen Ausdehnung zur Geltung kommt. Und während es keinem Zweifel unterliegt, dass z. B. der Cyanmerkur in Dosen von 12. und 30. Potenz seine Heilkraft in der Diphtheritis glänzend entfaltet, ja nach v. Villers, der ersten Autorität, wenn nicht „Priorität“, nur in hohen und höchsten Potenzen gegeben werden sollte, ist andere Male ein entschiedenes Heruntergehen, d. i. eine tiefe Potenz geboten. Seien wir aufrichtig, wer möchte Syphilis mit hohen Verdünnungsgraden zu Leibe gehen? Die gonorrhoischen Entzündungen bei Mann und Frau erfordern mindestens die 3. Cent. Verreibung, vertragen aber noch besser die 3. Decimale. —

Lehrreich erscheint mir hier folgende kleine Episode. Dr. v. G., ein ausgezeichneter Homöopath und homöopathischer Schriftsteller, zog mich zu Rathe wegen eines schweren Diphtheritiskranken. Es war die charakteristische Form, die ich die schankröse nenne, wobei tiefgreifende Ulcerationen, Substanzverlust der Uvula, Aphonie, Unvermögen, etwas zu geniessen (zu schlucken) u. s. w. stattfindet. Mein Vorschlag Acidum nitri zu geben, brachte keine Besserung. Ich verliess das weit von Weimar wohnende Kind in höchster Gefahr. Es wurde gleichwohl gerettet. Und wodurch? Durch Mercurius jodatus, aber in Gaben, welche Speichelfluss nach sich zogen. v. G. nannte dies die amerikanische Methode. —

Mir ist seitdem Jodmerkur ein sehr werthvolles Diphtheritismittel geblieben und Publikationen darüber hatten zur Folge, dass es sich weit verbreitete.*) Es genügen aber für die Mehrzahl der Fälle viel kleinere Gaben. So verordne ich stets 0,02 auf 4,0 Sach. lactis. Davon eine kleine Messerspitze 2—3stündlich. — Dass die zunehmende Intensität der diphtheritischen Erkrankung eine zunehmend

*) So erhielt ich eine glänzende Bestätigung von Dr. Aschenbach auf Corfu. Uebrigens hat schon Medizinalrath Dr. Kirsch (Wiesbaden) Jodmerkur gegen Diphtheritis dringend empfohlen und in 3. Verd. hat es neuerdings Cyanmerkur öfters aus dem Feld geschlagen. — S. S. 20 Pop. Zeitschr. f. Homöop. 1. Febr. 1884. — Von Vehsemeyer, der es mit Vorliebe anwendete, habe ich schon 1867 Mercur. bijodat. rub. 2 und 3 gegen Diphtherie empfehlen gehört und es seitdem, und namentlich vor der Bekanntschaft mit dem Mercurius bicyanatus oft und meist in Anwendung gezogen und zwar mit recht günstigem Erfolge. Windelband.

ponderablere Dosis des Jodmerkurs erfordert, könnte aus dem obigen Einzelfalle gefolgert werden. Vergessen wir auch nicht, dass neben den 2 genannten Merkurpräparaten Cyan- und Jodmerkur noch solubilis und vor allem corrosivus (Sublimat) höchst beachtenswerth sind gegen Diphtheritis. Parenthetisch möchte ich hier folgendes Faktum einschalten. Man fängt allerwärts an das von Homöopathen eingeführte Cyanmerkur zu respektiren. Als ich kürzlich in einer unserer Apotheken nach Literatur über das Mittel fragte, erzählte mir der Apotheker beiläufig, dass ein hiesiger Allopath mit Vorliebe Cyanmerkur gegen Diphtherie verschreibe und zwar in einem Verhältniss, das unserer 2. Verdünnung gleichkam. Dasselbe aber geschieht bereits, wie gesagt, in und ausser Deutschland. Und wie urtheilte man früher über das Mittel? Der Verfasser einer sehr schätzenswerthen Arzneimittellehre Professor Schömann sagt S. 142 des gedachten Werkes (2. Auflage): Therapeutisch ist Hydrargyrum hydrocyanicum nur von Wenigen, z. B. von Mendaga, Brera, Chaussier, Parent gegen Syphilis, Leberverhärtungen, chronische Hautkrankheiten zu $^1/_{16}$, $^1/_{12}$, allmälig bis $^1/_2$ und 1 Gran (= 0,06!!) steigend, in Lösung, Pillen oder Pulverform gegeben und gerühmt, von andern Aerzten aber unwirksam gefunden worden. Jedenfalls ist es entbehrlich."

Meine Herren, hier haben Sie eines von den krassen Beispielen, wo mit der grössten Nonchalance über eine Drogue zur Tagesordnung übergegangen wird, welche nur nach vernünftigem Heilprinzip und gehörig dosirt, verabreicht, ohne Uebertreibung sei es gesagt, Hunderten und aber Hunderten von Diphtheritiskranken die Gesundheit zurückgegeben und Viele vor dem Tod bewahrt hat. Und so ist manches Juwel unseres Arzneischatzes verkannt, verworfen und ausser Kurs gesetzt worden, weil man den rechten Modus seiner Anwendung nicht fand oder, was noch schlimmer, nicht finden wollte, also aus strafbarer Ignoranz.

Wir Homöopathen bemühen uns unsererseits Kapital zu schlagen aus den traditionellen Quecksilberpräparaten und verschmähen auch die zusammengesetzten nicht. So ist neuerdings der Aethiops antimonialis (Hydrargyrum et Stibium sulfuratum) wieder zu Ansehen gekommen in der Augenheilkunde (skrophulöse Ophthalmie mit grosser Lichtscheu) durch Anregung des Vereins homöopath. Aerzte Berlins. Und ich sah ausserdem die ausgezeichnete Heilkraft desselben gegen eine das Gesicht in hohem Grade verunstaltende,

anderen Mitteln trotzende Flechte des Gesichtes mit Grind- und Krustenbildung.*)

Auch das Kalomel — Hydrargyrum chloratum mite — sollten wir nicht ganz ignoriren. Ich verdanke demselben guten Erfolg auf der Höhe des Kopf- und Gesichts-Erysipelas. Meistens betraf es Erwachsene und zwar starke plethorische Naturen. Natürlich bediene ich mich nicht der bei den Allopathen beliebten „ausleerenden Methode“, ich lasse vielmehr nur 1 Gran (0,06) mit 6,0 Sach. lact. verreiben und 3stündlich 0,5 bis 1,0 davon nehmen. Darnach werden, wie es scheint, heftigere Krisen, Uebergang auf die Meningen, verhütet. Des sehr kräftigen Präparates Liquor Hydrargyri nitrici wurde schon gedacht. Einige Tropfen in 50—60,0 Gramm Wasser genügen, 3 bis 6 mal täglich 1 Theelöffel in akuten 1—2 mal täglich in chronischen Fällen, Kinder-Diarrhoen zu heilen; spezifisch ist es gegen Ohrenfluss (Mittelohrkatarrh), Fluor albus, Konjunktivitiden und andere (skrophulöse) Schleimhautkatarrhe mit und ohne Geschwürsbildung. Der geschickte belgische Okulist, Dekersmaecker, macht vom Liquor Hydr. nitrici in der Augenpraxis umfassenden Gebrauch.

Unbekannt bleibt den Allopathen der Sublimat gegen akute und chronische Uvula-Entzündung, wo seine Wirkung eine frappante ist. Die Beobachtung rührt von Bolle — Aachen —, der 0,1 der ersten Verreibung in etwas Wasser gurgeln liess. Ebenso wissen Allopathen nichts von der Heilkraft des Sublimates gegen Dysenterie, noch von der des rothen Präcipitates gegen die perniciöse Ophthalmia neonatorum. Desgleichen kennen sie den Werth des Jodmercurs (hier auch hilfreich als schwache Salbe) gegen den für die Weiterentwickelung des Kindes nicht gleichgiltigen Stockschnupfen, der den kleinen Patienten: Neugeborenen und in den ersten Lebensmonaten Stehenden den Schlaf raubt und sie so entkräftet.

Woher sollte ein Allopath wissen, dass Mercur. (solubilis) akute Heiserkeit oft in Zeit von wenigen Stunden beseitigt, und welches grosse Deficit bieten seine Erfolge in der Zahnschmerzen-Praxis, in welcher Mercur. solub. bei uns oben ansteht! Nach Clotar Müller heilen ²/₃ der gemeinen Odontalgieen beim Gebrauch des Merkur. Muss man da nicht mitleidig lächeln, wenn wir sehen, wie inzwischen die Nicht-Homöopathen durch ihre Opiate, Morphiuminjektionen, spanische Fliegen, Einreibungen, Blutentziehungen, Bäder, oder gar die überflüssige Extraktion sich und ihre Patienten vergebens plagen!

*) Z. des Berliner Ver. hom. Aerzte. Bd. II. Heft 1.

Besonders für die Nachts exacerbirenden (rheumatischen) Zahnschmerzen bleibt Merkur — neben Arsen — das Hauptmittel. Ich mache bei der Gelegenheit noch auf die Heilung eines Monate lang währenden Kopfschmerzes einer Frau aufmerksam, der ebenfalls in die Nachtzeit fiel und bei dessen schliesslicher Beseitigung Mercur. sol. H., die Hauptrolle spielte.*)

Die Verbindung von Schwefel und Quecksilber, der Zinnober, stellt gewissermassen ein „Doppelmittel“ vor und bildet einen guten Repräsentanten der „neutralen Zone.“ Jahr ist es besonders, der in seinem vorzüglichen Buch: Die venerischen Krankheiten oft Cinnabaris empfiehlt gegen unreine Formen der Krankheit, z. B. da, wo schon viel Quecksilber gegeben wurde. Es entspricht vielleicht speziell der Psora-Syphilis. Sit venia verbo!**)

Chinin.

Wenden wir uns jetzt dem Chinin zu. Bezeichnend für die rein palliative Bedeutung des allopathischen Könnens ruft der oben citirte Dr. Landenberger aus: „Wer möchte ohne Morphium Arzt sein?“ Nun für das Chinin lässt sich der Ausruf schon eher rechtfertigen und motiviren. Und ist auch dem Homöopathen das schwefelsaure Chinin ein höchst brauchbares Heilagens. Da er aber auf die Gramm-Dosen der offiziellen Schule hat verzichten lernen, so sind seine Erfolge bei Weitem bessere. Ich will hier nicht erörtern, wie wenig Chinin zu Heilzwecken erforderlich ist und ob es rathsam erscheint, mit höheren Potenzen zu operiren, Thatsache ist es aber, dass die individuelle Empfänglichkeit für das Mittel zuweilen wunderbar gesteigert erscheint und selbst unsere Widersacher von der „konträren oder paradoxen“ Wirkung des Chinins reden, d. h. sie sahen förmliche Fieberanfälle nach verhältnissmässig kleinen Gaben eintreten, ganz wie der Gründer der Homöopathie selbst es durch absichtlich angestellte Versuche beobachtet hat; nur dass Letzterer scharfsinnige Folgerungen aus diesen Beobachtungen zog, und, wie weltbekannt, das Aehnlichkeitsgesetz daraus deduzirte, während eben die Gegner bis auf die neueste Zeit das Faktum für gesetzlos konträr (konträr ihrem beschränkten, kurz-

*) Ausführlicher wird den interessanten Fall die Leipziger Popul. Z. f. Hom. bringen.

**) Die Jahr'sche Indication Cinnabaris bei leicht blutenden, mit wuchernden Granulationen bedeckten Schankern zu geben, hat sich mir unzählige Male bewährt. Sulzer.

sichtigen Blick) oder paradox erklärten.*) Selbst nach höheren Verdünnungen aber kann man wegen individueller Idiosynkrasie Intoleranz gegen Chinin beobachten, wie solches auch für Pulsatilla u. A. feststeht, während andererseits wiederum mit China und Chinin in infinitesimalen Gaben genugsam Heilungen geschehen sind.

Ich bediene mich mit Vortheil entweder der ersten centesimalen Verreibung oder einer Mischung von 0,06 Chinin sulf. auf 6,0 Spiritus vini und, um grössere Löslichkeit herbeizuführen, unter Zusatz von wenigen Tropfen Acidum sulf. dilut. oder Acid. phosph. dil.

Chinin in solcher Verreibung ist ein herrliches Mittel gegen nicht von hereditärer Gicht komplizirte Neuralgieen, besonders des Gesichts, auch der Kopfnerven, sowie mehr weniger gegen rheumatische schmerzhafte Affektionen in den verschiedensten Gebieten des sensitiven Nervensystems mit intermittirendem Charakter.

Eine besondere Art des Rheumatismus tritt bekanntlich nach grösseren Blutverlusten ein.**) Gegen diesen Zustand ist Chinin mein Spezifikum. Dasselbe gilt von Zerrüttung und Angegriffenheit des Systems in Folge von Gemüthsaffekten, aufreibenden Nachtwachen, Säfteverlusten anderer Art, in der Rekonvalescenz u. dergl. Da kann man wohl erleben, dass die Patienten andern Tags mit dankbarem Blick uns anreden: „Herr Doktor, Ihr Chinin hat mir das Leben gerettet!“

Zwei Kautelen habe ich beobachten lernen: Chinin nicht früher geben, als bis die Zunge rein ist! Im Gastrizismus und bei Dyspepsie passt Chinin nicht und nur mit der Wirkungsweise desselben nicht Vertraute verordnen es hier, zum Nachtheil ihrer Kranken. Ferner darf keine Neigung zu Verstopfung bestehen, mit Ausnahme der durch Anämie bedingten Hartleibigkeit, die ich unter solchen Umständen durch Chinin sowohl, wie durch China weichen sah.***)

Hat man aber ein robustes Naturell vor sich, eine ausgeprägte carbo-nitrogenoide Konstitution oder einen vollsaftigen Hämorrhoidarius, ein biliöses Männertemperament, mit sitzender Lebensweise, bei geistiger Anstrengung, wie wir Homöopathen es für die

*) Allgem. Medizinische Centralzeitung, Berlin, den 7. März 1835. S. 296. Gottlieb Merkel (Nürnberg): Ein Fall von konträrer Chininwirkung.

**) Es giebt aber auch Frauen, die schon bei Gelegenheit einer geringen Menstrualblutung so leiden, wie Andere nach grossen Verlusten. Derartige Molimina pflegen ebenfalls kleinen Chiningaben zu weichen.

***) Z. des Berl. Vereins Hom. Aerzte. Bd. II. Heft 1.

Indikationen der Nux vomica hinzustellen pflegen, dann kein Chinin! Es führt zu Kongestionen und anderen üblen Folgezuständen, die solche Patienten uns nicht wieder zu verzeihen pflegen. — Als Kontraindikation darf noch Fieber hingestellt werden, trotzdem die Allopathen gerade für die höchsten Fieber ihre Riesendosen in Bereitschaft halten. Allein Vernünftigere, wie Nothnagel — Wien — u. A. haben nahgewiesen, dass dadurch der eigentliche Krankheitsverlauf um keinen Tag gekürzt wird, wohl aber der Patient Gefahr läuft, den Intoxikationserscheinungen des Chinins zu erliegen. Es vergeht ihm in des Wortes eigentlichster Bedeutung Hören und Sehen, und das Brausen in den Ohren hält oft noch Monate lang an und peinigt in unliebsamer Weise den mühsam Genesenden. (Vielleicht wäre damit das helfende Simile für den Menière'schen Schwindel mit dem Sitze in den Canales semicirculares des Labyrinths gefunden!)

Passt nun auch Chinin nicht für die blutreichen, zumal mit Plethora abdominalis gesegneten Individuen, so ist andererseits die gegentheilige Organisation wohlgeeignet dafür. Caspari nennt korrekter Weise ein blasses Gesicht eine zutreffende Indikation für China bez. Chinin; die chronische oder akute Blutblässe ist es, die den Erfolg sichert.

Solchen Gesichtszügen begegnen wir z. B. nach mehrwöchiger Dauer des Keuchhustens. Dann pflegt allgemeine Brustverschleimung — Rasselgeräusche — Appetitlosigkeit und Hinfälligkeit nicht zu fehlen. Und ist dem so, so erscheint auch China vortrefflich am Platze. (Tinktur oder erste Verd. tropfenweise).

Nach grossen Erschöpfungsprozessen z. B. im Verlauf von Typhus, Ruhr und Cholera wirkt nach meinen Erfahrungen das Chinin besser als China. Hier sah ich lebensrettenden Erfolg, habe aber nie mehr als einen halben Gramm gebraucht pro dosi totali, d. h. es machte sich hier zuweilen die Applikation des Mittels per clysma nöthig. Das genannte Quantum auf drei Einspritzungen mit lauer Hafergrütze. In den milderen Formen der Cholera infantum und den gewöhnlichen Zahn- und Sommer-Diarrhöen der Kinder habe ich jedoch auch solche Lavements mit je 10—15 Tropfen China-Tinktur verabreichen lassen und hatte denselben Erfolg, wenn Calc. carb., Phosphor und etwa noch Mercur. corros. bereits vorausgeschickt worden waren oder die Hilfe erst in spätem Stadium in Anspruch genommen wurde.

Dass sich bei Behandlung der reinen Malaria beide Schulen

des Chinins bedienen, ist hinlänglich bekannt, nur individualisiren wir wiederum feiner und halten nicht jeden Fall für gleichwerthig in Bezug auf die Chinin-Indikation, noch weniger appelliren wir an zunehmend stärkere Dosen, wenn das Versagen mässiger Gaben uns die Insuffizienz des Mittels überhaupt mehr als vermuthen lässt. Aber woher sollte die Allopathie bei ihrem Unfehlbarkeitsdünkel wissen, dass es Wechselfieberformen giebt, die weit rascher auf Ipecacuanha, auf Arsen, auf Natrum muriat., vor Allem auch auf Nux vomica, zuweilen nur auf Apis u. s. w. weichen, trotz der unbezweifelten Existenz des Bacillus Malariae!

Jod.

Lassen wir jetzt dem Chinin das Jod und seine Präparate folgen. Wer von uns wollte auf die Benutzung des Jods verzichten? Auch in der Homöopathie kennt man die spezifische Heilkraft desselben gegenüber dem skrophulösen Prozess. Selbst der jodhaltige Leberthran ist nicht zu unterschätzen, zumal bei mageren Patienten der Art, wenn das Knochen- oder Drüsensystem ergriffen wurde. — Beim Jodkalium freilich gehen schon die Indikationen auseinander, ich erinnere mich wenigstens nicht, das er von Allopathen in der croupösen Pneumonie empfohlen wurde, wo er bei uns — Kafka — eine so grosse Rolle spielt. Auf chronische Fuss- und andere Geschwüre übt Jodkalium einen mächtigen Einfluss aus. — Ich gebe 0,3 auf 100,0 Aq. dest., früh und Abends 1 Esslöffel —*) Silicea und Causticum sind hier Konkurrenten.

Es giebt auch einen Jodkalium-Husten, der mit Kitzel im Hals (Kehlkopfschleimhaut) verbunden ist und der seine Entstehung kleinen Wundheiten verdankt. Der Husten ist sehr peinlich und andere Mittel beseitigen ihn nicht. Hier konkurrirt allenfalls noch Acidum nitric., gegenüber flachen Ulcerationen das Spezifikum, mögen sie im Darm, in der Konjunktiva, am Penis, Zunge oder Mundschleimhaut oder sonst wo ihren Sitz haben.**) —

*) Hier giebt es eine gewaltige medizinische Nuss zu knacken: Croupöse Pneumonie einerseits, chronisches Fussgeschwür andererseits; und beide sollen durch Jodkalium heilen! Vielleicht weil beiden Prozessen das faserstoffige Exsudat gemeinsam ist?

**) Auf diesem Umstand beruht auch die Bedeutung der Salpetersäure gegen den diphtheritischen und Ruhrprozess; abgesehen von ihrem Werth als Antisycoticum. Denn Diphtherie ist ein leicht nachweisbarer Ausläufer der „blennorrhoischen Syphilis.“ (?? D. Red.)

Nur die Homöopathie kennt den hohen Werth des Jods im Croup.

Historisches Interesse beanspruchen zwei von Dr. Kirsch in Wiesbaden bereits im 57. Bd. der Allg. H. Z. publizirte Heilungen. Denn letztere geschahen auf dem Wege der Inhalationen, wie sie erst später mannigfach modifizirt, auch bei den Allopathen Mode wurden.*) Ich habe mich aber auch der frischen Verreibung — 0,01 Jod auf 4,0 Sach. lactis — mit Vortheil bedient sowohl im echten Croup, als auch bei einem durch harte Kropfgeschwulst — Struma subclavicularis – bedingten Schein-Croup. Dies war einer der interessantesten Krankheitsfälle aus 30jähriger Praxis und wohl erwähnenswerth, zumal bei Lebzeiten der Patientin bedeutende ärztliche Autoritäten, wie Gehrhardt, Leube u. A. der Sache nicht auf den Grund kamen

Die Kranke, etwa 65 Jahre alt, wurde zuweilen anscheinend von Croupanfällen heimgesucht, wie ein zwei- oder dreijähriges Kind. Es war schrecklich mit anzuhören. Man glaubte, sie müsste ersticken. Da aber die Struma nach aussen verhältnissmässig klein war, kam Niemand darauf, dass zeitweilige Schwellungen des nach innen wachsenden — später als knorpelharter Cystenkropf sich ausweisenden — Tumors die Exacerbationen oder Recidive bewirkten, die Tölz mit seiner jodhaltigen Adelheidsquelle vorübergehend günstig beeinflusste. — Wenn Jod hilft, kann man ex iuvantibus auf skrophulöse Konstitution schliessen. (Hier war nicht nur die Tochter wieder mit respektablem Kropf gesegnet, sondern ich behandelte auch die Schwester an rapid wachsendem Leberkrebs; in Zeit von wenigen Wochen füllte die entartete Leber fast die ganze Bauchhöhle aus.) Retten konnte ja Jod unsere Kropf-Patientin nicht, aber unter allen Mitteln kürzte es am sichtbarsten die nicht geringen Qualen der mit hochgradiger Dyspnoe und Laryngostenose kämpfenden Kranken, deren Zunge im Anfall blauroth wurde und mit seifenartigem weissen Gischt bedeckt erschien. Heute noch bedauere ich die damals mir nicht genugsam bekannte Aqua Spongiae angewandt zu haben, auf welche ich nun zu sprechen komme. Denn auch Spongia enthält (ausser Calc. carb., Phosphor, Silicea) wesentlich Jod als wirksames Prinzip.

Es ist nicht unbedenklich, gegen veraltete Kropfgeschwülste mit energischen Mitteln zu operiren. Schon Schröder van der Kolk, der einsichtsvolle Anatom und Physiolog, erkannte die blutableitende

*) p. 174 u. 175. Goullon, die skrophulösen Erkrankungen — Leipzig.

Bedeutung der Strumen und fasste sie als Sicherheitsventile auf gegen drohende Blutstauungen im Gehirn. Direkte Eingriffe, Jodinjektionen in das Parenchym des Kropfes sind daher ebenso gefährlich, als die massigen Jodkalium-Einreibungen, nach denen man Schwund der Brustdrüsen und Testikel, sowie Lungenphthisis beobachten kann. Den Wenigsten dürfte bekannt sein, dass Jodkalium Kropf erzeugt, also von Allopathen dagegen benutzt, als ein Beitrag zur Homoeopathia involuntaria dasteht. — Ein Mann von 62 Jahren, von seiner Jugend an gichtisch, erhielt gegen Ischias Kal. jod. (2: 120,0) früh und Abends 1 Esslöffel. Er nahm es Wochen lang. Aber schon nach 8 Tagen stellte sich eine äusserst schnell anwachsende Anschwellung der ganzen Schilddrüse ein mit etwas Empfindlichkeit gegen Berührung und Beklemmung. In der zweiten Woche traten alle Zeichen einer Endocarditis ein.*)

Was nun eine rationelle, d. h. wirksame und doch gefahrlose Behandlung der Struma betrifft, so besteht sie in der Darreichung jener vom Erfinder — Goullon senior — so genannten Aqua Spongiae.

„Gewöhnlicher Badeschwamm wird in Streifen geschnitten von der Länge eines Fingers, diese Stücke werden an einer Wachsstockflamme soweit geröstet, dass sie in der Mitte brüchig erscheinen, an den Enden aber noch sich reissen lassen. Von dieser gepulverten Masse werden 7—8 Gramm in eine Flasche gethan, welche ½ Liter Regenwasser oder Flusswasser enthält; dies geschieht drei Tage vor Neumond. Nun setzt man die Flasche gut verpfropft in den Keller und schüttelt sie täglich einmal um, um drei Tage vor Vollmond früh und Abends täglich einen Esslöffel voll einzunehmen." Dies zugleich das mildeste Jodpräparat. Man darf zwar Jod und Spongia nicht identifiziren, wer aber je Joddämpfe gerochen hat und Spongia-Tinktur, wird die grosse Aehnlichkeit beider Gerüche zugeben. So ist denn auch die anticroupöse Eigenschaft beider längst erwiesen. — Auch dem aus 3 Theilen pulverisirten weissen Kandiszucker, 2 Th. pulverisirter Spongia marina tosta und 1 Th. pulverisirten Eierschalen bestehenden Kropfpulver spreche ich die Wirkung nicht ab, und hat es schon geholfen, wo siebenzehn Mal Jod vergeblich injizirt worden war. Aber man soll Monate zur Kur verwenden. Ein doppeltes Interesse haben wir an den Heilungen eines durch seine Heftigkeit und Zähigkeit gleich lästigen

*) S. Allgem. Hom. Z. Bd. 45. Nr. 4.

Kopfschmerzes durch Jodkalium. Dieser scheint auf skrophulös-gichtischer Basis zu beruhen und sind demselben disseminirte Knötchen-Eruptionen auf der Kopfhaut pathognomonisch. Erwachsene pflegen ausschliesslich davon befallen zu werden. Die Spezifität von Jodkalium dagegen steht fest. Allopath und Homöopath verschmähen es hier nicht; aber auch ein Fall von heftigen Schmerzen in den Fusssohlen und Hacken kam zur Heilung mit Jodkalium; Patientin konnte nicht auftreten und schliesslich nicht ausgehen. Nun ist zweierlei bemerkenswerth, dass auch hier (neben Geschwulst) unter der Fusshaut liegende Knoten von der Grösse einer Erbse bestanden und zweitens, dass nach Pinselung der Haut mit Jodtinktur Schwellung der Füsse (Fusssohle) beobachtet wurde.*)

Ob Jod Ozaena bewirken kann, ist mir nicht bekannt, es verdient aber die Aufmerksamkeit aller Therapeuten auf dieses spezifische Correlat gelenkt zu werden. Ich gebe mit grösstem Vortheil 1—2 Tropfen Jodtinktur in eine Untertasse kochend heisses Wasser und lasse die Dämpfe inhaliren. Auch die Wirksamkeit kleiner Gaben von Jodeisen — Ferrum jodat. saccharatum — steht hier ausser Zweifel.

Die von Hirschel eingeführte systematische Kur mit Jodkalium gegen Arthritis deformans (Knotengicht) schliesst sich gut an die oben erwähnte Benutzung des Mittels gegen chronischen Gichtkopfschmerz an. Hirschel giebt niedere Decimalverdünnungen in steigender Dosis. Von den unsinnigen Pinselungen mit Jodtinktur und dem schablonenmässigen Einreiben oft kolossaler Mengen der Jodkalium-Salben kommt man einigermassen ab. So freute ich mich zu sehen, wie Professor Wunderlich, als Kliniker seiner Zeit bekanntlich eine grosse Autorität, schon vor 10 Jahren auf Jod gänzlich verzichtete, als derselbe in Gemeinschaft mit mir einen Patienten behandelte, der ein zwar einseitiges, aber ausgebreitetes pleuritisches Exsudat acquirirt hatte.**) — Andererseits freilich fehlt es nicht an Ignoranten und Gewissenlosen „der neutralen Zone“, die ohne Kontrolle die Kranken Wochen und Monate lang mit Jod pinseln und schmieren lassen, unbekümmert um die ominösen Folgen. Ich habe ein junges, vorher blühendes Mädchen sich abzehren sehen mit allen Zeichen beginnender Lungenspitzen-Phthisis, ohne dass

---

*) S. Zeitschr. d. Berl. V. Hom. Aerzte. V. Bd. Heft 4. S. 270. —

**) Die Lebensgefahr war schon beseitigt, als Wunderlich zugezogen wurde. Jetzt ist, beiläufig bemerkt, der schwer Kranke von damals als Staatsminister noch in voller Rüstigkeit trotz 72 seiner Jahre.

ich einen andern Grund fand, als unausgesetzten äussern Jodgebrauch. Mit Weglassung der Jodtinktur und Gebrauch von Kali phosph. genas Patientin bald.

In der Augenklinik ist Jodkalium zuweilen unersetzlich; so in den mit starkem Kopfschmerz verbundenen Geschwüren auf gichtischer Basis und mit der Tendenz in die Tiefe fortzuschreiten. Daher sind es meistens Erwachsene, die davon befallen werden. Dasselbe gilt von den syphilitischen Iris-Entzündungen mit Verzerrung der Pupille. Aber es bedarf in beiden Fällen durchaus keiner grossen Gaben Hier haben wir zugleich eine praktische Unterscheidung der Jodkalium- und der Acidum-nitri-Geschwüre; letztere sind, wie wir weiter oben erörterten, flach. Man thut aber wohl, das eine für das andere nöthigenfalls zu substituiren. So sah ich doch auch schon die beim Herpes conjunctivae vorkommenden flachen Geschwüre und die oft sich länger hinziehenden Ophthalmieen bald von Acid. nitric., bald von Jodkalium heilen. Und in Rückert's Klinischen Erfahrungen wird der spezifischen Jodkaliumwirkung gegen Erosionen der Nasenschleimhaut gedacht. Welch hohe Bedeutung Jodkalium in dem so gefürchteten indurirten Schanker besitzt und wie derselbe prompt und — im Gegensatz zur alten Schule — gefahrlos geheilt werden kann durch systematische stoffliche Dosen des Jodkaliums, dies nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst des älteren Kafka. Im Allgemeinen haben wir also wahrnehmen können, dass auch Jod bez. Jodkalium für Allopath und Homöopath eine gemeinsame Waffe bilden gegen einen gemeinsamen Feind. Noch ausgesprochener aber gilt dies vom Lithium salicylicum, einem Neuling zwar in der Pharmakopöe, auf den wir indessen durchaus nicht verzichten sollten.

Lithium salicylicum.

Dieses Mittel ist von Professor Dr. Rindfleisch in Würzburg für chronischen Blasenkatarrh eingeführt worden. Dasselbe besitzt eine eminente Heilkraft, doch muss man seinen Indikationskreis genau zu präcisiren verstehen. So viel ich weiss, war Prof. Rindfleisch selbst sein erster Patient, an dem er das salicylsaure Lithium erprobte; bei ihm handelte es sich um die Folgen eines Blasensteines. Da der Versuch gelungen ist, so sieht man, dass das Gesetz: sublata causa, tollitur effectus, in der Pathologie nicht zutreffend ist, wie wir ja auch aus der homöopathischen Therapie wissen, dass nicht selten bei unheilbaren organischen Leiden gleichwohl Hilfe, wenigstens gegen einen Theil der Symptome möglich ist. Also trotzdem der

Stein blieb, hörten die Stein-Beschwerden bei Rindfleisch auf. — Man hat auch schon in Leichen Blasensteine gefunden, ohne dass der Betreffende bei Lebzeiten geklagt hätte. So findet die Wirkung des obigen Mittels seine Analogie. Es kommt auf die individuellen jeweiligen Dispositionen an, die gewissermassen zum Verlöschen gebracht werden durch das Specificum. Sogar mit den Folgen des Accarus scabiei u. a. Parasiten, mit dem Impfstoff, ferner bei Inkorporation fremder Körper verhält es sich ähnlich. Die Einen werden nicht oder wenig, die anderen heftig von denselben berührt.*) Nach dieser kleinen Abschweifung kommt es mir jetzt darauf an, einen Krankheitsfall zu skizziren, der wohl geeignet ist, die Wirkungssphäre vsn Lithium salicylicum in das rechte Licht zu setzen.

Patient ist jetzt 70 Jahre alt, schlank, mit den Attributen der v. Grauvogl'schen hydrogenoiden Körperkonstitution oder, was hier dasselbe, mit den Symptomen der Sycosis behaftet.**) Deshalb erwies sich ihm auch Acidum nitri dienlich gegen das Initialsymptom seiner Krankheit, heftige Blutung aus der Harnröhre, richtiger Harn-Blase. Er musste das Reiten aufgeben (hatte als Generaladjutant den ganzen Feldzug 1870 mitgemacht).

Nun bildete sich die Krankheit dergestalt aus, dass von Zeit zu Zeit, häufig vierwöchentlich, selten nach circa 8 Wochen, sich ein vehementer Blasentenesmus einstellte, wobei der Urin unter schneidenden, intensiven, den Kranken zu lauten jammernden Ausrufen nöthigenden Schmerzen tropfenweise abging, sehr trüb war, Schleim- und später Eiterkörperchen enthaltend, um bei beginnender, aber selten vor dem 9. Tage, oft erst nach 14 Tagen eintretender Besserung reichlicher und von normaler Beschaffenheit zu werden. Der Kranke, der zuweilen auf der Höhe des Anfalls von Todesangst befallen wurde und dann alle Schritte that, wie ein Sterbender: Papiere verbrannte, die nicht in andere Hände fallen sollten u. s. w., athmete auf, wenn erst der Urin reichlicher zu werden begann. Es bestand selten Fieber oder etwas Schweiss, aber die oft alle 5—10 Minuten Tag und Nacht erfolgenden Paroxysmen raubten ihm den Schlaf und brachten ihn sehr herunter. Merkwürdig war, dass im Freien die einzelnen Tenesmus-Anfälle nicht kamen zu einer

*) Ein verhältnissmässig leichter Schlag (Trauma) kann bei dem Einen spurlos vorübergehen, bei dem Disponirten führt er zu Knochenfrass (Nekrose, Caries) oder Geschwulstbildung (Neoplasmen).

**) Periodicität der Krankheit ist ein charakteristisches Merkmal jener Konstitutions-Anomalie.

Zeit, wo sie im Zimmer noch, wenn auch bereits seltener, erfolgten.

Ueber die wirkliche Natur und den Sitz des Leidens waren sich die Gelehrten nicht einig, und es wurden Viele von namhaftem Ruf in Anspruch genommen. Der Eine fahndete auf Blasensteine, fand aber keine, ein Anderer klagte die vergrösserte Prostata an, richtete darnach seinen Kurplan ein, machte Injektionen von Jod, ohne mehr als eine unwesentliche Besserung zu erzielen. Ein Dritter wollte die Hämorrhoiden zum Sündenbock stempeln, fand aber keinen Anklang, weshalb auch die proponirte Blutentziehung durch Blutegel unterblieb. Da der Vater des Kranken, wenn auch hochbejahrt, am Blasenkrebs gestorben war, wurde auch diese Möglichkeit der Diagnose ins Auge gefasst. Weniger pessimistisch war ein vierter Kollege, der dem Patienten prophezeite, er werde trotz des fatalen Status praesens schliesslich alt und von seinem Leiden erlöst werden. Dieser Arzt war es auch, der durch Morphium-Injektionen den Tenesmus zu coupiren hoffte. Vains efforts! Es erfolgte Erbrechen und spätere Versuche führten nie zum Ziel. Es schien das Ganze ein Noli-me-tangere zu sein.

Gedenke ich noch der sonst üblichen und sonst helfenden homöopathischen Mittel, so gebe ich nur der Wahrheit die Ehre, wenn ich ihnen in diesem Falle fast alle Macht abspreche. Weder Akonit im Anfang — häufig war die letzte Ursache (Gelegenheitsursache!) Erkältung der Füsse, — noch Belladonna, noch Hyoscyamus, Thuja, Cantharis, Mercur, Uva ursi, Cannabis, noch Lycopodium, noch Causticum u. s. w. u. s. w., leisteten Erhebliches, relativ am nützlichsten erwies sich vielleicht der Liquor Hydrargyri nitrici, dessen weiter oben gedacht wurde und der mir wiederholt die besten Dienste leistete, wo Merkur und Acid. nitric. indicirt erschienen.

Erwähnen möchte ich auch von Krankheitsanlagen bei unserem Kranken: häufige Anfälle von Heiserkeit, von Hexenschuss und auch von Diarrhoeen. Doch konzentrirte sich eben seit circa 10 Jahren das Unwohlsein zum Unheil des Kranken mehr und mehr in der Vesica urinae, die zur wahren Pars minoris resistentiae geworden war.

Wenn nun das reichlich ein Septennat währende, nicht besser, sondern schlimmer werdende und immer häufiger repetirende, allen innern und äusseren Eingriffen der Heilwissenschaft trotzende Uebel durch ein einziges Mittel so eingeengt und beherrscht werden konnte, dass Patient faktisch seit Jahren keines Arztes mehr bedarf,

wieder raucht, bei Wind und Wetter fahrend gesehen wird, seinem zuweilen mit viel Aerger und Aufregung verbundenen Beruf nachgehen kann und selbst mir bei jeder Gelegenheit mit Genugthuung zu erzählen weiss, welche wohlthätige Umwandlung mit ihm geschehen sei, so müsste man ja blind sein, wollte man an der Spezifität unseres Lithionpräparates zweifeln. Die Dosis des letzteren ist 1 Gramm. Man nimmt es in etwas, den Geschmack verbessernden Zuckerwasser. Täglich eine oder auch zwei Gaben. So die Vorschrift des die Priorität beanspruchenden Professor Rindfleisch. Es fragt sich aber, ob unsere Verreibungen, zunächst niederen, nicht dasselbe leisten. Hauptzweck meiner wahrheitsgetreuen Mittheilungen ist, nunmehr die Aufmerksamkeit der homöopathischen Kollegen auf das herrliche vielversprechende Mittel gelenkt zu haben.

Die Lithionwässer, (z. B. in Form der Kronenquelle von Obersalzbrunn in Preussisch Schlesien) sind ja als eine Art Panacee in der Gicht und dem verwandten Rheumatismus sowie speziell in den Affektionen des uropoetischen Apparates bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt worden.

Terebinthinae oleum.

Terpentinöl halte ich für spezifisch gegen Morbus Brightii, zumal wenn bedeutende Wassersucht daraus hervorgegangen ist. Hier leistet es Vorzügliches. Gegen die seltene Erkrankung der (parasitären) Chylurie geben Allopathen (ausser Ergotin, Ferrum) Terpentin, wie aus dem von H. Kisch mitgetheilten interessanten Falle hervorgeht. — Prag 1886. — Wenn nun auch Allopathen gegen Wassersucht bez. Morbus Brightii Terpentin „als Diureticum“ empfehlen, so kann man ihnen entgegenhalten, dass Nephritis, bezüglich Morbus Brightii von Terpentin kann hervorgerufen werden, ihre Kur also eine ihnen freilich unbewusste homöopathische ist. Auf einem mit Terpentin beladenen Schiffe bekam die Mannschaft Haematurie und alle Zeichen von Nierenentzündung. Also eine wahre physiologische Wirkung à distance,*) ganz ähnlich den Wirkungen, wie sie beim Kongress zu Grenoble im August v. J. zur Sprache gekommen sind.

Zwei Patienten habe ich unter dem Gebrauch des Terpentins genesen sehen, an deren Aufkommen man zweifeln musste. Beide hatten Wassersucht in hohem Grade und zwar Beide in Folge von Missbrauch in Baccho. Ich sehe noch die kolossale Beingeschwulst

*) Doch wohl durch Einathmen der Dämpfe, nicht durch Fernwirkung entstanden. S.

bei dem Einen; es schien eine Rückbildung nicht möglich zu sein. Es genügen Gaben von 3 bis 4 Tropfen, täglich einige Male. Ein Mehr halte ich für ebenso unzweckmässig als ein Weniger, wenn auch die Elektivität des Mittels zu den Harnorganen ausserordentlich gross ist und zu höheren Potenzen einladet.

Trousseau, gewiss eine tüchtige — allopathische — Autorität, empfiehlt Terpentin (T. cocta) beim Blasenkatarrh älterer und viel sitzender Personen; bei Blutungen aus den Harnorganen (und Incontinentia) giebt es Richter. Ischurie von Lähmung des Fundus vesisae indicirt ebenfalls Terebinthina. Wenn nun auch letztere Indikationen mehr dem Prinzip Contraria contrariis Rechnung tragen und Tereb. hier einfach als local reizendes, die Funktion des uropoetischen Apparates anregendes Mittel gelten kann, so werden doch unter den „allopathischerseits verwertheten Symptomen“ — von Altschul — ferner angeführt: Chorea, Epilepsie, Tetanus, Trismus, Tenesmus der Blase und Stranguria. Da tritt denn unzweifelhaft das Aehnlichkeitsprinzip in Kraft.*) Dasselbe gilt von den Terpentin-Erfolgen beim Tripper und Nachtripper und wiederholt sich, was wir beim Copaivabalsam sehen, (der Terpentin ja so nahe steht); Allopath und Homöopath reichen sich hier die Hand; und wenn wir auf dieser Stätte der neutralen Zone bessere Geschäfte machen, so ist lediglich schuld, dass wir von Hahnemann gelernt haben, uns diskreter, wenn auch noch hinlänglich materieller Gaben zu bedienen. Eine zweite Decimale des Balsam. Copaivae erreicht gegen Nachtripper und selbst in früheren Stadien der Gonorrhoe ihr Ziel viel sicherer, als die in den famosen „Capsules au Copaive“ enthaltenen Mengen, und im Blasenkrampf ist es dasselbe mit Terpentin. So heilte Goullon sen. einen alten Müller, der an heftiger Strangurie litt, nur unter den wüthendsten Schmerzen einige Tropfen Urin entleerte, und augenscheinlich in höchster Gefahr schwebte, rasch dadurch, dass er 2 Tropfen Terpentin in 4 Gramm Spiritus vini, hiervon, gehörig geschüttelt, einige Tropfen in ein Weinglas Wasser thun liess, wovon Patient stündlich 1 Theelöffel nahm.

Desgleichen beseitigte ich, beiläufig bemerkt, mit Cantharis die heftigsten Symptome eines Trippers, wobei mich namentlich der bestehende Priapismus auf das Mittel leitete. Und die Dosis? 1 Tropfen Tinktur in 4,0 Spirit. vini, hiervon 4 Tropfen in 1 Weinglas Wasser; dreimal täglich 1 Theelöffel. Also, meine Herren! warum nicht gegenseitig nachgeben, wo es zum Vortheil des Kranken

*) Goullon sen. heilte mit Terpentin Kinnbackenkrampf Neugeborener.

geschieht? Die neutrale Zone bietet dazu die beste Gelegenheit. Und ist gerade Terpentin hierfür ein instruktives Beispiel. Aus dem vortrefflichen Werke von Prof. Weber-Liel lernte ich Terpentin gegen Mittelohrkatarrh kennen nnd verdanke demselben eine werthvolle Erfahrung, indem ich das Mittel darauf hin auch gegen rheumatisch-nervöses Brausen mit Glück benutzte. Nach Weber-Liel ist eine rheumatische Affektion der Ohrmuskulatur im Mittelohr die häufigste Ursache progressiver Schwerhörigkeit mit dem lästigen Symptome des Brausens. Es hat sich mir nun hier Terpentin gut bewährt, nicht in der vorgeschriebenen grossen Dosis, sondern folgendermassen: Ol. Terebinthinae, Aether. sulf. $\overline{aa}$ 5,0 3 mal täglich 4 Tropfen auf Zucker. Wird man deshalb einen Stein auf den Homöopathen werfen? Thatsache ist, dass Ausdünstungen von Terpentin Hirnkongestionen und **Ohrenbrausen** bewirken können (S. 78 L. popul. Z. f. Homöop. 1886).

Unser etwa 30 Jahre alter Gehörkranker zeigt eine starke Einziehung (Schrumpfung) der beiden Trommelfelle. Und bestanden sicher stationär-pathologische Exsudate innerhalb der Paukenhöhle. Bei nassem Wetter und Früh hörte er schlechter. —

Wir müssen uns jetzt begnügen, nur flüchtig noch einzelne Mittel der neutralen Zone herauszugreifen; es steht aber fest, dass wir bei näherer Betrachtung Allopath und Homöopath noch viel häufiger sans comparaison auf ein und derselben Trift weiden und nach ein und denselben Kräutern langen sehen würden. Sogar in Bezug auf die Dosis nähern sich hier Freund und Feind in erfreulicher Unbefangenheit und Rationalität, wie aus dem Folgenden erhellt, wobei uns auch gestattet sein mag, nochmals die von der Homöopathie doch ewig unzertrennliche Gabenfrage, ebenso wie einige bedenkliche, die gedeihliche Entwicklung der Homöopathie gefährdende Uebertreibungen zur Sprache zu bringen.

Bryonia also, auf deutsch Gichtrübe, ist schon vor Hahnemann gegen rheumatisch-gichtische Affektionen benutzt worden und ich habe mich gern, unbeschadet des homöopathischen Prinzips, eines Infusums bedient. Dasselbe that ich nach Kafka's Vorgang mit China, wo sie indicirt war (1,0 Radix Ch.: 100,0). —

Arnika rettete dem 80 jährigen Goethe das Leben, als er an Lungenentzündung schwer darnieder lag; man gab ihm tassenweise einen Arnika-Thee. Ich bediene mich der Tinktur, 3 stündlich 3 Tropfen unter denselben Umständen, d. i. bei Lungenentzündung mit drohender Lähmung.

Welche Verehrung geniesst mit Recht in und ausser der Homöopathie Senega! Muss dieselbe aber in hohen Verdünnungen gegeben werden? Als Antwort diene das folgende Beispiel.

Eine hochbejahrte Dame meiner Praxis erkrankte schwer. Sie wohnte weit weg und man bestürmte mich wiederholt, zu kommen. Leider vermochte ich es nicht. Um keinen Preis wollte sie einen Allopathen. Da empfahl ich dringend einen mir befreundeten, gewissenhaften, allerdings allopathischen Kollegen. Er erkannte eine mannigfach komplizirte Pneumonie und vermochte auf Grund des ganzen Befundes nur eine letale Prognose zu stellen. Patientin genas wider Erwarten und zwar allein mit Hilfe eines Senega-Aufgusses (10 : 100). Solche einfache Ordinationen sind freilich noch nicht zur Regel geworden, uns aber lehren sie, dass es unrecht wäre, auf die traditionellen Gaben immer und allein missbilligend herabzusehen. (Der Arzt war übrigens wegen seiner einfachen Ordinationen — wie er mir schrieb — der Schrecken der Apotheker.) Mit Digitalis*), mit Tartarus stibiatus, mit Scilla und Ipecacuanha verhält es sich ähnlich; wir brauchen uns nicht zu scheuen, davon die 2. oder 3. Decimale zu geben und sehen vielfach unsere Indikationen mit denen der Allopathen sich decken. Also auch die in der Gabenfrage beide Parteien trennende Zone ist eine sehr subtile und der Uebergang kein schroffer. Und, bei Lichte besehen, etwas völlig Neues hat nicht einmal Hahnemann mit seinen Infinitesimaldosen der staunenden Mitwelt geboten. Denn schon von Alters her wurde in den Lehrbüchern der Pharmakologie unterschieden zwischen den Wirkungen der Maximaldosen, der mittleren und minimalen Gaben und — die Hauptsache! — man wusste wohl, dass die Effekte auf kleinste Gaben nicht selten denen auf grosse Dosen schnurstracks zuwider laufen. Es ist dies die Homöopathie in der Puppe. Hahnemann hat den Schmetterling auskriechen lassen! Aus dem Halbdunkel wurde nun Licht.

Neu und entscheidend für die Tragweite der homöopathischen Lehre war aber der Gedanke, was bisher „Minimaldosis“ oder „refractissima dosis“ genannt worden, ist mit nichten die Grenze, und so wurde erst mit den noch weiter getriebenen Verreibungen und Dilutionen der bis dahin unbekannte (vierte) Aggregatzustand der

*) Eine Frau, früher mit Symptomen Basedow'scher Krankheit behaftet, jetzt an Schwindel und aussetzendem Puls leidend, vertrug vortrefflich die allopathischen Digitalis-Gaben, welche den Puls regelten (den Schwindel beseitigte Apis).

Materie geschaffen oder entdeckt, dessen wir bereits weiter oben gedacht haben. Es verhält sich die kleinste Dosis der allopathischen Pharmakopöe zu unseren Minimaldosen, wie das Ultimatum zum Ultimatissimum: das Ultimatum war noch nicht das Letzte und die refractissima dosis noch nicht das Zerkleinertste. Dieser Faktor kann, abgesehen vom Similitäts-Prinzip selbst — S. w. o. — als der Nerv oder das Punctum saliens der Homöopathie bezeichnet werden. Welchen Zuwachs dadurch die Therapie überhaupt erhalten hat, will ich durch einen Vergleich auszudrücken versuchen.

Nehmen wir die Sippe von Arzneien, welche die alte Schule rubrizirt als solche, denen als wesentlich ein scharfes Alkaloid innewohnt, sie rechnet dahin Ipecacuanha, Oleum Crotonis, Semen Sinapis, Chelidonium und auch die Herba Jaceae, so kommt zwar diesen Mitteln allen etwas Gemeinsames zu, sie haben allgemein übereinstimmende positive Wirkungen. An diese hält sich der allopathische Therapeut. Allein die individuellen, oft charaktervollsten Eigenschaften kennt nur der Homöopath, der allein sie zu erschliessen versteht. Nehmen wir andererseits eine bestimmte Kategorie von Menschen in Bezug auf Race oder gesellschaftliche Stellung, so kommt auch ihnen eine Reihe von Eigenschaften allgemeiner Art zu. Aber man wäre ein schlechter Psycholog oder Menschenkenner, wollte man nicht auch die feinen generellen und speziellen, richtiger individuellen Qualitäten herausfinden und seinen Zwecken unterthan machen. — Der Homöopath zergliedert die scheinbare Uniformität zweier und mehrerer Mittel, welche der mit Systemen rechnende Theoretiker ohne Grund und ohne Berechtigung zusammengefügt hat. Man denke nur an die eben citirte Zusammenstellung von Chelidonium und Ipecacuanha! Diese Uebereinstimmungen der Systematiker haben nicht dem charakteristischen inneren Wesen gegolten. Es ist dieselbe oberflächliche Aehnlichkeit, die die Soldaten ein und derselben Kompagnie als gleiche Personen erscheinen lässt, ob aber ein Turenne oder Moltke darunter ist, geht bei dieser Art Klassifikation nicht hervor. —

Es giebt eine besondere Kunst, welche befähigt, die Menschen auszunutzen, d. h. dahin zu stellen, wohin sie nach ihrer Befähigung gehören. Ein Virtuos in dieser Kunst hat zur Zeit einen der mächtigsten Throne inne. Diese Kunst muss sich der Arzt gegenüber den Medikamenten aneignen. Und nicht die Chemie —

obgleich sie den bezeichnenden Namen Scheidekunst führt – vermag uns den Werth einer Drogue, d. h. ihre inneren Eigenthümlichkeiten kennen zu lehren, sie trennt ja nur die Bestandtheile derselben, sondern allein die eingehende Prüfung der Drogue an Gesunden. Daher bilden diese Pathogenesen unsere Bibel, unser Corpus juris, unsern Code de Hahnemann. Ihnen verdanken wir die Möglichkeit, Mittel in Gebrauch zu ziehen, welche der alten Schule total unbekannt, quasi versiegelt geblieben sind, oder bereits bekannte Mittel bei solchen Gelegenheiten zu benutzen, in denen Allopathen nichts damit anzufangen wissen. „Denn“ — sagt der berühmte Arzneimittelkenner von Clermont, Imbert-Gourbeyre — „chaque médicament est au fond un véritable polynome et quand on s'est moqué de la multitude des symptomes dans les pathogénésies de Hahnemann, on a fait acte de sa propre ignorance et prouvé, qu'on n'a jamais sérieusement étudié un seul médicament.“ —

Aber, meine Herren, nichts liegt mir und meinem heutigen Thema ferner, als eine Ueberschätzung unserer Pathogonesen, welche durchaus cum grano salis gelesen sein wollen. Oder sollen wir noch an solchen Firlefanz festhalten, wie er sich beispielsweise in C. Hering's Lachesis-Prüfung findet, wo es unter Symptom 3680! heisst: „Im Fahren Eifersucht (und Angst)“ u. s. w. Und wie viel indifferenter Ballast unter den übrigen 3679 Symptomen! Ja, unser homöopathischer Kodex bedarf, wie oft anerkannt worden ist, einer Purifikation. Selbst die „Reine Arzneimittellehre“ ist keine reine und hält einer strengen Kritik nicht Stich. Finden wir nicht dort, ebenso wie bei Jahr und in den mit chinesischem Fleiss zusammengetragenen Repertorien zahlreiche unerwiesene, sich widersprechende, übertriebene, nichtssagende und also verwirrende Angaben gehäuft? Ganz dasselbe gilt von den sogenannten Gegenmitteln. Für viele nur ein Beispiel: Calc. carb. passt vortrefflich auf Nux. vom., aber man pflegt zu lesen, das eine sei das Gegenmittel vom andern.

Ebenso unzutreffend, übertrieben und daher unzweckmässig ist die Zusammenstellung von „den Zeiten der Arzneien“, wonach z. B. 66 Mittel namhaft gemacht werden, welche angeblich das Symptom: „Morgens Kopfschmerz“ haben. Die Richtigkeit der Beobachtung zugegeben, soll man diese 66 Mittel alle im Kopfe haben, so bekommt man selbst Kopfschmerzen. Ich verwerfe solche Indizien durchaus nicht, aber so kritiklos und schablonenmässig zusammengestellt, verwirren sie und schaden bei Auffindung des rechten

Mittels in dem Masse, als ihre Zahl wächst. Unter den 66 aufgezählten befinden sich vielleicht 6, wo das fragliche Symptom wirklich in die Wagschale fällt. Auch hier sollte endlich die „Scheidekunst“ ausgeübt werden und ein vorurtheilsloser, berufener Scheidekünstler seines Amtes warten, ein befähigter Herkules den Augiasstall eingebildeter Pathogenesen reinigen. Und wer von uns wollte sich erwärmen für die neuerdings in Scenè gesetzte Prüfung von Hundemilch in 30. Pòtenz? Difficile est, satyram non scribere. Hat man so bald vergessen, dass Dr. Wesselhöft in Boston durch blosse Darreichung von Milchzucker-Pulvern an 11 Personen beiderlei Geschlechts 919 Symptome erhielt! Darum discite moniti!

Indem ich also die neutrale Zone zur Sprache bringe, vertheidige ich zugleich die Homöopathie auf breitester Grundlage. Unsere Wissenschaft ist und bleibt trotz des massgebenden, hoch und theuer gehaltenen obersten Heilprinzipes eine Erfahrungswissenschaft, auch unsere homöopathischen Mittel verdienen den Namen empirische; sie sind zum grössten Theil aus dem εὕρηκα Hahnemann's hervorgegangen, welches an Bedeutung mit dem Land! Land! des Columbus verglichen werden kann.

Die Einseitigkeit und Exklusivität aber wird nirgends verhängnissvoller, als in der Medizin; und die Orthodoxie in der Homöopathie ist kein Prorsus, sondern ein Retrorsum der Wissenschaft! Ich gehe noch weiter, selbst das oft citirte Hahnemann'sche Wort: Macht's nach, aber macht's genau nach! hat für mich nur bedingte Geltung, wie denn unser verehrter Meister selbst kein Starrkopf war, sondern sein System vielfach modificirte. So bediente er sich anfangs niederer Potenzen, verschmähte eine Zeit lang Doppelmittel nicht u. s. w.

Die Tendenz aber meiner heutigen Abhandlung überhaupt finde ich vortrefflich ausgedrückt in No 16 der Allgem Hom. Z. vom 20. April d. J. und war es mir eine Genugthuung zu lesen, wie Dr. Mossa in Strassburg sich ebenfalls für grössere Vielseitigkeit unseres therapeutischen Handelns erklärt.

„Gerade die von allopathischen Aerzten am häufigsten gebrauchten und gemissbrauchten Mittel, deren Wirksamkeit am rechten Orte eine so bedeutende ist, sind von unserer Seite, ob in bewusstem oder unbewusstem Antagonismus gegen die herrschende Medizin, nicht genügend gewürdigt und angewendet worden. Jenen Mitteln schien etwas Kokodämonisches angeheftet zu sein, weshalb man sie perhorrescirte und bei Seite liess.“

Kollege Mossa kommt zu diesem Ausspruch in seinem vortrefflichen Aufsatze: Qui nescit martem, nescit artem, also bei Gelegenheit des Eisens, eines Mittels, welches, wie Merkur, Jod, Chinin u. a. ein wichtiger Repräsentant der neutralen Zone ist und hier ein umfangreiches Territorium einnimmt.

Und so halte ich es mit Mossa u. A. für verdienstvoller und fruchtbarer, solche Mittel zu studiren und (natürlich möglichst im Einklange mit unserem Prinzip) denselben zu neuem Ansehen zu verhelfen, die schon vor Hahnemann und gewiss nicht grundlos, ein Renommée genossen, als der Neuerungssucht zu huldigen, der leider beide Schulen zu verfallen drohen. Denn Fortschritt und Neuerungssucht ist durchaus zweierlei. Viele Droguen aber kamen erst durch Hahnemann zur gebührenden Würdigung. Ich nenne hier nur wiederum Arnika und Sulfur. Wer die Monographie unseres fleissigen, eben citirten Kollegen Mossa über Arnica liest,*) der staunt über die Fülle von Erfahrungen, die sich hier dem praktischen Arzt bietet; nicht anders verhält sich's mit dem Schwefel, der einer ähnlichen gediegenen Monographie dringend bedarf; nicht anders mit Cuprum und Plumbum. Die austrocknende Eigenschaft des letzteren ist der Ausgangspunkt für die allopathischen Indikationen geworden, wahrhaftig eine traurige Ausbeute; Hahnemann dagegen lehrte uns, dass Plumbum viel mehr leistet, z. B. ein grosses Heilmittel für gewisse Bleichsuchten hartnäckigster Art bildet**). Cuprum, beiden Schulen bekannt, bleibt in der Allopathie völlig unbenutzt im Keuchhusten und ist gleichwohl hier nicht unspezifischer, als gegen Malaria das Chinin. Auch giebt es Asthma-Formen, in denen Cuprum schnelle Hilfe bringt.

Ebenso habe ich Kali chloricum ausserordentlich schätzen lernen in der Diphtheritis. Es ist hier unleugbar spezifisch. Ist es aber auch homöopathisch?***)

Für mich schon insofern, als ich es in Dosen verabfolge, die nie schaden können. Denn Kali chloricum ist und bleibt ein giftiges Salz und hat notorisch in den Händen der Allopathen schlimme Folgen gehabt.

---

*) Zeitschrift des Berliner Vereines hom. Aerzte 1885. Bd. V. Heft 2.

**) Revue hom. Belge 1886.

***) S. 265 wird es von Heinigke in seinem Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre gegen (leichte) Arten Diphtheritis empfohlen, sowie gegen Entzündung der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle.

Lassen Sie aber, meine Herren, dies Kriterium gelten, mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier nicht erörtern, dass es zunächst wenigstens nicht unhomöopathisch ist, mit einem einzigen (spezifischen) Mittel in nicht schädigender Dosis eine Krankheit zu bekämpfen, so kommen Sie schon sehr weit und haben einen segensreichen Vorsprung vor den Orthodoxen unserer Schule und, im Besitz der zweckmässigsten Dosis, sind Sie auch wieder dem Standpunkt des Allopathen entrückt. (Denken Sie nur an Merkur in dieser Beziehung.) Sie handeln aber au fond auch im Interesse Hahnemann's und im Interesse einer gedeihlichen Entwickelung unserer Homöopathie, weil nicht selten das anfangs empirisch erscheinende Verfahren sich, bei Lichte betrachtet, als eine wirkliche Bestätigung unseres obersten Heilprinzipes darstellen wird.

Ich will mich noch deutlicher ausdrücken. Gegen den gemeinen akuten Gelenkrheumatismus habe ich oft genug weder von Aconit, noch von Bryonia, Rhus u. s. w. den geringsten Einfluss gesehen, während der zu Hahnemann's Zeiten unbekannten Salicylsäure, bez. dem Natrum salicylicum entschieden der Nimbus eines Specificums nicht kann abgesprochen werden. Diese Spezifität besteht auch gegenüber dem chronischen Rheumatismus (Anämischer), wo Natrum salicyl. mit Chinin rivalisirt. Ich lege keinen Werth darauf, dass im akuten Gelenkrheuma ein Natronsalz eine Krankheit heilt, die durch einen Ueberschuss von (harnsauren) Natronsalzen erzeugt worden ist, aber dem Specificum den Rücken kehren, weil die Homöopathicität noch nicht gänzlich nachgewiesen worden ist, während seine bedeutende — sagen wir immerhin bedingte — Heilkraft erwiesen ist, das, meine Herren, halte ich für Unrecht: für eine Versündigung an unseren Kranken. Wir zählen also Natrum salicyl. sowohl als Kali chloricum zu der auch uns zugänglichen neutralen Zone.

Und sollte heute ein Mittel auftauchen unter ähnlichen günstigen Auspizien, so dürfen wir es nicht zurückweisen, ohne einseitig zu erscheinen. Der Umfang der Pathogenese soll kein Massstab für seinen Werth ausmachen. Wird man nicht gegentheilig, wie schon oben gesagt, misstrauisch angesichts von vielleicht nach Tausenden zählenden Prüfungszeichen eines an sich indifferenten Mittels!

Nicht die Quantität der pathogenetischen Beobachtungen ist entscheidend, sondern die verbürgte Qualität. Seien wir konservativ und fortschrittlich zu gleicher Zeit und sagen wir uns täglich, dass weder

unser Wissen, noch unser System ein abgeschlossenes Ganzes bilden, dann erst wird auch unser ärztliches Können ein unbegrenztes sein.

Die Intoleranz „fille des faux dieux“ wird abnehmen, wenn wir „die frische grüne Weide“ jener neutralen Zone mit unseren Gegnern theilen. So vermag ich weiterhin kein Unrecht darin zu erblicken, wenn jene das Geheimniss v. Grauvogl's ausbeuten und Naphthalin gegen Emphysem geben oder sich erfreuen an der prompten Wirkung des Bromammoniums oder Bromjods gegen Verschleimung d. i. gegen hartnäckige Katarrhe mit abundanter Absonderung. Nur mögen sie Farbe bekennen, sobald sie Phosphor gegen Rhachitis, Veratrum in der Cholera und Cholerine, Cyanmercur, in der Diphtherie egeben.

Und, meine Herren, es soll ja nicht zur Regel werden, oder liegt es im entferntesten in meinen Worten, unseren Schwerpunkt in diese sogenannte neutrale Zone zu verlegen? So weit ich voraussetzen darf, dass meine Wenigkeit Ihnen bekannt ist, kann ich dem Vorwurf der Abtrünnigkeit und Dissidenz ruhig entgegen sehen. Nach wie vor strebe ich mit Ihnen nach dem Ideal reiner homöopathischer Heilungen und verkenne auch die Gefahr nicht, welche uns drohen würde, wollten wir uns vertrauensselig in die Arme der Gegenpartei werfen. Von alledem ist nicht die Rede; viel eher vom Gegentheil, d. h. eine geschickte Benutzung der hier gegebenen Winke kann zum Damm gegen die Uebergriffe einer übelwollenden Gegnerschaft werden. Lassen Sie uns also immerhin, aber vorurtheilslos, eine „Homöopathifikation“ jener Zone anstreben, wie es ja sozusagen von Hahnemann selbst geschehen ist: nie aber wollen wir das lautere Gold der Erfahrung austauschen gegen das klang- und farblose Ametall der Theorie. Und über dem provozirenden und trennenden Worte Homöopathie erhebe sich schlichtend und versöhnend das Wort: Humanität.

Caveant consules, ne quid respublica detrimenti capiat!

Von

Dr. von Villers senior.

Im Jahre 1878 habe ich den Versuch gemacht, einem zudringlichen Gaste den Eintritt in das Hahnemann'sche Heiligthum zu

wehren. Es ist mir nicht gelungen. Den Grund glaube ich in dem Umstande suchen zu müssen, dass ich Seitens meiner näheren Herren Kollegen die erhoffte Unterstützung (meines Wissens) nicht gefunden habe.

Herr Dr. Schüssler, von dessen „Abgekürzter Therapie" ich eben reden will, hat es damals an einer Entgegnung an Ort und Stelle*) nicht fehlen lassen, worin er leider einen Ausdruck, vermöge welches er meine gegen seinen speziellen Standpunkt, sowie gegen die von ihm erschlichene Stellung gegenüber der Homöopathie — muss heissen innerhalb der homöopathischen Tagespresse — gerichteten Ausführungen näher zu bezeichnen gedachte, zurückbehalten hat. Er fand jene, „er — wollte nicht sagen, wie." Ich bedauere, dass Herr Dr. Schüssler, um meine Person zu schonen, diesen Zwang sich auferlegt, denn, wie ich auch die Sache anfassen mag, ich fühle mich beim besten Willen völlig ausser Stande, in diesem Falle die Person von der Sache zu trennen. Erfasse ich die „abgekürzte Therapie" am Kragen, sie aus Hahnemann's Heiligthum zu entfernen, so geräth auch der Hals des Erfinders zwischen meine Phalangen, und wider Willen werde ich ihm den Vortheil des Genusses der freien Luft verschaffen müssen. Ich kann mithin die Person des Herrn Dr. Schüssler nicht schonen; und, um ganz aufrichtig zu sein: Ich will es auch nicht, weil ich nicht darf. Ich werde aber aus demselben Grunde auch dessen, zu Hahnemann sich bekennenden, Apostel nicht schonen; ja, diese noch weniger, als ihren Meister und Herrn, welcher längst die Hände in den Schooss gelegt hat und Jene für seine Verherrlichung arbeiten lässt, wie den glücklichen Verleger für die Verbreitung seiner Irrlehre. Endlich wird es auch für meine näheren Herren Kollegen einen kleinen gemüthlichen Rüffel „unter uns Mädchen" absetzen, da sie mich im Stiche gelassen haben, womit ich dieses dritte leidige Geschäft abgethan haben will. Habeant sibi. —

Das Prinzip, welches Herrn Dr. Schüssler geleitet hat, da er seine „abgekürzeste Therapie" nach seinem Ebenbilde erschuf, rangirt in die organische Chemie. Der Schöpfer würde mithin sein Geschöpf weit passender in staatsakademischen Kreisen angebracht haben, wo dergleichen Possen „den Ausschlag geben, den Mann erhöh'n," obwohl Derjenige, welcher zuerst den Muth und das Zeug dazu gehabt hat, ein dickleibiges Buch unter dem Titel: „Lehrbuch

*) Allgem. Homöop. Ztg.

der physiologischen Chemie" zu veröffentlichen, Lehmann, versichert, dass der Arzt am Krankenbette, sowie der Kranke selbst, von dieser neuen Wissenschaft einen hülfreichen Sukkurs niemals werde erwarten dürfen. So urtheilte Jener, der zu seiner Zeit auf dem von ihm gepflügten Felde unter Allen am besten zu Hause war.

Nun weiss ich freilich nicht, ob Herr Dr. Schüssler einen schüchternen Versuch bei den Staats-Akademikern gewagt hat, oder nicht; ob dieser Versuch, wenn unternommen, mit Stillschweigen, oder sonstwie ablehnend, belohnt worden ist. Wäre dem so, so würde ich, meinen eigenen therapeutischen Standpunkt einen Augenblick verleugnend, gegen Jene für Herrn Dr. Schüssler mit Freuden eingetreten sein, ihnen beweisend, dass, im Grunde genommen, Herr Dr. Schüssler, als Schöpfer seines Geschöpfes viel akademischer verfahren sei, als sie, die Akademiker, selber (plus catholique que le Pape). Denn, und dies bekenne ich ganz aufrichtig: Hahnemann hinweggedacht, würde man Herrn Dr. Schüssler als einen in der Geschichte der Medizin epochemachenden Forscher anerkennen müssen.

Freilich, ganz originell ist das Schüssler'sche Verfahren nicht. Beruhet doch der längst geübte klinische Gebrauch der Eisensalze, als spezifisches Heilmittel, will sagen: Nutritions-Mittel, auf demselben Prinzipe, welches Herr Dr. Schüssler für das Seinige ausgegeben hat. Nur schade, dass nachmals Löffler auf Grund angestellter genauer experimentaler Untersuchungen nachgewiesen hat, dass es das Eisen garnicht sei, welches dem Blute der Chlorotischen fehle, und damit jenem Prinzipe den realen Boden unter den Füssen weggezogen hat. Und so kann es ja Herrn Dr. Schüssler im Einzelnen, wie im Ganzen, auch noch gehen.

Wie dem auch sei — plausibel erscheint mir die Annahme, der Schöpfer der „Abgekürzten Therapie" habe sich an die Redaktionen der homöopathischen Zeitschriften gewandt, nachdem er anderswo, laut oder stillschweigend, abgewiesen worden. Er hat die Gemeinschaft mit der Homöopathie als ein pis-aller, ein äusserstes Auskunftsmittel angesehen und ergriffen, um auf die Oberfläche zu gelangen; und wenn er bei diesem Unternehmen auf die — Gutmüthigkeit der Jünger Hahnemann's gerechnet hat, so hat er sich leider nicht getäuscht. Gutmüthigkeit, sage ich, denn ein streng wissenschaftliches Urtheil kann bei Denjenigen nicht obgewaltet haben, als sie „die Blattern des Heidenthums der Kirche" inokulirten, statt, wie man in Jena sagt, „für Obst zu danken."

Lasset doch einmal sehen:

Herr Dr. Schüssler macht Bekanntschaft mit Moleschott's Analysen organischer Gewebe. Die in der Asche jener enthaltenen mineralischen Körper wecken in dem Haupte des Lesenden einen grossen Gedanken. Aus dieser ihm gewordenen Erkenntniss zieht unser „Schöpfer" im Handumdrehen den Schluss, dass die Aschenbestandtheile Nutritions-Mittel sein müssen; und daraus wieder den weiteren Schluss, dass, was ein Gewebe nährt, auch seine pathologischen Veränderungen ausgleichen müsse. *)

Alles dies kann ein schlauer Mann bei Nachmittags-Kaffee und Cigarre, auf dem Divan zum wonnigen „Kef" ausgestreckt, binnen weniger als einer Viertelstunde zusammenphantasiren.

Dagegen ist nun aber der in der Meinung des Herrn Dr. Schüssler gewiss ganz irrelevante Einwand zu erheben, dass es ihm da, als „unbewussten Herrn Meyer", unversehends widerfahren ist, den deduktiven Weg zu betreten, welcher wohl in der Mathematik und der Moral zum Ziele führt, in den Naturwissenschaften jedoch ein für alle Male a priori ausgeschlossen bleiben muss, sofern diese nur auf dem induktiven Wege vom besonderen Realen zu allgemeiner

---

*) Im Sommer 1867 ist in Hirschel's verflossener Ztschr. f. Hom. Klin. ein Aufsatz von meiner Feder abgedruckt worden, welcher eine von mir mit Geheim-Rath Prof. Dr. von Zdeckauer in Petersburg abgehaltene Konsultations-Diskussion reproduzirt. Ich hielt u. A. meinem höchst edlen Gegner vor, dass er Chlorotischen, deren Assimilations-Organe die Fähigkeit eingebüsst haben, (angeblich) das in den Speisen vorhandene, höchst fein vertheilte und präanimalisirte Eisenoxyd aufzunehmen und dem Blute zuzuführen, dasselbe in brutalster Form und Quantität einverleibe, womit Jene schon garnichts anzufangen wissen werden. Worauf Er: „Ich gebe dieser Art Patienten pro die bis zu 14 gr. Ferrum pomatum. Die ganze Portion wird in den Exkrementen wiedergefunden; also —" „„also,"" unterbrach ich ihn, „„setzen Sie durch Ihre Medikation das Ausscheiden; arbeiten folglich dem angeblichen Heilzwecke diametral entgegen."" Worauf wiederum Er: „Hm, — hm —!"

Verglichen mit dem Inhalte der Nährsubstanzen an feinst vertheilten mineralischen Stoffen, verhalten sich Herrn Dr. Schüssler's 6te Decimal-Verreibungen kaum anders, als die 14 gr. ferr. pomat. des Herrn Geh. Rath Zdeckauer, dessen Argumentation — Hm! hm! — ich Jenem hiermit empfohlen haben will. Dazu kommt aber noch Eins: die Gewebe nehmen die ihnen zukommenden mineralischen Stoffe nicht direkt in demselben Zustande chemischer Zusammensetzung auf, wie sie zuvor mit den Speisen in den Magen gelangt waren, sondern einzig und allein in Statu nascenti. Von dieser Regel werden die Schüssler'schen abgekürzten Mittel schwerlich eine Ausnahme bilden und daher den Weg alles Fleisches gehen, ohne sich weiter um die Gewebe, auf welche sie gemünzt waren, zu kümmern. — Q. e. d.

Erkenntniss vorschreiten. Man muss bekennen, Herr Dr. Schüssler versteht es meisterhaft, sich das Leben leicht und bequem zu machen, von den Fusssäulen des Divans getragen zum Tempel des Ruhmes aufzusteigen; sowie denn der ausserordentliche buchhändlerische Erfolg des Evangelii, welches der staunenden Welt den unerschöpflichen Segen der „abgekürzten Therapie“ verkündigt und offenbart hat, lediglich auf dem Grunde der Geistes-Trägheit und Gedankenlosigkeit der Adepten beruht, denen im Uebrigen jener abgekürzte Segen von Dr. Schüssler's „Unerschöpflicher Therapie“ wohl ziemlich gleichgültig sein mag. Ich hätte soeben nicht von Adepten schlechthin reden, sondern diese speziell als homöopathische Adepten bezeichnen sollen, welche ich eben allein im Sinne habe. Sie trifft ein strenges Gericht, eine schwere Verantwortung.

Wer sich ganz in den Hahnemann'schen Gedanken hineingelebt, dessen esoterische Kernlehre in sich aufgenommen, dem Similia Similibus folgend, unzählige und unschätzbare Wohlthaten den Kranken gespendet und darin die grösseste den Menschen vergönnte Genugthuung gefunden hat, der wird aus den oben angeführten reinwissenschaftlichen, naturphilosophischen Gründen die Schüssler'sche Lehre und Leere im vorhinein perhorresziren. Wenn dagegen ein sogenannter homöopathischer Arzt die Schüssler'sche sogenannte Therapie der Lehre Hahnemann's gleichzustellen sich nicht entblödet, ja, noch mehr, Hausschlachten, Erfolge, welche er Jener zu verdanken vorgiebt, eingestandenermassen deshalb zur öffentlichen Kenntniss bringt, weil sein therapeutischer Vater mit Kaffee und Cigarre auf dem Divan „Kef“ arbeitet, will sagen, sich über die eigenen klinischen Meister-Erfolge ausschweigt, so kann der Leser glauben, was ich weiss, dass nämlich die abgekürzten therapeutischen Adepten, da, wo sie wissen sollten, auch nicht einmal glauben. Sie haben zur Homöopathie, als ausgehängte Firma, gegriffen, theils um grösserer und erdrückender Konkurrenz zu entgehen, theils um eine verwaiste homöopathische Klientele einzuheimsen, theils auch aus anderen, der Sache fern liegenden Gründen. Und an solchen fehlt es leider nicht. Es ist mir erst kürzlich die pessimistische Aeusserung eines bekannten homöopathischen Kollegen hinterbracht worden, „dass der demnächstige Untergang der deutschen Homöopathie beschlossene Sache sei.“ Er möchte recht haben, wenn man das soeben angedeutete Treiben als Maasstab gelten lassen wollte. Allein, es ist, Gott sei Dank, dafür gesorgt,

dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Was die homöopathischen Aerzte nicht ausrichten können, zum Theil auch nicht einmal ausrichten dürfen, sofern sie den leidigen Schein persönlicher Reklame meiden wollen, das werden die homöopathischen Laien-Vereine weit besser noch, als durch die in Schwung gekommene Pressagitation, durch ihr Beispiel bewirken. Die Homöopathie bedarf, um ihr Leben zu fristen, nicht einmal mehr der staatlichen Sanktion. Sie ist ganz eigentlich die demokratische Medizin. Hätten die Sozialisten-Führer nur einen Funken von dem edlen Gute, welches ihnen in der That gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint, (lies Verstand), so würden sie die Verbreitung der Homöopathie ihrem Programm einreihen und keine Reichstags-Periode vorübergehen lassen, ohne einen Gesetzesvorschlag einzubringen, dahin lautend, dass die Kenntniss der Lehre Hahnemann's im ärztlichen Staatsexamen obligatorisch gemacht werden, mithin zuvor an allen Hochschulen des deutschen Reiches homöopathische Lehrstühle und Kliniken errichtet werden sollen.

Doch auch die Sozialisten kann die Homöopathie entbehren; wenigstens viel eher, als die Sozialisten die Homöopathie.

Die Schüssler'sche Therapie hingegen will sie entbehren, muss sie von sich weisen. Und zwar nicht allein aus wissenschaftlichen, sondern vorzüglich aus praktischen Gründen, aus Selbsterhaltungstrieb.

Man denke sich den doch gewiss nicht ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit liegenden Fall, dass z. B. dem Central-Vereine der homöopathischen Aerzte Deutschlands von Seiten der Reichs-Regierung das Anerbieten zuginge, sie sei bereit Schritte zu thun, welche zur staatlichen Anerkennung und Verbreitung der Homöopathie unter den Aerzten zu führen wohl geeignet sein möchten, zugleich mit der Aufforderung, desfallsige Vorschläge zu machen, deutlich zu erklären, was an den Hochschulen unter dem Namen „Homöopathie" gelehrt werden solle u. s. w.; und nun fände sich, dass eine Partie die ganze Schüssel, die andere den abgekürzten Schüssler patronirt haben wolle, so würde der Staat ganz in seinem Rechte sich befinden, wenn er dagegen erklärte, Niemand könne zweien Herren dienen, er, der Staat, dürfe durch Nichtachtung geflügelter Worte nicht das böse Beispiel geben, der Central-Verein solle sich erst centralisiren und dann erst wiederkommen. Bis dahin — „Adjüs ook". Leb auf Wiedersehen, ist bei der dem deutschen Volksstamme eigenen Abneigung gegen Einigung, kaum die Frage. — Vielleicht 1970—71?!

Doch genug der wissenschaftlichen und praktischen Erörterung. Ich habe eine solche nur um der Leser und meiner selbst willen nicht umgehen wollen; denn werth ist ihrer ein für alle Male alles Abgekürzte nicht. Herr Dr. Schüssler sammt Adepten haben noch auf andere Weise dafür gesorgt, aus dem Heiligthum der Wissenschaft überhaupt, nicht allein speziell der Homöopathie, ausgewiesen zu werden. Ich wage es nämlich, die Behauptung aufzustellen, dass wer seine Muttersprache nicht zu schreiben (oder zu sprechen) versteht, des Anspruches auf den Titel eines Mannes von allgemeiner Bildung, geschweige denn eines wissenschaftlich gebildeten Fachmannes verlustig gehe. Nun halte man doch einmal Umschau unter den klinischen Mittheilungen, vermöge welcher Herr Dr. Schüssler nicht nur in homöopathischen Zeitschriften en détail, sondern auch sogar in seinen „sämmtlichen Werken" en gros, zu Gunsten seiner Maxime argumentirt; man wird die heitersten Stilproben antreffen, vom Inhalte jener ganz zu schweigen. Hat doch die Redaktion der Allgem. Homöopath. Ztg. vor wenigen Jahren sich gemüssigt gesehen, zu einer solchen klinischen Mittheilung aus zweiter Hand, welche jedoch Herr. Dr. Schüssler selbst eingesandt hatte, mithin für den Stil sich mit verantwortlich gemacht hat, eine besondere Bemerkung ad marginem einzurücken, worin sie vor jeder Verantwortlichkeit für nurgedachte (o, wenn sie doch „nur gedacht" worden wäre!) Mittheilung sich feierlich verwahrt. Die „Nurgedachte" bildete nämlich einen Brief eines Laien, offenbar eines ganz ungebildeten Menschen, welchen dieser an Herrn Dr. Schüssler gerichtet hatte, um ihm ein Specimen seiner abgekürzten Fortschritte zu liefern. Und diesen Wisch sendet ohne Stilverbesserung Herr Dr. Schüssler von seinem „nordwestlichen Divan" aus in die Oeffentlichkeit, „damit man sehe, wie leicht sich's leben lässt."

Wäre mir aus Herrn Dr. Schüssler's nun kaum mehr nennbarem Büchlein eine andere launige klinische Mittheilung allein bekannt geworden, so würde ich mich berechtigt gefühlt haben, das ganze Werk zu verurtheilen. Hier der Hauptinhalt: Es reitet ein homöopathischer Arzt über Land. Er besucht u. A. eine alte Bauerfrau. Nachdem er die Natur ihres Leidens erforscht hatte (das Ergebniss wird mitgetheilt), erinnert er sich eines der Schüssler'schen Mittel, welches ihm in diesem Falle etwas Erkleckliches zu versprechen scheint (und von den Hahnemann'schen Keines?) Demgemäss verordnet er. Nach einiger Zeit (Tage, wenn ich nich irre) reitet

er durch das Dorf in der Richtung nach einem anderen Dorfe. Als er auf diesem Wege vor dem Hause jener Bäuerin vorbeizureiten im Begriff steht, springt die Tochter (oder Enkelin) der abgekürzten Patientin, welche ihn vom Fenster aus erkannt hatte, herbei, und ruft ihm aufs Pferd hinauf zu: „Herr Doktor, es geht der Kranken besser.“ Mit solchen Alfanzereien gedenkt Herr Dr. Schüssler ernsthafte Männer für eine Lehre zu gewinnen, welche ohnedies schon den Stempel der Nichtigkeit an der Stirn trägt! Daran könnte ich nach meinem Geschmacke mir genügen lassen. Was ein derartiger Kaffee-Klatsch in einem angeblich wissenschaftlichen Werke zu thun haben soll, ist mir nicht recht erfindlich.

Ich bitte, mir den Frau-Basen-Einwand zu ersparen, man solle nichts verurtheilen, was man nicht zuvor geprüft hat. — Potztausend, da hätten wir viel zu thun und kämen vor eitel Prüfen niemals zu einem Urtheile. Wird man einem mit Erfolg praktizirenden Zöglinge Hahnemann's, ohne sich lächerlich zu machen, zumuthen dürfen, die Laxir-Methode des Schusters Lampe sel. zu Goslar zu probiren? Etwa weil dieser zum Leibarzte eines gekrönten Hauptes avancirt und von deren Mehren mit Orden behangen worden ist? Das ist ein Beispiel, welches den Werth der traditionellen Rationalität die Maske von ihrem verschrumpften Antlitze reisst.

Man sage auch nicht, die Schüssler'schen Mittel hätten doch zu mancher schönen Heilung den alleinigen Anlass gegeben; sonst sage ich gleich, dass Lampe's Laxir-Trank noch viel Grösseres geleistet habe. — Und den möchte ich sehen, der mir hierin widersprechen dürfte!

Von meinen vier Extremitäten verfüge ich nach fünfthalbjährigem Krankenlager nur noch über den rechten Arm, was jedoch, zumal beim Schreiben ohne empfindliche Schmerzhaftigkeit des geschwollenen Handgelenkes nicht abgeht. Nichtsdestoweniger habe ich das Vorstehende zu Papier gebracht, weil, hätte ich es unterlassen, ich mit dem Selbstvorwurfe der Feigheit würde haben weiter leben müssen, was ich weislich*) lieber Anderen überlasse.

Physik des negativen Kunst-Heilprozesses.

Von **Dr. v. Villers.**

Bereits seit einer Reihe von Jahren verfolgt Schreiber dieses mit sympathischem Interesse die durch unsere Tagespresse ver-

*) Dixi, et salvavi animam meam!

öffentlichten Aufsätze unseres wackeren Kollegen P. Mayntzer in Zell a. M. Der studentikose, zuweilen wohl auch etwas renommistische Ton, in welchem der begeisterte Verfasser sich gefiel, brachte auf den Leser einen erfrischenden Eindruck hervor. Besagtes Interesse ist ganz neuerdings noch gesteigert worden durch den von dem genannten Verfasser herrührenden und in Bd. VI. Hft. 1 veröffentlichten Aufsatz, welcher die Ueberschrift aufweist: „Die Medizin auf stabiler, naturgesetzlicher Grundlage." Es ist nämlich an dem eben genannten Aufsatze ein entschiedener Fortschritt zu erkennen, welchen der Verfasser, zumal in Betreff der Form und des Stiles, gemacht hat; ein Fortschritt, welcher durchaus nicht als bedeutungslos zu erachten ist, sofern Inhalt und Form sich decken.

Einen ganz besonderen Werth des neuesten, aus der Feder des Herrn Kollegen Mayntzer geflossenen Aufsatzes erkennt Schreiber Dieses in der Mittheilung von Citaten, welche den neuesten Schriften der akademischen pharmakodynamischen Schriftsteller entnommen sind. Der Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes bekundet dadurch eine in hohem Grade rühmenswerthe Belesenheit, welche Schreiber Dieses zu seinem Bedauern selbst sich nicht hat zu eigen machen können. So verdanke ich denn, und ich darf wohl auch sagen, wir verdanken dem fleissigen Kollegen Mayntzer die Bekanntschaft einer Reihe von Schriften, deren Lektüre dem homöopathischen Arzte nicht nur in hohem Grade interessant erscheinen muss, sondern auch für Jeden, dem das Gedeihen und die Zukunft der Homöopathie am Herzen liegt, einen kaum mehr erhofften Trost gewährt. Es ist nämlich nicht länger zu verkennen, dass die von Hahnemann geoffenbarte Wahrheit auch die widerstrebendsten Geister unwiderstehlich zu packen begonnen habe. Nähern sie sich derselben auch nur erst noch verstohlen und verschweigen verschämt die Quelle, deren reines belebendes Wasser sie zu schlürfen lüstern sind, so dürfen wir doch händereibend und schmunzelnd mit Goethe's Mephistopheles ausrufen: „Hab' ich doch meine Freude dran." Ein Zug von Hochherzigkeit wie derjenige, mit welchem Professor Hugo Schulz-Greifswald sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, ist eben nicht von allen Akademikern, und gerade von diesen am wenigsten, zu erwarten.

Doch gleichviel; der in meinem vorigen Aufsatze erwähnte Ausspruch eines unserer Kollegen „dass der Untergang der Homöopathie in Deutschland beschlossene Sache sei," ist durch das Verdienst unseres wackeren Mayntzer siegreich widerlegt worden.

Mir scheint, die Zeit ist nicht ferne, da die homöopathischen Fachschriftsteller vor den Rossbach, Schömann, Liebermeister, v. Schroff u. Konsorten beschämt die Augen werden niederschlagen müssen, denn der philosophische Geist Hahnemann's ist viel mehr bei den vom Kollegen Mayntzer angeführten akademischen Schriftstellern anzutreffen, als in den Spalten der homöopathischen Zeitschriften.

Hier nun ist der Punkt, wo ich nach meiner aus aufrichtigem und dankbarem Herzen gequollenen Anerkennung der Verdienste unseres Mayntzer diesen auf einen und anderen Irrthum aufmerksam machen zu sollen glaube, in welchem er sich laut des in Rede stehenden Aufsatzes befindet. Die Ueberschrift des letzteren, welche lautet: „Die Medizin auf stabiler, naturgesetzlicher Grundlage" hat er gänzlich aus den Augen verloren.

So wirft er am Schlusse der Einleitung die Frage auf: „Wie aber hat man sich das Zusammentreffen der Arznei mit dem Krankhaften, welches das Heilen bewirkt, zu denken?" und beantwortet sie, sofern man aus dem Folgenden die Summe zieht, mit der einfachen Tautologie: Die Arznei trifft eben mit dem Krankhaften zusammen; ein Urtheil, welchem er naturgesetzliche Bedeutung beilegt. Goethe, dessen bekannten Ausspruch der Verfasser für sich anführt, Goethe, sage ich, in Ehren! Die Anwendung aber, welche unser Verfasser von dessen Ausspruche macht, ist nicht zutreffend. Um dieses Urtheil zu stützen, wird es nöthig sein, das Goethe'sche Citat zu vervollständigen. Er lässt seinen über die Mangelhaftigkeit aller menschlichen Erkenntniss in Verzweiflung gerathenen Faust sagen:

„Geheimnissvoll am lichten Tag
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und, was sie Dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

Dies unterschreiben auch wir, aber was das Abzwingen anlangt und zwar ohne Hebel und Schrauben, so müssen wir es gegen uns selbst wenden und unseren Verstand fragen, was der menschlichen Eitelkeit schwer zu fallen pflegt, weil dieser heillose Verstand „meehrschtendeels" immer zuerst herauspoltert: „Oll Fründ, Du schinst mi jo 'nen ganz nüdlichen Däskopp tau sin."

Immanuel Kant hat uns Gottlob über den Verstand und sein Vermögen gründlich belehrt, worin er nachmals von Arthur Schopenhauer mächtig unterstützt worden ist. Es ist einer der bestbewiesenen Sätze, welche jemals von den Philosophen aufgestellt

worden sind, dass Zeit, Raum und Kausabilität nicht aus der Erfahrung hervorgegangen, sondern erstere als Vorstellungsform und letztere als einzige Funktion dem Verstande a priori mitgegeben sind. Wenn nun der Verstand dieses schon (und noch viel mehr, was uns zunächst nicht interessirt) lediglich aus eigenen Mitteln zu leisten im Stande ist, so wird er, wenn ihm erst die Vernunft zu Hülfe kommt, uns ohne Zweifel in den Stand setzen, unsere Erkenntniss durch Uebung noch weiter auszudehnen. Um zu diesem Ziele zu gelangen oder wenigstens auf dem Wege nach demselben fortschreiten zu können, ist noch ein Drittes erforderlich: Man muss fasten und beten, d. h nach Schopenhauer's Ausdrucksweise die Bejahung des Willens zum Leben so weit zu beschränken vermögen, dass von unserem innersten Selbst das reine Subjekt des Erkennens, der treue Spiegel der Welt, übrig bleibt. Seine intuitiven Vorstellungen überlässt der Verstand der Vernunft, welche aus jenen Begriffe bildet. Aus diesem setzt sie Urtheile zusammen und aus Urtheilen zieht sie Schlüsse; was Alles zusammen Denken genannt wird.

So; nun kann's losgehen.

Ich verweise zunächst auf pag. 6 des I. Hft. Bd. VI dieser Zeitschrift, wo unser Verfasser von dem „aus den Thatsachen unzweifelhaft erschliessbaren Wie“ redet. Welche Thatsachen meint er? Doch wohl nur die am Krankenbette beobachteten klinischen, denn es geht aus dem Folgenden hervor, dass er mechanisch-chemisch-mikroskopische experimentale Thatsachen nicht im Sinne gehabt haben kann. Da muss ich ihm denn die Erkenntniss des „Wie“ streitig machen. Ich selbst habe in der im Jahre 1869 unter demselben Titel, welchen als Ueberschrift gegenwärtiger Aufsatz aufweist, veröffentlichten Broschüre viel weiter ausgeholt, als Kollege Mayntzer gethan hat und bin, aus unbestreitbaren Prämissen schliessend, viel weiter gegangen als er. Nichtsdestoweniger bin ich zu keiner anderen Erkenntniss gelangt, als zu der des „Was“ des homöopathischen Kunstheilprozesses. Die Aufspürung des Wie vermittelst des Mikroskopes und chemischer Reagentien, womit der Einzelzelle zu Leibe gegangen wird, überlassen wir dem Herrn Professor Bakody in Pest und dem Herrn Kollegen Buchmann in Alvensleben oder wer sonst noch Lust verspüren mag, diesen völlig aussichtslosen Weg zu betreten. Sie mögen sehen, wie weit sie kommen. Wir unseres Theils haben keine Lust, noch sehen wir die Möglichkeit vor uns, das Resultat dieser Bestrebungen

abzuwarten, da wir schwerlich das dazu erforderliche doppelte Alter Adam's und Methusalem's zusammen genommen erreichen werden. Nachdem theuer bezahlte Erfahrungen mich bewogen hatten, der Makrodosie meines Lehrers Trinks ein für alle Male resolut zu entsagen und mich sowohl in akuten, als in chronischen Krankheitsfällen der von Hahnemann so dringend empfohlenen Mikrodosie zu befleissigen und nun Erfolge vor Augen bekam, welche durch ihre Promptheit, Präzision und Dauerhaftigkeit mehr und mehr mich verblüfften, so wurde der homöopathische Kunstheilprozess mein Problem, an dessen Lösung ich, „inwendig raisonnirend", Tag und Nacht arbeitete. Noch hatte ich etwas Befriedigendes nicht finden können, als im Winter 1865—66 von Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie mir in die Hände fiel. Ich jubelte. „Der wird mir es sagen," dachte ich. Im Laufe des Winters aber zu einer aufmerksamen Lektüre zu gelangen, erlaubten meine Patienten nicht. Ich leistete mir deshalb im Monat Juli des Jahres 1866 eine Villeggiatur an der Ostsee Strande, wo ich mich dem emsigsten Studium des genannten Werkes mit Wollust hingab. Ich habe dasselbe zwei bis drei Mal aufmerksamst durchgearbeitet und — Nichts von dem gefunden, was ich suchte. Ich war mehr als enttäuscht. Ich war wie erbittert über die Verworrenheit der Gedanken, die Willkür der Urtheile und Schlüsse und den Schwulst des Stiles, welcher dieses Buch auszeichnet. Mit früher erschienenen Schriften, namentlich mit der gegen Justus Liebig geführten Polemik, hatte von Grauvogl mir imponirt, dergestalt, dass ich von dem neuen umfangreichen Werke desselben Verfassers etwas Erkleckliches erwarten zu dürfen glaubte, obwohl Trinks bereits vor mehreren Jahren, da ich das Gespräch auf Grauvogl's Verdienst geleitet hatte, mich mit den Worten anschnauzte: „Ach, gehen Sie mir mit diesem Afterphilosophen!" Damals wollte dieses Urtheil mich ungerecht bedünken. War mir doch Trinks harte und bäuerische Redeweise zur Genüge bekannt. Nach der Lektüre von Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie sah ich mich genöthigt, jenes Urtheil vor meinem inneren Forum zu bestätigen und es zu meinem eigenen zu machen. Es ist nachmals durch die grosse Bewunderung, welche Grauvogl's Ideen, wenn ich so sagen darf, bei den deutschen homöopathischen Kollegen hervorgezaubert hat, auch nicht im Mindesten zu Gunsten besagten Buches modifizirt worden; im Gegentheil, denn ich habe es mit Schmerz erlebt, dass seit der Verbreitung des genannten Buches die Begriffsverwirrung in den deutschen homöo-

pathischen Kreisen bis ins Monströse gewachsen ist. So drängt u. A. von Grauvogl's Körper-Konstitutionslehre geradezu zum Generalisiren und begünstigt die ohnedies bei den meisten Menschen vorhandene Geistesträgheit. Von der praktischen Verwerthung dieser Lehre habe ich in keinem einzigen Falle auch nur den mindesten Erfolg beobachtet, auch unter Grauvogl's eigenen Händen nicht; ja, unter diesen schon gar nicht; so wie ich denn Grauvogl Verordnungen habe erlassen sehen, welche den Zeugen zu der Frage drängten, ob er denn überhaupt Hahnemann'sche Homöopathie oder nicht vielmehr eine willkürlich ersonnene Heilmethode betreibe.

Eine Begriffsverwirrung stellte sich denn nach der Lektüre genannten Buches auch bei mir ein, jedoch begleitet von dem lebhaft gefühlten Bedürfniss, selbige so kräftig und so rasch als möglich abzuschütteln. So war ich wiederum auf mich selbst angewiesen. Im Verlaufe des folgenden Winters begann ich auf eine Weise zu erkranken, die es mir unmöglich machte, den exzessiven Kraftaufwand, welchen die Petersburger Praxis dem gesuchten Arzte täglich auferlegt, länger zu ertragen. (Der Bericht von den mir nachmals bekannt gewordenen Ursachen gehört nicht hierher.) Ich verliess Petersburg am ersten Januar 1868, um nach einem kurzen Aufenthalte im südlichen Frankreich und Paris in meiner Heimat Dresden mich niederzulassen, wo ich eine leichtere, meinen Kräften angemessenere Aufgabe zu finden hoffte. Hier kam ich erst zu mir, fand die nöthige Musse, meinen Gedanken in der Stille nachzuhängen und sammelte Notizen. Ich würde niemals gewagt haben, das Büchlein, welches aus diesen Aufzeichnungen eigener Gedanken entstand und im Monat Juni 1869 fertig vor mir lag, durch den Druck zu veröffentlichen, wenn ich eben zuvor nicht mich in Frankreich aufgehalten und mit französischen Kollegen Umgang gepflogen hätte. Dort nämlich widerfuhr es mir zu meinem nicht geringen Befremden, dass ich, statt wie in Deutschland nach jeder Aeusserung aufs Maul geschlagen zu werden, vielmehr zum Reden dringend und freundlich aufgefordert wurde, wobei mir noch der ernstliche Rath ertheilt wurde, stets Papier und Bleistift bei mir zu führen, meine Gedanken, wie sie kommen würden, ohne Verzug zu notiren. Keiner derselben, hiess es, dürfe verloren gehen.

Racen-Sympathie. Weiter Nichts. Ich muss hinzufügen Unbewusste Racen-Sympathie; insgemein wähnt man, dass unter zurechnungsfähigen Menschen Alles vernunftgemäss hergehe; rationell wie man zu sagen pflegt. Nichts da.

„Du glaubst zu schieben,
Und Du wirst geschoben.“

So lässt während der Blocksbergsscene im „Faust“ Goethe den Mephistopheles dem verwirrten Faust sagen, indem er, Goethe, die tiefste Lebenserkenntniss ausspricht. Das Unbewusste ist das Treibende, welches die Thatenreihen der Weltgeschichte bestimmt, wüsste ich das nicht, so würde der billigende Zuspruch meiner französischen Kollegen mich eitel gemacht haben, ebenso wie die in der That unglaublichen Misshandlungen, welche ich von Kindesbeinen an seitens meiner deutschen Umgebung zu erdulden gehabt habe, mich bei Zeiten zum Misanthropen hätten machen müssen. Es wird also mit dem „unbewussten Herrn Meyer“ sein Bewenden haben müssen.

Wenn ich in der genannten Schrift, welche vorzüglich für die Gegner Hahnemann's bestimmt war, den deduktiven Weg eingeschlagen habe, der, wie bereits wiederholt gesagt worden, von der naturwissenschaftlichen Betrachtung ausgeschlossen ist, so bin ich durch unaufhörliche mündliche Diskussionen, welche mir während meines Petersburger Aufenthaltes von akademischen Aerzten zugemuthet worden waren, dazu gedrängt worden. Bei solchen Gelegenheiten ist das induktive Verfahren deshalb völlig ausgeschlossen, weil die Gegner klinische Thatsachen, von denen es anhebt, einfach ableugnen. Uebrigens besteht das deduktive Verfahren dann zu Recht, wann es dazu dient, auf das induktive Exempel die Probe zu machen.

So bin ich denn von einem Satze ausgegangen, welchem der Werth eine Axioma wohl Niemand absprechen wird. Derselbe lautet:

„Es giebt mehr Krankheitsursachen, als Krankheitsspezies.“

Eine fortlaufende Kette von Schlüssen führt zu demselben Resultate, welches Hahnemann, experimentirend auf induktivem Wege, erreicht hat. Ist nun auch diese kleine, aber inhaltreiche Schrift von meinen Herren Kollegen deutscher Zunge zum allergrössesten Theile todt geschwiegen worden, so haben doch wenige Kritiker, welche jedoch in diesem Falle diesen Namen nicht verdient haben, sich wohl gehütet, jenes voranstehende Axioma anzutasten und umzustossen, daher denn der weitere Inhalt der genannten Schrift unangefochten stehen bleibt; denn dem Verfasser einfach die gesunde Vernunft absprechen, wie es mir widerfahren ist, oder ihn bezichtigen, im Delirium geschrieben zu haben, kann doch wohl als Widerlegung füglich nicht angesehen werden. Ein besseres Schick-

sal haben der in Rede stehenden Schrift akademische Aerzte bereitet. Aus allersicherster Quelle nämlich habe ich in Erfahrung gebracht, dass von den allein in Dresden an solche zur Ansicht ausgesendeten 50—60 Exemplaren dem Sortiments-Buchhändler kein Einziges zurückgesendet worden ist. An dieser Stelle kann ich nicht umhin auf das zu verweisen, was ich weiter oben gesagt habe, dass nämlich der naturphilosophische Geist Hahnemann's vielmehr bei den heutigen pharmakodynamischen Autoren der akademischen Schule anzutreffen sei, als in den Schriften homöopathischer Aerzte.

„Gott bewahre mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon selber fertig werden. Friedrich der Grosse."

Nicht glücklicher ist unser verehrter Herr Verfasser mit der naturwissenschaftlichen Bestimmung der der Krankheitsheilung allein dienlichen Dosis gewesen. Er sucht dieselbe in der „goldenen Mitte".

Um aber diese interpolare Mitte bestimmen zu können, müssten zuvor unverrückbare Pole bestimmt worden sein, was nach der einen Seite hin schon deshalb unmöglich ist, weil die kleinste Dosis, von welcher man noch eine Einleitung der Heilung erwarten darf, gerade in neuester Zeit, immer weiter hinausgerückt worden ist. Dem entgegengesetzten Pole könnte man allenfalls diejenige Stelle anweisen, welche eine absolut tödtliche Giftdosis einnimmt. Aber auch diese Stelle schwankt je nach der grösseren Intensität der giftigen Arzneiwirkung einerseits, und dem Grade der Empfänglichkeit des lebenden Versuchs-Objektes andererseits. Es ist mithin ganz unmöglich etwas an einer Stelle zu finden, deren Lage nicht bestimmbar ist. So würde es auch jeden einzelnen homöopathischen Praktiker je nach seiner individuellen posologischen Ansicht, welche leider in der Mehrzahl der Fälle eine posologische Einsicht nicht zu sein pflegt, überlassen bleiben, die „goldene Mitte" hin und her zu rücken. Bewegte sich ein solcher beispielsweise zwischen der ersten und dritten Decimal-Verdünnung, so würde es die anderthalbte Decimal-Verdünnung sein, welche diese „goldene Mitte" einzunehmen hätte. Man sieht, dass auf diesem Wege ein naturgesetzlicher Grund und Boden niemals werde gefunden werden.

Wir müssen also von der Hand Hahnemann's uns leiten lassen, welcher eben nicht mit Ansichten, sondern nur mit Einsichten sich zu begnügen pflegte. Vermochte er in dem einen und dem andern Falle mehr als eine Ansicht nicht zu geben, so verfehlte er nicht

es offen einzugestehen, wie er es u. A. mit seiner Erklärung des homöopathischen Heilungs-Vorganges gethan hat. Als er die Einsicht gewonnen hatte, dass er mit den bis zu seiner Zeit üblichen Arznei-Dosen seinen Heilzweck nicht erreichen könne und sich deshalb zu einer technisch-methodischen Rarefaktion der Arzneisubstanz entschloss, glaubte er, bei der dreissigsten Centisemal-Verdünnung stehen bleiben zu sollen. Dass mit dieser der der Dosis peccans entgegengesetzte Pol erreicht ist, was wohl auch von tiefer stehenden Dosen angenommen werden kann, hat die klinische Erfahrung luce clarius bewiesen. Dass nun jedoch mit der einunddreissigsten Centisemal-Verdünnung, wie Kollege Mayntzer will, die Reihe der zur Heilung nicht genügenden Dosen anheben solle, ist weder a priori, noch a posteriori einzusehen.

Da wir nun durch den Gang des Mayntzer'schen Aufsatzes selbst auf die Polarisation der Arznei-Wirkung geführt worden sind, so ist es an der Zeit dem geneigten Leser die Frage vorzulegen, ob er nicht nun deutlich einsehe, was mich bewogen hat, die pathogenetische Wirkung der Arznei dem positiven Pole, und die therapeutische dem negativen Pole zuzuweisen. Gesprächsweise ist mir zu öfterem von homöopathischen Kollegen der völlig grundlose Einwurf gemacht worden: „Ach, das ist Theorie. Damit lockt man keinen Hund vom Ofen.“ Hiergegen erlaube ich mir auf das Ernstlichste zu protestiren. Jene Unterscheidung ist vielmehr von der allergrössesten praktischen Wichtigkeit, sowie sie denn auch keiner anderen Quelle entstammt, als der Praxis, der täglichen Beobachtung und sinnlichen Erfahrung. Denn so lange die unbewusste Vorstellung von der positiven Wirkung der heilenden Arznei-Dosis, welche allein dem trivialen Sprachgebrauche eigen ist, von den homöopathischen Aerzten nicht verlassen wird, treibt sie die Letztere rationalistisch zur Makrodosie, von welcher sie wiederum zur Skepsis getrieben werden. So können wir es denn an einem der allgemeinsten Beispiele heute erleben, dass zur Heilung der Diphtherie von homöopathischen Aerzten die dritte Decimal-Verdünnung des Cyanquecksilbers in Gebrauch gezogen wird, während die akademischen Nachahmer des homöopathischen Heilverfahrens sich mit einer fünften Decimalverdünnung (in ihren Mixturen) zu begnügen pflegen. Hier wolle man ferner gleich ins Auge fassen, dass die homöopathischen Aerzte der von ihnen verordneten dritten Decimal-Verdünnung des Cyanquecksilbers selbst nicht trauen und deshalb neben dieser auch noch eine gleiche Gabe des Bienen-

giftes nehmen lassen, nicht bedenkend, dass bei dieser Duplizität des arzneilichen Verfahrens auf ein brauchbares klinisches Erfahrungs-Resultat invorhinein verzichtet werden muss.*) So wird die Homöopathie den Gegnern gegenüber geschwächt, und es könnte fast die Befürchtung Platz greifen, als möchte der bereits angeführte Ausspruch eines Kollegen, dass in Deutschland der Homöopathie der Untergang drohe, in Erfüllung gehen. Hier nun tritt das bereits Eingangs gerühmte Verdienst unseres wackeren Kollegen Mayntzer in das hellste Licht. Ihm verdanken wir die Belebung der auf den Fortbestand der Lehre Hahnemann's gerichteten Hoffnung, nachdem wir von ihm gelernt haben, dass die heutigen pharmakodynamischen Universitätslehrer und Schriftsteller bei weitem Hahnemannischer denken gelernt haben, als die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte deutscher Zunge.

Es ist ferner dem Herrn Kollegen Mayntzer eine Verwechslung elementar-naturphilosophischer Begriffe zugestossen, welche einer naturgesetzlichen Begründung irgend welches Vorganges ein für alle Male den Weg verschliesst.

Er spricht nämlich von der elektiven und spezifisch-qualitativen Wirkung der Arznei als von einem Naturgesetze, während Hahnemann in seinem Organon der Heilkunst immer nur von der „Kraft und Neigung“ der Arzneien spricht, gerade auf dieses Organ, dieses Gewebe oder dieses System von Organen und Geweben, und gerade so und so, und nicht anders zu wirken. Unser Kollege Mayntzer hat mithin die Begriffe „Naturgesetz und Naturkraft“ verwechselt. Beide sind gleich geheimnissvoll. Wir wissen von ihnen nur dies, dass in dem Naturgesetze die Regel formulirt ist, nach welcher der Konflikt mehrerer verschiedener Naturkräfte mit Nothwendigkeit verläuft.

Es kann meine Absicht nicht sein, den Inhalt meiner Schrift, deren Titel ich diesem Aufsatze als Ueberschrift gegeben habe, an dieser Stelle zu reproduziren. Ich begnüge mich sowohl unseren Kollegen Mayntzer, als auch seine Leser, welche hoffentlich auch die meinigen sein werden, auf die Lektüre jener, sowie meiner beiden kompletirenden Spanischen Preisarbeiten (Internationale Homöopathische Presse) zu verweisen — nur nicht bei vollem Magen.

*) Unterzeichneter gehört zu denen, die konsequent seit einer Reihe von Jahren Apis und Cyanmercur und zwar die 3. Decimal-Verdünnung des letzteren bei Diphtherie geben und wird im nächsten Hefte diesen Punkt den Auslassungen des Kollegen v. Villers gegenüber näher beleuchten. Windelband.

Wollte ich den Mayntzer'schen Aufsatz in voller Ausdehnung Satz für Satz kritisch beleuchten, so würde ich dem meinigen eine ungebührliche Länge verleihen. Das Vorstehende wird gewiss genügen, dem geneigten Leser klar zu machen, in welcher Weise nach meiner Ansicht der Hahnemann'sche Gedanke zum Zwecke gedeihlichen Fortschrittes weiter gesponnen werden soll. Vor Thorschluss noch einen Rath, selbstverständlich gratis, für meinen fernen lieben Kollegen Mayntzer.

Mein lieber Herr Kollege, Sie sind in einen Fehler verfallen, welcher vor einer Reihe von Jahren mir einen öffentlichen, scharfen Verweis zugezogen hat. Sie reden nämlich in Ihrem hier besprochenen Aufsatze von Arzneiwirkungen sehr viel und vom menschlichen Organismus garnicht. Aus demselben Grunde habe ich mir mit dürren Worten sagen, d. h. drucken lassen müssen: „Für v. Villers ist der menschliche Organismus nicht da.“ Ich habe seiner Zeit diesen Handschuh nicht aufgehoben, habe daher die Abfertigung, welche er verdient, noch auf Lager. Ich trete sie Ihnen, für den Fall, dass Sie davon Gebrauch machen könnten, mit Vergnügen ab. Sie haben weiter nichts zu thun, als den Herrn Kritikus auf ein ganz kleines Kapitel, als zur Logik, aufmerksam zu machen. Ob nämlich gesagt wird: diese Arznei wirke so und so auf den menschlichen Organismus, oder ob es heisst: der menschliche Organismus reagire so und so gegen die und die Arznei, ist völlig gleichbedeutend. Man nennt dies „Wechselbegriffe“.

Genehmigen Sie, geehrter Herr Kritikus, meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Blasewitz, den 15. August 1886.

Offenes Sendschreiben

an

Herrn Dr. Hermann Welsch sen.

in Bad Kissingen.

Bravo! mein verehrter Herr Kollege. Haben Sie Dank für die Genugthuung, die ich darüber empfinde, in unserer Tagespresse einmal wieder einen Mann reden gehört zu haben. Ich erinnere mich mit Vergnügen, bereits vor einigen Jahren wenige Briefe mit Ihnen

gewechselt zu haben, welche lediglich vor unsere beiderseitigen Augen gelangt sind, obwohl sie das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu scheuen brauchten. Eben so heute. Aus gutem Grunde meide ich diesmal die private Verständigung und gedenke, mich vor aller Welt recht freundschaftlich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich theile ganz und gar die heilige Entrüstung, welcher Sie in Ihrem „Quousque tandem!“ überschriebenen und in No. 10 Bd. 113 der „Allg. Homöop. Zeitg.“ veröffentlichten Artikel energischen Ausdruck gegeben haben, obwohl ich sie meinerseits aus einem weiterzurückliegenden Grunde ableite. Sie haben sicher Recht, die gedruckten homöopathischen Rathgeber als ein Uebel zu vervehmen. Indessen pflegt jede Medaille zwei Seiten aufzuweisen, einen Avers und Revers. Ich zweifle nicht, dass Sie auch dem Avers Rechnung getragen und jene Bücher als ein nothwendiges Uebel würden gelten gelassen haben, wenn Sie, gleich mir, Gelegenheit gehabt hätten, den Segen zu konstatiren, welchen sie in der That zu verbreiten vermögen. Bekanntlich ist die Bevölkerung der weiten Landstriche des europäischen Russlands dünn bevölkert; noch unendlich viel dünner sind die Aerzte gesäet. Ein russischer Gutsbesitzer vermag gar oft, selbst gegen gern gewährtes hohes Honorar, nicht, den mehrere hundert Werst entfernt wohnenden Arzt zu sich zu entbieten. Da bilden denn jene Bücher, aus welchen homöopathischer Heils-Rath geschöpft werden kann, eine höchst segensreiche Aushülfe. Die der Homöopathie ergebenen russischen Gutsbesitzer behandeln auf diese Weise nicht bloss ihre eigene Person und die Mitglieder ihrer Familie, sondern auch ihre Bauern und Gutsnachbarn, und erweisen dabei einen Grad von praktischer Intelligenz, wie er in den deutschen Bevölkerungen nur in höchst seltenen Ausnahmefällen angetroffen wird. Sie bleiben auch bei dem gelegentlichen Gebrauche jener gedruckten Rathgeber nicht stehen. Bei Vielen unter ihnen findet man recht ansehnliche homöopathische Bibliotheken, in welchen eines der pharmakodynamischen Hauptwerke nicht fehlen darf. Ausser pathologisch diagnostischen treiben sie auch pathogenetische Studien mit grossem Fleiss und Geschick, welche jedem homöopathischen Arzte zur Nachahmung empfohlen zu werden würdig sind; daher sie denn auch, sobald sie bei dem homöopathischen Arzte tüchtige Arzneimittel-Kentnisse wahrnehmen, mit Anerkennung und Dank nicht geizen, was wiederum auf Jenen ermuthigend und anspornend zurückwirkt. Ein russischer Gutsbesitzer, dessen Arzt ich während eines Winters, den er mit seiner Familie in Petersburg

zubrachte, gewesen bin, sagte einst zu mir, als ich am Krankenbette eines seiner Kinder die Heilmittel-Diagnose laut mit mir selbst diskutirte, mit warmem Händedrucke und freundlichstem Mienenspiele: „Ihre Detail-Kenntnisse und Ihr Gedächtniss sind bewunderuswürdig.“ Für solche Patienten geht der Arzt durch Feuer und Wasser, ohne Zauberflöte. Ganz Vorzügliches haben u. A. die russischen Eisenbahn-Ingenieure bei Behandlung der unter ihren nach Tausenden zählenden Arbeitern grassirenden Cholera geleistet. Dies und Anderes lässt sich zu Gunsten der gedruckten homöopathischen Rathgeber aussagen. Nichtsdestoweniger soll Ihr Urtheil allein zu Recht bestehen und der Revers der Medaille gelten. Aber auch dann darf die Beschuldigung bei jenen Unglücks-Büchern nicht stehen bleiben. Das Bedürfniss, dergleichen bei Krankheitsfällen bei der Hand zu haben, ist aus dem Mangel an homöopathischen Aerzten hervorgewachsen und letzterer wiederum aus dem bekannten Elende der „halben Massregeln,“ welches ausschliesslich den Regierungen und deren Organen, den Ministerien des öffentlichen Unterrichts, zur Last fällt. War man einmal entschlossen, die Ausübung der homöopathischen Heilmethode zu dulden oder fühlte man sich unvermögend, dieselbe zu prohibiren, so war man auch verpflichtet, die Homöopathie dem medizinischen Lehrprogramme einzuverleiben und das Studium derselben obligatorisch zu machen und zu kontroliren.

Dies ist bekanntlich leider unterblieben. Eine der übelsten Folgen davon ist der traurige Umstand, dass der erste Beste, welcher gewöhnlich der letzte Schlechteste zu sein pflegt, sich als homöopathischer Arzt vor dem Publikum ausspielen darf, ohne der diskretesten Kontrole ausgesetzt zu sein. Selbst die homöopathischen Kollegen können, noch dürfen, eine solche ausüben, sind vielmehr Anstands halber, richtiger wohl: Schande halber, genöthigt, denselben hinzunehmen, als Das, wofür er sich giebt, und ihn als Ihresgleichen zu behandeln. Es kommen, Gott sei Dank, freilich Fälle vor, welche über die Motive der Konversion keinen Zweifel lassen. Manche junge und ältere Aerzte lassen sich dabei ausschliesslich von ihrem wissenschaftlichen Bedürfnisse und der Menschenliebe leiten. Häufig, leider sehr häufig aber, sind es lediglich egoistische Motive, welche zur Konversion verleiten. Man will der Konkurrenz ausweichen, oder eine verwaiste Klientele einheimsen, oder was dergleichen mehr. Diese letzteren Motive bestimmen jedoch denjenigen Arzt, welcher sich von ihnen hat leiten lassen,

nicht zum Studium der „Reinen Arzneimittel-Lehre“, welches so mühselig ist, dass es einen gewissen Grad von Ueberzeugung voraussetzt, welcher jenen Herren gänzlich abgeht. Der Eine oder der Andere unter ihnen zeigt sich wohl heute als homöopathischer Praktiker an, nachdem er gestern noch über die Lehre Hahnemann's hohnlachend gespöttelt hat. „Exempla sunt odiosa.“ So haben wir unter uns eine Anzahl Leute, welche nicht einmal auf das Zugeständniss der Reinheit ihres sittlichen Charakters Anspruch machen dürfen; der wissenschaftlichen Befähigung zur Ausübung der Homöopathie nicht einmal zu gedenken.

Hier bin ich bei dem Punkte angelangt, wo meine Ansicht von der Ihrigen sich trennt, ich lese pagina 76 1. Sp. „Was uns aber hauptsächlich diese Achtung (der Gegner) raubt, ist das Verhalten der Laien.“ Die Richtigkeit dieses Satzes bin ich so frei, wo nicht gänzlich zu bestreiten, doch einzuschränken. Unleugbar fällt den homöopathischen Laien die überhaupt in Deutschland herrschende Parsimonie zur Last. Der Deutsche begeistert sich und schwärmt für alles Mögliche und Unmögliche, aber Geld darf es nicht kosten. Ja nicht! Dies ist aber auch der einzige Vorwurf, von welchem ich unsere Laien nicht lossprechen kann. Nach anderen Richtungen hin haben gerade in neuester Zeit die homöopathischen Laien-Vereine als eingetragene Genossenschaften ausserordentlich viel erreicht, was wir Aerzte nicht einmal hätten anstreben dürfen, aus Besorgniss, den Schein persönlicher Reklame zu gewinnen. So haben sie die richterliche Verurtheilung von Medizinalbehörden durchgesetzt, von welchen sie wegen ungesetzlichen Arznei-Vertriebes in Anklagezustand versetzt worden waren. Bei weitem bedeutsamer noch ist die Konversion des Herrn Kollegen Dr. Ide in Stettin, welche das Werk des dortigen Laien-Vereins ist. Auch die Zusicherung eines jährlichen Fixums, welche die häufigen Aufforderungen zur Niederlassung eines homöopathischen Arztes an einem bestimmten Orte zu begleiten pflegt, darf nicht unerwähnt bleiben! Mit einigem guten Willen würde sich wohl noch mehr dergleichen herausfinden lassen, was wir den Laien gutschreiben müssten. Für den Mangel an Achtung seitens der Gegner gegenüber den homöopathischen Aerzten, können die Laien, und überhaupt sonst Niemand, nimmermehr verantwortlich gemacht werden. Diese Sorge fällt allein den homöopathischen Aerzten selbst zu. Und hätten wir insgesammt dafür gesorgt und besässen wirklich die Achtung der akademischen Aerzte,

so würden vierzig Millionen Laien sich ganz vergeblich bemühen, uns um dieselbe zu bringen.

Zu unseren Gunsten dürfen wir anführen, dass auf Seiten der Gegner ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil uns entgegensteht, wobei jedoch immerhin zu bedenken ist, dass wir beinahe 70 Jahre Zeit gehabt haben, dasselbe zu überwinden. In Wahrheit ist aber Alles geschehen, das Vorurtheil zu nähren und zu stärken. Wenn die Gegner Hahnemann's unsere Fach-Zeitschriften lesen — und Viele unter ihnen lesen sie — so muss ihnen sofort in die Augen springen, dass die homöopathische Heilmethode von deren eigenen Anhängern und Vertretern selbst auf ihrem eigensten Gebiete, dem dynamischen, als insuffizient angesehen wird. Es wird daselbst der Ruhm angeblicher neuer Heilmethoden laut verkündigt, welche mit der Lehre Hahnemann's auch nicht das Mindeste gemein haben, vielmehr nur geeignet sind, jene zu verwirren. Heutzutage wird von Einigen der schreibseligsten Mitarbeiter der meisten homöopathischen Redaktionen mit Schüssler's abgekürzter Therapie Abgötterei getrieben. Vor vierzig Jahren war es die im Circulus vitiosus sich bewegende Rademacherei, welche namentlich von Veit Meyer in der von ihm redigirten „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung“ präkonisirt wurde, wogegen Trinks in Hirschel's Zeitschrift auf das Energischste protestirt und fulminirt hat. Nachmals äusserte Letzterer gegen mich: „Den Rademacher habe ich richtig todtgeschlagen und Meyern wird wohl die Lust vergangen sein, ihn wieder aufs Tapet zu bringen.“ Mit dieser Art von Eklektizismus ist noch niemals einer Wahrheit ein Dienst geleistet worden. Ganz neuerdings ist es sogar so weit gekommen, dass ein angeblich homöopathischer Arzt die wundersamsten Wirkungen einer von ihm erträumten neuen Heilmethode ausposaunt, ohne die Methode als solche preiszugeben. Wer wird es unseren Gegnern verdenken, wenn sie darob in ein homerisches Gelächter ausbrechen, zumal, da unsere Unmuths-Thränen ungesehen fliessen. Als Achtungs-Verderber fungirt ferner ein grosser Theil der in unseren Zeitschriften veröffentlichten klinischen Berichte. Der Zweck der Mittheilung ist oftmals gar nicht abzusehen, falls man auf Seiten des Berichterstatters persönliche Reklame nicht statuiren will. Einer sehr losen Historia morbi pflegt eine Verordnung und dieser die Meldung einer schleunigen, vollständigen und wunderbaren Heilung zu folgen, welche auch dem bescheidensten Zweifel deshalb zugänglich ist, weil sie auf frischer That mitgetheilt worden war, was nur dann statthaft ist, wenn es sich um

eine Kuriosität, einen seltenen Ausnahmefall, handelt. Nur in seltenen Fällen lassen die Verfasser homöopathisch-klinischer Berichte sich herbei, ihre Verordnungen wissenschaftlich zu begründen, auf den pathogenetischen Text zu verweisen und die durch Ausschliessung gewonnene Heilmittel-Diagnose klarzustellen.

Einen dritten Grund gegnerischer Nichtachtung glaube ich in dem Bestreben mancher homöopathischer Aerzte gefunden zu haben, das Gegentheil durch Konzessionen auf Kosten der von ihnen vertretenen Ehrensache zu erzwingen. Sie wollen als rationelle Aerzte angesehen werden und scheuen feig, wie sie sind, auch nur den Schein des Martyriums.

Auch bleibt, viertens, es nicht unbekannt, dass viele sogenannte homöopathische Aerzte das Quellenstudium sich ersparen und nach einem gedrucken homöopathischen Rathgeber, just wie die Laien, frisch darauf loskuriren. „Sogenannte", heisse ich sie, weil sie es ihren Patienten überlassen, nach welcher Methode sie behandelt sein wollen. Von einem solchen zwei- und mehr-deutigen ärztlichen Individuum ist mir jüngst eine drastische Naivität berichtet worden: Ich hatte von meinem Krankenbette aus, an welchem sie zur Berathung häufig erschienen waren, vier Mitglieder einer Familie behandelt. Als die letztere an einen entfernten Ort verzogen war, wurde die Behandlung par correspondence fortgesetzt. Da trat der Fall ein, dass ich auf Hinzuziehung des Ortsarztes bestehen musste." Dieser war ein „Sogenannter". Die Mutter des kranken Kindes gestand ihm, dass sie bereits mehrere Tage, einem gedruckten homöopathischen Rathgeber folgend, Arznei angewandt habe. Sie bat um weitere homöopathische Behandlung und selbstständige Verordnung seitens des Arztes. Erstere wurde ohne Umstände grossmüthig gewährt; letztere hingegen in sofern abgelehnt, als erst der weitere Erfolg der letzten Verordnung abzuwarten sei. Als es sich nach Verlauf zweier Tage herausstellte, dass die Krankheit Fortschritte gemacht hatte, bestand die Mutter auf selbständiger ärztlicher Vorordnung. Da fordert der „Sogenannte" Einsicht in den gedruckten Rathgeber, welcher ihm sofort eingehändigt wurde. Nach einigem Blättern verkündigte Jener das gefundene Heilmittel. Nach weiterer Verschlimmerung der Krankheit bat die Mutter dringend um neue Verordnungen, worauf Jener wörtlich erwiderte: „Nein, wir müssen noch abwarten! Es steht so im Buche." In ihrer Verzweiflung wandte sich die Mutter schriftlich an mich mit der Bitte um meinen Rath, indem sie einen ausführlichen Krankheits-Bericht folgen liess. Eine Ablehnung

meinerseits würde einer Grausamkeit gleichgekommen sein. Die von mir verordnete Calcaria acetica machte dann auch der drohenden Atrophia meseraica, deren Heilung ein Jahr zuvor an dem älteren Bruder des kleinen Kranken bereits gelungen war, ein baldiges Ende.

Diese Verfahrungsweise fordert schon unsere, der homöopathischen Aerzte, Verachtung heraus. Was sollen wir da von den Gegnern erwarten?!

Fünftens: Die traurige Devise „medicus medicum odit" gilt zwar leider der ärztlichen Gesammtheit, wird jedoch den homöopathischen Aerzten deshalb seitens der Gegner doppelt angerechnet, weil diese darauf ausgehen, jeden défaut de la cuirasse auszuspüren und zu benutzen, richtiger: zu missbrauchen; auch deshalb, weil von den homöopathischen Aerzten vorausgesetzt wird, dass sie in ihrer Eigenschaft als Ecclesia pressa dringenden Grund fänden, treu zusammen zu stehen. Davon nun ist leider nichts zu spüren. Mir z. B. ist es widerfahren, von jüngeren Kollegen, welche ich, wie mir zuvor von Seiten älterer Kollegen geschehen war, mit Opfern an Zeit unterrichtet und in eine ergiebige Praxis eingeführt hatte, so schmählich verleumdet worden zu sein, dass ich von Patienten, die mich bis dahin geschätzt und durch unverbrüchliches Vertrauen geehrt hatten, unter Hohngelächter meines Dienstes entlassen worden bin: so schmählich, wiederhole ich, dass ich niemals habe erfahren können, was eigentlich Jene über mich ausgesprengt hatten. Selbst ein vertrauter und mir ergebener Kollege, welcher sich später zum Behufe meines Eintrittes in den „Verein homöopathischer Aerzte St. Petersburgs" um eine Aussöhnung bemühte, verweigerte mir die verlangte Auskunft. Er mochte nicht in den Mund nehmen, was Jene vor unzähligen Zeugen über mich ausgesagt hatten. An der nämlichen Klippe ist auch der im Jahre 1868 von mir zusammenberufene „Verein der Dresdener homöopathischen Aerzte" gescheitert. Der als Präses desselben fungirende Kollege begnügte sich nicht damit, einem andern höchst ehrenwerthen Kollegen die reichen amerikanischen Patienten abzujagen, sondern gönnte sich noch die Wohlthat, Jenen, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, auf jede erdenkliche Weise zu schmähen. Der Betroffene kündigte, indem er sich gegen mich beklagte, mir an, dass er die Versammlungen des Vereines nicht mehr besuchen werde. Ich musste ihm beipflichten und glaubte es ihm schuldig zu sein, seinem Beispiele zu folgen.

So fiel der „Verein der Dresdener homöopathischen Aerzte" nach einhalbjährigem Bestehen auseinander. Ehre, dem Ehre gebührt!!!

Sechstens: Was werden Sie aber erst sagen, mein verehrter Herr Kollege, wenn, statt des Einzelnen an dem Einzelnen, eine ganze Körperschaft unter Anführung ihres Präsidenten an dem wehrlosen Einzelnen sich vergeht? So geschehen am 10. August 1869 während der Vormittagsstunden im oberen Saale des Belvedére auf der Brühlschen Terrasse zu Dresden.

Da der Gegenstand des Vorgehens seitens der fünfzig Köpfe zählenden Versammlung ich gewesen bin und ich den ganzen Vorgang an einer anderen Stelle ausführlich zu schildern gedenke, so will ich den letzteren hier übergehen und nur des Nachspieles gedenken, welches derselbe in den Vormittagsstunden des 11. August gehabt hat. Es erschienen nämlich zu der angegebenen Zeit drei der am 10. anwesend gewesenen Herren Kollegen, welche völlig gleichlautend mich dringend baten, sie als an dem Benehmen der Central-Vereins-Versammlung nichtbetheiligt betrachten zu wollen. Sie waren auf das Tiefste indignirt. Der Dritte*) und Letzte war Dr. Weber, jetzt in Köln am Rhein praktizirend, welcher sich seitdem grosse Verdienste nicht allein um die Homöopathie, sondern auch um die Pocken- und Impf-Statistik erworben hat. Dieser sagte mir wörtlich: „Ich war darauf und daran, während der gestrigen Versammlung mich zu Ihrem persönlichen Schutze zu erheben, als mir einfiel, dass dies mir, als dem Jüngsten unter den Anwesenden, nicht zieme. Ich schwieg daher in der bestimmten Erwartung, Einer der älteren Herren Kollegen werde statt meiner zu gleichem Zwecke und in gleicher Absicht sofort das Wort ergreifen. Es ist leider nicht geschehen.“

Im weiteren Laufe des Gespräches berührte der anmuthige und geistreiche junge Kollege die verschiedenen von Seiten der homöopathischen Aerzte in Deutschland eingeschlagenen Richtungen und äusserte sich mit dem lebhaftesten Unmuthe namentlich über diejenige, welche in Hirschel's „Zeitschrift für homöopathische Klinik“ ausschliesslich sich breit machte. Er bekannte mir, dass bereits seit Jahr und Tag sämmtliche homöopathische Kollegen längs des Rheines übereingekommen seien, das Abonnement auf genannte Zeitschrift aufzugeben. Erst neuerdings hätten die in derselben Zeitschrift abgedruckten Aufsätze meiner Feder sie bestimmt, das-

*) Dr. Lansky aus Moskau sprach, bereits zu früher Morgenstunde, für sich und in Vertretung Kafka's senior.

selbe beizubehalten. Er ermahnte mich, mich von meiner kollegialischen Umgebung nicht irre machen zu lassen und in der vor mir eingeschlagenen Richtung zu beharren. Ich freue mich der gegenwärtigen Gelegenheit, dem vor mir hochgeschätzten Kollegen Weber Dank und Gruss aus der Ferne spenden zu können. Er möge wissen, dass ich seit siebzehn Jahren unzählige an ihn gerichtete Briefe „inwendig raisonirt“ habe, welche sämmtlich als Pflastersteine auf den Weg zu Dante's Hölle gelangt sind. Jetzt aber kündige ich ihm allen Ernstes für die nächste Zeit ein offenes, „auswendig raisonirtes“ Sendschreiben an, welches die Impfzwangs-Angelegenheit zum Gegenstande haben wird.

Nun setzen Sie nur den Fall, lieber Herr Kollege, ein Gegner wäre Zeuge des oben angedeuteten Vorganges oder sonst wie genau davon unterrichtet worden, wie eine Versammlung von Fachgenossen einen der Ihrigen in demselben Augenblicke auf Anstiften des Präses misshandelt und verhöhnt, wo laut Programm über die Erfolge des spezifischen Heilmittels einer der verheerendsten Krankheiten diskutirt wurde, dessen (nicht Entdeckung, doch immerhin) Bekanntmachung, unter Anführung deutlich argumentirender klinischer Fälle, Jene diesem zu verdanken hatte. Hätte besagter Zeuge sich nicht mit Ekel abwenden müssen?

Wenn wir schon die moralische Achtung der Zeitgenossen im Allgemeinen zu erwerben uns unvermögend erweisen, wo soll da die scientifische Achtung der Gegner für die von uns vertretene Sache herkommen?

Die Redaktion der Allgem. Homöop. Ztg. begleitet Ihr „Quousque tandem“ mit dem an Sie gerichteten pium desiderium nach Abhülfe der von Ihnen aufgedeckten Schäden. Wäre die gleiche Aufforderung an mich ergangen, so würde ich mit einiger Bismarck'scher „Wurschtigkeit“ gegenüber missliebiger Deutung, welche mein desfallsiger „Vorschlag zur Güte“ more consueto finden dürfte, mich also vernehmen lassen: Ich, meinestheils, bin so glücklich gewesen, die persönliche Achtung derjenigen Gegner mir zu erwerben, welche Gelegenheit gehabt haben, mich etwas mehr, als oberflächlich, kennen zu lernen und danach ihre meiner Person gewidmete Gesinnung unter Ihresgleichen zu verbreiten nicht unterlassen haben.

Sie wünschen zu wissen, lieber Herr Kollege, welche Mittel mir zu Gebote gestanden haben, vermöge welcher es mir gelungen ist, besagtes Resultat herbeizuführen? Es sind die einfachsten und natürlichsten von der Welt:

1. habe ich den einmal von mir eingenommenen wissenschaftlichen Standpunkt niemals und keinem noch so hochstehenden Gegner zu Liebe auch nur einen Augenblick aufgegeben;

2. bin ich gegen diejenigen Herren Akademiker, welche sich „dilettirt“ fühlten, mir die Diskussion anzubieten, ohne Ansehen der Person und ihrer ordengeschmückten Uniform (in Russland sieht ein ärztlicher Geheimrath Excell. genau so aus, wie ein General en grande tenue) stets saugrob ausgefallen und habe, indem ich Hahnemann's Banner hochhielt, ihnen die ganze Nichtigkeit ihres therapeutischen Standpunktes in grossen Bissen zu kosten gegeben. Wenn sie vollends sich so weit verstiegen, der Lehre Hahnemann's die wissenschaftliche Begründung abzusprechen, dann habe ich sie zu dem Geständniss gezwungen, dass sie nicht einmal wissen, was Wissenschaft sei, worauf ich ihnen das Recht absprach, das geheiligte Wort „Wissenschaft“ in den Mund zu nehmen;

3. habe ich stets vor den Herren Gegnern einen höllischen Respekt gehabt, d. h. nur dann, wenn ich die Feder führte, um mich „gedruckt in Wochenblättchen zu lesen“. Ich habe jedoch nicht allein als Manuskripten-Fabrikant den kritiksüchtigen Gegner vor Augen gehabt, sondern

4. auch an jedem Krankenbette ihn stets an meiner Seite gesehen, als hätte ich an Verfolgungswahn zu leiden gehabt, was mir von Seiten S. Excell. dem Herrn Geh. Rath Prof. Dr. von Ideckauer, konsultirenden Leibarzt S. Maj. des Kaisers von Russland, die Versicherung eingetragen hat, welche er bei Gelegenheit eines ärztlichen Konsiliums gegen mich wörtlich folgendermassen ausgesprochen hat:

„Was überhaupt mein Urtheil über den Werth und die Leistungen der Homöopathie anlangt, so halte ich mich ausschliesslich an Sie, lieber Herr Kollege, denn Sie machen Diagnosen.“ (Und noch Etwas, dachte ich);

5. liess ich mich keine Mühe verdriessen, wenn ich berufen wurde, einen gegnerischen Kollegen oder ein krankes Mitglied seiner Familie ärztlich zu behandeln, dergestalt, dass ich ihn glauben machte, ich sei für ihn ganz allein geschaffen und vorhanden;

6. u. s. w. u. s. w.

So ist es gekommen, dass ich nicht allein, sondern in Gesellschaft meines lieben Meisters Hahnemannn zur Achtung seitens der Gegner gelangt bin, und zwar in weit höherem Grade, als dies bei den Meisten meiner homöopathischen Herren Kollegen deutscher

Zunge hat gelingen wollen. Ich erinnere nur an Prof. Dr. Hugo Schulz, Greifswald, welcher bei Gelegenheit einer ärztlichen Versammlung. den den Vortrag über Diphtherie haltenden. Kollegen interpellirend, die Priorität der Bekanntmachung des spezifischen Heilmittels dieser Krankheit ausdrücklich mir vindizirt hat, wobei er sich obendrein dadurch als wohlunterrichtet erwiesen hat, dass er des 10. August 1869, als des Tages der Versammlung des Central-Vereins der homöopathischen Aerzte Deutschlands, Erwähnung that, an welchem besagte Angelegenheit erstmalig zu mündlicher Verhandlung gelangt war.

So, denke ich mir, mag das gekommen sein, wovon Sie, werther Herr Kollege, mit Recht klagen, dass es der homöopathischen Gesammtheit verenthalten werde.

Wollen Sie nun der „Allgem. Homöop. Ztg." den Gefallen thun, ihr Mittel und Wege zu bezeichnen, die beklagten Schäden zu beseitigen, so bilde ich mir ein, Ihnen die Lösung der Ihnen gestellten Aufgabe einigermassen erleichtert zu haben. Sie brauchen bloss zu sagen: Lasset es uns fortan so machen, wie dieser unverfrorene „Nörgeler" Villers es — — hätte machen sollen. Dann werden uns die Gegner Bouquets und Kränze zuwerfen, uns die Pferde ausspannen, uns eigenhändig und — füssig nach Hause fahren, Anreden halten, Ständchen mit Fackelzug bringen, und was weiss ich Alles.

Ich weiss bloss, dass Sie lieb hat Ihr ganz ergebener Kollege Villers, Diagnostiker a. D.

Dr. v. Péczely's Diagnose der Krankheiten aus den Augen.

Von Dr. **Herm. Fischer** — Berlin.

Es ist eine sonderbare und eigenthümliche Erscheinung, dass wichtige Entdeckungen oft lange Zeit nur im engsten Kreise bekannt bleiben; ein solches unverdientes Schicksal hat auch die Augendiagnose (der Kürze wegen werde auch ich diese Bezeichnung gebrauchen; eigentlich sollte man sagen: Diagnose der Krankheiten aus der Regenbogenhaut) bisher gehabt, eine hochbedeutsame und interessante Entdeckung, die der homöopathische Arzt Dr. v. Péczely

in Buda-Pest vor nunmehr 26 Jahren gemacht hat. Es ist dies um so auffallender, als der Entdecker niemals ein Geheimniss aus seinem Funde machte, im Gegentheil bestrebt war, ihn der ärztlichen Welt zum Wohle der Menschheit zugänglich zu machen. Ganz unbegreiflich aber scheint es mir, wie die ungarischen Aerzte, insbesondere die homöopathischen Kollegen in Pest, es haben über sich gewinnen können, die Sache todt zu schweigen, trotzdem sie von Péczely's Entdeckung Kenntniss hatten. Als vor 10 Jahren der homöopathische Centralverein Deutschlands in Pest tagte, ist diese Angelegenheit mit keiner Silbe erwähnt worden; ausserordentlich bedaure ich, dass ich nicht schon damals Gelegenheit hatte, die Sache zu studiren. Das grosse Verdienst, auf diese Entdeckung hingewiesen zu haben, gebührt dem Sekretär der Hahnemannia in Stuttgart, A. Zöppritz, der zufällig durch einen in Péczely's Behandlung befindlichen Kranken aufmerksam gemacht war. Nachdem ich in Pest durch Péczely selbst in überaus liebenswürdiger und zuvorkommendster Weise mit seiner Methode vertraut geworden bin, werde auch ich meinerseits für die weitere Verbreitung derselben mit allen Kräften bemüht sein. Uneigennützig und selbstlos, will Pèczely nicht einmal seinen Namen bei der ganzen Angelegenheit genannt wissen, wenn nur die leidende Menschheit Nutzen von seiner Entdeckung hat; einen solchen Verstoss werden natürlich seine Anhänger nicht auf sich nehmen. „Nehmt's hin," spricht er, „und prüfet; ist's Nichts, so gebt's dem Teufel."

Die Persönlichkeit Péczely's ist eine so fesselnde, dass es den Leser gewiss interessiren wird, etwas Näheres über seinen Lebensgang zu hören. Er ist jetzt 60 Jahre alt, noch heute eine mächtige, stattliche Erscheinung, der früher Riesenkräfte besass; so war es ihm ein Leichtes, die Ecken eines hölzernen Tisches abzubrechen und mit Athleten um die Wette ein Hufeisen auseinanderzureissen. Von glühender Vaterlandsliebe beseelt, hat er in der Revolutionszeit als Honvedoffizier in 48 Gefechten, wiederholt schwer verwundet, sein Blut für Ungarns Sache verspritzt; gefangen genommen, entging er dem Tod durch den Strang nur durch sehr einflussreiche Verwendung; eine segensreiche Fügung des Schicksals erhielt uns den vortrefflichen Mann. Als 11jähriger Knabe brach er einer Eule, die sich in seine linke Hand so fest eingekrallt hatte, dass sie nicht anders zu entfernen war, den Fuss ab; in dem Augenblick des Brechens sah er in der Iris des entsprechenden Auges der Eule, die er dabei scharf anblickte, einen dunklen Strich entstehen; einige

Jahre lang konnte er die nun von ihm gezähmte Eule beobachten und fand, dass der dunkle Strich in der Iris nicht wieder verschwand. Dieser Vorfall ist wohl der Ausgangspunkt der Augendiagnose, obwohl er bei Péczely allmälig in Vergessenheit gerieth. Er wurde Ingenieur und hatte auf seinen Reisen in Ungarn viel Gelegenheit, Natur und Menschen zu beobachten. Sein Schwager war homöopathischer Arzt und wurde viel von Kranken aufgesucht; Péczely spöttelte anfangs über die homöopathische Heilmethode, aber als scharfer Beobachter konnte er doch endlich die glänzenden Erfolge derselben nicht wegleugnen und machte nun selbst Versuche, die ihn immer mehr der Homöopathie zuführten und zwar mit solchem Erfolge, dass Tausende von Kranken ihm zuströmten, Heilung bei ihm suchten und fanden, bis schliesslich die Behörde sich einmischte und ihm „diesen Unfug“ untersagte. Unter den vielen Kranken, die er behandelte und mit Adleraugen scharf ansah, fand er einst in der Iris eines Töpfers ein ganz sonderbares Zeichen, als ob etwas zusammengedrückt oder zusammengerollt wäre; auf Nachfrage erfuhr er, dass dieser Töpfer, als er, in einer Lehmgrube beschäftigt, durch den Zusammensturz der Grube verschüttet wurde, so zusammengequetscht wurde, wie das Zeichen in der Iris es verkleinert erkennen liess; hierbei fiel nun Péczely wieder die Eulengeschichte aus der Jugendzeit ein und die Augendiagnose war fertig, vollkommen fertig, wie Athene dem Haupte des Zeus entsprang. Durch fleissige Beobachtung wurde diese Entdeckung immer weiter bestätigt und gefördert, so dass jetzt durch Péczely die Augendiagnose in niegeahnter, meisterhaftester Weise ausgeführt wird. Eine andere medizinische Entdeckung, über die aber zu sprechen hier nicht der Ort ist, entsprang ebenso plötzlich seinem Geiste, so dass man bei Péczely wirklich an eine Art Intuition oder Inspiration denken muss. Die letzterwähnte Entdeckung veranlasste Péczely's Mutter zu folgendem Ausspruch: „Mein Sohn, die Sache ist heilig; Dein Beruf ist, Arzt zu werden.“ So, von der geliebten Mutter bestimmt, ging er nach Pest und Wien zum gründlichen Studium der Medizin; ein riesiges Gedächtniss unterstützte ihn dabei, so dass er z. B. Rokitanski's Werk über pathologische Anatomie wörtlich auswendig wusste, was ihm in dem Examen bei Rokitanski, der wegen der Homöopathie ihm durchaus nicht gewogen war, sehr zu Statten kam. Mit 42 Jahren hatte Péczely die medizinischen Prüfungen mit Auszeichnung bestanden und liess sich in Pest als Arzt nieder, treu

der Homöopathie, die er auch bis dahin fortwährend ausgeübt hatte. Vielleicht hat kein Arzt je eine so grosse Praxis gehabt, als Péczely; mit jährlich 30,000 Kranken anfangend, hat er in den letzten Jahren 70,000—80,000 Kranke jährlich behandelt; durchschnittlich an jedem Tage über 100; am Sonnabend, wo Arme unentgeltlich berathen werden, über 500; erwägt man dabei, dass, wie ich es selbst mit erlebte, eine Mutter für sich, für ihren Mann, für Kinder etc. noch Rath und Arznei wünscht, so muss man weit über 1000 Konsultationen auf einen einzigen Sonnabend rechnen. An Sonnabenden wird Péczely kräftigst unterstützt durch seine Nichte, Fräulein Gisela v. G., die, aus edelstem ungarischen Geschlecht entsprossen, ihr Leben dieser ihr heiligen Sache gewidmet hat. Bei der gewöhnlichen Art des Krankenexamens wäre es nun unmöglich, eine solche Anzahl von Kranken zu behandeln; Péczley blickt in die Augen, zählt dem Kranken, so zu sagen, aus den Augen seine Leiden ab, erhält vom Kranken durch Kopfnicken Bestätigung seiner Wahrnehmungen, giebt Arznei etc. Folgenden höchst komischen Vorfall erlebte ich selbst bei meinem Dortsein: ein Landmann aus der Umgegend von Pest, der schon bei vielen Aerzten und Pester Professoren gewesen und von diesen immer aufs Genauste über seine Beschwerden ausgefragt worden war, kommt zu Péczely und will nun auch ihm seine Leiden erzählen; „sein Sie still, ich werde Ihnen sagen, was Ihnen fehlt.“ Ausser sich über die Wahrheit dessen, was Péczely ihm gesagt, brachte dieser Kranke die ganze im Wartezimmer versammelte Gesellschaft in Aufregung. Ich habe wiederholt, nachdem Péczely aus den Augen auf Herz-, Lungenkrankheit diagnostizirt hatte, durch die physikalische Untersuchung von der Richtigkeit der Diagnose mich überzeugen können. Wir andern Sterblichen dürfen nun schon aus Opportunitätsgründen solche Dinge nicht nachahmen, dergleichen ist nur dem Meister möglich und erlaubt. Von dieser Meisterschaft hier ein Beispiel: Bei einem älteren Arzte hatte ich Vieles richtig aus den Augen diagnostizirt, konnte aber als Anfänger mit der linken Lunge nicht zurechtkommen; Péczely blickte in die Augen, kombinirte die vorhandenen Lungen- und Herz-Zeichen und erklärte nun, dass in der linken Brusthälfte früher ein Prozess verlaufen sei, der auch das Herz mitbetheiligt und nach rechts hinübergedrängt habe, es müsse also ein pleuritisches Exsudat links mit Dislokation des Herzens nach rechts vorhanden gewesen sein; der Untersuchte gab erstaunt zu, dass er vor Jahren eine solche Affektion durchgemacht habe; so weit damals das Herz

nach rechts verschoben war, sah man das Herzzeichen in der rechten Iris. Bei so glänzenden, nicht durch die physikalische Untersuchung zu ermöglichenden, einzig aber durch die Augendiagnose gewonnenen Resultaten vermag nur böswillige Verleumdung und verächtlicher Undank Weniger, die bei Péczely nichts lernten, die Untersuchungsart Péczely's zu verdächtigen; er selbst sagt in seiner kleinen Schrift: Die Lungenschwindsucht etc. wörtlich Folgendes: „Gewissermassen zur Kontrole der Richtigkeit unserer mit Hülfe der Regenbogenhaut gesammelten Zeichen und zur genauen Konstatirung der Qualität der in den Organen vorhandenen Uebel, untersuchen wir noch sehr sorgfältig die als krank bezeichneten Organe auch physikalisch und erhalten auf diese Weise eine kontrolirte Kenntniss sowohl von der Art des Leidens, wie auch von dessen obenbeschriebenen Ursachen." Die Augendiagnose macht also die gebräuchliche Untersuchungsmethode nicht überflüssig, was Péczely, wie oben erwähnt, ausdrücklich betont, erleichtert aber ungemein und beschleunigt die Auffassung des ganzen Krankheitsbildes; die Untersuchung der Iris weist sofort auf die erkrankten Organe hin und giebt uns über Ausbreitung und Gefährlichkeit einer Affektion oft schnelleren Aufschluss, als die gründlichste anderweitige Untersuchung „Die Iris nämlich ist heute nicht ein einfach ergänzender Theil des menschlichen Organismus — als: die Haut, die Muskel und sonstige Körpertheile, — sondern sie ist auch zum Faktor der Diagnose geworden. Die Iris, vom Leben des menschlichen Organismus und von den Vorfallenheiten seiner Vergangenheit Rechenschaft gebend, bietet die zur Heilung der den menschlichen Organismus betroffenen Uebel und Krankheiten erforderlichen diagnostischen Aufklärungen. Andererseits eröffnet dieselbe uns den Zusammenhang zwischen den Ursachen und den Folgen der Krankheiten, und fördert hierdurch die Feststellung der zur Heilung unbedingt nothwendigen Kombinationen." — Darum sollte jeder Arzt sich ganz eingehend mit dieser Methode bekannt machen. Ganz besonders will ich auch noch hervorheben, dass die Augendiagnose mit der Homöopathie an sich gar nichts zu thun hat: jeder Arzt, mag er irgend welchem System anhängen, kann diese Methode mit Nutzen verwenden; Péczely selbst ist Homöopath; über seinem Schreibtisch hängt ein vortreffliches Bild Hahnemann's. „Er ist unser Meister, zu dem wir Alle beten müssen."

Eine Anleitung zum Studium der Augendiagnose hat Péczely in dem I. Heft seiner Entdeckungen (zu haben bei A. Zöppritz in

Stuttgart) gegeben; ich kann nicht eindringlich genug auffordern, sich mit dem Inhalt dieses Heftes vollkommen vertraut zu machen und dann erst bei Jemand, der schon etwas in der Augendiagnose bewandert ist, die weitere praktische Vervollkommnung zu erlernen. Die Sache ist nicht so leicht, wie Jemand vermuthen möchte, der Péczely seine Diagnosen mit überraschender und oft gradezu verblüffender Richtigkeit stellen sieht. Péczely's Schrift muss nicht blos durchgelesen, sondern wiederholt gründlich und immer wieder durchstudirt werden; bei jedem erneuerten Studium habe ich wieder mehr gelernt und neues Verständniss gewonnen.

Was nun die Augendiagnose selbst betrifft, so will ich vorweg bemerken, dass kein gesundes Organ des menschlichen Körpers in der Iris sichtbar ist, dass aber jedes kranke Organ oder der kranke Theil eines Organs an der betreffenden Stelle der Iris so zu sagen photographisch abgebildet sich vorfindet. Bei äusseren Verletzungen ist z. B. der Hufschlag eines Pferdes auf die Vorderfläche des rechten Oberschenkels in der rechten Iris an der betreffenden Stelle so genau photographirt, dass, wenn Jemand so scharfe Sehkraft besässe, er die Nägel des Hufeisens würde zählen können. Péczely selbst vermochte früher, als er noch schärfer sah, in der Iris die Blutegelstiche abzuzählen, die an diesem oder jenem von Kleidern bedeckten Körpertheile vorhanden waren. Péczely nennt dergleichen Sachen Bravourstückchen und legt ihnen wenig Werth bei; er beachtet solche Verletzungen nur in sofern, als sie mit jetzt vorhandenen Krankheiten des Individuums ersichtlich in Verbindung zu bringen sind, also Hirn-, Rückenmark-, Brust-, Herz- etc. Erschütterungen hervorgerufen haben. Die rechte Körperhälfte zeigt sich in der rechten Iris, die linke in der linken Iris; von den in der Mittellinie des Körpers befindlichen Organen sieht man die rechte Hälfte in der rechten, die linke Hälfte in der linken Iris, z. B. Cardia in der linken, Pylorus in der rechten Iris, die linke Hälfte der Harnblase in der linken, die rechte Hälfte in der rechten Iris; eine ganz auffallende Ausnahme von dieser Regel bilden Uterus und Penis, die beide nur in der rechten Iris anzutreffen sind; dagegen wieder linker Hode und linkes Ovarium in der linken, rechter Hode und rechtes Ovarium in der rechten Iris.

Für die Augendiagnose kommt nur die vordere Fläche der Iris in Betracht, „weil die auf ihr vom Ciliarrande bis zum Pupillarrande vorkommenden Nervenfasern den Körper mit dessen kleinsten Theilchen derartig repräsentiren, dass sie die auf den Körper

wirkenden äusseren Einflüsse oder welch immer Namen habenden, innerorganischen, nicht natürlichen Umgestaltungen durch ihre Orts- und Formenveränderungen von Moment zu Moment wiederspiegeln". Das Auge ist also nicht blos der Seele, sondern auch des Körpers untrüglicher Spiegel. Die vordere Fläche der Iris stellt verschiedene Lagen eines Nervengeflechtes dar; diese Lagen entsprechen den verschiedenen Körpergeweben, so dass die oberflächlichste die Epidermis repräsentirt, dann folgen Unterhautzellgewebe, Muskel, Knochen, Schleimhaut etc.; wieviel solcher Lagen vorhanden sind, ist noch unbekannt; jede einzelne Lage ist durchscheinend, so dass auch das, was auf der untersten sich vorfindet, gesehen werden kann; man vermag sich dies Verhältniss am besten zu vergegenwärtigen, wenn man verschiedene Lagen sehr dünner durchsichtiger Glasplättchen vor sich hat; ist nun selbst auf der untersten ein Fleck, so wird man diesen doch durch alle darüber liegenden Plättchen hindurchscheinen sehen. Ebenso ist es bei den Lagen der Irisnervenschichten; es gehört freilich eine ungemein grosse Uebung dazu, die Vorkommnisse auf den einzelnen Schichten zu unterscheiden; droht z. B. ein Hautausschlag auszubrechen, so sieht man die oberste, die Körperhaut repräsentirende Irisschicht ganz leicht, wie mit einem trüben Hauch überzogen; eine ganz ähnliche, aber nach Minuten schon verschwindende, einem Anhauch gleichende Trübung zeigt sich nach Gemüthserregungen.

Ausser diesen Zeichen, die durch Orts- und Formenveränderungen in den Nervenschichten der Iris hervorgerufen sind, giebt es braune Ablagerungen auf der Vorderfläche der Regenbogenhaut, die zu höchst interessanten Untersuchungen Veranlassung geben. Da nach Péczely's Ansicht, der wir wohl Alle zustimmen müssen, es keinen absolut gesunden Menschen giebt, so ist uns die normale Farbe der Iris bis jetzt noch unbekannt, wir vermuthen aber, dass es die blaue ist, aus folgenden Gründen: Jedes Kind wird mit blauer Iris geboren; diese Farbe bleibt entweder blau oder annähernd blau, je gesunder der Mensch sich entwickelt und je gesundere Eltern und Vorfahren er hatte; oder die blaue Farbe verwandelt sich allmälig ins Braune in Folge ererbter Uebel oder durch Krankheiten, welche das Individuum selbst treffen, besonders durch Krätze und andere Hautkrankheiten. Umgekehrt verwandelt sich die braune Irisfarbe bei Kindern und Erwachsenen, nachdem diese durch Sulfur etc. zweckmässig behandelt wurden und in Folge dieser Behandlung Hautausschläge etc. hervorgetreten waren, allmälig und nähert sich

wieder der blauen. Höchst interessante Beispiele dieser Umwandlung zum Blauen hin hat Péczely auf Taf. II seiner Schrift gegeben. Von grosser Wichtigkeit ist es daher, bei den Neugeborenen die Umwandlung der Irisfarbe genau zu beobachten; Péczely wünscht sogar, dass über diese Umwandlung ein genaues Tagebuch geführt und mit den Verwandlungen der Augenfarbe auch die während dieser Zeit eingetretenen körperlichen Veränderungen des Kindes ganz genau verzeichnet werden; hierbei wird man bemerken, dass die dem Blauen sich zuwendende Augenfarbe die Restauration, hingegen das Streben zum Braunen die Degeneration des Körpers anzeigt. Einen ausserordentlich instruktiven Fall hierfür hat Péczely in einer ihm verwandten Familie erlebt: ein Kind wurde geboren und zwar mit der gewöhnlichen blauen Augenfarbe; schon nach wenigen Stunden ging die Umwandlung ins Braune vor sich, sodass Péczely erklärte, das Kind könne nicht lange leben, ein Ausspruch, dessen Wahrheit durch den bald erfolgten Tod des Kindes bestätigt wurde. Die Färbung der Iris ist selten in beiden Augen gleichmässig; der dunkleren Iris entspricht auch die kränkere Körperseite. Schon während seiner Studienzeit in Wien machte Péczely in dieser Beziehung interessante Beobachtungen; er fand in den Kliniken, z. B. dass Lungenentzündungen, wenn sie auf der der helleren Iris entsprechenden Brusthälfte vorkamen, günstiger, wenn aber auf der dunkleren Irisseite, sie viel schwerer, ja tödtlich verliefen.

Die braunen Ablagerungen auf der Iris sind entweder punktförmig und mit scharf begrenztem Rande oder mit verschwommenem Rande. Die braunen Ablagerungen mit scharf begrenztem Rande gehören der Krätze an. Bei jedem Menschen, der die Krätze, selbstverständlich die Milbenkrätze, gehabt, zeigen sich nach Vertreibung der Krätze diese braunen, scharfbegrenzten Flecke auf der Iris; wenn ein Individuum mehrmals krätzig war, so kann man, da die Ablagerungen meist auf denselben Punkt der Iris fallen, und das lichtere Braun die spätere, das dunklere die frühere Krätze repräsentirt, angeben, wie oft Jemand die Krätze gehabt hat. Das Auge des öfter krätzig gewesenen Individuums, wenn es auch lichtblau war, verwandelt sich fast in ein braunes. Man soll bei solchen Vorkommnissen sich nicht täuschen lassen; es kann Jemand einen krätzartigen Ausschlag, Eczem, Herpes, Impetigo etc. gehabt haben; dergleichen macht keine braune Ablagerung in der Iris, nur die durch irgend welche Mittel getödtete Krätzmilbe bringt diese Ab-

lagerung hervor; ich sage absichtlich getödtete Milbe, denn sonderbarer Weise die lebende und die in der Haut natürlich abgestorbene Milbe macht auch keine braune Ablagerung in der Iris. Péczely hat wiederholt beobachtet, dass Leute Jahr und Tag die Milbenkrätze hatten, mit ihren scharfen Augen die Milbengänge durchsuchten und die Milben herausstocherten; braune Ablagerungen zeigten sich in der Iris nicht; sobald aber durch Salben etc. die Milben gewaltsamen Todes starben, entstanden darauf auch die braunen Flecken in der Iris.

Die braunen Ablagerungen mit verschwommenem Rande sind ererbte Folgen von Krätze und Ausschlägen, Folgen von Milchschorf und andern Krankheiten; sie sind theils punkt- theils fleckförmig oder überziehen auch im Ganzen die Vorderfläche der Iris eines oder beider Augen; auch hiervon sind interessante Beispiele unter den Abbildungen auf Taf. II.

Die Augendiagnose ist für uns eine ganz neue Sache, die aber noch viele ungeahnte Aufschlüsse geben wird; schon jetzt können wir z. B. Arzneikrankheiten, Chinin-, Jod-, Secale, Mercur- etc. Missbrauch aus der Iris diagnostiziren. Vorsicht muss dabei insofern geübt werden, als wir, weil solche Arzneikrankheiten, wie auch äussere Schäden durch Vererbung auf die Iris der Nachkommen übertragbar sind, nicht immer direkt sagen können, der Betreffende selbst habe dies und jenes gehabt; Uebung wird auch hierbei allmälig Sicherheit verschaffen. So sah ich in diesen Tagen bei einer Dame, die lange Jahre an Darmkatarrh gelitten, bei der geringsten Gelegenheit Durchfall bekam, und in Folge dessen Chinin, Argent. nitr., Eisen etc. lange genommen hatte, am Ciliarrande beider Iris die Zeichen dieses langen Arzneigebrauchs; in den Augen ihres 2jährigen Töchterchens, das bisher nur homöopathisch von mir behandelt wurde, war das getreue Abbild, aber ganz abgeblasst, der mütterlichen Zeichen des Arzneigebrauchs. Hierbei will ich bemerken, dass von homöopathischen Mitteln, wenn sie nicht in ganz tiefen Potenzen oder Urstoffen gegeben werden, in der Iris nichts zu bemerken ist. Dr. v. Tarczi, Badearzt in Ofen, Allöopath, der sich seit einem Jahr sehr eingehend mit der Augendiagnose beschäftigt, hat schon eine wichtige Entdeckung, der sogen. hämoptoischen Punkte gemacht; es sind das kleine weisse Pünktchen an der Lungenstelle der Iris, welche die bevorstehende Hämoptoe anzeigen. Sobald das Studium der Augendiagnose sich mehr verbreitet hat, werden andere wichtige Entdeckungen sicherlich nach-

folgen. Ganz besonders interessante Aufschlüsse werden sich für Physiologie und vergleichende Anatomie herausstellen, was ich noch ausdrücklich hervorheben möchte.

Ich habe nur im Grossen und Allgemeinen die wichtigsten Punkte andeuten können, um das Interesse für die Augendiagnose zu erwecken, und muss immer wieder auf das gründliche, oft zu wiederholende Studium und Durcharbeiten der Péczely'schen Schrift verweisen. Ich möchte nun auch noch etwas über die Behandlungsart Péczely's mittheilen, die ja schon Diesem und Jenem Anstoss erregt hat und für nicht homöopathisch gehalten, auch schablonenhaft genannt wird. Ich erwähnte schon oben, dass Péczely nur homöopathische Mittel in Anwendung bringt, allerdings in einer eigenthümlichen Dosirung. Auf die Potenz legt er wenig Werth; er verwendet z. B. Sulfur 5—10, Nitr. ac. 3, Phosphor 15, alle übrigen Mittel meist in 30. Potenz; mit diesen Potenzen, sagt er, habe er seine glänzenden Erfolge erzielt, es sei für ihn also kein Grund vorhanden, davon abzugehen; finde Jemand, dass andere Potenzen noch bessere Erfolge herbeiführen, so möge er immerhin solche anwenden. Ferner haben ihn seine tausendfachen Erfahrungen, immer durch die Augendiagnose kontrolirt, bestimmt, bei jedem Leiden, ob akuter oder chronischer Art, Sulfur und Belladonna zu reichen; das oder die andern Mittel wählt er streng nach homöopathischen Grundsätzen z. B. bei Cholerine Sulfur, Belladonna—Veratrum, nie zusammengemischt, sondern in Abwechslung; bei Asthma Sulf., Bellad.—Arsen oder Ipecac. oder Laches, je nach den vorliegenden Symptomen; bei Intermittens Sulf., Bellad.—Ipecac. oder Nux etc. Hauptsächlich bei schweren Fällen von Syphilis, Tripper und Intermittens hat sich diese Methode ausgezeichnet bewährt. Die Gründe für solches Verfahren hier auseinanderzusetzen, würde zu weit führen; auch hier giebt die Augendiagnose, wie erwähnt, einen ganz sichern Leitstern für die Beurtheilung. Péczely sagt: „nicht der Arzt, nicht die Arzneien heilen; die Natur, die göttliche Natur allein heilt". Dementsprechend sieht er die Krankheiten als Heilbestrebungen der Natur an, deren sich diese bedient, um die ererbten oder erworbenen Schädlichkeiten auszu stossen; in dieser Absicht darf die Natur nie gestört, es dürfen diese Heilbestrebungen, die Krankheiten, nicht unterdrückt, sondern müssen in gewissem Sinne unterstützt und gefördert werden. In seiner bilderreichen Anschauung und Sprachweise ist ihm der Mensch ein Baum, der das Moos hinauswirft; das Moos zu unterdrücken, ist

schädlich. Arzneien betrachtet er als Dung, der den Baum stärkt und befähigt, alles Ungehörige hinauszuwerfen. Dieser Anschauung entsprechend sucht er durch den Gebrauch seiner von ihm für diesen speciellen Zweck erprobten Mittel Ausscheidungen besonders auf der Haut hervorzurufen, um dadurch den Körper gesunden zu lassen. Das geht nun nicht immer glatt ab, im Gegentheil, es kommen heftige Stürme; aber wie die von Sturm gepeitschten Wellen das Wasser, das sonst versumpfen würde, reinigen, so wird auch der kranke Körper durch solche mittelst Arzneien erregte Stürme gereinigt und Péczely begrüsst die Anzeichen nahenden Sturmes mit grosser Freude. Solche Zeichen sind: Augen-, Ohren-, Nasen-, Schlund-, Mund-, Haut-Entzündung; Jucken, Reissen, Ausschlag; speziell dem Hautausschlag vorangehen: Kopfschmerz, Schwindel, Schläfrigkeit, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, fieberhafter Zustand. Von solcher Anschauung geleitet, hat Péczely eine eigenthümliche Form des Einnehmens von Arzneien sich gebildet; er giebt die Arzneien nur in Streukügelchen trocken auf die Zunge, lässt von dem passenden Mittel oder den Mitteln mit 5 bez. 10 Körnchen beginnend, täglich um 5—10 steigen bis 100 und 200 pro dosi; fällt dann wieder mit der Zahl, steigt und wiederholt dies so lange, bis Reaktionserscheinungen sich zeigen, dann bleibt er bei der Anzahl, die die Reaktion hervorgerufen hat; wird es besser, so fällt er allmälig; werden die Erscheinungen heftiger, so steigt er mit der Zahl der Kügelchen, „wenn der Baum blüht, muss er mehr Dung erhalten". Sind die Beschwerden sehr lästig und akut geworden, so werden 10 Körnchen der betreffenden Arzneien mit 10 Löffel Wasser gelöst und ½—1—2 stdl. abwechselnd 1 Löffel voll eingenommen; dieser Gebrauch der flüssigen Arznei wird solange fortgesetzt, bis Ruhe eingetreten, was häufig schon nach einigen Stunden geschieht, und dann zur trockenen Form für bestimmte Tageszeiten zurückgegangen. Solche Stürme sieht Péczely, wie gesagt, gern, denn „die Natur heilt nur mit Schmerzen". Husten z. B. bei Lungenkatarrhen fürchtet er nicht, er nennt ihn „Gottessegen", auch wohl den „Schinderknecht, der aufräumt"; über die Gefährlichkeit des Hustens oder seine Ungefährlichkeit giebt die Augendiagnose sichern Aufschluss; der Husten soll nie unterdrückt werden; wird das ihn bedingende und benöthigende Grundleiden beseitigt, so hört er von selbst auf; wie man einem Menschen, der sich den Magen verdorben hat und erbrechen will, nicht den Mund zuhält, um das Erbrechen zu verhindern, so soll man auch den Lungen nicht den Husten

nehmen, der herausschafft und dadurch Beklemmung, Athemnoth etc. erleichtert. Wie lange es dauert, bis die ersehnten Ausscheidungen eintreten, lässt sich nicht bestimmen; bei Péczely selbst zeigte sich erst nach 15 Jahren ein kritischer Ausschlag. Ungeduldigen Kranken, die da fragen, wie lange die Kur dauern könne, entgegnet Péczely: „das weiss ich nicht, da müsst ihr Kontrakt mit dem lieben Gott machen". In der Diät ist Péczely nicht gerade streng; für gewöhnlich lässt er das weiter geniessen, was dem Kranken erprobtermassen nicht schadet, weil er gesehen hat, dass bei den vielen Armen, die er behandelt und die keine Diätvorschriften aus naheliegenden Gründen halten können, seine Mittel und Darreichungsweise dennoch den gewünschten Erfolg haben; er fürchtet also für die Wirkung der Mittel nicht, wohl aber räth er für bestimmte Kranke auch eine ganz bestimmte Diät, z. B. verbietet er Herzkranken den Fleischgenuss ganz oder beschränkt ihn aufs Aeusserste. Dem Vegetarismus ist Péczely nicht abgeneigt; er sagt von sich selbst, dass, je weniger Fleisch er ässe, desto wohler er sich befinde; der Vegetarier möge ja bei seinem System verbleiben. Dagegen ist Péczely sehr in Sorge, dass der Ausbruch von kritischen Hautausschlägen, Ausscheidungen etc. nicht verhindert oder gestört werde; demnach verwirft er jeglichen Eingriff mit andern Arzneien (Mineralwasser, Badekuren etc.); er beschränkt das Baden nur auf die dem Menschen nothwendige Reinlichkeit, „der Mensch ist kein Wasserthier, sondern ein Luftthier"; man kann nie wissen, ob nicht gerade Ausschlag etc. im Ausbruch begriffen ist und zurückgedrängt wird. „Dem Gesunden schadet das Donnerwetter nicht, dem Kranken kann ein Lüftchen den Tod bringen". Die grosse Aengstlichkeit der Kranken um tägliche Stuhlentleerung beschwichtigt er damit, dass Verstopfung auch „Gottessegen" und Neigung zum Durchfall viel verderblicher sei; ist der Kranke mit diesem Trost nicht zufrieden, so bringt er ihn mit einem klassisch-drastischen Ausdruck zur Ruhe. Auch auf die Bekleidung legt Péczely keinen grossen Werth; Jeder möge sich so kleiden, wie er es für sich am zweckmässigsten ausgefunden hat; speziell der Jäger'schen Wollkleidung ist er sympathisch gesonnen.

Das wäre so in Kürze das Ergebniss meines Aufenthaltes bei Péczely, ich kann nicht umhin, auch an dieser Stelle dem vortrefflichen und doch viel verkannten Manne meinen innigsten Dank auszusprechen für all die Freundlichkeit und Liebe, die er mir entgegenbrachte. Péczely ist in der That eine gottbegnadete Natur;

bei hellem, klaren Verstand, bei schärfster Beobachtungsgabe ein wahrhaft kindlich offenes Gemüth, reine Herzensgüte und Menschenliebe, so dass er mit Recht von sich sagen darf, er habe wissentlich niemals Unrecht gethan. Manchem Leser mögen meine Worte überschwänglich erscheinen, aber wer das Glück gehabt hat, Péczely persönlich näher zu treten und wem er vergönnte, Blicke in sein Innerstes zu thun, der wird gern zugestehen, dass meine Schilderung noch lange nicht der Wirklichkeit entspricht; uns Allen, die wir das beneidenswerthe Glück hatten, von Péczely persönlich unterrichtet zu werden und die Gastfreundschaft seines Hauses zu geniessen, werden die dort verlebten Stunden unvergesslich bleiben; unsere Dankbarkeit für solche bezaubernde Liebenswürdigkeit können wir nicht besser und nicht mehr im Sinne Péczely's bethätigen, als wenn wir seinen Entdeckungen die weiteste Verbreitung verschaffen. Als ernster Forscher und scharfer Beobachter hat Péczely Vieles entdeckt, was in physiologischer, pathologischer, diagnostischer und therapeutischer Beziehung für unsere bisherigen Anschauungen befremdend ist, aber alle diese Dinge sind durch Erfahrungen an Hunderttausenden von Kranken (Péczely sagt mit Recht „Legion“) und unter stetiger Kontrolle durch die Augendiagnose gefunden und gesammelt worden; sie können also und müssen nachgemacht werden; ein zweifelndes oder gar absprechendes Urtheil über Péczely scheint mir solange verfrüht, bis der Kritiker durch eingehendes Studium der Augendiagnose, durch gründliches, immer zu wiederholendes Durcharbeiten der Péczely'schen Schrift sich zur praktischen Ausübung der Methode befähigt und geschickt gemacht und durch auf diesem Wege gefundene Thatsachen das Gegentheil bewiesen oder Besseres gefunden hat; über Letzteres wird Niemand grössere Freude haben, als Péczely selbst.

Von der unbefangenen und unparteiischen Beurtheilung der Péczely'schen Sache wird es abhängen, ob ich über diese Angelegenheit noch weitere Mittheilung machen werde.

Prüfung von Curare.

Durchgesehen und herausgegeben von Prof. Dr. C. **Wesselhoeft**,
Vorsitzender des Ausschusses für Materia medica.

Deutsch von
Dr. Sulzer. Berlin.

Der Vorwurf für diese Prüfung bestand darin, erstens eine Substanz wiederzuprüfen, von der bisher veröffentlichte Berichte nicht brauchbar waren, und zweitens gewisse Prinzipien anzuwenden, welche nach der Ansicht unseres Ausschusses, ganz entgegen dem Geiste der Hahnemann'schen Anweisungen, niemals bisher genau befolgt waren.

Die Prüfung von Arzneimitteln ist ganz bedeutend schwieriger, als viele glauben; vor Allem haben wir in den letzten achtzig Jahren gelernt, wie wir es nicht machen sollen. Es ist wahr, mancher kann ein Arzneimittel nehmen, oder irgend etwas, von dem man voraussetzt, dass es ein solches ist, und dann jede Empfindung, welche folgt, gewissenhaft notiren; aber es ordentlich zu machen, ist ebenso schwierig, als ein werthvolles Werk in Kunst oder Geschicklichkeit hervorzubringen. Die meisten der bisher gemachten Prüfungen unterscheiden sich von dem, was wir wirklich gebrauchen, so weit wie das Violingekratze eines Anfängers von dem Spiel einer Sonate durch Meisterhand.

In der That, obschon keiner von uns sich rühmen kann, Meister in der Prüfung zu sein, sollten wir uns doch unentwegt bemühen die Meisterschaft zu erringen. Im Hinblick hierauf haben wir einige feste Regeln für die Prüfung aufgestellt und befolgt, in der Hoffnung, dabei zuverlässige Resultate zu erlangen, wenigstens so weit sie sich auf das Ergebniss der geprüften Arznei beziehen. Nachdem man die Zuverlässigkeit der Prüfer und der Arznei festgestellt, soll der Prüfer oder der, welcher sich damit befasst, daran gehen, *die genügende Dosis* festzustellen, d. h. diejenige Gabengrösse, nach welcher eine genügende Anzahl von Symptomen auftreten, welche *gleich sind bei allen Prüfern. Resultate, welche stets verschieden sind, nach sorgsamer Vergleichung verschiedener Prüfungen, müssen als werthlos gelten.* Tausend Symptome, stets verschieden, wiegen nicht das auf, was ein Symptom gilt, das bei allen Prüfern sich konstant einstellt. Die verschiedenen Symptome bilden die Masse

unserer heutigen Materia medica; aber sie sind hier, wie sie es in allen künftigen Prüfungen sein sollten, streng ausgeschlossen von allen Bearbeitungen praktischer Führer oder Handbücher, um Raum zu lassen für das Konstante und daher einzig nach dem Gesetze des Simile Brauchbare. Zu diesem Zwecke sind Controll-Prüfungen in strengster Form unentbehrlich, besonders Controll-Prüfungen mit Vergleichen und Wiederholungen. Dies sind die Gesetze, denen wir so streng wie möglich gefolgt sind, indem wir die angefügten Prüfungen einer kritischen Analyse unterwarfen, als deren Endresultat wir alle verwerthbaren Symptome aufführen.

Hier sind einige Bemerkungen über unsere Prüfer am Platz. Die vier weiblichen Prüfer waren Studentinnen der Medizin, gesund, brennend in dem Wunsche, ein nützliches Werk zu vollbringen, und im höchsten Grade gewissenhaft und fleissig. Was ihr Temperament angeht, mag uns die Bemerkung erlaubt sein, dass die ersten drei (T. N. und B.) von ziemlich sensitivem, vielleicht zu Einbildungen geneigtem (imaginative) Charakter, welche Eigenschaften indess, bei gehöriger Aufmerksamkeit die Resultate ihrer Bemühungen nicht entkräften; aber da sie solche fleissige Schüler und fortwährend mit den aufregenden Arbeiten des Praeparationskursus für das Examen beschäftigt waren, so mag dies gewisse Einzelheiten in ihre Prüfungen gebracht haben, welche eine sorgsame Sichtung und Erwägung in einer Controll-Prüfung erfordern. Gelegenheit, diese zu machen, war bei einer vierten weiblichen Prüferin (L.) gegeben, welche, weniger zu Einbildungen geneigt, von ruhigem und starkem Geiste und kräftiger Konstitution war. Diese Prüferin wiederholte nicht nur die Dosen der vorhergehenden Prüferinnen, sondern mit einem wahrhaft heroischen Muthe prüfte sie gern die stärksten Dosen wiederholentlich. Dr. I. P. Sutherland und der Verfasser unterzogen sich selbst der Prüfung mit den stärksten Gaben des Mittels. Indess Mrs. L. nur wenige Symptome zeigte im Vergleich mit den drei andern Prüferinnen, zeigten Dr. S. und C. W. keine bedeutenden.

In diesem Lichte betrachtet und bei der Erwägung, dass bei uns die stärksten Dosen angewandt wurden, schätzten wir doch nur diejenigen pathogenetischen Erscheinungen, welche bei allen sechs Prüfern konstant waren, als praktisch verwerthbar. Diese wurden vereinigt unter dem Titel: „Charakteristika“ und der Leser wird gebeten, diese mit dem beigefügten vollständigen Symptomkomplex zu vergleichen, zum Theil zusammengestellt von Dr. Suther-

land, dessen Fleiss und Genauigkeit der Ausschuss ganz besonders verpflichtet ist.

Das hier geprüfte Curare war bereitet im Laboratorium von E. Merck in Darmstadt. Von diesem bereiteten die Herren Otis Clapp & Son die zweite, dritte und vierte Decimal-Verreibung; während Verfasser selbst eine Reihe von Verreibungen herstellte im Verhältniss von 10 Theilen Curare zu 250 Theilen Saccharum lactis und eine andere von 10 Theilen auf 160 Saccharum, gleich einem fünfundzwanzigstel (im englischen Text steht irrthümlich ein dreiundzwanzigstel) Gramm und ein sechszehntel Gramm Curare auf jedes Gramm der Verreibung. Dies machte es leicht, ein Achtel oder ein fünftel Gramm nach Bedürfniss zu geben.

Die Prüfer waren in Unwissenheit über das genommene Mittel gelassen, — eine bei Arzneiprüfungen unentbehrliche Vorsicht.

Der Entschluss für die Wahl des Curare war durch den Umstand bestimmt, dass wir keine zu therapeutischen Zwecken brauchbare Prüfung besitzen; die in den physiologischen Laboratorium erhaltenen Resultate haben keinen therapeutischen Werth.

Das, was in Allen's Encyclopaedie als Houat's Prüfung enthalten ist, erscheint so unverwerthbar und so gänzlich ausser Uebereinstimmung mit dem, was sorgfältige toxikologische Experimente offenbart haben, dass wir die Symptomenliste nicht als massgebend betrachten können.

Dort finden wir Symptome, wie folgende, verzeichnet: Paroxysmen von Wahnsinn, sich selbst ein Leids anzuthun, —. Cerebral-Tuberkulose. Häufige Anfälle von Schwindel und Blutandrang zum Kopf, mit klopfenden, pulsirenden Schmerzen, Bewusstlosigkeit mit Blutungen aus Mund, Nase, Augen und Ohren; Kopf zurückgebogen mit Steifheit des Nackens — Gehirnblutung. Die Zähne sterben ab und fallen aus; enorme Leberschwellung mit allgemeiner Wassersucht; Abscesse und Verdichtungen in der Leber; harte Geschwülste, wie Scirrhus in der Brust; grosse Abscesse in der Brust; ausgedehnte Abzehrung; fehlende Cirkulation mit Verdichtungen in den Nerven.

Bei welcher Dosis oder Art der Anwendung solch schreckliche Zerstörungsprozesse beobachtet wurden, ist in der Encyklopädie nicht gesagt; und ich halte es für Pflicht, gleich hier festzustellen, dass die Nichterwähnung der Art und Weise, wie solche gefahrvolle Anhäufung von Zeichen der Agonie hervorgebracht wurde, Grund wäre, jede Veröffentlichung der Art strengstens auszuschliessen von künftigen Mittheilungen.

Curare wurde gewählt, weil es eine Substanz von grosser Wirksamkeit ist, von der wir keine Prüfung für praktische Therapie haben, aber auch eine gewisse Eigenthümlichkeit der von uns angenommenen Prüfungsmethode zu beleuchten.

Es ist eine wichtige, bis jetzt noch unentschiedene Frage, ob die heftigeren Erscheinungen, hervorgebracht durch grosse Dosen bei subkutaner Injektion, oder die milderen, bewirkt durch nicht kleine Dosen, innerlich genommen, die schätzenswertheren für therapeutische Zwecke sind. Es scheint uns, obschon die Wirkungen, welche durch grosse Dosen bei Thieren bewirkt wurden, den Bereich der Wirksamkeit dieser Drogue darlegen, sowie die Organe und Funktionen, welche am meisten dadurch affizirt werden, dass die Dosen, durch welche solche Wirkungen hervorgerufen werden, keinen Werth in Bezug auf die Therapie haben; und dass so das ganze auf diese Weise gewonnene Ergebniss keinen Nutzen für das homöopathische oder irgend ein anderes therapeutisches System hat, wenn nicht die gröberen Ergebnisse ergänzt werden und übereinstimmen mit den leichteren und erträglichen Wirkungen, welche wir erreicht haben durch solche Dosen, welche muthige Prüfer gern nahmen und auch ertragen konnten.

Die beigefügte kurze Synopsis wird zeigen, inwiefern eine Uebereinstimmung zwischen den hier gegebenen Prüfungen und den von Dr. Hermann beschriebenen Wirkungen von Curare besteht. Wenn wir uns vergegenwärtigen, die Resultate des physiologischen Experiments bestanden in allgemeiner Paralyse, während das Herz thätig bleibt, die vermehrte Absonderung von Urin, Speichel und Thränen, hervorgerufen durch eine Lähmung der Nervenendigungen, und dieses mit den Resultaten unserer Prüfung vergleichen, bestehend in Ermüdung, Benommenheit, wankenden Gang, Herzklopfen, fliegender Hitze, Pulsiren der Arterien und Störung der monatlichen Regel, können wir nicht umhin zu bemerken, dass diese Erscheinungen, obschon weniger heftig, dieselben sind, welche Curare hervorruft in grossen Dosen, Fröschen oder warmblütigen Thieren subkutan beigebracht.

Ein anderer Punkt kann nicht scharf genug betont werden, und zwar, es muss ein Moment der Wirkung entstehen, bevor die Paralyse einsetzt, welcher gleichsam vorbereitend auf sie hinleitend ist und während welcher die bemerkenswerthen Symptome nicht so hervorstechend sind und wonach von dem Prüfungssubstrat, sei es Thier oder Mensch, die Wirkung wohl ertragen wird. In diesem

Stadium allein treten Symptome auf, welche der Arzt verwerthen kann, wenn er die Drogue, welche sie hervorruft, zu therapeutischen Zwecken verwenden will. Die mehr heftigen (tödtlichen) Wirkungen, deren Vorläufer die brauchbaren mildern Erscheinungen sind, können weder nach dem Simile-Gesetz, noch nach einem andern Prinzip therapeutisch verwerthet werden; und es ist Unrecht, die Symptome, welche die tödtliche Agonie bei Thieren oder Menschen charakterisiren, in unserer Symptomliste aufzuführen, wie es leider nur zu oft geschehen.

Obschon es zweifellos feststeht, dass das Gift ungemein schnell durch die Nieren abgeschieden wird, so dass schnelle und heftige Vergiftungserscheinungen vermieden werden, wenn man das Gift durch den Magen einführt, so bleibt doch genug zurück, um eine genügende Anzahl Symptome für die praktische Verwerthung, hervorzurufen. Zugleich ist es nicht zweifelhaft, dass einige von uns sehr heftige, wenn nicht gefährliche Wirkungen erfahren hätten, wenn wir ein Fünftel Gramm-Dose subkutan eingespritzt hätten. Dies mochten wir nicht thun und auch nicht empfehlen.

Charakteristika für den praktischen Gebrauch.

Es muss festgestellt werden, dass die lange Reihe anfänglicher Prüfungserscheinungen meist von Frauen erlangt wurde, die bei Männern (Dr. Sutherland und der Verfasser) erzielten Resultate waren fast negativ. Obschon es zweifellos ist, dass die bei den Frauen verzeichneten Symptome durch das Mittel hervorgerufen waren, sollte der Mangel an Symptomen bei den Männern, welche weniger empfänglich waren, uns warnen, sie überhaupt anzunehmen. Die Evidenz des genuinen Ursprunges der Pathogenese beruht auf sorgfältig zusammengestellten Tafeln (die zu lang sind, um sie hier wiederzugeben), welche zeigten, dass erstens jedesmal ein jedes Symptom bei jedem Prüfer auftrat und zweitens, dass jedesmal die Symptome bei allen Prüfern dieselbe Folge zeigten. Dies festzustellen, war das Werk mancher Stunde, von dem mehr als das Endresultat wiederzugeben uns der Raum fehlt. Unter den folgenden Charakteristika sind bloss die Symptome aufgeführt, welche wiederholentlich (fünf- bis elfmal ungefähr) bei jedem Prüfer während der verschiedenen Versuche auftraten. Dies bezieht sich namentlich auf die Symptome an Kopf, Herz und Arterien. Die dann folgenden Symptome zeigten sich drei- bis viermal bei jedem Prüfer, die zuletzt aufgeführten nur bei einem Prüfer. Dies erlaubt uns

eine grosse Kürze in Aufstellung der Charakteristika und giebt gleichzeitig nur das, was verwerthbar ist; indem wir der zu Anfang gesetzten Norm folgten und bloss die Symptome als verwerthbar bezeichneten, welche sich bei jedem Prüfer einstellten und die sich bei jeder Prüfungsweise zeigten, welche von jedem Prüfer unternommen war.

Der grösseren Vollständigkeit wegen ist ein genaues Symptomverzeichniss, sorgsam von Dr. Sutherland zusammengestellt, in Bezug auf die einzelnen Körperregionen, beigefügt:

Der Prüfer ist den ganzen Tag müde, schläfrig, stumpf und schwach; die Glieder (Schenkel) sind schwach und schwer; die Augenlider sind schwer; und dies ist mitunter begleitet von einem Zittern der Glieder. Schwere der Beine, Hüften und Kniee.

Demnächst folgt Kopfschmerz, namentlich in der linken Kopfseite; ebenso in Stirn, Scheitel und Schläfen; ebenso im Hinterkopf (bei einigen Prüfern scharfe Schmerzen, das Rückgrat herunterschiessend). Der Schmerz ist heftig in der Stirn, meistens begleitet von Uebelkeit und Speichelfluss, mitunter auch von Herzklopfen. Ein ander Mal hat der Prüfer das Gefühl, als ob der Kopf voll und dick sei, mit einem Gefühl von Verwirrtheit und als ob der Kopf mit einem engen Band umwickelt sei. (In einigen Fällen bestand Hunger bei dem Kopfschmerz und Verschlimmerung desselben nach dem Essen.)

Der Schlaf ist unterbrochen, oder es besteht Schlaflosigkeit vor und bis einige Stunden nach Mitternacht. Frühzeitiges Erwachen.

Temperatur und Puls waren nicht nachweisbar geändert; aber alle Prüfer notiren Herzklopfen, verschlimmert durch Hinlegen und begleitet von Kurzathmigkeit, Schlagen der Kopfadern und Herzklopfen beim Steigen. Schwächegefühl am Herzen.

Eine dumpfe Schwere in den Beinen (Lenden, Schenkel, Kniee) erscheint für sich oder begleitet von den obigen Symptomen. Steifigkeit und Ziehen in den Muskeln von Nacken und Schulter, besonders auf der rechten Seite, ebenso Schmerzen in der linken Schulter und Ellenbogen, Nachts.

Unterleibssymptome waren: Schmerzen in der rechten Seite des Unterleibes; stechende Schmerzen am Morgen; Gefühl von Unbehaglichkeit; Schmerz in der Weiche unten abwärts nach der rechten Seite, mit Schwere in den Beinen beim Gehen.

Heftige Schmerzen im Magen; Uebelkeit am Morgen und „on retiring“, fauler Geschmack im Munde und gelbbelegte Zunge;

bitterer Geschmack (nach der Medizin); Schmerz und Vollheit im Magen, wie von Gas; Uebelkeit begleitet diese gastrischen Symptome ebenso wie den Kopfschmerz; scharfe nadelstichartige Schmerzen im Unterleibe.

Hitzeüberlaufen war sehr bemerkbar (über den Körper und im Gesicht) verschlimmert mit dem Fortschreiten des Tages und drei Tage nacheinander anhaltend, es kommt Morgens und Abends. Andere Prüfer fühlten es wie Pulsationen der Blutgefässe vom Hinterhaupt abwärts den Nacken längs der Wirbelsäule. Klingen in den Ohren besonders rechts (S.).

Drei Prüfer (B., T. und N.) empfanden scharfe Schmerzen durch Sternum und Brust, auf die Eingeweide überspringend (T) und auf das Herz nach dem Erwachen und nach Gehen (N.).

Die Menstruation zeigte folgende Unregelmässigkeiten: Profuse Blutung, Nachts fliessend, von hellrothem Blut; schmerzlos, spärlich und farblos am Tage, mit Erleichterung von Kopfschmerz und Uebelkeit. Das Ende der Menstruation war gefolgt von einer scharfen Leukorrhöe. Bei vier Prüfern (B., T., N. und L.) erschien der Menstrualfluss sieben bis acht Tage zu früh, mit Fehlen der üblichen Menstruationsschmerzen in einem Falle, spärlichem und dunklem Blutfluss in einem andern Fall und in drei Fällen mit Druck und Vollheit in der Vagina.

Urin stark vermehrt und drängend (L.), spärlich mit Sedimenten, nachdem er sehr häufig (nach den Menses) gewesen war; in der Blase Gefühl von Ausdehnung.

Durchfall (L.). Durchfall in der Nacht, mit Schmerzen. Weisser Stuhlgang am Morgen.

Als flüchtige, nicht allen Prüfern zukommende und weniger hervorstechende Symptome seien folgende erwähnt:

Heftiges Stechen in den Armen und Beinen (B., T.), im Mastdarm und überall.

Schmerz und Brennen in schwieligen Stellen; Empfindlichkeit der Füsse (T., N.).

Reizbar und vergesslich, (Unfähigkeit zu geistiger Arbeit); Thränen, Lachen, Niedergeschlagenheit, Verzagtheit mit Müdigkeit und Schmerzen im Rücken, Zerschlagenheit und Taubheit in den Beinen, rechts oder links; Taubheit in den Armen; Taubheit und Kribbeln.

Hohler, rasselnder Husten; Bronchitis, Summen im Kopf und Kollern in den Eingeweiden, Zusammenschnürung der Brust und Fieber; Temperatur 101° F.; Blässe, Kälte längs des Rückens. (Diese

Symptome kamen bloss bei einer Prüferin (T.) vor, welche sich wahrscheinlich erkältet hatte.)

Klinische Winke.

Es kann kaum bezweifelt werden, dass eine sorgsame Betrachtung der pathogenetischen Symptome, welche bei uns beobachtet wurden, hinweisen auf die Klasse von krankhaften Erscheinungen, um nicht zu sagen Krankheiten, welche Curare erzeugen kann und daher auch nach dem Similegesetz zu heilen im Stande ist; aber wir wären nicht so sicher, dass wir ganz korrekt in unserer Schlussfolgerung verfahren, wenn nicht auf Grund der weniger zweifelhaften Erscheinungen, die durch Thierversuche erlangt sind, wie oben gesagt.

Aus den vereinigten Resultaten der letzteren und unserer eigenen Prüfung geht zur Evidenz hervor, dass Curare therapeutisch und wir hoffen auch heilend angewandt werden kann in gewissen Formen von Lähmungen, also z. B. hinweisend auf geschwächte Respiration bei Lähmungen der respiratorischen Organe, wenn die Herzthätigkeit unangefochten bleibt; ferner bei Muskellähmungen, wenn festgestellt werden kann, dass die Lähmung exzentrisch ist; vielleicht in den Anfangsstadien der Tabes dorsualis und in all den Affektionen, wo der Patellarreflex fehlt. Es muss erwähnt werden indess, dass diese ausgedehnte therapeutische Hinweisung sich unnütz erweisen wird, wenn nicht die Wahl des Curare bestimmt wird durch die feineren Resultate unserer Prüfung, wie die besondere Form des Kopfschmerzes, das Herzklopfen, die Blutwallungen und arteriellen Pulsationen; wenn diese und jene weniger charakteristischen Details bei Lähmungen vorhanden sind, so ist es mehr denn wahrscheinlich, dass Curare sich als heilsames Mittel bewähren wird.

Wir haben nicht verfehlt, es in der Praxis bei verschiedenen Fällen anzuwenden, — so bei einer veralteten Hemikranie, die sieben Jahre bestand und bei Fällen von geschwächter Respiration bei älteren Leuten, — aber mit unsicherem Erfolg, sei es, dass wir die Prüfungen nicht genügend vollständig besitzen oder nicht genügend studirt haben; aber der Ausschuss hofft, dass er durch seine Bemühungen und durch die unermüdlichen Anstrengungen seiner heroischen Prüfer dem ärztlichen Stande ein brauchbares Heilmittel gegeben hat.

The New England Medical Gazette Vol. XX No. 12 (Dec. 85).

Kleine Mittheilungen.

Apomorphin als erbrechenstillendes Mittel. Seit etwa zwei Jahren ist von unserem Kollegen Borchmann in die Praxis das Apomorphin als ein höchst wirksames Mittel gegen das Erbrechen der Kinder bei Brechdurchfall eingeführt worden. Kollege Borchmann verfügt über eine grosse Reihe von Fällen, in denen er durch dieses Mittel die höchst lästigen und bedenklichen Symptome des Erbrechens und die mit ihm einhergehenden Zustände des Collapsus, die schon durch die Unmöglichkeit, die kleinsten Ernährungsmengen bei sich zu behalten, bedingt werden, in eklatanter Weise beseitigt und dadurch zur Heilung der oft so perniciösen Kindererkrankung in wirksamster Weise beigetragen hat. Zu unserem Bedauern hat Kollege Borchmann bei seiner ausgedehnten praktischen Thätigkeit, trotz unserer häufigen Aufforderungen dazu, noch nicht die Zeit gewinnen können, das reiche Material seiner Beobachtungen in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen. Wir hoffen, dass diese Zeilen ihm die Anregung geben mögen, es in einem der nächsten Hefte zu thun und so diese vorläufigen Mittheilungen zu vervollständigen.

Referent und mit ihm andere Kollegen haben die Borchmann'schen Beobachtungen in einzelnen Fällen in auffälliger Weise bestätigt gefunden. Wir können deshalb nicht umhin, in diesen Blättern auf das Mittel aufmerksam zu machen und fordern die homöopathischen Aerzte auf, ihrerseits damit Versuche zu machen und die Resultate derselben uns zur Veröffentlichung bekannt zu geben.

Wir bemerken in Bezug auf die Dosis, dass Borchmann das Mittel derart giebt, dass er eine Erbse gross der zweiten Decimal-Verreibung in zehn Gramm verdünnten Spiritus löst und von dieser Mischung einige Tropfen alle 5 Minuten, bei Besserung, in selteneren Gaben geben lässt. Er lässt dabei eine nur möglichst geringe Quantität Nahrung in der ersten Zeit einverleiben und steigt mit der Nahrungszunahme erst, nachdem das Erbrechen sich mildert oder beseitigt ist.

Auf den Durchfall, resp. den Darmkatarrh hat das Mittel keinen wesentlichen Einfluss; es wird daher immer noch ein anderes, dem Zustande nach dem Simile-Grundsatz angemessenes Mittel, wie Veratrum, Phosphor, Rhus etc. dabei gegeben werden müssen.

Referent hat das Mittel stets in der 4—5. Decimal-Verdünnung, aus der dritten Verreibung in bekannter Weise hergestellt, benutzt und ist mit der Wirkung ausserordentlich zufrieden.

Apomorphin gegen Erbrechen ist jedenfalls ein eklatantes Beispiel für das Simile-Gesetz. Wir geben im Folgenden eine Uebersicht der Apomorphinwirkung nach Eulenburg's Real-Encyclopädie Band 1 pag. 464:

„Wirkung des Apomorphins. Die ausgesprochenste, bereits von den Entdeckern (Matthiessen und Wright, 1869) gekannte Wirkung des Apomorphins besteht in dem Hervorrufen von Erbrechen sowohl bei interner Anwendung als mit noch grösserer Präzision von dem Unterhautzellgewebe aus. Diese Wirkung kommt bei allen Thieren, die erbrechen können und bei Menschen zu Stande. Nach David*) rufen 0,0005 bis 0,002 Grm. salzsaures Apomorphin bei Hunden innerhalb 4—6 Minuten, bei Tauben 0,004 Grm., bei Menschen 0,004 Grm., nach anderen Autoren 0,006 bis 0,01 Grm. innerhalb 6 Minuten Erbrechen hervor, dem gewöhnlich leichtes Hitzegefühl und vermehrte Speichelsekretion vorangehen. Bei weniger als 0,006 Grm. beobachtete Moerz nur die Erscheinungen verschleppter Prodromalstadien, wie Nausea, Unruhe, Gesichtsblässe etc. Beim Menschen zeigt sich, wenn das Mittel in refracta dosi gegeben wird, auch die andern Emeticis eigenthümliche expektorirende Wirkung. Das Erbrechen kommt bei Hunden nicht zu Stande, wenn sich dieselben in der Chloroformnarkose befinden, oder wenn sie einer forcirten künstlichen Athmung unterworfen werden. Durch Chloralhydrál und Morphin wird dasselbe überhaupt suspendirt, während die Vagusdurchschneidung keinen Einfluss auf die Brechwirkung des Apomorphins zeigt.

„Wir wissen über die Art des Zustandekommens dieser Brechwirkung, dass sie jedenfalls eine direkt centrale und keine reflektorische ist, da sie nach subkutaner oder intravenöser, schneller zu Stande kommt, als durch Injektion in den Magen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Gleichzeitig mit dem Erbrechen oder darauf folgend treten noch eine Reihe von Erscheinungen auf, die zum Theil auch andern Brechmitteln eigenthümlich sind.

„Hierher gehört vor Allem die Beschleunigung des Pulses, dessen Kurve kurz vor dem Eintritt des jedesmaligen Erbrechens ihren

*) Comptes rend. T. 79.

Höhepunkt erreicht, um dann sofort zur Norm wieder zurückzukehren. Der Blutdruck erfährt hierbei keine nennenswerthen Veränderungen. Harnack erwies als Ursache dieser Erscheinung eine Reizung der herzbeschleunigenden Nerven.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Die Respiration erleidet nach Harnack bei allen subkutan mit Apomorphin behandelten Thieren und Menschen eine Beschleunigung.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Neben den oben genannten werden nach Liebert und Harnack bei Kaninchen, Hunden und Katzen auch noch andere Centren durch Apomorphin ergriffen. So beobachtet man nach grösseren Apomorphindosen Erregung der Bewegungscentren, die sich durch Zwangsbewegungen kund thun, sowie eine Erregung der Empfindungscentren. Die Erregbarkeit der quergestreiften Muskeln wird bei Fröschen herabgesetzt, durch grössere Dosen ganz aufgehoben, und auch bei Säugethieren werden Motilitätsstörungen beobachtet.

„Therapeutische Anwendung. Unter allen Brechmitteln müssen wir das Apomorphin als das für eine therapeutische Anwendung geeignetste halten, sowohl seiner exakten und schnellen Wirkung, als der Annehmlichkeit wegen, es vom Unterhautzellgewebe aus auch in Zuständen, in denen ein Schlingen nicht ermöglicht werden kann, wie Sopor etc., mit Ausnahme der Morphiumnarkose anwenden zu können. Hierzu kommt, dass sich höchst selten bei Menschen nach der Anwendung desselben schädliche Nebenwirkungen zeigen, die dann auch meist auf Unreinheit des Präparates zu schieben sind. — — — — — — — — — — — — — — —

„Das Apomorphin muss besonders pharmakologisch als Brechmittel κατ' ἐξοχήν bezeichnet werden etc. etc.“ Windelband.

Aus Gründen der Kollegialität und weil wir der nachfolgenden Erklärung im Interesse des ärztlichen Standesbewusstseins in vollem Masse beistimmen, veröffentlichen wir folgende in No. 12 des 113 Bandes der Allg. homöopath. Zeitung veröffentlichte Kundgebung des Kollegen Dr. Mattes in Ravensburg. Ausserdem geschieht dies auf den speciellen Wunsch des Herrn Dr. Mattes.

Erklärung. Zu meinem lebhaften Bedauern hat Herr Zöppritz einen Brief von meiner Hand, in welchem ich mich über die Péczely'sche Sache nicht nach seinem Sinne äusserte, in die Monatsblätter abgedruckt und durch einen Notar konstatiren lassen,

dass der Brief zwei Mal einen Schreibfehler enthielte, d. h. in den Worten Aerzte und Fragen jedesmal das r ausgelassen wurde. Dies hängt nun von einer mir eigenthümlichen, etwas eiligen Schreibweise ab, wie jedem Vernünftigen einleuchten muss. Was die Interpunktion betrifft, so verfahre ich damit nach meiner Freiheit, welche das Mass des Ueblichen nicht überschreitet. — Das Verfahren, einen homöopathischen Arzt in einem den homöopathischen Interessen dienendem Blatte auf genannte Weise anzugreifen und an den Pranger stellen zu wollen, bei seinem richtigen Namen zu nennen, verbietet mir der Anstand und das Pressgesetz.

Mein Brief wurde mir in die Feder diktirt durch die Entrüstung über die Anmassung eines, und wenn auch noch so sehr um die Verbreitung der Homöopathie verdienten Laien, den homöopathischen Aerzten seine Ansicht über eine Sache aufdrängen und sie gewissermassen hofmeistern zu wollen, während sie doch allein kompetent sind, über den wissenschaftlichen, wie praktischen Werth der neuen Entdeckung ein endgültiges Urtheil abzugeben.

Ich bin überzeugt, dass ich mit meinem Briefe der Ansicht der Herren Kollegen den richtigen Ausdruck gegeben habe.

Dr. Mattes, prakt. homöop. Arzt.
Ravensburg.

— Der unterzeichnete Kollege sendet uns folgende Mittheilung: „Eine langjährige Patientin von mir, Fräulein Caroline Beckmann, Schwester des früher in Berlin am Königstädter Theater und dann in Wien engagirten berühmten und allgemein beliebten Schauspielers Beckmann hat dem homöopathischen Central-Verein Deutschlands ein Legat von 300 Mark für das in Berlin zu gründende homöopathische Krankenhaus vermacht. Diese Nachricht zur Mittheilung in Ihrer Zeitung.

Mit kollegialischen Grüssen

Ihr
ergebenster

Breslau, 23. Okt. 1886. Sanit.-Rath Dr. Schweikert."

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft, Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins (Carl Janet).

Dr. Eduard von Grauvogl's Nachlass.

Gesammelt und veröffentlicht

von

Dr. Carl Bojanus sr., prakt. Arzt in Moskau.

1886.

Vorwort des Herausgebers.

Fast 9 Jahre sind seit Grauvogl's Dahinscheiden und fast 6 seit der Zeit verflossen, dass sich sein Nachlass in meinen Händen befindet.

Warum wurde die Veröffentlichung so lange verzögert?

Zur Beantwortung dieser sehr natürlichen Frage müssten eine Menge Gründe angeführt werden, die die wenigsten Leser weder interessiren, noch auch einen vollständig klaren Blick in die Sachlage gewähren, jedenfalls aber einen zu grossen Raumaufwand beanspruchen würden: Ausserdem unleserliche Handschrift, lose, meist nicht, oder so numerirte Blätter, dass mehrere derselben eine und dieselbe Nummer tragen, aus denen der ganze Nachlass besteht, Berufs- und andere Geschäfte, welche ein stetiges Arbeiten unmöglich machten u. s. w., sind die Gründe der langen, auch dem Herausgeber höchst unlieben Verzögerung.

Das Erste, was mir im ersten Jahre zu entziffern und zu sammeln gelang, waren die Prolegomena, welche, allem Anscheine nach, die Einleitung zu dem projektirten Werke über allgemeine und spezielle homöopathische Therapie auf Grund von Hausmann's Forschungen bilden sollten; später gelang mir dasselbe mit der Koprostase, die als abgeschlossener Artikel in Grauvogl's Nachlasse wohl allein dasteht.

In dem Berichte — siehe diesen weiter unten — welchen v. G. für den Kaiser bestimmt hatte und in welchem er Rechenschaft über seine Thätigkeit als klinischer Lehrer und Leiter in Helsingfors ablegt, heisst es unter Anderm:

„Die Vorträge wurden über allgemeine Pathologie und Therapie nach den beiden bisher erschienenen Bänden meines Lehrbuches der Homöopathie von November bis Ende Februar und über spezielle homöopathische Pathologie und Therapie von da bis Mitte Juni gehalten und den Herren Staatsräthen Mikwitz und Hausen, sowie dem praktischen Arzte Dr. Serafim das Wichtigste davon diktirt, so dass ein vollständiger Abschluss der Vorträge über diese Wissenschaft erreicht wurde."

Dieses bestimmte mich, mir die Adressen der genannten Herren zu verschaffen, wobei mir der Petersburger homöop. Apotheker Herr Flemming und der verstorbene Dr. Hempel gütigst behülflich waren. Ich schrieb sofort an diese drei Herren um Näheres über die diktirten Vorlesungen zu erfahren, erhielt aber nur von Dr. Mikwitz eine Antwort in Begleitung seiner die Vorlesungen enthaltenden Hefte, die er mir zur Benutzung zu überlassen die Gefälligkeit hatte. Von den beiden andern Herren sind die Antworten bis jetzt ausgeblieben; wahrscheinlich waren unrichtige Adressen aufgegeben, oder die Herren hatten als Militärärzte ihre Wohnorte wechseln müssen und so meine Briefe nicht empfangen.

Aus einem Gespräche, das ich während meines Aufenthaltes in München 1873 mit v. G. hatte und auch noch später, 1875, als er bei mir in Moskau abgestiegen war, erinnerte ich mich, dass er mit grosser Theilnahme sich über Dr. Mikwitz äusserte und mir denselben als einen ihm nahestehenden Mann bezeichnete. Daraus schloss ich, dass Dr. Mikwitz genau in die Begebenheiten jener Zeit eingeweiht sein müsse und dass ich von ihm Aufklärung über Manches, den Aufenthalt v. G.'s in Helsingfors betreffende erlangen könne. Ich beschloss also im März 1882 eine Reise nach Helsingfors, die auch reichliche Früchte zur Belohnung eintrug.

Bei der Kunde von der Bewilligung, die der Graf Adlerberg vom Kaiser zur Herstellung einer homöopathischen Klinik in Helsingfors, mit v. Grauvogl an der Spitze, erhalten hatte, wurde sofort in der höchsten militärmedizinischen Verwaltung — also im medizinischen Departement des Kriegsministeriums, dessen Direktor damals Kosloff war — der Beschluss gefasst, Alles in Bewegung zu setzen, um das Gelingen des ganzen Planes von Hause aus zu vereiteln und um zu beweisen, dass die Homöopathie ein Unsinn, ein Schwindel u. s. w. sei.*) Von diesem Beschlusse wurden sofort die

*) Siehe Geschichte der Homöopathie in Russland pag. 133.

betreffenden in der Angelegenheit der Klinik-Einrichtung betheiligten Personen mit der stillschweigend selbstverständlichen Weisung in Kenntniss gesetzt, dass Mangel an Eifer, die Sache in der angegebenen Richtung zu betreiben, Folgen haben könnte, die in höchst unangenehmer Rückwirkung sich äussern könnten. Da nun alle diese Herren als im Staatsdienste stehende Militärärzte meistentheils für ihre Existenz auf das Einkommen, welches ihnen ihr Dienst gewährte, angewiesen waren, so konnte für sie eine solche selbst stillschweigende und nur zwischen den Zeilen lesbare Andeutung kein Geheimniss bleiben. Die Losung war also „to be or not to be", was für Leute mit Familie einem drakonischen Ausspruche gleich kommt. Die hohen Vorgesetzten in Petersburg hatten also in dieser Beziehung leichtes Spiel und konnten unter dem wuchtigen Zurufe „Quos ego" nicht nur auf pünktliche Ausführung aller ihrer, selbst der geheimsten und perfidesten Machenschaften, sondern auch auf unbedingte Verschwiegenheit, wenigstens für eine gewisse Frist, rechnen.

So also wurde und wird im gegnerischen Lager die „exakte" Wissenschaft betrieben, wir lernen dabei erst recht die Bedeutung des „exakten" kennen und lernen einsehen, dass es dieser „exakten" Pflege der Wissenschaft hauptsächlich darum zu thun ist, alle Wahrheit aus der Wissenschaft herauszutreiben und zwar mit solchen Mitteln, die sogar die Jünger des Loyola zu Stümpern stempeln.

Um den entworfenen Plan möglichst bald und sicher zu realisiren, wurde der Grundstein des Unterganges der homöopathischen Klinik dadurch gelegt, dass man sie mit den schwersten, ja vollkommen unheilbaren Fällen belegte, die alle mehrere Tage*) hindurch aus dem Kontingente des Militärhospitals nach der umsichtigen Wahl der „Männer der ‚exakten' Wissenschaft" bestimmt waren.

Nach beendigter Stellung und Richtung des schweren Geschützes begann das kleine, nicht minder wirksame Gewehrfeuer, welches darin bestand, dass man nicht nur alle die homöopathische Klinik besuchenden Aerzte, sondern auch die Person v. G.'s selbst auf alle nur denkbare Weise verspottete, verhöhnte und lächerlich zu machen suchte. Die Helsingforser Journale wimmelten von Schmäh- und Spottartikeln, die alle gegen sämmtliches an der Klinik betheiligte Personal und natürlich auch gegen die Homöopathie selbst gerichtet waren, ohne dass je das undurchdringliche Dunkel, in

*) A. a. O. pag. 139.

das sich ihre Verfasser gehüllt hatten, beleuchtet worden wäre, ja man ging so weit, auf einem Maskenballe einen in das Kostüm eines grauen Vogels Vermummten erscheinen zu lassen, der mit allen Atributen der Homöopathie, als kleine Gläser, Streukügelchen u. s. w. ausgestattet, sich in der Rolle eines Spötters selbst übertroffen haben soll. — Dem Professor der therapeutischen Universitätsklinik Dr. Willebrandt ging es nicht besser; umsonst bemühte er sich, den Leuten begreiflich zu machen, dass man über eine Sache nicht urtheilen könne, die man nicht kenne, dass alle Allopathen von der Homöopathie nichts verstehen, dass er sich aber, behufs dieses Urtheils, die Kenntniss der Homöopathie aneignen wolle, hiesse ja noch lange nicht Homöopath sein oder es werden wollen, — nichts half. Hirn und Ohren waren taub jedem Vernunftgrunde gegenüber, so dass auch er schliesslich, um nicht seinem Rufe zu schaden und seine Stellung zu gefährden, wegbleiben musste. —

In der Abwesenheit v. G.'s kamen die im Militärhospitale angestellten ordinirenden Aerzte heimlich in die homöopathische Abtheilung, machten sich über die Kranken lustig oder stellten ihnen die ganze Behandlung als verderbenbringend dar, indem sie ihnen die Versicherung gaben, sie seien nichts weiter als dem sichern Tode geweihte Versuchspersonen und forderten sie dringend auf, so schnell als möglich und womöglich unisono, um die Ueberführung in die allopathische Abtheilung anzutragen. — Ein für die „Exakten" sehr unangenehmer Zufall brachte diese im Geheim getriebenen Schurkereien ans Tageslicht: Einer von Denen, die mit diesem edlen Geschäfte beauftragt waren — denn welcher nur einigermassen ehrliche Mensch giebt sich freiwillig zu solcher Niedertracht her? — war Nachts im trunknen Muthe in die homöopathische Abtheilung gekommen und hatte dort einen solchen Lärm und Skandal erhoben, dass der dujourirende Feldscherer, der diesen Bacchanten nicht herauszuexpediren vermochte, den Grafen Adlerberg davon in Kenntniss setzte, der den eiferentbrannten „Exakten" zur Abkühlung sofort auf der Hauptwache einstecken liess. Auf diese Weise enthüllte sich das Geheimniss ganz zufällig und obgleich die besser Denkenden ob solchem Gebahren sich entrüsteten, so mussten sie dennoch schweigen; die Hauptmacher aber, stark verschanzt hinter ihrer Macht, die ihnen durch den Druck, den sie auf die Untergebenen ausübten, gesichert wurde, thaten, als sei nichts vorgefallen. So wurde denn diese skandalöse Begebenheit,

die eigentlich zu einem Anklageakt hätte werden müssen, todgeschwiegen, sie aber verfolgten beharrlich ihren Weg, die freche Stirn hoch und das dickhäutige Gewissen voran!

Alle nach Petersburg in das Departement — also an Kosloff — abgegangenen Berichte über die Heilerfolge der homöopathischen Klinik waren gefälscht und der von Zagorjansky zwei Monate vor Schluss der Klinik confidentiell an das Ministerium abgegangene Bericht, der auch dem Kaiser unterbreitet wurde, enthielt eine solche Masse Lügen und Fälschungen, dass, um das tiefste „Geheim" zu bewahren, die Reinschrift desselben nicht einem Kanzleischreiber, sondern einem höher angestellten Arzte anvertraut werden musste, der natürlich mit Abscheu und Ekel, aber unter der Drohung, seines Dienstes verlustig zu werden, sich dazu herzugeben gezwungen war. — Dieses famose Aktenstück von Fälschung und Betrug ist in extenso Bd. I pag. 395 sub No. 420 und 37, ferner pag. 397 sub No. 6325 in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte mitgetheilt, hier aber werden die dort ausgesprochenen Vermuthungen zur brutalsten Gewissheit.

Das nun sind die geschichtlichen Begebenheiten, die mir von einem Augenzeugen und zum Mitspielen in diesem abscheulichen Drama Verurtheilten anvertraut wurden; auf meine Frage, ob ich dieselben behufs einer Veröffentlichung benutzen dürfte, wurde mir der Bescheid, dass, so lange er lebe und im Dienste stände, davon keine Rede sein könne, da er dadurch unfehlbar seines Dienstes verlustig gehen würde; denn dass und weshalb ich nach Helsingfors gekommen sei, könne eben so wenig Geheimniss bleiben, wie dass er und kein Anderer im Stande gewesen sein könne, mir Dinge anzuvertrauen, die nur im Besitze derjenigen sich befinden, welche dem Hauptagenten — Zagorjansky — der Helsingforser Intrigue nahe gestanden. Bei der Gelegenheit erfuhr ich auch, dass der Medizinal-Inspektor Zagorjansky zwei Jahre nach Schluss der homöopathischen Klinik gestorben sei. — Schade um den Mann; er hätte noch manches Glänzende auf dem Felde leisten können, auf dem er bereits als Meister sich erwiesen. Die Intriguenschmieder und Fälscher verlieren in ihm einen geschickten Helfershelfer, der bei vorkommenden Gelegenheiten sich sehr, sehr nützlich hätte erweisen können.

Es sind nun schon vier Jahre seit meinem Besuche in Helsingfors verflossen und jetzt, kurz vor der Herausgabe von v. Grauvogl's Nachlasse, wollte ich doch noch einen Versuch wagen, dessen Ge-

lingen die Verwerthung der hier mitgetheilten kostbaren historischen Thatsachen ermöglichen könnte und machte daher in Helsingfors die briefliche Anfrage, ob jene mir vor vier Jahren gemachten Bedingungen noch ihre Vollgiltigkeit bewahren, oder aber ob vielleicht günstigere Verhältnisse für mein Vorhaben eingetreten seien. Die Antwort darauf lautete wörtlich: „Ich beeile mich Ihnen mitzutheilen, dass ich schon vor zwei Jahren aus dem Dienste getreten bin, also weiter keinen Grund mehr habe, an den Bedingungen, die ich vor vier Jahren an Sie stellte, festzuhalten. Obgleich ich schon im 75. Lebensjahre stehe, so hoffe ich dennoch zu erleben, Ihre Arbeit in die Hände zu bekommen u. s. w."

Der hier mitgetheilte Beitrag zur Geschichte der Homöopathie trägt angesichts dessen, was v. Grauvogl selbst davon berichtet, und angesichts der a. a. O. veröffentlichten Aktenstücke aus dem Archive des Kriegsministeriums den unumstösslichen Stempel der Wahrheit an sich; traurig genug ist es freilich, dass ein historischer Beitrag zur Homöopathie zugleich auch einer zur Geschichte der menschlichen Niedertracht sein musste.

Für den Menschen ist — obgleich es auf den ersten Blick als Paradoxum klingt — die Kenntniss dessen, wie eine Sache nicht gemacht werden soll und darf, wie er sich bei der und der Gelegenheit, unter den und den Umständen und Verhältnissen nicht benehmen oder handeln darf, ungleich wichtiger, als die schulgerechten, noch so umständlich aufgestellten Regeln für das richtige Schaffen, Handeln und Wirken; hierbei gehen die meisten, unmöglich vorauszubestimmenden Eventualitäten, Querstriche und Hindernisse verloren, während sie dort am Deutlichsten hervortreten; deshalb ist die Geschichte das Lehrbuch κατ' ἐξοχήν des Menschen, denn hier lernt er gerade, wie eine Sache nicht angefasst werden und wie er sich nicht benehmen darf, und doch ist abermals dieselbe Geschichte die laute Zeugin dessen, dass gegen diese goldene Regel am Meisten gesündigt wird — warum? — nun eben, wie Johannes Scherr sagt: „sintemal und alldiweil die menschliche Dummheit währet ewiglich."

Nachdem alle Versuche, der Homöopathie auf dem Wege der staatlichen Unternehmungen eine offizielle, mit der herrschenden Heilmethode gleichberechtigte Stellung zu verschaffen, an den Intriguen und, wie wir gesehen haben, auch an der Niedertracht der mit derselben Betrauten im Staatsdienste stehenden, gründlich ge-

scheitert waren — man denke nur an Herrmann*) 1829, Stender**) 1847—1855, Grauvogl***) 1871, Dittmann†) 1883—84 — wäre es doch endlich einmal an der Zeit einzusehen, dass auf diesem Wege das Ziel nie und nimmer erreicht werden wird, noch erreicht werden kann. Hätte man bei der Einrichtung des vom Kaiser erbetenen Diphtherie-Hospitals in Petersburg 1883 und 84 sich vorher mit allen diesen Begebenheiten bekannt gemacht, so hätte der dabei betheiligten Persönlichkeit — dieses wäre das am wenigsten Wichtige — Verdruss und Demüthigung, der Homöopathie aber — und das ist das am meisten Wichtige — in den Augen der Laien die Schmach und der Misskredit erspart und für das Gegnerlager der scheinbare Triumph vereitelt werden können.

Freilich, wenn man „im Land der Träume sich verweilet", so hat man keine Zeit mehr übrig, sich um Das zu bekümmern, was die Geschichte lehrt und was die Vorwelt erfahren hat. —

Gerade so ging es auch mit der Klinik von Grauvogl: Hätten die Mittel, welche der Kaiser, durch die Verwendung des Grafen Adlerberg, für die homöopathische Klinik am Militärhospitale bewilligte, zu einer Klinik benutzt werden können, die den Namen einer Privatklinik Grauvogl's getragen hätte, so wären ganz andere Resultate und unter einer kontrollirbaren Kontrolle zu Tage getreten, die Klinik, sammt der Person Grauvogl's, wären dem Bereiche der Allmacht der Intriguenschmiede und Fälscher entrückt worden und ein nicht Gelingen wäre unmöglich geworden — und was Alles wäre noch dabei unmöglich geworden, alles Das freilich, was jetzt als ekelhaftes Faktum vorliegt.

Ein Blick auf die transatlantische Welt bestätigt vollkommen das Gesagte; alle Hospitäler, besonders die zu Anfang gegründeten, waren und sind Privateigenthum, daher blühen und gedeihen alle — warum? weil sie ausserhalb des Bereiches der intra ipsos muros langarmigen Gegner stehen.

Im Sommer 1868 fand ich, während meines über sechs Wochen dauernden Aufenthaltes in Nürnberg Grauvogl bei dem Studium des

*) Geschichte der Homöopathie in Russland pag. 15 u. f.

**) Ibidem pag. 62 u. f.

***) Ibidem pag. 138 u. f.

†) All. Homöop. Ztg. Bd. 110 pag. 100 u. f.

1867 erschienenen Werkes von Hausmann „Die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten". Zu diesem Studium hatte ihn Hausmann, der eigens deshalb von Pest herübergekommen war, aufgefordert. Noch ehe ich Nürnberg berührte, hatte ich von dem Werke Hausmann's Einsicht genommen, obgleich, aufrichtig gesagt, ich zugleich mit vielen andern meiner Kollegen nur sehr wenig davon verstand; so viel glaubte ich indessen denn doch entnehmen zu können, dass mir in diesem Werke die Grundlage einer allgemeinen homöopathischen Gewebetherapie verborgen zu liegen schien; um so mehr musste daher mein Interesse bei Berührung mit einem Manne, der das Zeug in sich fühlte, an eine solche Arbeit zu gehen, gesteigert werden und ich gab mir alle mögliche Mühe, irgend welche Aufklärung oder Anleitung zu erlangen — Alles umsonst; alle Diskussionen liefen darauf hinaus, dass er über das Buch ungehalten war und einmal über das andere ausrief: „Wie kann man so ein verdammtes Buch schreiben, das man von hinten lesen muss." Grauvogl gehörte zu den wenig kommunikativen Menschen schon von Hause aus, es wurde aber diese Eigenschaft auch noch dadurch ganz besonders kultivirt, dass er, beim Beginne seiner militärärztlichen Laufbahn auf ein kleines Städtchen, Ansbach, angewiesen, die ersten Jahre sehr viel histologische und chemische Studien unternahm, die seine ganze freie Zeit ausfüllten und wenn hier im Beginne keine Zeit zu geselligen oder kollegialen — ohnehin seiner schon 1850 gewonnenen Ueberzeugung halber isolirten Stellung — Anregungen erübrigt werden konnte, so ging eine solche Lebensweise in Gewohnheit über, die schliesslich das Bedürfniss der Mittheilung und die Aufnahme der Anregungen von aussen auf ein Minimum reduzirte. — Aus seinen aphoristisch hingeworfenen Bemerkungen konnte man nur dann sich Etwas entnehmen, wenn man ihn genau kannte, was auch nicht leicht war, denn er gab sich selten, immer aber geben sie Anregung zum Nachdenken und Forschen, dabei hatte er aber, wie ich nur zu oft einsehen musste, die vollkommene Ueberzeugung, wunder wie expansiv und deutlich gewesen zu sein. Beispielsweise sei hier eine kleine Episode mitgetheilt:

Während seines Aufenthaltes in Moskau 1873 stellte ich ihm vor, dass es an der Zeit sei, das Geheimniss, welches über den Ursprung und die Quelle seines Lapis albus waltet, zu lichten, da es bereits Veranlassung zu Verdacht auf Geheimmittelkrämerei und den damit verbundenen Gewinn wachrufe, antwortete er mir: „Ich

sag's nit, lass einmal die Chemiker, Liebig an der Spitze, die sich mit ihrem Können spreizen, mir sagen, was das ist, dieser Lapis albus, nein, ich sag's nit", auf wiederholte Vorstellungen antwortete er A! wa! und schwieg. Im Verlauf einer ganzen Woche und nach Vorführung aller möglichen Gründe sagte er dann endlich, nachdem er mehrmals sein „Ich sag's nit" wiederholt hatte: „Es ist Granit aus Gastein, nun wissen Sie's." Wieder einige Tage später erfuhr ich dann auch wieder zu verschiedenen Zeiten und in abgerissenen Sätzen, dass über dieses Gestein die Quelle von Gastein fliesst und dass alle oberhalb der Quelle, wo das Wasser dieses Gestein noch nicht berührt, Wohnende und das Wasser Benutzende frei von Kropf sind, während alle unterhalb derselben das Wasser Benutzende, nachdem es über dieses Gestein geflossen, mit Struma behaftet sind, dieses habe ihn bewogen dieses Mineral in Verreibung an sich selbst zu prüfen und da habe sich denn herausgestellt, dass sämmtliche Halsdrüsen zu schwellen begannen; darauf habe er angefangen das Mittel in entsprechenden Fällen zu verordnen und nun noch dabei gefunden, dass es besondere Beziehung zu Carcinom habe.

Nachdem nun Alles dieses, wie gesagt, zu verschiedenen Zeiten und immer in abgerissenen Sätzen zum Vorschein kam, sagte er mir hinterdrein: „Ja, ich kann das ja nicht Allen so deutlich und umständlich auseinandersetzen wie Ihnen, ich habe es auf die Chemiker abgesehen, die gegen die Homöopathie auftreten, nun sagt mir einmal Ihr klugen Herren, was ist Lapis albus?" Ein paar Monate später, schon nach München zurückgekehrt, schrieb er mir: „Ich hätte bald eine schöne Geschichte durch Unwissenheit angestiftet: der Lapis albus ist nicht Granit, sondern Urkalk mit Gneis, wie mich ein hiesiger namhafter Mineralog belehrt hat."*)

Die Ausführung seiner angeplanten Arbeit lag ihm sehr am Herzen, oft wenn ich ihn an die Beendigung derselben mahnte, sagte er mir: „Ich habe das Buch im Kopfe," aber fügte er dann gewöhnlich hinzu: „Aber das giebt eine Höllenarbeit und was müssen nicht noch alles für Vorstudien gemacht werden und wie viel Zeit wird darüber vergehen!"

Nachdem Grauvogl nach München übergesiedelt war und ich ihn dort Hochsommer 1873 besuchte, fand ich ihn sehr verstimmt,

---

*) Siehe auch die diese Angelegenheit betreffende Mittheilung von Dr. Pröll; Allg. homöopath Zeitung. Bd. 95 pag. 88.

mürrisch und zur Arbeit nicht aufgelegt; er konnte Tage lang in den Strassen und Umgebungen Münchens umhergehen, ohne Etwas zu thun und entschuldigte dieses Nichtsthun mit einer Menge ganz untriftiger Gründe, er war verschlossen gegen Alle, die Seinigen und gegen mich auch, was sonst nicht der Fall zu sein pflegte: fragte ich nach Diesem oder Jenem, so gab er ausweichende Antworten und besonders dann erst recht, wenn ich die Helsingforser Periode berührte, über die er überhaupt zu sprechen vermied und von der ich das Nähere erst dann erfuhr, als ich die Geschichte der Homöopathie in Russland unter der Feder hatte. Weder seine Angehörigen noch ich waren im Stande, uns diese Unthätigkeit bei dem sonst so fleissigen Manne zu erklären. Es scheint dieser Zustand ein Nachhall der Helsingforser peinlichen Stellung, vielleicht aber auch schon der Beginn seiner Krankheit gewesen zu sein, der er 1877 erlag; dem sei nun wie ihm wolle, so lag ihm trotzdem dennoch das projektirte Werk nahe und im Januar 1875 schrieb er mir als Antwort auf meine Mahnung, die Beendigung des Werkes zu beschleunigen:

„Mit meinem Buche geht es sehr langsam, es braucht bisher eine Menge Vorstudien der Errungenschaften der Neuzeit wegen, das ist auch der Grund, warum man jetzt von mir nichts erfahren kann, aber es wird bald besser werden."

Im April oder Mai 1876 (der Brief ist ohne Datum) bekam ich auf wiederholtes Mahnen die Antwort:

„Die Hauptsache muss erst noch kommen, über den Zeitpunkt kann ich aber nichts sagen, denn anstatt der Ruhe von ein paar Jahren, die der Umzug in eine fremde Stadt hätte erwarten lassen sollen, habe ich vollauf zu thun für Andere, so dass für mich und die Wissenschaft verdammt wenig Zeit übrig bleibt. Doch bin ich täglich dabei, aber es macht mir unglaubliche Arbeit. Einige Vorläufer werde ich deshalb (damit sind die Gemmen und Folien gemeint) in die homöopathische Zeitung schicken, woraus sich ein Mann wie Sie das Uebrige leicht aus eigenen Kenntnissen und Erfahrungen ergänzen kann."

— —

Der ganze Nachlass Grauvogl's ist Fragment und Bruchstück, ausgenommen vielleicht die Prolegomena und die Koprostase. Demnach geurtheilt, was sich aus seinen in Helsingfors gehaltenen

Vorlesungen abstrahiren lässt, kann man sich ungefähr ein Bild von der, von ihm auf Hausmann's Forschungen sich stützenden allgemeinen und speziellen homöopathischen Therapie konstruiren. Ferner geht aus verschiedenen vorgefundenen Notizen, die weiter keinen Werth für die Veröffentlichung haben, hervor, dass die Reihe der Vorlesungen nicht abgeschlossen ist und eine Fortsetzung in Aussicht stand, was klar durch die angelegte und nicht ausgearbeitete Vorlesung über Syphilis und Anagenose bewiesen wird; Plan und Arbeit wurden aber dadurch lahm gelegt, dass das für Grauvogl's Klinik anberaumte Jahr zu nicht vollen sechs Monaten zusammenschrumpfte,*) da nach dem Wunsche des verstorbenen Kaisers er den Grafen Adlerberg nach Wildbad begleiten musste. —

Die an der Spitze der medizinischen Hierarchie stehenden Männer der „exakten" Wissenschaft hatten sich also bei dem Kaiser, der bei der ganzen Sache auf eine schmähliche Weise hintergangen und betrogen wurde, den Weg, der ihnen diente, gründlich fahrbar gemacht und wurden auf diese Weise den lästigen Gast und die noch lästigere, ihren Tendenzen höchst hinderliche Homöopathie unter einem guten Vorwande los.

Bei näherer Einsicht in diese Vorlesungen wird man auf Wiederholungen stossen, die ich aufzunehmen nicht anstand und zwar deshalb nicht, weil der Plan des angelegten Werkes ein für uns zur Zeit von Grauvogl mit ins Grab genommenes Geheimniss bleibt, dann aber auch aus dem Grunde, dass, da diese Wiederholungen bei verschiedenen Gegenständen vorkommen, sie für Den, oder Die das begonnene Werk auf dem angebahnten Wege zu Ende zu bringen die Absicht haben könnten, diese Wiederholungen unbedingt von Nutzen sein müssen und daher ein Geizen mit dem Raume nicht als zweckmässig sich herausstellen dürfte. Die Kollegienhefte von Dr. Mikwitz enthalten zwei fast gleichlautende Artikel, von denen der eine bei ihm den Vorlesungen überhaupt, der andere den Gewebeerkrankungen vorangeht; diese beiden Artikel habe ich vergeblich in Grauvogl's Nachlasse gesucht und muss vermuthen, dass dieselben, als lose Blätter — wie überhaupt alles mir Uebergebene aus losen Blättern besteht — leicht haben verloren gehen können, oder aber dass diese Artikel aus dem Stegreife vorgetragen wurden. Statt dessen fehlen bei Dr. Mikwitz der ganze Anfang, wie ich ihn in den Papieren vorgefunden, sowie die Abhandlungen

*) A. a. O.: pag. 138 u. f.

über Syphilis, Merkurialismus und Anagenose; sehr möglich, dass diese Vorlesungen schon zum Vortrage bearbeitet waren, aber durch das „unterbrochene Opferfest" unvorgetragen blieben.

Aus dem ganzen Nachlasse geht deutlich hervor, dass die in Helsingfors gehaltenen Vorlesungen das Gerippe des angeplanten Werkes enthalten und einer weiteren Ausarbeitung unterworfen werden sollten, denn in dem Nachlasse befindet sich eine Masse verschiedenartiger aus verschiedenen Werken gezogener Notizen; die undeutliche Handschrift aber macht alles Nachschlagen unmöglich, da es unmöglich ist, die Namen der Autoren zu entziffern.

Grauvogl hatte sich mit einer Masse Material für sein Werk versorgt, unter Anderem mag folgendes Faktum als Beleg dazu dienen, wie sehr ihm die Wissenschaft am Herzen lag und wie er nicht nur mit seinem geistigen Material und seiner Arbeitskraft, sondern auch mit seinen materiellen Mitteln stets für sie opferbereit war. Grauvogl nahm 1873 bei mir die in Amerika von C. Hering ins Englische übersetzte vergleichende Arzneimittellehre von H. Gross mit und in seinem Nachlasse befinden sich zwei volle Bände, welche die deutsche Uebersetzung dieses Werkes vollständig, sehr deutlich von fremder Hand geschrieben, enthalten. Da Grauvogl der englischen Sprache nicht kundig war und es nicht annehmbar ist, es habe ihm Jemand diese Uebersetzung aus Gefälligkeit hergestellt eine — Gefälligkeit, die sich über dreissig Druckbogen mühevoller Arbeit erstreckt — so ist es klar, dass er die Kosten der ganzen Sache nicht gescheut hat. Diese Handlungsweise aber beweist, welchen Werth er auf dieses Werk legte und wie hoch er es zu schätzen wusste; zu bedauern bleibt dabei freilich nur, unter vielen andern in Deutschland herrschenden Umständen, auch noch der, dass er unter seinen Landsleuten der einzige mit solcher Freigebigkeit Ausgestattete war, denn wären es auch noch mehrere Andere gewesen, so wäre dem Mutterlande der Homöopathie die Schande erspart worden, zu sehen, wie ein deutsches Manuskript nach Amerika auswandern muss, um auf fremdem Boden, in fremder Sprache das Licht der Welt zu erblicken, das Keiner von seinen Zeitgenossen ihm bei Opferung einiger miserabeler hundert Mark gegönnt hatte, und wie es wieder in die Muttersprache übertragen wird von einem Einzigen, um es zum Wohle Aller auszunützen. Was nun das Ausnützen anlangt, so scheint es, als stände Grauvogl auch als Einziger da, denn meines Wissens ist H. Gross' Arbeit in seinem Vaterlande, auch nach seiner Rückkehr aus der Fremde, kaum eines Blickes

gewürdigt worden. In seinem Nachlasse befinden sich ausserdem noch eine Menge, wo nicht alle, Krankengeschichten der in der Helsingforser Klinik Behandelten, sehr deutlich und zierlich von fremder Hand geschrieben; sie sollten, wie mir Grauvogl s. Z. selbst mittheilte, als Illustrationen zu dem projektirten Werke verwerthet werden. Jetzt haben sie freilich ihre Bedeutung verloren und sind auch deshalb von dem zu Veröffentlichenden ausgeschlossen.

Der für den verstorbenen Kaiser bestimmte Bericht, in welchem Grauvogl Rechenschaft über seine klinische und didaktische Thätigkeit in Helsingfors ablegt, bildet den Schluss des hier veröffentlichten Nachlasses und gewährt zu gleicher Zeit in der Beziehung ein hohes Interesse, dass er nicht nur sein Glaubensbekenntniss, sondern auch die Hindernisse aufdeckt, welche er zu bekämpfen hatte und die trotzem ein glänzendes Resultat nicht zu vereiteln vermochten. Ob dieser Bericht sein Ziel erreichte, ist nicht zu bestimmen, wenigstens wusste Dr. Mikwitz mir nichts darüber zu sagen und angenommen, er hätte es erreicht, so hätte sich, bei den ohnehin über die Homöopathie herrschenden Vorurtheilen und auch nach den von den Männern der „exakten" Wissenschaft, solchen Gelichters, wie wir sie oben kennen gelernt, einem Laien eingeimpften Ansichten und Urtheilen, wohl kaum ein Erfolg erwarten lassen; vollends aber dann erst recht nicht, wenn man bedenkt, dass solche Leute wie die, mit denen wir nähere Bekanntschaft zu machen gezwungen wurden, dem in allen Stücken auf das Frechste belogenen und betrogenen Laien im Lichte von Autoritäten und — was noch mehr als Satyre klingt — in dem treuer und redlicher Staatsdiener erschienen.

Ueber die hier mitgetheilten Leistungen Grauvogl's ein definitives Urtheil fällen zu wollen, dazu dürften doch wohl die Unterlagen der genügenden Ausführlichkeit und der detaillirten Bearbeitung ermangeln, es sei daher dem freundlichen Leser anheimgestellt, nach eigener Einsicht und individuellem Gutachten sich sein Urtheil zu formuliren und zu entscheiden, ob durch die rudimentäre Interpretation die Verständlichkeit von Hausmann's Werke und seine praktische Verwerthbarkeit wesentlich gefördert sind, oder ob es uns gegenüber immer noch als Sphinx daliegt, die auf ihren Oedipus harrt. Ein Umstand bleibt bei Alldem ein Räthsel, der nämlich, warum Grauvogl seinen Vorlesungen nicht eine erklärende Einleitung voranschickte, welche seine Zuhörer mit den Grundlagen vertraut gemacht hätte, auf die Hausmann sein Werk gestützt hat.

Dem sei nun wie ihm wolle, so ist mir meinem hochverehrten, unvergesslichen und aufrichtig betrauerten Freunde gegenüber die angenehme Pflicht anheimgefallen, alles das zu veröffentlichen, was diesem Zwecke entsprechen konnte, auch habe ich es weder an Mühe, Ausdauer und Sorgfalt fehlen lassen, um ihm nach Kräften gerecht zu werden. Eines möchte ich zum Schlusse noch hinzufügen, das nämlich, dass Grauvogl grossen Werth auf Hausmann's Leistungen legte und in ihnen ein kostbares Material zur Förderung der Homöopathie und zu ihrer naturwissenschaftlichen Begründung verehrte; ein Urtheil, dem sich jeder mit der Sache Vertraute unschwer anschliessen dürfte.

Dr. C. Bojanus senior.

Erste Abtheilung.

Fragment des angekündigten Werkes über allgemeine und spezielle homöopathische Therapie.

Prolegomena.

Homöopathie und Allopathie ruhen auf denselben Fundamenten, auf Anatomie, Physiologie und den übrigen Doktrinen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst. Sobald sie aber anfangen, diese Errungenschaften auf die Praxis des Lebens überzutragen und dabei selbstständig zu denken, so gehen sie auseinander. Die Homöopathie fand nämlich, dass die Pathologie nicht einzig und allein auf Leichenergebnissen, Laboratorien, Retorten und Waagen, nicht auf Empirismus, wie er seit Hyppokrates und Galenus und in der Allopathie bis heute noch Usus ist, sich gründen lasse, sondern nach jeder Seite hin nur auf die naturwissenschaftliche Methode sich stützen muss, welche nicht allein auf der Kunst des Experimentes beruht, sondern auch auf der Kunst der Beobachtung, woraus rationelle induktive Schlüsse möglich sind.

Dazu müssen aber offenbar die Werkzeuge des Experimentes konstante unveränderte Grössen bilden, weil mit veränderten, also schon durch andere Kausalitäten beeinflussten, selbst wenn nur eine einzige der auf einander zu wirken bestimmten Grössen ihrem Wesen nach unzuverlässig wäre, sich kein zuverlässiges Resultat erzielen liesse.

In der That, auch in der Therapie besteht seit langer Zeit ein doktrinelles ärztliches Wirken und wird von Seiten der Allopathie

emsig gepflegt, aber noch ist nicht die geringste Klarheit gebracht, ohne Zweifel, weil, wenn auch die als Heilmittel in Anwendung gebrachten Stoffe der Aussenwelt ihrem Wesen nach stets dieselben geblieben sind, doch jeder kranke Mensch an einem, seinem Typus nach veränderten Zustande oder an mehreren Folgen verschiedener Krankheitsursachen leidet und die Allopathie immer nur an solchen Veränderungen, also an unbekannten Grössen, Stoffe, die sie als Heilmittel zu verwenden gedachte, in Gebrauch zog und noch zieht, um darauf ihre Induktionen zu basiren.

Hahnemann und seine Nachfolger arbeiteten dagegen, um eine exakte Arzneimittellehre zu gewinnen, mit zwei bekannten Grössen, mit jenen unveränderlich in ihrer Qualität und Rotation stets gleichbleibenden Stoffen, als Heilmittel und mit dem ebenfalls stets sich gleichbleibenden Typus des gesunden menschlichen Organismus. Während man also bei allopathischer Methode der Prüfung der Arzneimittel an den Kranken nur nach grossem Zeitraume endlich fand, dass der eine Stoff im Allgemeinen auf das Nervensystem, bald lähmend, bald irritirend, der andere auf die Lunge, die Expektoration befördernd oder unterdrückend, wieder andere auf die Nieren, ihre Funktion beschleunigend, wieder ein anderer die Herzthätigkeit, das Fieber, die Entzündung herabsetzend etc. etc. wirkt, prüfte also Hahnemann dieselben Arzneistoffe zuerst an Gesunden und fand, dass sie alle nicht blos auf einzelne Körpertheile, auf einzelne Organe, Funktionen oder Gewebe des Nerven- Cirkulations- oder Muskel- und Knochensystems etc. wirken, sondern er fand noch, dass alle auf alle diese Theile des ganzen Organismus und alle seine Nutritions- und Funktions-Verhältnisse verändernd wirken, somit in pathogenetischer Weise lauter Processe erzeugen, die der Form nach den verschiedensten aus zufälligen Ursachen entstandenen Krankheiten ganz ähnlich waren. Damit war schon das Grösste der Allopathie gegenüber geleistet, nämlich der unumstössliche Beweis, dass es keine lokalisirten Krankheiten im allopathischen Sinne giebt, sondern dass bei jeder Krankheit die ganze Einheit des Organismus, obgleich leidend, dennoch fortbesteht. Das allein schon bezeugt die imponirende Grösse des Geistes, der solche Errungenschaften zu erwerben wusste. Diese Prüfungen der Arzneien an Gesunden werden seitdem unausgesetzt immer wieder von und an den verschiedensten Individuen und in Amerika seit geraumer Zeit auch unter Anwendung aller diagnostischen Technicismen der Neuzeit fortgesetzt.

Die Allopathie hat in ihrem Kampfe gegen die Homöopathie zwar bereits den Rückzug angetreten und sogar eingeständlich, wie es ihre Anhänger erklären, die Homöopathie habe es dahin gebracht, dass die Allopathie aufgehört hat, viele Mittel zu gleicher Zeit in einer Mischung zu geben, sie habe gezeigt, dass die Blutentziehungen schädlich sind, so wie die übermässige Dosis. Wenn die Homöopathie das entwendete Gut zurückfordert, so kommt die Allopathie an den Bettelstab, ja die Allopathie hat bereits viele Heilmittel theilweise längst für obsolet erklärt, theilweise noch garnicht in solcher Weise für indizirt gehalten, theils der Allopathie früher ganz fremde der Homöopathie entlehnt, wenn auch dieses nicht eingeständlich, doch nachweisbar. Da nun jede Theorie, deren Praxis sich nicht bewährt, die praktisch unbrauchbar daher verlassen wurde, falsch sein muss, so — ergiebt sich der Schluss von selbst.

Doch ist es wichtig, die prinzipiellen Unterschiede aufzudecken und die Gründe, die der Homöopathie entgegenstehen zu beleuchten.

Wollen wir uns einen Eingriff in den Organismus gestatten, der ihm nützlich sein soll, so müssen wir ihn in Allem genau kennen und zwar nicht nur, wie er geworden, sondern auch wie er im Stande ist, sich so zu erhalten, wie es geschieht.

Das Auge wird im Dunkel des Mutterleibes zubereitet, damit es geboren dem Lichte sich öffne. Stoff und Bau seiner Medien, der um sie abgelagerte Nerve, die sammelnde Linse, der achromatisirende(?)*) Glaskörper, das zurückwerfende Pigment, die accomodirende Iris und was noch zum Sehen gehört, ist für einander da, um dem Lichte zu entsprechen, das in so unendlicher Ferne von ihm entspringt. Fragen wir nun nach der Ursache, so müsste entweder das Licht in den Mutterschooss gedrungen, den Stoff überwunden und nach sich gestaltet, oder der Stoff, aus sich und für sich, das ihm unerreichbare Licht bemeistert haben, was unmöglich ist, und doch sind nur Licht und Auge für einander da. Wer da weiss, wie eine Sache entsteht, hat sie verstanden, wo aber nur von wirkenden Ursachen die Rede ist, da wird Niemand die genetische Betrachtungsweise für erreicht halten, diese Betrachtungsweise steht mitten im Grunde der Sache und lässt die armseligen veranlassenden Ursachen dahinten. Was daher nicht aus der wirkenden Ursache, (Kausalität), erklärt werden kann, muss seine Erklärung nothwendig in der

*) Herausgeber.

organischen Wechselwirkung finden, welche durch die typische Form negiert wird und ihr als Ursache vorausgeht. Die Ursache ist dasjenige, welches Veränderungen hervorbringt, aber im Organismus kann sich keiner seiner Theile verändern ohne die Veränderung der übrigen. Wenn die Eingeweide eines Thieres zur Verdauung von nur frischem Fleische eingerichtet sind, so müssen schon die Klauen zum Festhalten, die Zähne zum Zerreissen des Fleisches, die Kiefer zum Fressen desselben eingerichtet sein, während die Pflanzenfresser keine Klauen, nur Hufe, keine Reiss- nur Mahlzähne brauchen. Die Ursache, die diese Veränderungen anbaut, ist der Zweck die verschiedene Nahrung anzueignen und der Grund aller Folgen davon. Macht aber eine anders wirkende Ursache sich geltend, welche diesen höheren Zwecken entgegen diese Formen zu verändern vermochte und bewirkte eine solche, dass das Auge sich röthet und trübt, wie man zu sagen pflegt, entzündet, die Verdauung gestört und gehemmt wird und man sucht diesem atypischen Wirken, einer dem Organismus fremden Ursache, entgegenzutreten, so wird es nur gelingen, wenn man dem natürlichen Zwecke konstitutiv zu Hülfe kommt und nur nach dessen Gesetzen Gegenbewegungen zu veranlassen strebt. Wenn sich der Mensch nicht spalten lässt, wie ihn die allopathische Pathologie mit leichter Mühe spaltet, wenn der Mensch sein ganzes Wesen auch in der Krankheit ausdrückt, so kann es kaum von ihm gesonderte Krankheiten geben, und solchen entgegenzutreten und heilen zu wollen, ist ein Kampf mit Chimären und lässt den Organismus ganz bei Seite. — Es ist daher vor Allem nothwendig jene Gesetze zu studiren, wie sie in der Physiologie und vergleichenden Anatomie vorliegen und dann diejenigen Mittel zu finden, welche diesem teleologischen Gesetzen entsprechend die gestellte Aufgabe zu lösen vermögen.

Die Krankheit beruht lediglich auf dem Zusammenfassen ihrer Bilder in der sie erblickenden Intelligenz. Wie der Gegensatz in dem Verhältnisse zweier Töne oder Farben nur in die Auffassung des sie betrachtenden Subjektes fallen, den Tönen oder Farben selbst gar keine nähere Bestimmung aus dem Gegensatze erwächst, so haben die Krankheiten ihren Grund in dem Zuschauer. Er stellt sie einander gegenüber und verleiht ihnen dadurch eine lediglich in Gedanken vorhandene Gemeinschaft des Begriffes. — Es ist nicht abzusehen, wie unter solchen Umständen es ein gemeinsames Maass für die Beurtheilung des Vorliegenden geben könnte, darum hat auch jeder Allopath nach seinem Kopf ein anderes. Indem etwas

im Denken geschieht, was den Dingen fremd ist, wird ihnen Gewalt angethan und durch die Gewalt entsteht der Irrthum, so dass das Zusammenfassen der Krankheit mit dem von ihr befallenen Individuum misslingt. Man beschreibt dagegen nur Umrisse der Krankheitsformen und glaubt eine Sache gezeichnet zu haben. Wie aber Niemand das rechtwinklige Dreieck als diejenige Figur definirt, die eine Hypothenuse hat, denn die Hypothenuse ist das Abhängige und ist ohne die rechten Winkel nicht zu verstehen, so darf man auch die Krankheit nicht als eine Erscheinung definiren, denn sie ist das Abhängige von organischen Bedingungen der Möglichkeit zu erkranken, folglich ist der ganze Organismus die Krankheit, in dem seine Bewegungen von einer Ursache verändert worden sind, gleichviel ob so, oder so, oder da und dort; der Kampf, welcher nach dem Gesetze der Wechselwirkung dabei bestritten und durchlaufen wird, ist nur die äussere Erscheinung an einer Veränderung, die durch eine Krankheitsursache stattgefunden hat und anschaulich und messbar, wie die innere Bewegung in der Zeit. So ist ein unauflösliches Band um die Krankheit und das von ihr in Bewegung gesetzte Individuum geschlungen. So weit es der Wissenschaft gelungen ist, die Eigenschaften zu erforschen, welche aus einer Krankheitsursache entsprungen sind, wird sie auf Bewegungsarten als auf die letzte Gestalt des Grundes hier wie überall hingewiesen. Aber wie sollen wir die innere Bewegung der Erkrankung im Leben erkennen und erklären, deren Art und Zahl unendlich ist. Wir müssen offenbar etwas finden, das uns wie die Klangfiguren die hinterlassenen Fussstapfen der Bewegungen des Körpers hinzeichnet, in welchem der Klang entstanden ist, damit haben wir zwar nicht den Klang des Körpers, der aus dessen Bedingungen resultirt, aber der Bewegung des Klanges vollkommen ähnliche Figuren. Die Wärme zeigt die grösste Analogie mit den Erscheinungen des Schalles und demgemäss dringt die wissenschaftliche Erklärung auch auf diesem Gebiete mittelst der Schwingungen und der lebendigen Kraft derselben vor. Der Widerstand erscheint als eine zurücktreibende Bewegung, die den Körper durchdringt und sich innerhalb der Grenzen desselben beschränkt. Dass nur solche Wirkungen dem gegenwirkenden oder dadurch empfindenden Organ mit einer entsprechenden Bewegung begegnen, ist ebenso sicher und die Empfindung thut sich eben durch den Widerstand kund, der das in den Körper Eindringende zurücktreibt. — Um die Raum- und Zeitgrössen und die Veränderungen erkennen und erklären zu

können, die durch die spontane unbekannte Krankheitsursache entstehen, müssen wir daher offenbar ähnliche Bewegungen im Organismus erzeugen, wie es durch die sogenannten Arzneiprüfungen geschieht, durch welche also die ganze Aufgabe einzig und allein gelöst werden kann.

Dass Aehnliches durch Aehnliches erkannt werde, sprach schon Aristoteles aus, aber man muss es eben in Beziehung zu einander setzen und hierzu ein Gemeinsames haben, z. B. die gemeinsamen Verhältnisse, durch welche das Verständniss zweier verschiedener Sprachen, die nebeneinander verlaufen und wirken, vermittelt wird, wie durch deren gemeinsame Wurzel oder gemeinsame Denkform. Die Forderung zur Vermittelung des Gegensatzes, etwas aufzuzeigen, was den Gliedern gemeinsam sei, kann durch den pythagoräischen Lehrsatz erfüllt werden, wo die Vermittelung durch Dreiecke geschieht, die einander ähnlich sind und von denen das eine das Quadrat des andern, das entgegengesetzte Rechteck halbirt, welche beide, durch ein Perpendikel aus dem rechten Winkel des Dreiecks von einander getrennt, gebildet wurden. Diese Dreiecke sind also das Gemeinsame, durch welches die eine Figur auf die andere bezogen und verglichen werden kann. Aus diesen logischen Betrachtungen entspringt die Formel similia similibus cogitantur jedem halbweg Umsichtigen von selbst. Die Anwendung auf die Therapie ergab das similia similibus curantur aus Experiment und Beobachtung abermals am Gesunden, indem schon Hahnemann fand, dass China bei ihm und Andern Formen von Wechselfieber erzeugte, welches sie heilt, wohlgemerkt, nicht alle Wechselfieber. Die Homöopathie breitet sich durch Experimente am Gesunden und Beobachtungen am Kranken aus und sucht sich durch Erklärung und Konstruktion in ihre Aufgabe zu vertiefen. Sie geht ihren stillen Weg fort und benutzt, was ihr Vortheilhaftes begegnet. Sie ist eine Erfahrungswissenschaft von mächtigstem Inhalte: eine unbestreitbare Thatsache. Die Allopathie ist eine Empirie ohne organisches Prinzip, sucht aber auch die Mehrheit und so gehen zwei Wege der Wissenschaft unverbunden und selbstständig, die beide für sich ablaufen und am Ziele sich begegnen. Man sieht freilich nicht ein, wozu zwei Wege, aber sie sind ein Glück für die Menschheit, denn ihre gegenseitige Eifersucht, es einander im Erfolge zuvorzuthun, hat beide rascher gefördert, als es Jahrhunderte gekonnt hätten, und das wird bleiben, bis sie sich selbsterkennend in der gleichen Richtung ihres Berufs endlich umarmen werden,

denn es ist einleuchtend, dass die Wahrheit, die einmal in einem System erschienen ist, wohl in die Verbindung eines andern eingehen kann und so sich in ihrem Werthe erhöhen. Eine Methode, die an solchen Gebrechen leidet, überzeugt nicht mehr und nicht weniger als jede Vorstellungsweise der Phantasie, in die man sich einspinnt. Je länger man das Gewebe gewebt hat, desto weniger unterscheidet man das eigene Gebilde und die allgemeine Wahrheit. Sollen die beiden Richtungen sich vereinigen, so muss ein Prinzip gefunden werden, in welchem beide unmittelbar Eins sind. Das geschlossene Auge sieht nur Phantasmen. —

Bei der eine krankhafte Veränderung bewirkenden Ursache ist sie das Frühere ihrer Wirkung, vom Theile aber das Ganze des Spätern; bei der Architektonik der Natur ist das Ganze früher als der Theil. Dieser Unterschied ist sehr wichtig zur Beurtheilung des Unterschiedes zwischen Homöopathie und Allopathie, es ist der zwischen Organismus und Mechanismus.

Der in der Maschine arbeitende Zweck ist ein von aussen gegebener Zwang: Stoff, Form und bewegende Ursache sind dabei deren verschiedene, aneinandergebrachte Dinge, jeder Theil besteht für sich; das Ganze ist aus den Theilen zusammengesetzt und nur durch den der Maschine fremden Willen erfüllt sie ihre Bestimmung. Zwar ist auch hier das Ganze vor den Theilen erdacht, aber in diesem durch die Theile gemachten Ganzen steht Alles äusserlich gegeneinander. Wie der Maschinist einen schadhaften Theil herausnimmt und ihn ausbessert, so behandelt der Allopath die einzelnen Theile, bald eine Lungen-, bald eine Nieren- etc. Entzündung. — Aber der Maschinist kann und muss zu diesem Zwecke die Maschine erst stille stellen lassen, und da der Allopath das nicht kann, so sollte er das Widersinnige seines Verfahrens a priori schon einsehen. — Am Organismus sind nämlich Stoff, Form und bewegende Ursache sammt dem Zwecke nicht nur mit-, sondern auch durcheinander, der Zweck baut als das innewohnende Prinzip den Leib; der Stoff wird nur in minutiöser Form angeeignet, nachdem er durch staunenswerthe Mittel zermalmt und verdünnt worden ist, die bewegende Ursache wird nicht von dem einen Theil dem andern mitgetheilt, sondern ist vom typischen Zwecke beherrscht. Jeder Theil ist eben so durch alle übrigen da, wie er in den übrigen um des Ganzen willen entsteht, die Theile werden durch das Ganze erhalten; dieses ist eine Einheit der Entwickelung, nicht der Zusammensetzung; daher behandelt die Homöopathie in jeder Krankheit das Ganze,

nicht den Theil, mit minutiösen Dosen, und ist daher ihrer Erfolge sicher. Nur auf diesem Wege kann der kranke Theil dem Ganzen und seinen Zwecken wiedergegeben werden. Die organische Thätigkeit hat durch den Zweck, dessen Werkzeug sie ist, ihren Richter.

Die Allopathie betrachtet die Krankheit, wie sie in einem umschlossenen Organe ihren Sitz hat, als etwas an sich Aeusserliches und Räumliches und ist fest der Ueberzeugung, dass man in der Therapie nur mit diesem Unum zu thun haben kann. Wenn ein solches Einzelnes als die Krankheit bezeichnet wird, so ist es nur die thätigste der Bedingungen, aber sie ist es nicht für sich allein, doch verneinen die Krankheitsnamen das Sachverhältniss. Was Krankheit heisst, ist überdies schon ein Produkt, aus den zusammenströmenden Bedingungen; ein solches Produkt ärztlich behandeln zu wollen, ist ein Missverstand. Höchstens Krankheitsprodukte aus chemischen Krankheitszuständen, wie manche Geschwülste, lassen sich als ein vom Ganzen abgetrenntes Glied betrachten. In der Homöopathie ist ein solcher Satz nur der Anfangspunkt der Forschung, die aber nicht auf ihr beschränkt bleibt, wie in der Allopathie, sondern sich sogleich auch auf alle übrigen Organe und Systeme verbreitet. Die Homöopathie will den Vorgang der Krankheit aus den Bedingungen des Werdens verstehen, sie erkennt zugleich, dass dem typischen Zwecke oder der Regenerationskraft des Organismus oft mehrere mögliche Wege zu Gebote stehen. Dieses Mögliche bleibt immer ein Zukünftiges und erwartet die Entscheidung von dem denkenden Arzte, damit es eine Wahrheit werde. Das Alles hat die Homöopathie aus ihren Arzneiprüfungen gelernt.

Durch diese Prüfungen am gesunden Menschen lernte man also die allseitigen Einflüsse der Stoffe der Aussenwelt nicht blos auf das eine oder andere Gewebe oder Organ, sondern auf den Organismus und alle seine Theile kennen, und zwar vor ihrer Anwendung als Heilmittel am Kranken, um von Demjenigen vollkommen schon unterrichtet zu sein, was nach dieser Anwendung erfolgen kann und muss und was nicht zum Wirkungskreise des angewandten Heilmittels gehört, wodurch also der Unterschied der Gesammt-Wirkung der Krankheitsursache von der des gereichten Heilmittels jederzeit festgestellt werden kann, eine natürlich für die Allopathie unerreichbare Sache, obgleich die Wichtigkeit aus solcher Erkenntniss einleuchtet.

Im vorigen Decennium endlich fingen auch einige Allopathen an, bezüglich der Untersuchung der Heilmittelwirkung in die Fuss-

stapfen Hahnemann's zu treten. So fand auch Schroff, dass Belladonna scharlachartige Röthe der Haut etc., bei den höchsten Dosen als objektive Erscheinung lähmungsartige Schwäche des Sphincters des Afters etc. hervorrufe und sagt in Beziehung auf ihre Gebrauchsweise unter Anderm: Die physiologische Wirkung auf 0,005 Gramm Atropin gleich $^1/_{12}$ Gran, also gleich der ersten homöopathischen Dezimal-Verdünnung, welche aus 1 Theil auf 10 Theile Vehikel besteht: Nach 15 Minuten Kopfschmerz von der Mitte der Stirngegend ausgehend, nach 30 M: geringe Erweiterung der Pupille, nach 40 M. wurde die Haut sehr trocken und heiss, mit dem allgemeinen Gefühle von Beissen und Kitzel, wie von Ungeziefer, die Trockenheit ging auf die Schleimhäute des Mundes und Rachens über und steigerte sich so sehr, dass das Schlingen beinahe unmöglich wurde. Der Puls sank anfangs um 10 Schläge. Gleichzeitig trat grosse Mattigkeit in den Muskelbewegungen auf, welche zu einem zwar bald vorübergehenden, aber ziemlich allgemeinen Zittern der Glieder sich steigerte, so dass der Gang schwankend wurde, wie der eines Trunkenen. Nach $1^1/_2$ Stunden traten in der psychischen Sphäre Phaenomene grosser Aufregung auf, die sich kund gaben in einer gewissen Unruhe, in einer Sucht, alle Bewegungen mit Hast und Raschheit auszuführen und endlich Rauflust, so dass die beiden Versuchsansteller, welche gleichzeitig das Präparat genommen hatten und sich in demselben Lokale befanden, in der That zu ringen und sich zu balgen anfingen, wozu sie sonst nie eine Anregung empfanden. Die Nachwirkungen erstreckten sich auf 3 Tage und bestanden in fortwährender Erweiterung der Pupille. Mattigkeit der Glieder, Unaufgelegtheit zu geistiger Arbeit und Anwandlung von Kältegefühl, besonders längs der Wirbelsäule.

Konstant nahm die Häufigkeit des Pulses gleich anfangs nach genommener Belladonna ab. Der Zeitraum, innerhalb dessen er an Frequenz verloren, war um so kürzer, je grösser die Dosis war, das Sinken war bei den kleinsten Dosen stetig, bei den grösseren aber nahm der Puls, nachdem er das Minimum der Frequenz erreicht hatte, wieder an Häufigkeit zu und zwar um so mehr und so schneller, je grösser die Gabe gewesen war. Mit der Intensität der Wirkung nimmt die Temperatur des Körpers ab, der äusseren Haut und ihrer Umstülpungen, die Schleimhaut der Nasen- und Mundhöhle erfährt wesentliche Veränderungen. Kleine Gaben be-

wirken nicht selten Vermehrung der ausscheidenden Thätigkeit, die Haut wird feucht, grössere Gaben machen die Haut stets trocken, so dass sie bei der intensivsten Einwirkung pergamentartig sich anfühlt, und in gleichem Verhältniss nimmt die Feinheit des Tastsinnes ab. Bei sehr grossen Gaben findet sich auch bisweilen bedeutendes Erythem der Haut selbst, scharlachartige Röthe, besonders an den obern Partien ein. Im gleichen Verhältniss nimmt das Gefühl der Trockenheit in Mund- und Nasenhöhle zu, und diese Trockenheit ist auch objektiv wahrnehmbar; bei den höchsten Gaben treten diese Erscheinungen selbst im Schlund und Kehlkopf, auch mit dem Unvermögen zu Schlingen und Heiserwerden der Stimme auf. Unter den subjektiven Erscheinungen sind besonders jene des Gemeingefühls hervorzuheben. Geringere Dosen bewirken Gefühl von Kälte und Frösteln, grössere dagegen als Erstwirkung das Gefühl von Hitze ohne vorausgegangene Kälte, jedoch stellt sich als Nachwirkung am andern Tage Kältegefühl ein. Bei kleinen Gaben entsteht Kopfschmerz und zwar stärker als bei grösseren Dosen, oder derselbe dauert länger an und ist viel intensiver, als bei mittleren und grossen Gaben, wo er bisweilen ganz fehlt. Das Gefühl von Mattigkeit und Erschlaffung, welches bei jeder Gabe eintritt, hält gleichen Schritt mit der Zunahme der Gabe. Bei den höchsten Dosen tritt als objektive Erscheinung lähmungsartige Schwäche des Sphincter des Afters mit unwillkürlichem Abgang des Stuhles auf, dieselbe Erscheinung nebst unwillkürlichem Abgang des Urins auch bei Vergiftungen der Thiere mit Atropin und Daturin. Charakteristisch ist der Trieb zu fortwährender Bewegung trotz des grossen Schwächegefühls und der unsicheren Muskelbewegung sowohl bei Thieren als Menschen. Bei Vergiftungs-Dosen treten ausser angeführten Erscheinungen auch noch Delirien und zwar meistens heiterer Natur unter stetem Lachen und Springen, bisweilen auch furibunde auf, bei andern stellt sich Sopor und Coma ein und erfolgt der Tod meistens apoplektisch. Die Schlingbeschwerden steigern sich bis zum Unvermögen zu Schlingen, dabei nicht selten Ekel und Brechneigung ohne Erfolg. Die Stimme heiser, selbst Verlust derselben; in Beziehung auf diese beiden Symptome grosse Aehnlichkeit mit der Wasserscheu, wie sie bei Menschen auftritt, die von tollen Hunden gebissen worden sind. Aufhebung des Seh-, Hör- und Tastvermögens, (wahrscheinlich gleichfalls des Geschmackes und Geruches) Hallucinationen, besonders in den beiden ersten Sinnesorganen, totale Bewegungs- und

Regungslosigkeit oder fortwährender Trieb zur Bewegung trotz des höchsten Schwächegefühls. Meistens unwillkürlicher Abgang von Stuhl und Urin, selten krampfhafte Verschliessung der Sphincteren des Afters und der Harnblase, entgegen der kleineren Dosis. — Die Respiration meistens beschleunigt und beschwerlich, Puls insgemein beschleunigt, nur bei Sopor selten. Augapfel hervorgetrieben, glotzend, die Bindehaut blutunterlaufen. Endet die Vergiftung nicht mit dem Tode, so kehrt allmälig die Gesundheit und der Verstand zurück, ohne Erinnerung an den vorangegangenen Zustand. Erfolgt der Tod, so geschieht dieses nicht selten, wenn keine Gehirnblutungen erfolgen, unvermuthet und ohne Konvulsionen oder andere Nerven-Zufälle. In den Leichen der mit Belladonna Vergifteten findet man das Hirn und seine Häute hyperämisch, bisweilen Blutergüsse in dem Hirn und seinen Höhlen, Ueberfüllung der Gefässe, der Lunge, des Herzens, sowie des Magens und Darmkanals mit dunklem Blut

Wegen der ausgezeichneten Wirkungen der Belladonna auf das Gehirn, verlängerte Mark, die Sinnesorgane, besonders den Sehnerven und das 10. Hirnnervenpaar macht man von derselben in folgenden Krankheiten Gebrauch, sagt Schroff weiter, und jetzt kommt auf diese ganz gute Arzneiprüfung mit der Belladonna ihr Ruin als Heilmittel durch die verfehlte Logik, welche diese Experimente illustriren soll, also: in Krankheiten des Nervensystens sowohl in der sensiblen, als der motorischen Sphäre, bei gesteigerter Empfindlichkeit der Nerven, bei Neuralgieen der ischiadischen Nerven, des 5. Hirnnervenpaares und des Magens. Man muss die Gabe meistens so weit steigern, dass die Einwirkung durch dieselbe speziell deutlich auftritt, z. B. bei Magenkrämpfen mit Erbrechen in Folge von beginnender Verhärtung der Magenwandungen oder mit vorwaltendem Icterus, mit Gallensteinen durch die lähmende Wirkung auf die Ringfasern des Magens oder auf den Ductus choledochus, wobei Schroff einen günstigen Erfolg beobachtete. Bei Erethismus der Sehnerven mit Lichtscheu, bei Geisteskrankheiten, namentlich bei Manie (homöopathisch), gegen Wasserscheu (homöop) von . . . . .*) mit glänzendem Erfolge. Konstanter und verlässiger ist die Wirkung besonders bei Krämpfen und da, wo es gilt lähmungsartige Schwäche in den Sphincteren zu bewirken. Gegen Keuchhusten und andere krampfhafte Affektionen der Lunge und des Herzens, Asthma em-

*) Wahrscheinlich ein Name, — nicht zu entziffern.

pfehlen sie viele Autoritäten. Ein an Keuchhusten leidendes Kind bekam mehrere Belladonnapulver, durch welche Vergiftung es mit einem Schlage von der Krankheit genas. Ferner ist Belladonna auch indicirt gegen Epilepsie, Starrkrampf, eingeklemmte Brüche, Icterus, Gallensteinkolik, krampfhafte Harnverhaltung, Ruhr, Krampf des Gebärmutterhalses und dadurch zurückgehaltene Entwickelung des Kindes, Iritis etc. etc. etc., endlich wird sie auch noch gegen Anschwellung der Leber und Milz empfohlen.

Was soll man nun dazu sagen? Diese Anwendung der Belladonna widerspricht ja am allermeisten allen direkt aus den Prüfungsresultaten gewonnenen Symptomen, die die Belladonna hervorzubringen pflegt. Und wo bleibt denn die therapeutische Benutzung der Belladonna auf das Gemeingefühl und den Trieb zu fortwährender Bewegung. Ohne die Berücksichtigung dieser begleitenden Umstände ist die Form der Belladonna-Wirkung unvollständig und man kann doch wahrhaftig nichts Anderes mit der Belladonna bewirken wollen, als was das Experiment aussagt, ausserdem verliert man sich in Hypothesen der schlimmsten Sorte, noch dazu bei Anwendung auf kranke Menschen. Das eine Mal soll Belladonna helfen, wo es gilt lähmungsartige Schwäche der Sphincteren zu bewirken, das andere Mal soll sie in Gebrauch gezogen werden gegen den umgekehrten Fall, gegen krampfhafte Zusammenziehung der Sphincteren? Bezeichnend ist aber, dass mit demselben Athemzuge Belladonna, deren Prüfungen Manie erzeugt haben, gegen Manie empfohlen wird, gegen Wasserscheu, weil sie der Wasserscheu ähnliche Symptome erzeugt. Das sind aber nicht allopathische, sondern homöopathische Indikationen. Wer vermöchte aus einem solchen logischen Chaos klug zu werden, nach welchem man bald anti- und allopathisch oder homöopathisch verfahren soll, folglich nach der verhassten Empirie gelehrt wird.

Auf kleine Dosen folgt Vermehrung der ausscheidenden Thätigkeit, die Haut wird feucht, sie bewirken das Gefühl von Kälte und Frösteln, der Kopfschmerz tritt zwar später ein, als bei grossen Dosen, wo er bisweilen sogar ganz fehlt, grössere Dosen machen die Haut stets trocken und zwar nimmt die Trockenheit der Haut in gleichem Verhältniss zur Grösse der Gabe zu, so dass sie bei der intensivsten Einwirkung pergamentartig sich anfühlt, grössere Dosen bewirken als Erstwirkung das Gefühl von Hitze ohne vorausgegangene Kälte, jedoch stellt sich als Nachwirkung am andern Tage ein Kältegefühl ein. Es ist somit ein direkter Gegensatz

zwischen der Wirkung der grossen und kleinen Dose konstatirt und blickt man auf diese Symptome zurück, dass nach grossen Dosen meist unwillkürlicher Abgang des Stuhls und Urins stattfindet, selten krampfhafte Verschliessung der Sphincteren des Afters und der Harnblase, so ist dieses Alles auf zwei Bedingungen zurückzuführen, nämlich entweder auf die verschiedene Individualität in dem einen Falle, oder auf Ueberstürzung der betreffenden Funktion durch die übermässige Quantität. Es kann also auf den Unterschied der Dosis keine therapeutische Regel gebaut werden, weil er selbst regellos ist. Wo wäre eine Rettung in der Allopathie aus all diesen Labyrinthen von Thatsachen und Hypothesen, wo ist das Prinzip, welches die ärztliche Behandlung der Kranken zu leiten hat, wo die richtige Auslegung der durch die Experimente geschaffenen Thatsachen, um dieses Prinzip zu finden?

Schon vor 10 Jahren theilte ich die Heilmittel in solche ein, welche nicht im Organismus und solche, welche in ihm enthalten sind, so dass erstere nur als Funktionsmittel, letztere auch und hauptsächlich als Nutritionsmittel angewendet werden müssen. Jede andere Eintheilung ist irrationell, daher unpraktisch. Es können also obige Fragen nur dadurch gelöst werden, dass man aus den Symptomen erkennt, auf welche Theile ein geprüfter Stoff von Einfluss gewesen ist. Für die Belladonna ergeben sich aus diesen Arzneiprüfungen von Schroff als solche Theile das Gehirn, das verlängerte Mark und die sämmtlichen daraus entspringenden Nerven nebst dem Sympathicus.

Ehe man jedoch ein so weitgreifendes Mittel auf den kranken Menschen anwenden kann, muss man noch immer eine grosse Menge von Erwägungen voraussetzen. Die erste ist schon gleich die, dass solche Dosen, wie sie hier als grosse, kleine und mittlere, ohnehin lauter in der Luft schwebende Verhältnissbegriffe, geprüft wurden, grösstentheils gesundes Gehirn, Rückenmark und deren Nerven nebst gesundem Sympathicus in Vergiftungsfällen an Thieren und Menschen vorgefunden haben, welche eine ungleich grössere Widerstandskraft gegen die Einflüsse der Belladonna entgegensetzen konnten, als wenn diese Theile erkrankt sind. Daraus folgt, dass alle diese Dosen beim kranken Menschen nothwendig viel zu hoch gegriffen sein müssen. Ferner ist zu erwägen, dass bei diesem Umfange des Belladonna-Einflusses auf einen Menschen mit dieser Pflanze oder ihrem Alkaloide nichts erwartet werden kann, wenn man glaubt, damit einzelne Symptome der Krankheitsformen sofort

todtschlagen zu können oder auch je zu wollen, z. B. eine Ischias, eine Geistesstörung, einen Keuchhusten oder eine lähmende Wirkung auf die Ringfasern des Magens oder auf den Ductus choledochus, wenn nicht das ganze Krankheitsbild der Belladonna auch den übrigen zugleich vorhandenen Krankheitssymptomen und hauptsächlich dem des Gemeingefühls entspricht, so dass die Möglichkeit gegeben ist, die ganze Belladonna-Wirkung für angezeigt erachten zu können und zwar eben deshalb mit der unschädlichsten Dosis Das heisst also, auf Krankheitstheile wirkt die kleinste Dosis noch und zwar um so mehr, je mehr das Gesammtbild der spontanen Krankheit mit dem der Belladonna der Form nach übereinstimmt. Es muss nämlich jede Krankheitsursache eine konstitutionelle Disposition, eine Empfänglichkeit für ihren Einfluss vorfinden, wenn sie einen Menschen krank machen soll und der Beweis davon liegt bekanntlich darin, dass während keiner Epidemie alle Menschen befallen werden, sondern, wie bekannt, eben nur diejenigen, die zu der Ausbildung der herrschenden Krankheit disponirt sind, wenn auch oft nur zum Theil, so dass bei dem Einen die Krankheit intensiver auftritt, als bei dem Andern. Ganz dasselbe gilt für den Einfluss der Heilmittel; jede Aehnlichkeit ihrer Wirkung mit der der Krankheitsursache aufzusuchen, bedeutet daher nichts Anderes, als die Disposition für die Möglichkeit, in möglichst grossem Umfange auf die von der Krankheitsursache ergriffenen Theile einwirken zu können. Je grösser diese Disposition für den Einfluss des Heilmittels, desto mächtiger natürlich dessen Wirkung, so dass wir bei homöopathischen Indikationen mit homöopathischen Dosen die verschiedensten Krankheiten wie mit einem Schlage wesentlich gebessert oder geheilt sehen, aber je länger dieser Zwischenraum zwischen der Darreichung des Heilmittels und der Besserung oder Heilung währt, desto weniger war die richtige Indikation gefunden. Es kommen sich also bei richtiger homöopathischer Indikation die Wirkungen zweier verschiedener Ursachen, die Krankheitsursache und die des Heilmittels, entgegen. Diese zwei Wirkungen auf demselben Gebiete sind einander natürlich entgegengesetzt und müssen einander mehr oder weniger aufheben, wobei die stärkere offenbar nicht nach der Quantität sich realisiren kann, sondern ebenfalls aus der Relation Auf der Disposition des Individuums zur Wirkung der Krankheitsursache, wie zu der des Heilmittels beruht der Prozess der Erkrankung, ebenso wie der der Heilung, wobei letzterer jederzeit auch noch die typische Reproduktion zur

Seite steht, welche eben durch die Krankheit mehr oder weniger gestört, durch das Heilmittel wieder zur Geltung zu kommen vermag, wozu das Heilmittel den Anstoss geben muss.

Diese begleitenden Umstände sind ein unbewusstes Wollen oder instinktive*) Empfindungen und geschehen ohne alle Mitwirkung des Bewusstseins, sie bilden das Korrelat zu der unbewussten Bildungs-Thätigkeit bei der Entwickelung und in Krankheiten. Allen diesen Thätigkeiten steht der Sympathikus vor, das s. g vegetative Nervensystem. Alle seine Funktionen sind bestimmt für eine bestimmte Gattung, ewig die gleichen, und für jedes Individuum unverändert, daher von so hervorragendem Werthe für die Diagnose, einem Werthe, der der Allopathie, trotz ihrer Physiologie noch eine gänzliche Terra incognita ist. Diese Thatsachen sind es auch, bei welchen das Wort: Naturam expellas furca, tamen usque recurrit, seine objektive Anwendung findet. Darum zweifeln und irren die begleitenden Umstände nie in Beziehung auf die Beschaffenheit des Individuums, und ihre eigene Qualität ist nicht in den Organen, sondern in den Geweben des Organismus begründet, aus welchen er zusammengesetzt ist. Es gehören zu den begleitenden Umständen auch alle Reflexbewegungen und schliesslich das Regenerationsvermögen des Organismus. Da es sich bei der Heilung von Krankheiten vorzugsweise darum handelt, an das organische Regenerationsvermögen des menschlichen Typus zu apelliren und keine Theoreme zu acceptiren, welche gegen diesen Grundsatz verstossen könnten; so kann man von der Krankheit aussagen, dass sie die Zeichen

*) Zwei komplizirte Muskelbewegungen, durch welche das Kind die Milch von der Brust der Mutter in seinen eigenen Magen überführt, sind demselben zur Zeit seiner Geburt so bekannt, wie nach langer Erfahrung, es weiss sogar, wo es diese Nahrung findet. Die unterscheidende Charakteristik aller instinktiven Thätigkeit besteht darin, dass dieselbe in Uebereinstimmung mit einem Plan, welcher durch Angeburt bekannt ist, erfolgt; während vernünftige Handlungen eine in der Entwerfung des Planes, durch welchen das Ziel erreicht werden kann, bestehende vorhergehende Anstrengung erfordern und dass, wenn wir in Folge öfterer Wiederholung derselben Reihe dazu gelangen, dieselbe durch das Gedächtniss zu verfolgen, die Thätigkeit gewohnheitsmässig wird, wobei jede nächstfolgende Reihenfolge eher durch die zunächst vorhergehende, als durch Hinweis auf das künftige Ziel angedeutet wird, daher sind unsere instinktiven Handlungen, welche die ersten sind und der Erfahrung vorhergehenden gewohnheitsmässigen, welche erst nach langer Erfahrung bestehen können, darin gleich, dass wir in beiden in Uebereinstimmung mit einem Plane handeln, welcher schon fertig gebildet im Geiste besteht und zu seiner Bildung keiner Anstrengung bedarf.

angiebt, an welchen Punkten und auf welche Weise das individuelle Regenerationsvermögen gegen eine Krankheitsursache sich wehrte und allen Schaden sofort nach dem eigenen Typus auszugleichen sucht, dass also das ganze Krankheitsbild, die ganze Krankheit, oder was man sich unter diesen Vorgängen noch alles Mögliche dachte, nichts ist, als der eigene Körper des erkrankten Individuums. Dieses Vermögen im Organismus ist nicht allmächtig, sonst würde es überhaupt keine Störungen geben, die es nicht selbstständig beseitigen könnte. Sind aber solche Störungen vorgekommen, so kann man unmöglich, sollte man meinen, gegen die Institutionen des Organismus verfahren und, um den Irrthum auf die Spitze zu treiben, ein solches Treiben, wie es der Allopathie eigen ist, auch noch die Bezeichnung rationell oktroyiren. Dabei möchte ich besonders darauf aufmerksam machen, dass im kleinsten Vorgange der Organismus permanent bedroht ist durch die Tendenz seiner Theile zu chemischer Zersetzung, dass sie der Punkt der Empfängniss für die meisten Krankheiten ist, dass das unaufhörliche Ausgleichungsbestreben des Organismus von aussen anstrebenden Veränderungen, sehr lange Zeit die Spitze zu bieten vermag. Aus alledem geht hervor, dass bei jeder Krankheit das ganze Individuum mehr oder weniger leidet und die Wehr- und Ausgleichungsaktionen gegen ihre feindlichen Einflüsse als unsere Lehrstunde für die Therapie, nicht aber als Krankheitsformen aufzufassen sind, als Feinde, die man mit allen Mitteln zu bekämpfen habe. Das Widersinnige solcher Verfahrungsarten leuchtet Jedermann ein, der das Vorgetragene als wahrheitsgetreu anerkennen muss, sobald er es nur gelesen hat.

Je mehr man lokalisirter Symptome allein wegen die Indikation stellen will, desto leichter geht man fehl, weil man in Besonderheiten geräth und sich immer mehr von dem Ganzen entfernt, daher die trostlose Unsicherheit und die Erfolglosigkeit der allopathischen Indikationen, welche einzig und allein auf die jeweilig erkrankte Lokalität losgehen, in dem Wahne, es nicht besser machen zu können und in dem daraus aufsteigenden Unglauben an bessere Erfolge. Die Allopathen glauben wirklich und wahrhaftig, die Krankheitsursache habe den Menschen mit einer Neuralgie befallen, mit einer Lähmung der Sphincteren, als ob sie alle Augenblicke vergessen, dass sie selbst Vorboten und Inkubationsstadien für viele Krankheiten erfunden haben, leider aber dabei die Konsequenzen aus dem Auge verloren. Je mehr das Heilmittel denselben Weg eingeschlagen, nach dem die Krankheit gegangen ist, desto

leichter werden sie einander verdrängen, sei es nutritiv oder funktionell oder beides zugleich, wobei dem kranken Menschen aber auch noch seine Regenerationskraft zur Seite steht, so dass das Heilmittel blos den Anstoss zu geben braucht, um die verlorengegangene Möglichkeit ihres typischen Wirkens, welches durch die Krankheitsursache da und dort eingestellt wurde, wiedergewinnen zu können.

Ich konstatire bisher zwei Thatsachen und Vorzüge der Homöopathie vor der Allopathie: erstens, dass sie aus der Uebereinstimmung der Krankheits- und Heilmittelsymptome unter Rücksicht auf die begleitenden Umstände ihre Diagnose in erster Linie stellt, zweitens, dass ihre Indikation damit gleichen Schritt hält, während die allein technische Untersuchung der s. g. Krankheitsobjekte weder zu einer rationellen Diagnose noch Indikation führen kann.

Schliesslich entsteht noch die Frage bei jeder Erkrankung, ist sie nutritiv, funktionell oder beides zugleich, und auch in dieser Richtung muss das Heilmittel den Anstoss geben zur sodann möglichen spontanen Restitutio ad integrum.

Die organischen Nutritionsstoffe sowohl, als die anorganischen stehen in bestimmter Relation zu bestimmten Zellen, Geweben und Organen, besonders von den anorganischen lässt sich Mangel oder Ueberschuss durch die mit ihnen angestellten Arzneiprüfungen konstatiren. Ueber alle vorgetragenen Gegenstände ist im 1. Theile meines Lehrbuchs der Homöopathie Ausführliches enthalten. Doch ist hier dem Beispiele aus ihm hinsichtlich des Enchodroms, jetzt Chondroms, in Kürze noch Einiges hinzuzufügen. Das Chondrom ist für einen Chirurgen unverkennbar schon seiner Form und charakteristischen Lokalisation wegen.

Der Organismus kann nur durch Resorption Stoffe der Aussenwelt assimiliren, weshalb sie in flüssige Form verwandelt werden müssen, wozu der Verdauungsapparat dient, um sie direkt oder aus dem Chylus in diese Gestalt zu versetzen. Die Kapillaren und Chylusgefässe sind daher die Wurzelfasern der Ernährung des Körpers und die Cirkulation bringt das aus dem Chylus bereitete Blut zur Assimilation in alle Theile des Körpers und entführt zugleich das unnöthig gewordene. Da die Bildung der Zellen, Gewebe und Organe aus dem Blute geschieht, so lässt sich ihre Ernährung auf die Bestandtheile des Blutes zurückführen. Ein Plus derselben über das Bedürfniss, oder ein Minus erzeugt eine Menge Störungen oder Krankheiten. Es gehört daher zur Erwägung der Indikation des Heilmittels, in irgend einer Krankheit zu eruiren,

ist sie Folge einer Ernährungsstörung, die durch Regulirung der zugleich gestörten Funktion oder durch Zufuhr an Ernährungsmaterial geheilt werden kann. Oft ist beides zulässig und sogar nothwendig.

Man sollte meinen, die Indikation zur Anwendung von Nutritionsstoffen müsse ganz einfach aus der physiologischen Chemie sich ergeben, und wo die Krankheitssymptome auf Mangel an solchen Stoffen hinweisen, z. B. an Eisen in der Chlorosis, da bedürfte es nicht viel der weiteren Ueberlegung. Leider ist das auch die Maxime der Allopathie, aber in 100 Fällen gelingt es einmal, in 99 aber nicht, eine Bleichsucht mit Eisen zu heilen. Obgleich also bei dieser Erkrankungsform das Blut des nöthigen Eisengehaltes entbehrt und dessen einfache Zufuhr schon oft geholfen hat, so kann das nicht die Regel sein, es fragt sich also, um bei diesem einfachen Beispiele zu bleiben, wo ist diese Regel? Sie findet sich, sobald man die Bleichsucht nicht als eine Krankheit, sondern als eine abnorme Form der Wechselwirkung zwischen Stoffen des menschlichen Organismus betrachtet, was also nicht den Mangel eines einzigen Stoffes angehen kann, sondern auch anderer. Auf diese Gedanken sollte die Allopathie durch ihre Misserfolge schon längst gefallen sein, wenn sie überhaupt für solche Fragen Gedanken hätte.

Legen wir nun den Massstab der Arzneiprüfungen an die Chlorosis, so ergiebt sich, dass nicht nur die Eisensymptome ihren Symptomen ähnlich sind, sondern den Eisensymptomen auch die des Kali carbonicum und denen der Chlorosis zunächst und zwar in so auffälliger Weise, dass der Schluss von selbst sich ergiebt: das quantitative Verhältniss des Eisens im Blute sei auch an eine bestimmte Quantität von Kali carbonicum gebunden. Ferner ist zu erwägen, dass das Eisen nur als Oxyd in das Blut gelangt und nicht als die Limatura ferri der Allopathen. Die physiologische Chemie schweigt ausser der Angabe des Vorkommens von Eisen im Haematin über seine physiologische Deutung und hat nur Hypothesen. Wir wissen schon bei den weitergehenden, aus den Arzneiprüfungen der Homöopathie geschöpften Erfahrungen und diesen zufolge, dass das Kali carbonicum in der Chlorosis so gut angezeigt ist, wie das Eisen. Vom Kali weiss die Physiologie mehr zu sagen. Die Anwesenheit der Alkalien im Blute, und damit gerade der Oxydationsprozess bildet die Hauptbedingung ihres Zustandekommens in den Stoffen der Gewebe und Organe und den Blutzellen selbst. Wollte

man also Eisen zuführen bei nur einigem Mangel an Alkalien, so wird es nur lästiger Ballast. So lösen die Arzneiprüfungen eine Menge Fragen, die der allopathischen Physiologie noch unlösbar erscheinen. Ein Anderes ist es bei pathologischen Geschwülsten, die zum Bestande des Organismus nicht mehr gehören, bei denen es auf die Wechselwirkung der Nutritionsstoffe unter einander weniger ankommt, indem sie als Parasyten eigener Gebilde behandelt werden können, wie ich schon in meinem Lehrbuche erwähnte, woselbst das Nähere nachzulesen ist. Nur soviel sei hier bemerkt, dass ich schon vor 10 Jahren die unfehlbare Heilung des Enchondroms mit Silicea lehrte, weil es einzig und allein aus dem Mangel an Silicea zu Knochenbildung fehlend, entstehen kann, wie die Chemie auch lehrt, weil ich schon damals 16 jährige Beweise von solchen radikalen Heilungen hatte, dieselben seitdem sich bei jedem neuen Falle wieder bestätigten, dessen ungeachtet die Chirurgie nach wie vor alle mit Enchondrom behaftete Glieder abschneidet oder resezirt, ich aber trotz dieser Inhumanität oder Unwissenheit behaupten kann, diese Krankheit den Händen einer wissenschaftlichen Chirurgie entrissen zu haben. Vivat sequens!

Ein anderer Modus moderandi der Homöopathie besteht nach ihrer Art, die chronischen Vergiftungen zu behandeln. Bekannt in der Chirurgie ist z. B. die Erkrankung der Knochen in Folge von Phosphor-Dämpfen, wie sie in Zündhölzchen-Fabriken vorkommen, und zu der Herausnahme von ganzen Kiefern, Knochen und anderen Operationen Veranlassung geben, weil die Allopathie keine Idee davon hat, dass man auch solche tiefgehende Intoxikationen zu heilen und die Operation zur Entfernung von Phosphornecrose überflüssig zu machen vermag, sie denkt nicht daran ein Gegengift gegen Phosphor anzuwenden, wie z. B. auch Romberger vorschlägt. Die Fettmetamorphose des Unterkiefers, zu welchem die Phosphordämpfe durch Vermittelung der Zahnlücken zuerst gelangen, sowie die Entstehung der Tuberkulose während dieser Erkrankung wird durch die Aufnahme des Phosphors in das Blut bewirkt; die Phosphornecrose beschränkt die Sauerstoffaufnahme so erheblich, dass eben Fettmetamorphose ermöglicht wird und unter allen Arzneiprüfungen, die dem Beginne der Phosphornecrose ähnliche Symptome aufzuweisen haben, finde ich keines, welches zugleich die Aufnahme des Sauerstoffes ins Blut mehr befördert, als der Kali nitricum. Mithin gehören hierher alle Fälle dieser Krankheit, selbst nachdem schon alle Zähne verloren und sich schon beginnende Tuberkulose

konstatiren lässt. Auf diese Heilungen wird nicht ex post geschlossen, sondern sie wurden in allen homöopathischen Heilungen aus der Arzneiprüfung erschlossen, sie sichern somit radikal und unfehlbar denselben Erfolg, für alle künftigen Fälle vorhersagend, was bei keiner einzigen allopathischen Heilung möglich ist, da sie nur dem Zufall ihre Entstehung verdankt. Somit habe ich auch diese schreckliche Krankheit, die mit ihren Folgen der operativen Chirurgie anheim gefallen ist, von der Chirurgie wieder zurückerobert. Vivat sequens!

Kehren wir indessen zu den Schroff'schen Belladonnaprüfungen und zu dem aus denselben deduzirten therapeutischen Schlüssen zurück: Konstanter ist die Wirkung der Belladonna, wo es gilt lähmungsartige Schwäche in den Sphincteren des Afters zu bewirken(!)

In diesem Beispiele ist in Kürze das die Allopathie bei jeder Gelegenheit ohne Ausnahme beherrschende Prinzip für ihre Praxis mit ihren eigenen Worten dargelegt. Ihm zufolge muss man nämlich die krampfhaften Erscheinungen mit Mitteln bekämpfen, welche das Entgegengesetzte bewirken. Also nicht einmal die selbstgemachten Experimente mit Arzneimitteln sind im Stande die Allopathie vor unlogischen Schlüssen zu bewahren und zu bekehren? Hat Schroff vergessen, dass Belladonna nach seinem Experimente nicht nur dieses Symptom, noch dazu in entschieden schädlicher Dosis, bewirkt, sondern auch eine Menge andere, und glaubt er wirklich und wahrhaftig, dass die Belladonna in einem Falle, wo es nothwendig werden sollte, diese lähmungsartigen Erscheinungen zu bewirken, aus besonderer Rücksicht zu diesem unlogischen Prinzip der Allopathie, eine Ausnahme von ihrer naturgesetzlichen Wirkungsweise machen und alle ihre übrigen gleichzeitigen Wirkungen kassiren werde, damit mit einer beliebigen Exception dem hohen allopathischen Wunsche willfahrt werden kann? Wo die Kunst der Beobachtung so weit verloren gegangen ist, dass sogar das Experiment vor Trugschlüssen nicht mehr schützt und wen unter solchen Erwägungen sein Pflichtgefühl oder die Erfolglosigkeit, ja Schädlichkeit seiner Praxis noch nicht zur Homöopathie getrieben, der hat sich dem Nihilismus, oder der noch mehr zweifelhaften, expektativen Methode ergeben, um dem Elende des Kranken, mit in den Schooss gelegten Händen zuzusehen bis, wie die Allopathie meistens lehrt, die Gefahr droht, um ernstlich in den Kampf gegen die Krankheit einzutreten, also in dem alten Fehler zu beharren, — ob er früher oder später schaden soll, bleibt sich gleich. Dabei hat aber diese Schule

unterlassen zur Vorschrift auch gleich die Mittel anzugeben und den Zeitpunkt zu qualifiziren, wann und was denn naturwissenschaftlich unter den Begriff der Gefahr eingereiht werden kann?

Die Homöopathie erblickt in den Krankheiten nichts dem Organismus Fremdes, von ihm Isolirtes, das man separatim angreifen könnte, sondern nur Veränderungen seines eigenen Zustandes als Produkt des Zusammenflusses von schädlichen äusseren Ursachen und inneren Bedingungen, der Möglichkeit dazu, dass letztere den ersteren nicht Widerstand zu leisten vermochten, sondern eben jene Veränderungen erlitten haben, deren Gesammtbild man Krankheit nennt und mit dieser Bezeichnung einer Menge von Trugschlüssen der perniciösesten Art Thür und Thor geöffnet hat. Wie weit sich diese Veränderungen, sobald einmal der Anstoss dazu gegeben ist, über den Organismus krank machend noch weiter erstrecken, ist in der individuellen Qualität und Relation zu zweien Ursachen begründet, was aus den Resultaten der homöopathischen Arzneiprüfungen hervorgeht. Weil die Bedingungen, d. h. die inneren Möglichkeiten zu erkranken bei diesem Kampf ums Dasein einzig und allein engagirt, aber, wie die homöopathischen Arzneiprüfungen ferner bewiesen haben, jederzeit durch Heitmittel erreichbar sind, während die Allopathie gegen die unfassbaren Krankheitsursachen und die Fiktion von Krankheiten sui generis sich wendet, die ersten ihr gänzlich unbekannt sind, daher erst, wenn je, in unbestimmt ferner Zeit eruirt werden können, die letzteren nur als Chimären der Einbildungkraft existiren, so wendet die Homöopathie nicht einen Kampf, sondern ihre Hilfe den Krankheitsbedingungen zu.

Um dieselben kennen zu lernen nimmt sie daher die Stoffe der Aussenwelt, um mit ihnen am gesunden Menschen künstliche Krankheiten zu erzeugen und dadurch nicht nur zu erfahren. unter welchen organischen Bedingungen, sondern auch unter welchen Umständen sie einzuwirken vermochten und wie diese Einwirkungen bei jedem prüfenden Individuum sich gestalten, ferner, um dadurch die Mittel zu finden, so vortheilhaft auf kranke Theile einwirken zu können, dass sie auch unter Mitwirkung der in einer Krankheit gesund gebliebenen sich zu regeneriren im Stande sind, d. h. heilen. Die Allopathie anerkennt nur je einen gewissen Komplex von pathologischen Symptomen als zu vernichtendes Objekt, wie die Fieber, Entzündungen, Lähmungen, Haemorrhagien, Syphilis, Scrophulosis etc. etc. und ist fast überzeugt, entsprechend dem obigen Beispiel mit der Belladonna, mit aller Bestimmtheit dagegen ihre Anti-

febrilia, Antiphlogistica, Excitantia, Haemostatica, Antisyphilitica, Antiscrophulosa etc. etc. ins Feld stellen müssen, deren Anwendung aber nur einen so wenig günstigen, natürlich in der Regel nur ungünstigen Erfolg hinterlässt, dass die Standhaftigkeit bewunderungswürdig ist, mit der an diesem trostlosen Verfahren festgehalten wird, ohne je zurückzuschrecken. Für die Homöopathie liegt dagegen das Objekt, welches mit einer Krankheit gegeben ist, nicht in ihr, sondern in dem erkrankten Individuum, mit ihm ein Ganzes bildend. Durch die Arzneiprüfungen belehrt, hat sie keine andere Heilmittel, als solche, welche den jeweiligen krankhaften Zustand des ganzen Individuums zu beseitigen vermögen, so weit er in demselben Platz gegriffen hat und liefert mit ihnen so günstige Erfolge, dass sie die Allopathie längst in den Schatten gestellt hat und daher auch trotz der leidenschaftlichen Verfolgungen nicht umzubringen ist.

Die beschreibende Naturwissenschaft hat, wie überall, so auch in der Staatsmedizin, vulgo Allopathie, seit den letzten Dezennien eine solche Anhäufung von Einzelforschungen gebracht, die ohne allen Zusammenhang sind, ohne welchen aber jede neue Thatsache als ein unnützer, sogar schädlicher Ballast bezeichnet werden muss. Anstatt dass man von dem Allgemeinen ausginge, unter welches das Besondere zu subsumiren wäre, anstatt also auch deduktiv zu verfahren forscht man blos induktiv und vermag so das Einzelne niemals in seiner ganzen Bedeutung zu durchschauen, was ich schon vor 10 Jahren beklagte. Dagegen hält man sich blos an die Beschreibung von Experimenten, unterlässt es aber nicht, in Ermangelung deduktiver Erklärungsgründe, auf jedes Experiment seinen eigenen individuellen oder parteilichen Vers zu machen, was natürlich zu lauter Trugschlüssen führen muss. So experimentirt auch die Staatsmedizin bereits mit Arzneiprüfungen und urtheilt auch aus Vergiftungsfällen, was jedoch nicht ohne Werth wäre, wenn Logik dabei verwendet würde, z. B. mit Strychnin, und fand, (A. u. T. Husemann, die Pflanzenstoffe. Berlin. Springer 1870) dass die vergiftende und tödtliche Dosis nach Alter und Konstitution variire. Es giebt Fälle, wo 0,005 Gr. bei Erwachsenen Erscheinungen bedingte: **Schwindel**, indessen erst nach 5 gleichen Gaben wirklicher Opisthotonus und in einem anderen Falle tetanische Steifheit in dem paralysirten Beine eines Hemiplegirten, in einem weiteren nach ¹/₁₆ Gran Krämpfe der Extremitäten.

In der Regel führen erst grössere Dosen zur Vergiftung, wie denn auch die in den Pharmacopoeen gestattete Dosis das Doppelte 0,01 erlaubt, welche Maximalgabe in Praxi von verschiedenen Autoren(?)*) überschritten wird, wie z. B. Pereira sogar bis zu 0,1 Grm. administrirt hat, was aber im höchsten Grade gefährlich ist! Nichts desto weniger ist 0,01 erlaubt bei endermatischer Anwendung, wie die meisten Autoren 0,03 und mehr gegeben haben; so hat Willke schon nach 0,01 Grm. heftige Brustkrämpfe mit apoplektischen Erscheinungen beobachtet. Taylor betrachtet als letale Gabe bei Erwachsenen die zwischen 0,03 und 0,1 liegend.

Die Vergiftung durch Strychnin beim Menschen charakterisirt sich durch das bald mit, bald ohne Vorboten, **anfallsweise**, Auftreten tetanischer Krämpfe, die besonders durch äussere Reize: **Berührung, Geräusch** hervorgerufen werden, und an solchen Extremitäten und Rumpf, sowie Bauchmuskeln, die nicht bei Tetanus traumaticus zuerst affizirt werden, partizipiren (Opisthotonus die häufigste Form, seltener Orthothotonus und noch seltener Pleurothotonus oder Emprosthotonus). Nur in leichteren Fällen, die man als physiologische Erscheinungen auffassen kann, kommt es blos zu Muskelrigiditäten, welche sich nach kurzer Zeit zurückbilden; in schweren kommt es meist zu mehreren, durch deutliche Intermissionen, in denen die Muskeln meist nicht in rigidem Zustande sich befinden und in welchen das auch in den Anfällen meist **erhaltene Bewusstsein intakt** erscheint, von einander getrennten Paroxysmen, welche den Tod durch Erstickung im Anfalle oder durch Erschöpfung und Lähmung des Herzens herbeiführen. Höchst ausnahmsweise können damit Blutextravasate im Zusammenhange stehen, die während der Paroxysmen innerhalb der Nervenzentren sich ausbilden. Die leichteren, meist von selbst vorübergehenden Erscheinungen nach sog. physiologischer Form, bestehen in Vibrationen der Extremitäten, wie beim Fieberfrost, Ziehen in den Kaumuskeln, Sensationen verschiedener Art (welcher?) in der Haut und erhöhter Empfindlichkeit gegen äussere Reize. Bois giebt als solche: Schütteln der Glieder und Steifheit im

*) Bemerkenswerth ist, dass die absichtlichen Vergiftungen die Zahl der zufälligen, hauptsächlich aber der medizinischen nicht erreichen, so hat z. B. ein Arzt Strychnin in einer zur Lösung nicht ausreichenden Menge Spiritus vini verordnet, so dass ein Bodensatz verblieb, durch dessen Verschluckung der Tod erfolgte.

Unterkiefer an. In älteren Fällen ist mehrfach von Zittern, Frostschauer und Schwindel die Rede. Im Durchschnitt scheinen die Paroxysmen nicht über 2 Minuten zu dauern, in andern 6 bis 10 und mehr. Es partizipiren nicht alle Muskeln in gleichem Maasse an den Krämpfen, und selten nehmen die Brustmuskeln daran Theil, auch scheint nach den Krankengeschichten Trismus nicht überall ausgeprägt vorzukommen. In den Anfällen wird von der Steifigkeit der Brustmuskeln natürlich hochgradige Dyspnoe und Erstickungsgefühl hervorgerufen, die häufig den ganzen Symptomenkomplex einleiten, dabei scheint das Bewusstsein zuweilen zu schwinden; höchst selten sind die Fälle, wo das Bewusstsein in den Intervallen getrübt ist; da, wo das Bewusstsein schwindet, geschieht es entweder kurz vor dem Tode, oder es scheinen andere Momente, Hirnkrankheiten, Herzleiden (pag. 313) *) Aderlass, eine der Ursachen abgegeben zu haben. In einzelnen Fällen kommt Erbrechen vor, wohl nur in Folge (?) des bitteren Geschmackes; es ist durchaus kein Grund vorhanden, vom Strychnin einen gastrisch-entzündlichen Zustand abzuleiten, wenn es auch in einzelnen Fällen Magenschmerzen bedingt. — Die Steigerung der Reflexerregbarkeit ist nicht in allen Vergiftungsgeschichten ausdrücklich hervorgehoben und manchmal nicht derart, dass sie die Ausübung bestimmter Handlungen während der Intervalle verhinderten. Auch ist zu erwähnen, dass Reiben des Nackens und der gespannten Muskeln häufig den Patienten eine gewisse Erleichterung verschafft und keine Krampfanfälle bedingen, während diese durch Anreden und Anfassen, selbst Zugwind herbeigeführt werden können. — Nachkrankheiten sind nicht beobachtet worden: das aus den Muskelkontraktionen resultirende Schmerzgefühl verliert sich ebenso wie die allgemeine Abgeschlagenheit. — In der Leiche findet man die Zeichen des Erstickungstodes, dunkle Blutfärbung wie bei Kohlenoxydvergiftung und Hyperaemie in verschiedenen Körpertheilen, namentlich der Lungen, der Leber und Baucheingeweide, sowie der Hirnhäute, bisweilen auch des Gehirns und Rückenmarks. Die hauptsächlichste Wirkung wird erst durch die Aufnahme des Strychnins in das Blut bedingt, indem geringer Strychninzusatz die Fähigkeit, Sauerstoff zu absorbiren, wesentlich minderte, und ist auf das Rückenmark

*) Fehlt die Quellenangabe, wahrscheinlich Schroff. (Anmerk. des Herausgebers.)

gerichtet. Es bildet das Strychnin den Hauptrepräsentanten der sog. Spinantia oder Tetanica, welche Steigerung der Reflexaktion nur in toxischen Dosen, das Auftreten von tetanischen **Paroxysmen** bedingen, die theilweise spontan, theilweise aber auch durch die **leiseste Berührung** oder auch durch das **leiseste Geräusch** hervorgerufen zu werden vermögen. Es ist höchst wahrscheinlich eine direkte molekulare Wirkung anzunehmen, nicht krampfhafte Arterienkontraktion und dadurch bedingte Stauung, noch durch verminderten Sauerstoff bedingte Ernährungsstörung der medulla spinalis. Gay behauptet geradezu eine Ablagerung in der grauen Masse des Rückenmarks, des verlängerten Marks und des Pons und zwar am meisten im verlängerten Marke. Die Wirkung des Strychnins wird durch die Applikationsstelle und die Dosis modifizirt. Am raschesten erfolgt der Eintritt der Symptome bei direkter Einbringung in das Blut, dann bei hypodermatischer Interjektion, langsam bei endermatischer oder innerer Applikation. Der Mastdarm ist als Applikationsstelle gefährlicher als der Magen, was nicht etwa in der Einwirkung des Magensaftes seine Ursache hat. Auch von der Blase, selbst vom Thränenkanal aus kann eine Resorption und Vergiftung geschehen, von letzterem in intensiver Weise durch sehr kleine Mengen 0,003 Grm., die unter dieser nicht bedungen würde.

Was werden nun aus diesen Beobachtungen für therapeutische Schlüsse gezogen in der Allopathie?

Dass das Strychnin erfolgreiche therapeutische Anwendung in folgenden krankhaften Zuständen findet:

a) Gegen motorische Lähmungen verschiedener Art, besonders der Extremitäten, sowohl bei der Parese als bei vollständiger Paraplegie und Hemiplegie, aber auch bei circumscripten Lähmungen selbst von Hirnnerven, z. B. Facialis und Hypoglossus-Lähmung, bei Stimmbandlähmung. Die günstigsten Erfolge geben Paralysen peripherischen Ursprungs oder auch durch eine Toxikation (**Alcoholismus,** Saturnismus, Mercurialismus) bedingte. — Besonders steht Strychnin auch mit Recht in Gebrauch gegen Lähmungen der Sphincteren, so bei Prolapsus ani, Enuresis nocturna und bei Ischurie in Folge von Lähmung des Detrusor.

b) Gegen Lähmungen sensibler und sensorieller Nerven, insbesondere gegen Amaurose, aus verschiedenen Ursachen gegen Hemeralopie und Impotenz, von Middemore wird es besonders bei

Amaurose empfohlen, die von Retinitis, Onanie (?),*) mangelhafter Beleuchtung etc. sich entwickelt, empfohlen.

c) Bei einer Reihe anderer Nervenkrankheiten, insbesondere bei Chorea, Epilepsie, besonders von Uterinleiden abhängend. Hysteria, Oesophagealkrampf, Gesichtskrampf, Zuckungen nach Schussfracturen der Wirbelsäule, Prosopalgie, ischiadische Schmerzen der Tabetiker, Asthma von Lungenemphysem, Heufieber.

d) Gegen verschiedene Leiden des Tractus intestinalis, sowohl des Magens, wo das Strychnin z. B. bei Dyspepsie als starkes **Amarum bisweilen** sehr günstige Dienste leistet, als des Darmkanals, wo es bei atonischen Zuständen der Darmmuskulatur, besonders bei daraus vorwaltender Obstruction oder auch bei chronischen Durchfällen und selbst bei Dysenterie **nützt**. Auch Gastralgien und Colica saturnina, ferner Vomitus gravidarum sind wie mit Nux vomica, so mit Strychnin behandelt.

e) Bei Intermittens als Unterstützungsmittel des Chinins.

f) Gegen Muskelatrophie.

Aber von Alledem steht nichts in den vorausgegangenen Experimenten und den Symptomen, die sie hervorgebracht haben. Keine dieser therapeutischen Wirkungen lässt sich aus den Wirkungen des Strychnins ableiten und zwar sogar so wenig, dass diese Wirkungen des Strychnins das direkte Gegentheil von dem aussagen, wozu sie zu therapeutischen Zwecken von der Allopathie verwendet werden wollen, oder dass sie pure Hypothesen sind, von denen nichts in der Wirkungsweise des Strychnins vorkommt. Die natürliche Folge davon ist auch der Misserfolg, der schon durch die Worte: „wird empfohlen, nützt bisweilen, ist im Gebrauch etc." so unverhohlen und deutlich als möglich ausgesprochen ist. Ich will von den solcher Logik entspringenden, natürlich hundertfach täglich sich ereignenden Misserfolgen und Körperverletzungen der entsetzlichsten Art nur ein kürzlich in Gastein vorgekommenes Beispiel dieser allopathischen Schlussfolgerungen und Methode in Kürze illustriren. Ein 35jähriger Mann leidet seit beiläufig einem Jahr an allmäliger Abnahme der Kräfte in seinen Unterextremitäten und schreibt es früheren geschlechtlichen Exzessen zu. Darauf gab ihm ein klinischer Lehrer und Herr Professor**) der Universität in H. Strychnin; sofort waren seine beiden Unterschenkel vollständig gelähmt

*) Im Original höchst undeutlich geschrieben.

**) Ist nicht Friedreich gemeint? (Anmerk. des Herausgebers.)

und er auf beiden Augen amaurotisch erblindet. Kurz darauf vermochte er auch seine beiden Arme nicht mehr bis zum Munde zu bringen und in diesem trostlosen Zustande suchte er sein Heil in Gastein. Muss man da nicht unwillkürlich ausrufen: Spiele nicht mit Schiessgewehren! Und das ist nun die sich selbst hochpreisende Staatsmedizin, deren Vertreter die hoffnungsvolle Jugend unterrichten, aber einander eben die Augen nicht auskratzen und blindlings beschönigen! Und was sagt der Staat und das Publikum dazu? — Nichts!

Wesshalb nun soll Strychnin oder Nux vomica bei Lähmungen z. B. heilsam sein? Wenn Etwas verursacht ist, so ersinne ich allerdings eine andere Ursache, um diese Wirkung zu zerstören, und wenn die Bedingungen der Möglichkeit übereinstimmend sind, so wird es auch gelingen. Ich kann mich daher entweder an die Bedingungen der Möglichkeit des Ereignisses wenden, die nur innerhalb des Individuums gegeben sind, oder an die Ursachen, sofern sie ebenfalls innerhalb des Individuums sich befinden können. Aber es ist ganz unmöglich, der Lähmung beizukommen, ehe nicht ihre Ursachen und Bedingungen entfernt sind, und doch wird von der Staatsmedizin Strychnin und Nux vomica dazu empfohlen. Sie will aber entgegengesetzte Wirkungen haben, gleichviel aus welcher Ursache, wie die soeben kopirte therapeutische Anwendung des Strychnins. Um die organischen Bedingungen, die dazu nothwendig sind, wenn kein Schaden angerichtet werden soll, kümmert sie sich dabei gar nicht, ja sie kümmert sich nicht einmal um den Zusammenhang mit präexistirenden Leiden, ob sie von chronischen Leiden, mit Malaria, Anagenose*) und sonstigen verschiedenen vorausgegangenen Zuständen abhängen können oder nicht, gerade als ob diese Krankheitzsymptome motorische, peripherische, sensible Lähmungen etc., als vom Organismus vollständig abgetrennte Objekte traktabel wären und man es blos mit solchen Einzelheiten zu thun hätte, als ob ferner das Strychnin nicht ebenso einen bestimmten Wirkungskreis zu äussern vermöchte, wie die Krankheitsursache, also einen viel grösseren, als die Lähmung erreicht. Der Allopathie ist nicht daran gelegen, sich zu fragen und zu beantworten, wie weit geht die Ursache, welche eine Lähmung erzeugt hatte, denn es giebt nichts in der Welt, was einzig und allein eine

*) Siehe das Nähere darüber in den nachfolgenden „Klinischen Vorträgen“ (Anmerk. des Herausgebers).

Lähmung und sonst nichts Anderes zugleich zu verursachen vermöchte, weil schon vor ihr, mit ihr und nach ihr auch andere Theile des Organismus irgendwie pathologisch verändert sein müssen. Daher ist Niemand im Stande rationell auf die Heilung einer Lähmung anders bedacht sein zu können, als indem er auch die übrigen mitleidenden Theile in seinen therapeutischen Kalkul zieht. Doch soweit reicht die allopathische Erfahrungswissenschaft nicht. Bleiben wir vorläufig bei ihr, so muss sie bekennen, dass nicht eine einzige Lähmung die gleiche Pathogenese hat, im Gegentheil sehr verschiedenen pathologischen Vorgängen ihre Entstehung verdankt, und dafür sollte Strychnin ausreichen? Die Einen geben es theoretisch zu, die Andern leugnen es aus fasslichen Gründen (Erb), aber wo ist sodann die Wissenschaft? Dagegen wäre wieder die Anwendung von Strychnin bei Intermittens, nach dem hierüber soeben Erörterten, nicht den Symptomen conträr, sondern nach dem Simile, denn Strychnin erzeugt Wechselfieberanfälle und Strychnin und Nux vomica sind auch schon längst bekannte homöopathische Heilmittel bei Wechselfieber, dasselbe gilt auch von chronischen Durchfällen, Dysenterie, Dyspepsie und chronischem Magenkatarrh, obgleich die allopathischen Arzneiprüfungen nicht ganz so weit reichen.

Auch ist seit Hahnemann die Elektricität bei der Bleiintoxikation bekannt als heilsam, da die Administration von Strychnin völlig sinnlos wäre. Nux vomica oder Strychnin gegen Alkoholismus in Gebrauch zu ziehen, ist ebenfalls ein altes homöopathisches Verfahren, weit älter als diese Angabe in der Allopathie, was, wie noch viel Anderes beweist, dass die Allopathie auch in Plagiaten geübt ist. Ist es nicht unbegreiflich, wie die Professoren auf Universitäten der Jugend, ohne im geringsten in Verlegenheit zu kommen und allen Ernstes, solches Zeug weis machen können? Und die Jugend? — nun die kennt keine Tugend. Mit grösster Umsicht und Logik verfährt jedoch die von diesen Herren Professoren bei der Jugend, beim Staat und Publikum gründlich verleumdete Homöopathie.

Wenn übrigens Erb meint, dass Lähmungen durch Erkrankung der Muskelsubstanz von den der Erkrankung der motorischen Endapparate entstandenen Lähmungen praktisch durchaus nicht getrennt werden können, so beweist das abermals und abermals den tiefen Standpunkt der allopathischen Kenntnisse, den schon vor 18 Jahren habe ich die Heilmittel eingetheilt in Nutritions- und

Funktionsmittel auf Grund der praktischen Erfahrung, es müsste denn sein, dass Erb die Praxis mehr auf das Honorar, als auf einen entschieden günstigen Erfolg bezieht. In der Homöopathie giebt es Heilmittel, die auf das Muskelsystem, auf das Nervensystem etc. von nutritivem oder funktionellem Einflusse sind, und Strychnin und Nux vomica z. B., die im Organismus nicht vorhanden sind, müssen daher zu den Funktionsmitteln gezählt werden.

Formationsmittel nach der Virchow'schen Definition giebt es nicht, denn der Unterschied von Formation, Nutrition und Funktion besteht nur darin, dass die Formation, ebenso wie der Instinkt nach eigenen Gesetzen erfolgt, in welche die Kunst nicht einzugreifen vermag und da die veränderte Formation nur die Folge veränderter Nutrition und Funktion ist, so kann nur durch Ernährungs- und Funktionsmittel auf diesem Wege Heilung eingeleitet werden, während dieselbe sodann sich selbst nach den Gesetzen der Formation vollzieht, das ist es auch, was der Unverstand aus Mangel an positiver Einsicht als Naturheilung hinstellt und auszubeuten sucht. Aber das Kriterium der Kunst und Naturheilung bildet die Zeit. Ist der Verlauf einer Krankheit nicht unterbrochen und daher nicht erheblich abgekürzt worden, so hat blos dieses Gesetz der Spezifikation den Kranken mit Hülfe der Ausgleichungsmöglichkeiten des Organismus, trotz der oft sinnlosen und absolut schädlichen allopathischen Behandlung seine Gesundheit restituirt; ist aber der Verlauf der Krankheit abgekürzt oder schon das Befinden des Kranken oft kurz nach dem Nehmen rationell indizirter Heilmittel wesentlich und anhaltend gebessert, so hat eine Kunstheilung mitgewirkt und den sichern Weg zur Heilung gebahnt.

Die Homöopathie sucht hinter experimentell eruirten Thatsachen nichts Anderes, als was sie aussagen, hier, dass nämlich der Organismus gegen Nux v. oder Strychnin auf solche Weise reagire, wie es die Symptome angeben; kann daher vernünftiger Weise keine andere Wirkung von seiner Darreichung erwarten, weiss aber diese Wirkungen in solchem Grade, der nichts weniger als wünschenswerth sein kann, durch eine solche Dosis zu vermeiden, dass sie nicht in Erscheinung treten können, nicht einmal solche, welche die Allopathie sonderbarer Weise noch physiologische nennt, und hat mit den Arzneimitteln in so kleiner Dosis weiterexperimentirt, bis die Nachtheile aller dieser Wirkungen ausbleiben mussten. Aber dabei entdeckte sie auch noch viele andere Wirkungen, welche auf dieselben Organe, Gewebe und Zellen wie

die starke Dosis wirken, aber in noch vielmehr mannigfacher Weise und auch noch andere Organe, Gewebe und Zellen, als der Allopathie, ihren Experimenten zu Folge, bekannt sein kann; sie entdeckte, dass sogar alle Theile des ganzen Organismus zu einer kräftigen Reaktion gegen die Brechnusswirkung in minimaler Dosis angeregt worden sind. Auf diese Weise wird der ganze Wirkungskreis und die Wirkungsart der Nux v. auf das ganze Gebiet des Organismus klar gelegt und in derselben Dosis für die Therapie brauchbar gemacht. Die Homöopathie gab, um bei dieser allopathischen Arzneiprüfung stehen zu bleiben, daher gerade bei einem Erbrechen, einem Schwindel, einem intermittirenden Fieber, anfallsweise auftretendem Opisthotonus etc. die Nux v. und fand, dass wenn sie durch äussere Veranlassungen, Berührung, Geräusch, Zugluft verschlimmert oder hervorgerufen werden, Heilung erfolgt, denn sie stützt sich dabei hauptsächlich auf die begleitenden Umstände. In diesem Beispiel von allopathischem Experiment über die Wirkung des Strychnin und der Nux v. sind keine weiteren begleitenden Umstände angegeben, als die Verschlimmerungen auf Berührung und Geräusch, aber auch gänzlich ausser Acht geblieben, weil man allopathischerseits derartiges nicht zu erklären, daher praktisch nicht zu verwerthen weiss. Davon hat die Homöopathie bei ihren Prüfungen mit Nux vomica aber noch weit mehr entdeckt, weil es nie denkbar ist, unter günstiger Prognose für die Wirkung des Heilmittels ein anderes zu geben, als ein solches, welches einen ähnlichen Gesammtwirkungskreis, wie die Krankheitsursache besitzt, wozu also nicht blos die objektiven Krankheitssymptome zu zählen sind, sondern auch die subjektiven, da die letzteren eben so nothwendig zum Ganzen, zum Individuum, zu dessen speziell individuellen Organismus gehören. Diese subjektiven Empfindungen, wie sie von Husemann in dem Strychnin-Artikel angegeben werden und vom Strychnin- oder Nux v.-Gebrauch herrühren, als Fieberfrost, Erleichterung durch Reiben der gespannten Muskeln, während Anreden, Anfassen und Zugwind verschlimmern, deren aber die Homöopathie noch weit mehr entdeckt hat, als: Verschlimmerung nach Mitternacht, Geistesanstrengung, Gemüths- und Körperbewegung, nach geschlechtlichen Ausschweifungen, Erkältungen, nach dem Essen, im Allgemeinen nach geistigen Getränken, Kaffee, im Freien, in kalter, trockener Luft, beim Nordwind etc. etc., fernerhin Ueberreizung aller Sinnesorgane, übermässige Empfindlichkeit gegen freie Luft, Empfindlichkeit der ganzen Körperhaut, Schläfrigkeit

am Tage, Schlaflosigkeit bis Mitternacht, leichte Ermüdung, melancholische Stimmung, erdfarbene gelbliche Gesichtsfarbe, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Stuhlverstopfung etc., verursacht dies Mittel aber nicht wie Husemann meint als Amarum, sondern als Strychnin oder Nux v. Das sind lauter Symptome und keine Krankheiten, sie weisen aber auf die individuelle Körperbeschaffung hin, unter welcher Nux v. bei jeder Krankheit angezeigt ist, weshalb man sagt, dass die Homöopathie keine Krankheiten behandelt, sondern das kranke Individuum, was auch einzig und allein eine rationelle Behandlung genannt werden kann. Die Totalität des Organismus ist das Heilobjekt, wenn er an einer Krankheit leidet, nicht diese Krankheitsformen, diese Typhus-, Gicht-, Dysenterie-, Entzündungs- etc. Formen, womit dick und breit die Staatsmedizin (siehe Ziemssen) heute noch angefüllt ist, sie sind nur Namen, um die Applikation der Antityphösen, Antiarthritica, Antidysenterica, Antiphlogistica etc. plausibel zu machen, welche Anti aber alle gegen den Leidenden selbst, nicht gegen seine Krankheit gerichtet sind. Dass der kranke Organismus das Heilobjekt ist und nicht die zufällige ihn getroffene Krankheit, lehren die Arzneiprüfungen der Homöopathie. Weil die belobte Staatsmedizin sich nur mit Krankheiten befasst, mit vom Ganzen des Individuum abgezogenen Begriffen, bleibt es mit ihrer Therapie auch nur bei Begriffen, denen keine Thatsachen entsprechen, bleibt es bei ihrem Unglück an jedem Krankenbette, trotz aller Glorie, die sie sich selbst als Staatsmedizin zu verschaffen weiss, und die die Staatsärzte auch gegenseitig mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten bestrebt sind. Daher ihre dienstliche Appellation an Kollegialität und an den Zwang, zu und in den ärztlichen Vereinen dieser Sorte und das Herabsetzen der Homöopathie mit Worten, aber nicht mit Thaten. Nur durch solche Intriguen hält sich dieser verzweiflungsvolle Standpunkt verfehlten Berufes.

Schon Rademacher war weiter gekommen als diese privilegirte Staatsmedizin, und nach langjährigen Studien und praktischer Prüfung seiner Lehre bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass seine Vorschrift, das Wesen der Krankheit sich nur so zu erklären, wie es sich überhaupt erklären lässt, dass man darunter nämlich das ganze Wesen des Organismus verstehen muss, die richtige ist. Den Versuch aber ex iuvantibus et nocentibus konnte er nicht entbehren, weil er erst den Sitz des Krankheitswesens suchen zu müssen glaubte. Dass er fand, es ändern sich mit den Zeiten die äusseren pathogenetischen Einflüsse auf den Menschen, um später wiederzukehren,

und er darin Zeichen von diagnotischem Werthe erblickte, ist eine nicht zu unterschätzende Erfahrung, eben so wie diejenige, die daraus folgt, dass der Zeitpunkt einer Erkrankung eines Individuums dieser anamnestischen Richtung einmal als herrschend gewesen erkannt, ein Mittel zur Diagnose der s. g. epidemischen Qualität einer späteren Erkrankung desselben Individuums darbietet. Die Beziehungen seiner Blut- und Organkrankheiten, seiner Urorgankrankheiten und konsekutiven Organleiden zu einander, so dass z. B. ein Nierenleiden auf ein Leberleiden während eines Krankheitsprozesses folgt, welchen die Pathologie der Staatsmedizin z. B. Typhus etc. nennt, weisen deutlich auf das Gesetz der Wechselwirkung hin, dessen schon wiederholt Erwähnung geschehen, nach welchem im Ganzen der Organismus jedes Glied aktiv und passiv zugleich, daher eines von dem andern abhängig ist, im gesunden sowohl, als auch im kranken Zustande, wie es uns die homöopathischen Arzneiprüfungen längst gelehrt haben. Indessen sind die Begriffe des Aehnlichen für die homöopathische Indikation, sowie das Entgegengesetzte der allopathischen nur Verhältnissbegriffe, unter welchen sich alles Mögliche erreichen liesse. Sie müssen daher praezisirt werden. Nun ist, wie ich schon früher lehrte, was weder der Ursache oder dem Wesen nach, noch der Form nach übereinstimmt, entgegengesetzt, womit gesagt ist, man soll Mittel anwenden, die der Ursache sowohl, als der Form nach der Krankheit entgegenwirken. Das ist offenbar ein übermenschliches Verlangen, wie schon bezüglich der Ursachen der dickleibige I. Bd. von Prof. Dr. Ziemssen's Pathologie und Therapie beweist, der dessen ungeachtet den Erforschungen der Krankheitsursachen ganz allein gewidmet ist und schliesslich zu dem naiven Geständnisse führt, dass in unbestimmter Zukunft vielleicht einmal Licht in diese dunklen Geheimnisse gebracht werde, womit die Unfruchtbarkeit dieser Arbeiten sich von selbst charakterisirt. Was die allopathische Aufsuchung der Mittel anbelangt, um den Krankheitsformen entgegenzutreten, so darf ich nur zur Unterstützung des bereits Erwähnten noch daran erinnern, dass bereits zur Zeit des Priesnitz die Kälte in allen Formen gegen den Typhus angewendet wurde, um sodann, wegen der unerwünschten Erfolge, wieder in Vergessenheit zu gerathen, nichtsdestoweniger aber erneuete Aufnahme zu finden, indem vor einigen Jahren einem Kliniker der Einfall gekommen ist, diese Methode wiederholt durchzusetzen und zwar mehr gegen das Fieber, welches den Typhus begleitet, als gegen ihn selbst. Welch sublimer Gedanke! Das war

a priori als ein noch mehr vergebliches Unternehmen anzusehen, ein vom Typhus abhängiges Symptom beseitigen zu wollen, ohne ihn zuerst geheilt zu haben, womit seine natürliche Folge, das Fieber von selbst ausgeblieben wäre, während des Fortbestandes aber seiner Ursachen, schon logisch genommen, unmöglich eskamotirt werden kann. Auch diese Prozeduren wurden, nachdem viele Tausende ihre Qualen nutzlos auszuhalten hatten, richtig abermals für unzulänglich erklärt. Nichts sichert uns vor der Wiederholung und das heisst sich „Wissenschaft“ und verfolgt die Homöopathie, welcher solche Verirrungen fremd geblieben sind und die ihnen prinzipiell niemals verfallen kann. Es ist auch gar nicht so lange her, dass hierauf von einer anderen allopathischen Autorität dieser „Wissenschaft“ das Kalium bromatum als Universalmittel gegen Nervenleiden promulgirt wurde und sogleich bekam alle Welt dieses Mittel. Kaum aber hat sich, nach langen Versuchen an den Kranken, ein völlig unsicheres, grösstentheils sogar schädliches, Resultat herausgestellt, als eine neue Panacee dieser „Wissenschaft“ ebenfalls wie ein Deus ex machina in der Salycilsäure herabgefallen kam, und zwar als Antisepticum gegen Scharlach, Diphtheritis, Masern, Pocken, Syphilis, Ruhr, Typhus, Cholera, Pyaemie, den Biss toller Hunde, Milzbrand, Klauenseuche, Rotz, also eine ganz anständige Summe der grössten Wohlthaten für schwer erkrankte Geschöpfe. Kurz darauf äusserte sich Prof. Dr. Fleck in Dresden darüber, nachdem er mehrere andere Stoffe, Benzoesäure, Carbolsäure, Tannin, Alaun unter verschiedenen Verhältnissen als weit wirksamere, desodorisirende, desinfizirende, antiseptische und antimiasmatische Mittel gefunden hatte, dass es höchst gewagt sei, solche Mittel gegen jene Krankheiten zu empfehlen, indem eine solche Empfehlung, derjenigen eines Geheimmittels gegen alle Krankheiten völlig gleichzustellen, wenigstens als völlig inoportun zu betrachten sei. Die zutreffende Kritik überhebt mich eines Weitern, giebt aber Zeugniss, wie es in dieser „Wissenschaft“ zugeht, welche sich allein für autorisirt und fähig hält, Kranke rationell behandeln zu können.

Wenn Jemand Schmerzen hat, so ist nach der allopathischen Façon nichts einfacher, als dagegen schmerzstillende Mittel zu geben und zwar gegenwärtig Morphiuminjektionen, aber nach abgelaufener Narkose ist der Schalk schon wieder da, folglich nichts Anerkennenswerthes geleistet worden, der Kranke vielmehr dupirt, lässt sich aber unbegreiflicher Weise von dem „Manne der Wissen-

schaft" doch überreden, fort und fort solche Injektionen zu machen, bis den Kranken endlich das furchtbare Leiden, die Morphiumvergiftung, zu spät auf seine Lage aufmerksam macht, denn jetzt steht er zwischen zwei Feuern. Viel schrecklicher als der ursprüngliche Schmerz ist jetzt die zur Verzweiflung drängende Stimmung durch die unaufhörliche ängstliche Unruhe, das Zittern in allen Theilen des Körpers, das blitzähnliche Zusammenschrecken bei dem geringsten Geräusche, die beständige Uebelkeit, der beständige Schweiss, die Todmüdigkeit und die erschöpfende Aufgeregtheit, die Unfähigkeit des Geistes und Körpers zu Allem, Schwerathmigkeit und Schlaflosigkeit, dazu noch die alten Schmerzen, und für alle diese Leiden, die der „Mann der Wissenschaft" heraufbeschworen hat, besitzt er meist niemals ein Antidotum; nein, er injizirt ruhig weiter, während die Kranken klagen, ohne dieses dämonische Gift die Qual der alten neuralgischen Schmerzen, mit ihnen die noch viel entsetzlicheren der Vergiftung tragen zu müssen, ohne Rettung aus diesem fürchterlichen Loose. Wie viele dieser Unglücklichen suchten Hilfe bei mir unter den unsagbarsten Verwünschungen ihrer Aerzte und fanden sie, denn in der Homöopathie ist als mächtigstes Antidotum Coffea 3 oder selbst 30 längst durch die homöopathischen Arzneiprüfungen bekannt.

Dem homöopathischen Arzte kostet jeder Patient ein angestrengtes Studium und es ist für den allopathischen Usus eine ungewöhnliche und noch mehr eine unbequeme Sache, die Bedingungen aufzusuchen, unter welchen z. B. eine sog. Erkältung eine Neuralgie verursachen konnte, während Tausende sich den grössten Erkältungen aussetzen, ohne von Neuralgieen befallen zu werden, obgleich dieser Umstand entschieden auf die Verschiedenheit der Krankheitsbedingungen hinweist und daher auf die Bedeutung ihrer richtigen Erkenntniss zur Stellung einer rationellen Indikation. Solche Bedingungen kennen zu lernen und, um am Krankenbette Erfolge zu haben, kennen zu müssen, ist der hohen allopathischen „Wissenschaft" trotz ihrer zahlreichen sonstigen zufälligen Einfälle doch noch nicht eingefallen.

Dieses Grösste zum Wohle der Menschheit durch ihre Arzneiprüfungen geleistet zu haben, ist daher ebenfalls das alleinige Verdienst der Homöopathie. Wie aber urtheilt die Allopathie darüber in ihrer hohen Schule, am Sitze der Wissenschaft? Ich lasse Prof. Dr. Felix Niemeyer darüber sprechen, gewiss eine allgemein geachtete und verdienstvolle Autorität der Allopathie. In einer unter

seinem Präsidium vorgetragenen, also von ihm gutgeheissenen Inauguraldissertation ist zu lesen:

„Es giebt zwei Wege, um Aufschlüsse über die zweckmässige Anwendung eines Medikaments zu erhalten, der eine Weg, welchen ich in meiner Arbeit nicht betreten, ist der, dass man das zu prüfende Mittel bei gesunden Menschen anwendet oder gesunden Thieren darreicht und durch eine genaue Beobachtung der nach der Darreichung eingetretenen Symptome die physiologische Wirkung des angewendeten Mittels zu erforschen sucht. Ich halte diesen Weg, so interessant die Resultate derartiger Experimente auch sind, für einen nicht sehr fruchtbringenden, denn gesetzt den Fall, es gelänge, die physiologische Wirkung eines Mittels genau zu erforschen, so würde damit für die Praxis wenig gewonnen sein, es würden uns die gefundenen Thatsachen in seltenen Fällen Anhalt für die Anwendung des geprüften Mittels bei bestimmten Krankheiten geben. So viel wenigstens wird Niemand in Abrede stellen können, dass die Behandlung auch nicht einer Krankheit dadurch wesentlich gefördert ist; dass man durch Experimente mit einem bestimmten Heilmittel bei gesunden Individuen eine neue, bis dahin unbekannte, in ihren Resultaten gegen die frühere Behandlungsweise weit günstigere Therapie gefunden hätte. Mit der Digitalis ist von verschiedenen Seiten, namentlich von Traube und von Lenz in Dorpat experimentirt worden. Die Resultate, welche Traube erlangte, stehen mit den Schlüssen, welche man aus den Erfolgen der Digitalis-Darreichung bei Herzkrankheiten machen kann, im grellsten Widerspruche, und gerade dieser Widerspruch rechtfertigt meine obige Behauptung, in welcher ich das Experimentiren mit Medikamenten an gesunden Individuen zwar für interessant, aber auf dem heutigen Standpunkte der „Wissenschaft“ für noch nicht praktisch und fruchtbringend erklärt habe.“

Für diejenigen, welche die Krankheiten nach ihren herkömmlichen Benennungen als Gicht, Hämorrhoiden etc. etc. auffassen, womit immer die am meisten lästigen Symptome kollektiv bezeichnet werden, welche Bezeichnungen aber viel zu kurz sind und höchstens dazu geeignet, falsche Vorstellungen von den wirklich vorhandenen zu bilden, können Arzneiprüfungen an Gesunden unfruchtbar erscheinen, schon weil die Arzneiprüfungen so wenig, wie die Krankheitsursachen solche vereinzelten Krankheitsgruppen erzeugen, die in Wirklichkeit gar nie und nirgends vorkommen können, denn was man sich unter dem Begriff Gicht, Hämorrhoiden etc.

in der allopathischen Schule denkt, kommt in jedem Individuum unter andern Formen vor, unter anderer Ausbreitung, mit andern Störungen und wiederholt sich niemals in gleicher Weise, weshalb solche Kollektivnamen der Wirklichkeit nicht entfernt nachkommen.. Gegen solche Krankheitsprodukte etwas ausrichten zu wollen, ist derselbe Anachronism, wie gegen ihre Ursache, man käme mit der einzigen dieser verfehlten Indikationen offenbar in der Regel zu spät, denn die Ursachen sind schon lange nicht mehr da und die Produkte schon fertig, und diese kann nur die Homöopathie oder die Chirurgie unschädlich machen. Der Gicht etc. kann man nichts anhaben, ehe nicht die Bedingungen zu ihrer Entstehung beseitigt sind, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem sich das Fieber beim Typhus nicht gänzlich verscheuchen lässt, ehe er nicht selbst geheilt ist. — Diese Bedingungen können nur dadurch beseitigt werden, dass sie mit der nöthigen nutritiven, funktionellen oder auch formativen Widerstandskraft neu versehen werden, indem man aus den Arzneiprüfungen alle Gewebe, Organe, Zellengebiete zu erkennen vermag, welche durch den Eingriff der Krankheitsursachen, deren es bei vielen Krankheiten zu ihrem Zustandekommen mehrere giebt, gelitten haben, was später bei der besondern Behandlung der Krankheiten präzise nachgewiesen werden wird. Das Interessanteste an den Arzneiprüfungen ist etwas den Allopathen ebenfalls gänzlich Unbekanntes, sie eröffnen nämlich durch den Vergleich mit ihnen und den Symptomen der Kranken einen tiefen Blick in die jeweilige Individualität derselben, d. h. in ihre Körperkonstitution. Von einem Individualisiren ist auch zum Oefteren in der Allopathie die Rede, ohne dass aber dabei zugleich auch angegeben wäre, wie man sich zu diesem Zwecke anstellen sollte. Man hat auch hierüber vage, irrationelle Verhältnissbegriffe aufgestellt, wie trockne, schwache, pastöse, anämische, nervöse, plethorische etc. etc. Körperbeschaffenheit, während man durch die Arzneiprüfungen die Individualität desjenigen exakt beschrieben findet, der irgend einen oder mehrere Stoffe an sich geprüft hat, wodurch natürlich wieder diejenige Individualität charakterisirt ist, bei der ähnliche krankhafte Symptome aufgetreten sind. Um hierzu ein Beispiel zu haben, wähle ich abermals eines aus der Allopathie der Neuzeit zum Vergleiche, weil sich Alles an Andern am besten und nichts durch sich selbst messen lässt. Der schon erwähnte Prof. G. Fleck (pag. 8) spricht sich in seiner Schrift über Salycilsäure dahin aus: „Wollen wir zur Erklärung gewisser Krankheitszustände oder

Fäulnissprozesse und Gährungserscheinungen im engern Sinne die Existenz von Pilzsporen oder ihre Abkömmlinge adoptiren, so müssen wir gleichzeitig denselben ein Abhängigkeitsverhältniss zu dem Boden, auf welchem sie wachsen, zugestehen. Es ist wenigstens bis jetzt noch kein organisches Wesen gefunden worden, welches sich dieser Bedingung der Nothwendigkeit eines Nahrungsproduktes entäussern könnte, und die Welt im Kleinen wie im Grossen zeigt uns täglich, dass das Individuum sich nicht seinen Boden erzeugen, sondern ihn nur zu seiner Erhaltung ausnützen kann. Stellen wir daher die Pilze als Vermittler, ja sogar als Beförderer eines Fäulniss- oder Gährungsvorganges hin, so wird immerhin deren Existenz eine von dem Letzteren abhängige bleiben und zum Erlöschen kommen, sobald wir den Boden, auf dem der Pilz gedeiht, vernichten oder die darauf gebotene Nahrung zu seinem Nachtheile sich ändert. Krankheitsformen, Fäulnissprozesse, Gährungserscheinungen werden durch Tödtung der in ihrem Verlauf auftretenden Pilze und Hefenmassen möglicher Weise aufgehalten, sie werden aber nicht aufgehoben, weil ja die Umgebung immer neue Pilzsporen zur Bepflanzung eines Infektionsherdes liefern kann. Entziehen wir aber denselben den Boden, auf welchem sie gedeihen und durch ihre Fortpflanzung die Gährungserscheinungen mechanisch oder chemisch verbreiten helfen, so wird ihre Existenz schon in der Vernichtung der Ernährungsfähigkeit, welche durch den Boden bedingt war, unmöglich werden."

Das ist ein so eminent homöopathischer Erfahrungssatz, dass er nicht besser ausgedrückt werden kann und zeigt deutlich und klar, dass man es beim Heilen von Krankheiten nur einzig und allein mit den durch äussere Ursachen veränderten anatomischen und histologischen Bedingungen zu thun habe, denen man die Möglichkeit ihres Fortbestehens mit Nutritions- und Funktions-Mitteln entziehen muss, nicht mit den als allopathische Krankheitsbilder formulirten Objekten, weil dieselben nicht selbstständig, nicht einmal Theile eines Ganzen sind, sondern zu demselben gehören und nur in veränderter Form sich darstellen. Daher ist es eines jeden Arztes Pflicht, sich bessere Einsichten über das zu verschaffen, was das Gebiet seines Wirkens ausmacht, als er auf den Universitäten gelernt hat, auf denen man an einer alten Schablone hängt und nicht von ihr lassen kann, es auch nicht unbedingt nöthig hat, denn der Kliniker ist absoluter Alleinherrscher, er ist keiner andern Kontrolle unterworfen, als der seiner Schüler, folglich

gar keiner, und ich fordere daher jeden gewissenhaften Arzt auf, sich selbstständig zu machen, den Schlüssel zu seinen günstigen Erfolgen zu ergreifen und an sich selbst Arzneiprüfungen anzustellen.

Nicht blos die organischen Massen, von denen Herr Prof. G. Fleck spricht, sondern auch die anorganischen kommen, sobald sie dem Organismus einverleibt sind, in ein bestimmtes, obschon, wie es den Anschein hat, nur passives Abhängigkeitsverhältniss zu ihm, zu seinen Theilen, indem sie der Organismus bekanntlich nach seinen Zwecken nur in bestimmten Bezirken verwendet. Zwar behauptet die Philosophie, es wohne in jedem Atome Bewegung und Empfindung, oder doch eine gewisse ihm angehörige Polarität, und es ist dieses um so weniger zu bezweifeln, als sogar die Allopathie Specifica kennt. Um sich aber in der Bedeutung der Arzneiprüfungen an sich selbst zu orientiren, rathe ich mit einem grossen Heilmittel der alten Aerzte zu beginnen, mit der Thuja occidentalis, einer Pflanze, die wegen ihrer äusseren deutlichen Heilsamkeit der Lebensbaum genannt wird. Je nach seiner Körperkonstitution, d. h. je nach der Empfänglichkeit oder dem Widerstreben seiner Organe und Gewebe, folglich je nach den Bedingungen seines Körpers, auf den Einfluss der Thuja zu reagiren, wird der Prüfer unfehlbar früher oder später in 2 oder 6 bis 8 Wochen bei täglich wenigstens 2 bis 3 maligem Gebrauch von einigen Tropfen einer beliebigen Dezimalverdünnung, sei es die 3. oder die 30., bemerken, dass die Nägel seiner Finger und Zehen beim Schneiden viel weicher geworden sind, als sie von jeher und vor dem Einnehmen der Thuja stets waren. Während dieser Zeit wird er aber auch viele andere Veränderungen an seinem Körper beobachten, die ihm früher nie vorgekommen sind, denn das Gewebe der Nägel ist hauptsächlich Bindegewebe, welches im Organismus ausserordentlich als dessen ganze mechanische Stütze, wenn auch in anderer Form, als Knochengewebe etc. verbreitet ist.

Wo also Bindegewebe ist, kann der Prüfer auch während des längeren Gebrauchs der Thuja, früher oder später verschiedenartige Veränderungen wahrnehmen. Lässt er zu gleicher Zeit mehrere Andere dasselbe thun, so wird er finden, dass bei ihnen, ähnlich wie bei ihm, pathologische Symptome auftreten, aber auch viele solche, die bei ihm nicht vorgekommen sind, weil die Bedingungen für den Einfluss der Aussenwelt bei Keinem dieselben sind, noch sein können, so wenig, wie ein Gesicht dem andern gleicht, sondern nur ähnlich ist. — In ganz dergleichen Weise verhält es sich mit allen Krankheitsursachen. Haben nun dieselben krankhafte Symptome

an denselben Orten, unter denselben Verhältnissen, unter welchen die Thuja-Krankheit möglich ist, aufzuweisen, so weiss er, dass jene Krankheitsursachen das Bindegewebe seines Körpers verändernd affizirt haben, sei es in seiner Nutrition oder Funktion. Das Einzige, was bei jeder Prüfung dagegen konstant sich immer wieder gleichartig, nicht blos in ähnlicher Weise wiederholt und daher für die Individualität am meisten bezeichnend ist, das sind die die krankhaften Symptome begleitenden Umstände. Solche konstante, begleitende Umstände, die technisch nicht nachgewiesen, sondern nur an Individuen wahrnehmbar sind, finden sich nicht nur bei den Symptomen der Arzneiprüfungen, sondern auch bei denen aller Krankheiten. Sie sind also für die Indikation von der eminentesten Wichtigkeit. An einem Fragmente der Prüfungen mit Thuja und Quecksilber, welche beide einen verändernden Einfluss auf das Bindegewebe ausüben, werde ich in Kürze zeigen, wie diese weittragende Entdeckung Hahnemann's, von der wieder die hochwohlweise Allopathie keine Ahnung hat, zu verwerthen ist.

Es kommt beiden Mitteln in gleichem Masse die Eigenschaft zu, unschmerzhafte, entzündungslose Symptome zu erzeugen, wie auch das Bindegewebe das an Nerven und Blutgefässen ärmste Gewebe ist. Während sodann Quecksilber s. g. kalte, drüsenartige Geschwülste und lähmungsartige Schwäche der Muskulatur erzeugt, erscheinen auf den Gebrauch der Thuja epitheliale Geschwülste.

Thuja erzeugt Schwindel, wie ein Hin- und Herbewegen im Sitzen, ärger noch im Liegen.

Mercur Schwindel, wie von Betrunkenheit, Schwarzwerden vor den Augen beim Gehen im Freien.

Thuja Unfähigkeit zum Denken.

Mercur ein Verschwinden der Gedanken.

Thuja fast tägliches Nasenbluten, Geschwüre der Nasenschleimhaut.

Mercur Anschwellung der knöchernen Scheidewand und des Nasenbeines, zuweilen nächtliches Nasenbluten.

Thuja Schnupfen, Heiserkeit, Brustbeklemmung und Husten. Blutwallungen beim Treppensteigen.

Mercur stechende Schmerzen in der Brust. Kurzathmigkeit, Blutauswurf.

Thuja lancinirende Schmerzen im Unterleibe, erfolglosen Drang zur Defäcation, schmerzhaften Tenesmus.

Mercur blutige Stühle mit Tenesmus.

Thuja Gonorrhoe, Condylomata, Ulcera glandis, zu geringe Menstruation, unruhigen Schlaf.

Mercur übermässig starke Menstruation, geschlechtlichen Ueberreiz, Geschwüre am Praeputium, Schlaflosigkeit, nächtliche Knochenschmerzen etc. etc.

Man kann das Uebrige in den betreffenden Werken nachlesen. Wer an sich oder auch Andern diese Stoffe geprüft, wird also nie das vollkommen gleiche Krankheitsbild erhalten, sondern ein nur der Form nach ähnliches; das Einzige, was immer sich gleichbleibt, sind die subjektiven Symptome des ganzen Krankheitsbildes, die sog. begleitenden Umstände, so oft sie sich zeigen, namentlich diejenigen, unter denen sich alle Beschwerden oder das Gesammtbefinden verschlimmern oder bessern. So bessern sich alle Quecksilbersymptome in der Ruhe und in warmer geschlossener Luft, die der Thuja bei Bewegung in freier und kühler Luft. Die Allopathie stellt ihre Diagnosen und Indikationen auf technisch eruirbare Symptome und lässt diese subjektiven als unverwerthbar unberücksichtigt. Die Homöopathie weiss dieselben jedoch sehr vortheilhaft zu verwerthen. Wenn nämlich in einem Krankheitsfalle mit den Prüfungsresultaten von Thuja und Quecksilber so übereinstimmende Erscheinungen auftreten, dass die Wahl, welches von beiden Mitteln indizirt sei, schwankend ist, so entscheiden die subjektiven begleitenden Umstände am sichersten, denn auch das in den Beschaffenheiten der Gewebe begründete Allgemeingefühl weist auf die richtige Indikation hin, welches stets ebenfalls eine Veränderung erlitten hat, und die Art derselben ist so deutlich subjektiv erkennbar, wie das Allgemeingefühl der Spinne sie lehrt, wann sie spinnen kann, wann nicht. Für die Allopathie erscheinen natürlich solche Ergebnisse als unfruchtbar, weil sie nicht nach der obersten Maxime der Naturwissenschaft experimentirt, nämlich nicht mit unveränderten Reagentien, sondern mit dem Kranken, also durch zwei Krankheitsursachen schon veränderten Zuständen des Organismus, während jeder naturwissenschaftliche Zweig, um nicht in endlose Irrthümer zu versinken, unveränderte Reagentien zu benutzen als obersten Grundsatz zur Ausführung von Experimenten anempfiehlt. Wenn man nicht einmal mit diesen Anfangsgründen der Naturwissenschaft sich vertraut gemacht hat, um sich vor Irrthum zu bewahren, sondern aus Experimenten mit kranken Menschen Wahrheit zu finden hofft, und in dieser verfehlten Richtung sich, der Wissenschaft und den Kranken zum grössten Nachtheil und Hemmschuh arbeitet, den Kranken aber zum Ver-

derben, so sollte man doch sich nicht herausnehmen, von seiner hohen, unübersteiglichen Wissenschaftlichkeit zu sprechen und darauf auch noch zu pochen, wenn man sich nicht lächerlich machen will. Das feinste und empfindlichste Reagens der Welt ist der menschliche Organismus in seinem physiologischen Zustande, das täuschendste und sinnenverwirrendste in seinem kranken. Dass Kranke zu Arzneiprüfungen wirklich missbraucht werden und zur Richtigstellung dieser beispiellosen Paradoxie, schickte ich obiges Citat unter der Aegide von Niemeyer voraus. Dessenungeachtet, jedoch konform mit dieser allgemeinen Verwirrung, zieht man auch Alles, was homöopathische Erfahrung ist, in den Koth. Indessen geht die Homöopathie hierin anders zu Werke, sie hat die Erfahrungen der Allopathie, insofern doch einige derselben logisch sich begründen und mit den homöopathischen Arzneiprüfungen in Uebereinstimmung bringen lassen, jederzeit dankbar angenommen und nachgeprüft. Ist doch das Streben auf beiden Seiten das Gleiche, daher die allopathische Feindseligkeit, etwas wofür sich kein freundlicher Ausdruck finden lässt. Wenn aber auf unserer Seite sachliche Bedenken über allopathische Unternehmungen und Aussprüche bestehen, so ist es Pflicht sie zu besprechen. Bei den Experimenten an Kranken vergisst man die Vorschrift der Logik, bei allen Experimenten den Zufall möglichst zu eliminiren, noch in anderer Weise. Es werden nämlich nicht nur die a priori verfehlten Versuche an den Kranken gemacht, sondern auch in Krankenhäusern, in denen notorisch Nosokomial-Krankheiten erzeugt werden. Wodurch liesse sich ein Resultat von Experimenten auf so falschen Prämissen abschätzen? Wo freilich die Syphilisation möglich war, kann man auf Alles gefasst sein. Alles das sind die unsauberen Früchte der roh materialistischen Naturanschauung, wo nichts geachtet wird, nicht einmal mehr die Gesetze der Humanität.

Aus diesem entsetzlichen Mangel an naturwissenschaftlich und logisch erforschten Thatsachen ist es in der Allopathie auch begreiflich, dass man die Thuja für ganz unsicher und obsolet erklärte und aus der Arzneimittellehre verbannte, als ob diese nützliche Pflanze dafür könnte, dass man sie nicht mehr anzuwenden versteht, das Quecksilber aber beibehielt, welches in allopathischer Dosis absolut schädlich ist und ungestraft bis zu absichtlicher Vergiftung (Niemeyer) in Anwendung gebracht wird. Wer nun diesen kurzen Auszug aus den Prüfungen mit Thuja und Quecksilber durchgeht, muss gewiss zugestehen, und wäre er auch Allopath, dass solche Resul-

tate doch wahrhaftig von dem grössten Gewinn für die ärztliche Praxis sein müssen, dass sie schon unter deduktiv gesicherten Indikationen in Anwendung gebracht werden können, was die Allopathie gleichfalls für ein unerreichbares Problem hält.

Der grelle Widerspruch, den Verfasser oben bemerkter Dissertation zwischen den Untersuchungsresultaten Traube's und den Schlüssen fand, welche man aus den Erfolgen der Digitalis-Darreichung bei Herzkrankheiten machen kann, ist nun sehr leicht und einfach gelöst, er beruht auf den hier bewiesenen falschen Schlüssen und Vorurtheilen der Anhänger der Allopathie und auf ihren, daraus entspringenden Indikationen.

Eine weitere Inkonvenienz zur Sicherstellung exakter Experimente täuscht die Allopathie ferner in dem Umstande, dass auch die zu ihren Prüfungen an den Kranken in Gebrauch gezogenen Heilmitteldosen nichts weniger als zu Reagentien geeignet sind, denn sie sind Kompositionen, in welchen die einzelnen Theile sich gegenseitig verändern, sobald sie mit einander in Berührung gekommen sind; doch genug von diesem Experimentiren- und Kurirenwollen ins Blaue.

Die Homöopathie kennt keine Mixturen und Pillen etc., die jeder Arzt nach seinem Belieben fabriziren lässt, wodurch alles Verständniss verloren geht. Sie nimmt einen Stoff und verkleinert ihn immer in dem Verhältniss von 1 Theil auf 10, ist er unlöslich durch Verreiben mit Milchzucker, wenn löslich in Weingeist, zum Aufbewahren in halb Alkohol und Wasser, zur Abgabe wird immer nur ein einziger Stoff ordinirt, höchstens zwei, aber nie gemischt, sondern nach einander. Geld erspart der Kranke und der Apotheker Zeit. Weil auch die Dosis nach der Individualität oder dem zu neutralisirenden Gifte sich zu richten hat, so sind der Homöopathie Urstoffe so nöthig, wie die höchsten Verdünnungen. Da hat nicht jedes Land und Ländchen seine eigene Bereitungsart und sein eigenes Gewicht, die homöopathische Pharmakopoe gilt der ganzen Welt, daher die Exaktheit der Erfahrungen auch in dieser Beziehung.

Nach den Gesetzen der Ernährung sind die Dosen, mit denen die Allopathie Heilungen zu erreichen bestrebt ist, viel zu gross, darum rathe ich dem, der sich über die homöopathische Methode ein gerechtes Urtheil verschaffen will, schon bei seinen Arzneiprüfungen mit der 30. Dezimalverdünnung eines jeden Stoffes zu beginnen und erst nach längerer Pause, nachdem nämlich die Wirkung

derselben aufgehört hat, mit der 3., noch viel später erst mit der Urtinktur. Er wird dann erfahren, dass durch die Einwirkung homöopathischer Dosen, über welche sich die allopathische Wissenschaft (?) so sehr echauffirt, obgleich sie darüber nicht einmal durch Experiment und Beobachtung sich ein eigenes Urtheil verschafft hat, die von der Homöopathie versprochenen Wirkungen alle eintreffen. — Es ist für eine „Wissenschaft“ nicht wohl gethan, über einen von ihr angestrittenen Gegenstand blos zu polemisiren, sich aufs Glauben und Meinen zu verlegen, anstatt sich nach den Regeln der Kunst des Experimentes und der Beobachtung von Allem objektiv zu überzeugen. Was hilft es auch, mit unlautern Mitteln gegen die Homöopathie ins Feld zu ziehen? Einen solchen tiefschwarzen Punkt hat sich sogar Liebig erworben. Ein derber Gegner der Homöopathie, untersuchte er mit beträchtlichem Kostenaufwande die Thermen von Gastein, wie daselbst bekannt, und dampfte bei dieser Arbeit enorme Quantitäten dieses Thermalwassers ein, fand aber so wenig feste Bestandtheile in ihm, dass er sie garnicht veröffentlichte, er hätte damit das Zugeständniss gemacht, dass die berühmte Wirksamkeit dieser Heilquelle nur in homöopathischen Verdünnungen vorhanden ist. Sie enthält in 10,000 Theilen 2,038 Theile Natrum sulfuric., 0,495 Silicia, 0,466 Kochsalz, 0,085 Lithion sulfuric., 0,006 Alaun etc. etc.

Doch bleibt es nicht beim Todschweigen solcher Thatsachen zum Nachtheil der Homöopathie, man geht schon noch anders vor, um sie ganz todt zu machen, man verbietet den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren ihrer Arzneimittel, weil man weiss, dass aller Erfolg von der gewissenhaften Bereitung derselben abhängt, weil die Probe über Richtigkeit oder Fälschung derselben chemisch oder mikroskopisch nicht gemacht werden kann, man erlaubt sogar allopathischen Apothekern neben den ihrigen auch homöopathische aufzustellen, obgleich bekanntlich, und wie ich selbst beweisen kann, die allopathischen Apotheker die grössten Gegner der Homöopathie aus Gewerbsinteresse sein müssen, wirklich noch die Laien zu bethören suchen und sie beim Begehren homöopathischer Arzneien versichern, es sei nichts darin enthalten, was auch von Wirksamkeit sein könne, sie sollen lieber ihre Waare kaufen, die freilich theurer zu stehen kommt. Und die Regierungen können garnichts dagegen machen, weil die sogenannten Sachverständigen, die darüber vernommen werden, Medizinalräthe oder als sachverständig verpflichtete allopathische Apotheker sind, und da ein

homöopathischer Apotheker, so gut wie ein homöopathischer Arzt, in den Augen dieser Herren lauter Esel sind, so werden sie auch von diesen Beamten nicht als Sachkundige zu Rathe gezogen. Ja, ein Herr Professor, Kliniker, Obermedizinalrath, Referent an einem Ministerium und was er sonst noch für Titel und Befugnisse hatte, trug seinen Zuhörern auf der Universität vor: man könne die auffallend günstigen Erfolge der Homöopathie nicht mehr ableugnen, aber man darf sie prinzipiell nicht aufkommen lassen. Solche Thatsachen, deren es hunderte giebt, bedürfen keines weiteren Kommentars. Trotz Alledem und Alledem nimmt die Homöopathie täglich an Ausbreitung zu, was, wenn sie eine Eselei wäre, sicherlich unter dem Drucke solcher Anfeindungen unmöglich wäre. Das Traurige ist nur, dass die Wahrheit immer zuerst gekreuzigt werden muss, ehe sie zum Siege gelangt und Millionen darunter schwer leiden müssen. Wenn lieber ihre Gegner der Homöopathie endlich einmal anstatt mit Intriguen und Sophismen sachlich zu Leibe gehen möchten, dann würde der unlautere Streit bald sein Ende erreicht haben!

Freilich ist es auch kein Leichtes, Homöopathie zu studiren, wie schon aus dem wenigen des Vorgetragenen ausser Zweifel gestellt worden sein dürfte. Das wahrhaft erschreckende Material, welches aus den Arzneiprüfungen aufgespeichert ist und dem Anfänger wie ein chaotischer Wirrwarr entgegentritt, muss, wenn auch nur nach und nach, dem Gedächtniss eingeprägt werden. Das Bewältigen desselben ist zwar dadurch erleichtert, dass es nach den Körperregionen und unter klinischen Ergebnissen anatomisch nach den Wirkungen auf Geist, Gemüth, Sensorium, Allgemeinbefinden etc. rubrizirt ist. Vielleicht könnte die Art und Weise, wie ich mir im Anfange geholfen habe, als Wegweiser dienen. Ich bekam unter Anderm einen Kranken, der bereits seit 14 Tagen, ohne Hilfe gesucht zu haben, an Wechselfieber jeden Abend litt, bis er sah, von selbst nehme die Krankheit kein Ende, sondern immer an Intensität zu. Lokale Abnormitäten an Leber und Milz etc. habe ich nicht konstatiren können. Noch unbekannt mit den unschätzbaren Heilmitteln, die für solche Zufälle die Homöopathie aufgedeckt hat, gab ich ohne Zaudern zweistündlich zweigränige Chininpulver mehrere Tage ohne alle Erleichterung. Nach sechs Tagen fing der Kranke sichtlich an Kräften und Umfang abzunehmen, was mich nöthigte, die Sache genauer zu nehmen, als ich es bisher als Allopath, aus Mangel aller rationellen Anhaltspunkte, gewohnt war. Sein Fieber begann jeden Abend um 6 Uhr mit heftigem Frost, der in gleicher

Stärke bis spät in die Nacht andauerte, ohne dass Hitze oder Schweiss erfolgte, täglich aber sein Andauern verlängerte und nur erst nach Morgens 6 Uhr endigte. Nun nahm ich Jahr's Symptomenkodex zur Hand und las unter der Rubrik Fieber von allen geprüften Arzneimitteln vorgeführte Prüfungsresultate durch, bis ich bei Aranea diadema solches angegeben fand: Frost die ganze Nacht hindurch. Sogleich reichte ich von der 2. Dezimalverdünnung davon den Tag über zweistündlich zu 4 bis 5 Tropfen, und nachdem die 2. Dosis genommen war, schlief der Patient ein und die ganze Nacht, nachdem er seit 2 Wochen kein Auge mehr geschlossen hatte, so dass er andern Tages sich für die erhaltenen Arzneitropfen bedankte. So wurde er einzig mit Aranea nach 6 Tagen von seinem Fieber befreit. Das war offenbar eine entschieden individuelle Form, die wie Millionen ihrer Art in keinem Buche stehen und das grösste Kreuz der allopathischen Aerzte bilden, die von solchen Indikationen, daher auch von solchen Heilungen keinen Begriff und daher auch keinen Glauben daran haben. Nachdem man nun so die richtige Indikation herausstudirt hat, liest man gleich das ganze Prüfungsresultat des fraglichen Mittels durch, und diese Mnemotechnik hat mich am Schnellsten vorwärts gebracht. Dieses war übrigens ein ganz roher Anfang, mit dem ich keineswegs paradiren und den ich nicht in jeder Beziehung zum Muster geben will.

Was hatte nun die Aranea gemacht, um dieses sehr peinliche Wechselfieber auszulöschen?

Feindlich gegen den Organismus konnte sie nicht gewirkt haben, denn sonst hätte es, wie nach jeder allopathischen Behandlung, noch eine lange Rekonvaleszenz gegeben, während dieser Kranke, nachdem sein Fieber beseitigt war, auch schon gesund und kräftig sich fühlte, denn schon nach den ersten Tagen des Aranea-Gebrauches hatte sich der Appetit wieder eingestellt, sodass er sofort wieder an sein Geschäft, an die schwere Arbeit eines Packers ging. Sie kann also blos die im Körper vorhandene Krankheitsursache, die man in neuester Zeit als Pilzbildungen im Blute kennen gelernt hat, oder nach den Gesetzen der Nutrition und Funktion gewirkt und so den angerichteten Verlust wieder ersetzt haben. Die Gesetze der Formation braucht man nicht einmal besonders zu betonen, da die Form ohnehin Produkt von Nutrition und Funktion ist. So viel ist gewiss, dass derjenige Arzt, der bei einem Kranken etwas Anderes zu unternehmen gedenkt, als gegen Gifte mit gleichem Masse antidotarisch,

ohne nach den Gesetzen der Nutrition zu verfahren, stets mit schlechtem Erfolge, und damit auch der Kranke empfindlich abgestraft worden. Mögen den innern Vorgängen bei homöopathischen Heilungen die Physiologen näher nachforschen, dem praktischen Arzte genügt der durch die Arzneiprüfungen deduktiv vorausgesagte Erfolg. Wie wäre ausserdem auch nur annäherungsweise eine richtige Prognose möglich, die von der Allopathie zwar verlangt wird, deren Stellung sie aber nicht einmal auf eine Wahrscheinlichkeitsrechnung zurückgeführt, vielmehr eine Chimäre bleibt. Wohl ist man auch in dieser Schule zu der Ueberzeugung gelangt, dass im letzten Grunde nur die Natur, d. h. die verbesserte Ernährung und Funktion der gesund gebliebenen Theile die Heilung zu Stande bringen, denn einen andern Sinn vermögen wir in diese Appellation an die Natur nicht zu legen, und in der Allopathie ist er noch gar nicht gefunden, daher mehr als Wortspiel zu nehmen, dessen Begriff noch nicht genug klar gelegt. Da aber zur Natur des menschlichen Körpers unter allen Verhältnissen dessen Ernährung gehört, so ist gänzlich unbegreiflich, wie derselbe Kliniker fast in demselben Athemzuge sagen kann, „ich gebe gegen die Lungenentzündung 15 Gramm Chinin," denn er soll selbst einmal probiren oder seine Schüler anlernen, da werden sie schon finden, mit welchen Uebelkeiten etc. ihr Körper sich gegen solche Zumuthungen rächt und finden, dass damit nichts ernährt, sondern alle Ernährung unterbrochen werden kann. Solche strahlenden Inkonsequenzen sind in den allopathischen Schriften stehende Artikel, doch wäre bei dem Herrn Professor und seinen Schülern schon ein löblicher Anfang mit Arzneiprüfungen an Gesunden gemacht, so fragt es sich, ob es nicht ein warnendes Beispiel wäre und eine Andeutung, wie man mit den Kranken *nicht* zu verfahren habe. Die Herren von Ich und Wir, die nicht immer durch ihren geistigen Werth auf die Lehrkanzel erhoben werden, imponiren der Wissenschaft durch blosse Stellung nicht. Wenn man weiss, was man täglich an Eisen, Kieselerde, phosphorsaurem Natrum, Kali, Bittererde etc. etc. isst, ohne den geringsten Geschmack davon zu haben, also in hoher homöopathischer Verdünnung in unseren Lebensmitteln enthalten ist und nur in dieser Verdünnung assimilirbar ist und zur Ernährung und Erhaltung des Körpers dienen kann, so hat die Natur selbst die Vorschrift über die Dosis der zur Heilung brauchbaren Arzneimittel durch diese unfehlbare, unabänderliche Thatsache festgestellt, und da diese in unsern Speisen enthaltenen Nahrungsstoffe auch

Heilmittel und Antidote anderer Heilstoffe sind, so haben sich die ärztlichen Vorschriften über die Diät der Kranken danach zu richten und daher bei homöopathischer Behandlung das diätetische Verbot nur darin besteht, zu meiden, was schon in gesunden Tagen schädlich ist oder den Einfluss des Heilmittels stören könnte, womit der boshafte Schwindel in sich zerfällt, der mit den Laien getrieben wird, um sie von den homöopathischen Aerzten fern zu halten. wonach die Kranken nur Wasser trinken und schwache Bouillon essen dürfen, die homöopathischen Arzneien aber alle die stärksten Gifte sind. Indessen ist es auch hierin mit der allopathischen Logik schlimm bestellt, denn bei passender Gelegenheit scheut sie sich nicht, sich selbst Lügen zu strafen und zu behaupten, in den homöopathischen Heilmitteln sei nicht der geringste wirksame Bestandtheil enthalten. Das kommt daher, weil man selbst keine unbequemen Versuche an sich machen mag und lieber von der Sache spricht, wie der Blinde von der Farbe, nur um pro domo Proteste zu machen. Sogar auf allen andern Gebieten der Naturwissenschaft mehren sich die Beweise für die Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen, selbst die Mikroskopie macht bereits nicht wenig in solchen Verdünnungen, auch Pansen spricht von dem Einflusse des Aethers, was er früher nicht sich hätte unterfangen dürfen, ohne als Ketzer zu erscheinen. Der Mechanismus, der den Aether bewegt, scheint allerdings fast nur auf solare Differenzen reduzirt zu sein, aber in so fern sie ihn wie alle körperlichen Atome treiben, entreisst auch er die homöopathischen Verdünnungen dem verdächtigenden Skepticismus der Allopathie, und so bedürfen sie einer weiteren Begründung für die Wirksamkeit schon lange nicht mehr, wie überhaupt der wissenschaftliche Fortschritt täglich neue Bestätigung für die Rationalität des homöopathischen Verfahrens bringt und mit ihm auch die Ausbreitung der Homöopathie gleichen Schritt hält. Die homöopathischen Arzneiprüfungen haben also den Beweis geliefert, dass ihre Wirksamkeit eines jeden Stoffes auf alle Theile des Körpers sich zu erstrecken vermag, dass folglich dieser Organismus als eine untrennbare Einheit angesehen werden muss. Eine an einem Theile dieser, aus einer Reihe zusammengesetzter cellularer Vorgänge bestehenden Einheit erzeugte Krankheit, d. h. gesetzte Veränderung seiner Ernährung und Funktion durch eine äussere Ursache, vermag sich daher auch auf andere, ja alle übrigen. von einander abhängigen Theile dieser Einheit nach und nach auszubreiten bis zum beschleunigten Tode, wenn diesen Wechsel-

wirkungen kein Halt geboten werden kann. Je nach den Schritten, die eine solche Ausbreitung dieser Wechselwirkungen nach Massgabe der Individualität auf anatomisch umgrenztem Gebiete, somit auf anderen Bedingungen der Modalität macht, giebt es also nach allopathischem Ideengange natürlich z. B. eine Hämorrhoidalkrankheit, wie man die Blutungen aus dem Mastdarm zu nennen beliebt; anhaltende Bedingungen ihrer Möglichkeit bedingen allmälig eine Nierenkrankheit, diese nothwendig, wenn auch immer oft erst nach vielen Jahren ihres Bestandes, ein Herzleiden, aus diesem resultiren verschiedene Lungenleiden, die anfänglich auf bestimmte anatomische Beziehungen beschränkt, z. B. Bronchialkatarrh, dann Emphysem, Lungenblutungen, Bluthusten genannt etc. etc., und das sind, weil der Zeit nach scheinbar von einander unabhängige, auch lauter verschiedene selbstständige Krankheitsformen, gegen welche daher auch mit den verschiedensten Heilmitteln einzuschreiten, von dem Herrn Professor auf der Hochschule den Schülern eingelernt wird, und der Schüler natürlich weiss nichts Besseres zu thun, als auf die Worte des hoch über ihn gestellten Lehrers gleichsam sein Leben lang zu schwören. Der beweist ihnen auch freilich mehr mit Salbung, als mit naturwissenschaftlichen Sätzen, dass man gegen Haemorrhoiden die stärksten Drastika, gegen die übrigen zahllosen Begleiter dieses Leidens noch viel mehr Mittel anzuwenden habe, gegen die Nierenkrankheit, weil die Harnproduktion stockt, harntreibende Mittel, um auf die ohnehin schon erschöpfte Funktion auch noch zum Weitergehen zu peitschen; als Mittel gegen Herzleiden giebt es die Blausäure in allopathischer Dosis, allerdings ein Mittel, welches Allem bald ein Ende macht, gegen Bronchialkatarrh muss man, sagt der Arzt, nach Ischl etc. gehen, aber ohne unterschriebene Garantie für den richtigen Erfolg und die dabei nöthigen Auslagen. Gegen Emphysem, Bluthusten etc. ist aber schon gar nichts mehr zu machen, dessenungeachtet muss der Kranke da und dorthin mit dem Kummer einer zweifelhaften Hoffnung. In homöopathischen Kreisen steht man auf einem weit höheren, darum übersichtlicheren und umsichtigeren Standpunkte. Man erkundigt und fragt sich selbst, vor Allem z. B. bei einem Falle von Bluthusten, welche Ursachen und Bedingungen haben zu dieser Krankheitsform geführt? Daraus ergiebt sich schon die Frage nach der Körperkonstitution und von ihr aus der Vergleich mit den Arzneiprüfungen; die Bedingungen des Bestandes der Körperkonstitution exakt nach-

zuweisen, ist also die erste Aufgabe, die bei jedem Kranken zuerst zu lösen ist.

Die Homöopathie, von der Einheit des menschlichen Körpers ausgehend, lehrt ganz anders. Man erkundige sich und frage sich vor Allem selbst bei einem solchen Falle, welche Ursachen und Bedingungen haben zu dieser Krankheitsform geführt? Mit Hülfe der technischen Untersuchungsmethoden, Auskultation, Perkussion, mit Spiegel, Mikroskop etc. lässt sich schon Manches konstatiren, für die Allopathie ist das aber auch Alles, folglich kann sie sich nur mit dem beschäftigen, was vorliegt, wie soeben gezeigt. Die Homöopathie geht aber ausserdem noch viel weiter, weil man nichts erklären kann, dessen Entwickelung man nicht kennt, und zieht das dem Vorliegenden Vorausgegangene ebenso in Erwägung, wie die Abhängigkeit aller dieser vorausgegangenen Wechselwirkungen von einander; kommt sie, im gegebenen Beispiele, auf die Frage nach der Ursache der Haemorrhoiden und entdeckt Koprostase, schliesslich sitzende Lebensweise. Letztere kann selten aufgehoben werden. Ueber die Koprostase werde ich sogleich sprechen. Schliesslich ergiebt sich als Gesammtresultat solcher Studien in der Praxis, dass es so vielerlei Krankheiten giebt, wie Individuen, und wenn man auch in den Arzneiprüfungen genug Symptome finden kann, die diesen zahlreichen Individualitäten und Krankheitsformen mehr oder weniger vollkommen ähnlich sind, so entsteht jetzt die Frage. wie ist in dieses Chaos eine solche Ordnung zu bringen, dass jede einzelne Krankheitsform, ohne seinem Gedächtnisse erst durch Nachschlagen in einem Symptomenkodex zu Hilfe kommen zu müssen, richtig diagnostizirt, für dieselbe die richtige Indikation und Prognose gestellt werden kann — kurz, es muss die Allgemeinheit gefunden werden, aus welcher die Besonderheit entfliesst. —

Zahllose Mikrococcen finden sich im Blute und in allen Flüssigkeiten des Körpers, und werden sie durch Kultur zum Keimen gebracht, so gehen sie in bekannte Pilzformen zurück, und die Periodicität der meisten Krankheiten hat schon lange darauf hingewiesen, dass hier Reproduktionsvorgänge stattfinden müssen, welche nur lebendigen, selbstständigen Körpern, seien sie auch noch so klein, zugeschrieben werden können. — Mir scheint, dass schon die sogenannten kritischen Tage zu dieser Annahme führen müssen, dabei mache ich noch auf zwei Ereignisse aufmerksam:

1) Es konnte durch kein Experiment der Nachweis geliefert werden, dass durch das Einbringen der Sporen dieser bekannten

Pilzformen in das Blut solche Infektionskrankheiten erzeugt würden.

2) So oft auch das Typhus- etc. Gift nachweislich nur eingeathmet worden ist, warum hat es nicht in den Athmungsorganen, nicht einmal im Blute den Boden zu seiner Ernährung und Fortpflanzung gefunden, sondern einzig allein im Darmkanal. Aus 1) folgt offenbar, dass, wenn wir auch die Krankheitsursache kennen würden, nicht aber auch die Bedingungen ihrer Ernährung und Fortpflanzung im Innern des Organismus, unter welchen gerade diese oder jene peripherische Krankheitsform erzeugt wird, wir als Therapeuten dadurch nicht zu ergründen im Stande wären, was wir mit diesen Ursachen anfangen sollten, da wir ihnen doch durch Nichts etwas anhaben können. Ob wir also von der Beschaffenheit der Krankheitsursachen etwas wissen oder nicht*), die Bedingungen, unter welchen es ihnen möglich geworden ist, so spezifische Veränderungen in unserem Körper hervorzubringen, machen uns mehr als genug zu schaffen und sind zugleich das einzige Feld, auf welchen wir Hilfe zu leisten im Stande sind. Wenn uns durch die Bedingungen, zu erkranken, die Möglichkeit gegeben ist, alle Phasen ihrer Entwickelung zu beobachten wie die des Foetus, seine Geburt, sein Leben bis zu seinem Lebensende, was brauchen wir die Natur daran persönlich zu kennen, da sich seine Qualität in seinem mit der Mutter erzeugten Produkt oft genug und so viel als nöthig produziren wird. Wie der Same zum Ei kommt, so kommt das Gift, die Krankheitsursache zu den Bedingungen ihrer Wirksamkeit. Mit dem Resultate davon und mit den Bedingungen zu ihr können wir uns als mit fassbaren Objekten beschäftigen, und da das allein unser Beruf sein kann, was können uns die Ursachen davon noch weiter bekümmern?

Aus Ziffer 2 geht ferner hervor, dass es sogar unlogisch wäre, uns mit den Krankheitsursachen zu beschäftigen, da das Gift, d. h. was eingeathmet wird oder sonst ins Blut gelangt, nicht als solches wirkt, sondern mit andern, im Organismus ihm verwandten lebendigen Körpern erst dasjenige erzeugt, welches krank macht. Aus Ziffer 2 geht ferner hervor, dass die eingeathmeten Sporen nicht einmal ein Gift sind, sonst könnten sie keine sogenannte Inkubationsperiode haben, während welcher sie im Körper ungenirt kreisen, ohne ihm zu schaden, sondern sie müssen erst andere,

*) Siehe für Ursachen und das Folgende, Darmstenose.

ihnen ähnliche Körper finden, sich mit ihnen auch erst kopuliren, um dann eine schädliche Potenz darstellen zu können, d. h. also es müssen im Körper Bedingungen vorhanden sein, unter welchen das geschehen kann, oder, geläufiger gesprochen, der Organismus muss zur Krankheit disponirt, für den Einfluss ihrer Ursache empfänglich sein, ausserdem wird er nicht krank, selbst wenn die verheerendste Epidemie herrschen sollte; diese Bedingungen, zu erkranken, kennen zu lernen, ist daher die Aufgabe des praktischen Arztes. Die Eingangswege der Krankheitsursache sind bekannt, wir haben nur, gegen die herrschende unfruchtbare Anschauung, die Bedingungen zu finden, unter welchen sie also sich mit ihresgleichen vereinigen und durch diese Vereinigung erst zu Giften werden, um ihnen therapeutisch mit ähnlich wirkenden, ebenso minutiösen Körpern zu begegnen und sie in ihrer Ernährung und Fortpflanzung zu stören und vollständig unschädlich zu machen, das kann einzig und allein die vernünftige Aufgabe sein, und so einfach sie ist, so segensreich sind ihre Erfolge, wie wir sehen werden.

Die beiden grössten Aerzte dieses Jahrhunderts, Hahnemann und Rademacher, haben je drei allgemeine Krankheitsursachen angegeben. Der Erste brachte die sogenannten chronischen Krankheiten unter die damals geläufigen Ursachen Psora, Syphilis und Sycosis als deren Folgen, Rademacher nannte drei verschiedene, einander ablösende, alle Krankheiten ursächlich beeinflussende Epidemien.

Jahre lang zog ich aus diesen Theorien in meiner Praxis die schönsten Erfolge, während sie mir doch zuweilen nicht ausreichten, besonders von der Theorie Rademacher's hat mir der Umstand am Wenigsten Geschmack abgewinnen können, dass man nur erst ex nocentibus darauf aufmerksam gemacht wurde, jetzt ex juvantibus die Qualität der herrschenden Epidemie zu suchen und endlich zu bestimmen. Doch hatte ich beide Theorien, wie bekannt, objektiv zu vereinigen gewusst, aber auch das befriedigte mich nicht. Daher suchte ich nach den allgemeinsten Bedingungen der Möglichkeit, zu erkranken, und berücksichtigte die Ursachen, denen ohnehin selten beizukommen ist, nur nebenbei. Welches sind nun die Bedingungen, die der nachhaltende Verkehr mit der Aussenwelt setzt, um zu der Möglichkeit, zur Disposition, nach der einen oder anderen Richtung hin zu erkranken, zu führen? Ich habe eben gezeigt, welchen Weg ich einschlug, um diese Frage zu beantworten, indem ich die Pathologie von den Haemorrhoiden durch eine lange Reihe von Krank-

heiten hindurch zur Darmstenose zurückführte, und werde sogleich Gelegenheit haben zu beweisen, dass aus diesem, ein der Allopathie kaum der Beachtung werth befundenen Zustande des Darmkanals bei fast allen Menschen ein ganzes Drittel, vielleicht auch noch mehr, aller Krankheit abhängt, ein weiteres Drittel von der Malaria, der einen, die aus dem Boden, der andern, die aus den nassen Wänden in Schulen und Kasernen etc. erzeugt wird, ein drittes Drittel ist bedingt durch die entstandenen Folgen der Geschlechtsverrichtungen. Alles das geschieht durch die Aufnahmen aus und Abgaben an die Aussenwelt und geht zuerst im Verdauungskanal oder in dem Respirationsgefässsysteme oder in den getrennten männlichen und weiblichen, zusammen aber ein Ganzes ausmachenden Geschlechtssysteme vor. Hieraus entwickeln sich dreierlei, von einander ganz verschiedene Qualitäten an Körperkonstitutionen, die aber auch in Verbindung zweier, selbst aller drei sich darstellen können, und in demselben Verhältnisse steigert sich die Ausbreitung, Intensität und Bösartigkeit aller Krankheiten. Selbst aber wenn diese Körperbeschaffenheiten alle drei mit einander verbunden sind, so lassen sie sich doch vollkommen deutlich in ihrem Zusammenhange erkennen, wenn man nur erst weiss, dass eine solche Vereinigung vorkommen kann, worauf bis jetzt noch Niemand aufmerksam machte. So entsteht auch die Körperkonstitution im Kampfe ums Dasein, nur muss man ergänzend hinzufügen, dass dieser Kampf des Individuums gegen seine Aussenwelt auch seine natürliche Schutzwehr entgegenzusetzen hat, indem dabei immer ein System von Kräften und Gegenkräften engagirt ist, welches unablässig einer Gleichgewichtslage zustrebt, und diese natürliche Schutzwehren sind das, was man gewöhnlich Natur nennt, wenn man sagen will, die Natur heilt. — Schade nur, dass sie in keinem Menschen mehr intakt gefunden werden können, was schon aus dem Vorhandensein der erwähnten Körperkonstitutionen erhellt Oder hätte irgend Jemand schon einen ganz gesunden Menschen gesehen? Unser fortschreitender Kulturzustand lässt das längst nicht mehr zu, daher die zunehmende Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit der ärztlichen Wissenschaft und Kunst. —

Koprostase, Darmstenose.

Der Grund der Koprostase wird in den ersten Lebensjahren gelegt und das erste Symptom derselben ist die chronische Diarrhoe der Kinder, weil während ihres Bestandes, unter anderen anatomisch-pathologischen Veränderungen, durch Aufnahme von zersetztem Darminhalt, Infektionshyperaemie mit Schwellung und endlicher Verschwärung der Follikel, besonders der solitären, des Dickdarms entstehen. Diese Darmgeschwüre verheilen oft wieder, aber die Schleimhaut ersetzt sich nicht mehr, es bilden sich Narben, aus gefäss- und nervenarmen Bindegewebe bestehend, und verengern schon an und für sich sofort das Darmrohr im Verhältniss zu seinem Umfange mehr oder weniger gerade da, wo sie sich befinden. Während aber der übrige Darmkanal mit jedem Lebensjahre gleichmässig fortwächst, sind die Narben eines Wachsthums unfähig. Diese vernarbten Stellen bleiben daher gegen den übrigen Darm in ihrem Wachsthum zurück und müssen somit, selbstverständlich verengerte Lumina des Darmrohres bedingen und zwar sogar noch einen kleineren Durchmesser als zur Zeit ihres Entstehens. Thatsächlich finden wir auch bekanntlich entleerte Dejektionen von der Dicke eines kleinen Fingers und bald rund, bald abgeflacht, bald tief eingefurcht, je nach der Gestalt der letzten Stenose vor dem Mastdarme. Daher giebt es solche Stenosen aus den ersten Lebensjahren, die das ganze Leben hindurch in dieser Grösse verharren und für die Faecalmassen wie Strikturen wirken. Das ganze Darmrohr entlang bis zur Coecalklappe, und wie ich Grund zu glauben habe, noch darüber hinaus, stauen sich die Faeces an, werden, durch die Resorption des Darmes mehr und mehr ihres Wassers beraubt, zu steinharten Massen, gegen die sich die Schleimhaut dadurch schützt, dass sie sie mit so viel Schleim umgiebt, um sie in loco unschädlich zu machen. — Unter solchen Umständen ist nichts klarer, als dass das ganze Ernährungsgebiet dieser Strecken für die Ernährung verloren gegangen ist und man kann sich die Symptome davon, diese erdfahle, bald bräunliche, bald bleiche, leblose Gesichtsfarbe leicht erklären. Die nächste Folge dieser Veränderung ist nun Konstipation, die zur Anzahl der stenosirten Stellen in geradem Verhältniss steht. — Die chronische Diarrhoe der Kinder wird verschuldet durch unpassende Ernährung, besonders mit Kuhmilch, welche immer sauer ist (? Red.) und an welcher deshalb auch die meisten damit genährten Kinder sterben; doch dieses ist nicht

der einzige Grund und es dürfte den einsichtsvollen und erfahrungsreichen Arzt nicht befremden, wenn ich sage, dass schon zu dieser Zeit, in diesem zarten Alter, die deutlichen Zeichen vererbter Malaria und Anagenose vorhanden sind und die der Koprostase bei Kindern nie ausbleiben, die nicht von einer kräftigen Mutter genährt werden. Da die allopathische Behandlung stets emsig darauf bedacht ist, den verdorbenen, zur Ernährung nicht mehr tauglichen Darminhalt, anstatt als Gift zu entfernen, vielmehr mit Opium, Bismuthum nitricum, Zinkoxyd, Bromkalium, Kalkwasser innerlich, mit Klystieren von Höllenstein, Stärkemehl etc. zurückzuhalten und zu verstopfen, so arbeitet sie der Entwickelung der Krankheit in die Hände.

Ist das wirklich gelungen, so beginnt die künstlich erzeugte Koprostase durch Erschlaffung und veränderte peristaltische Bewegung der Därme und so können beide Formen neben einander vorkommen. Zuweilen führt das Kasein der Kuhmilch durch Gerinnung zu Konstipation, später aber dürftige Pflanzenkost. Es ist keine Frage, dass da, wo die Verdauungsorgane nicht in Ordnung sind, es mit Nutrition und Funktion des ganzen Körpers eben so schlecht steht und bei einem solchen, der noch im Wachsthum begriffen, am Allerschlechtesten, denn wovon soll das Kind wachsen, wenn es nicht einmal für seine jeweilige Körpergrösse genug Nahrung bekömmt. Alle diejenigen Organe und Gewebe, welche in mangelhafter Ernährung ihren Ersatz nicht finden, verkümmern. Am wenigsten ist die Kieselerde in den Lebensmitteln enthalten, daher leiden am ersten die Knochengebilde, es entsteht die sogenannte Dentitio difficilis, der Hydrocephalus, die Rhachitis. Aus ganz gleichen Ursachen, nur unter verschiedenen Symptomen wird dieser Mangel an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten erkannt werden können, was einem rationellen Arzte nicht passiren sollte, denn hätte er die Verdauungs- und Nahrungsverhältnisse normirt, so wären diese schrecklichen Folgen ausgeblieben. Ganz dasselbe gilt von dem Beginne der Scrophulosis und Tuberculosis, besonders letzterer durch Zurückbleiben des Wachsthums des Brustkorbes und namentlich der ersten Rippe. In Folge der Obstruktion, die oft mehrere Tage dauern kann und die den Akt der Entleerung so beschwerlich macht, dass der Mastdarm vorgedrängt wird und zwar so stürmisch, dass Konvulsionen auftreten, kann man durch die Bauchdecken im Verlaufe des Dickdarmes harte knollige Faecalmassen durchfühlen und durch Perkussion konstatiren. Mit den

Krampfanfällen sind nicht selten Fieberbewegungen verbunden, denen Kolikanfälle vorauszugehen pflegen. Die Koprostase ist die Ursache aller (? Red.) Nabel- und anderer Brüche, schon bei den Kindern, aber in ganz gleicher Weise der incarcerirten Brüche der Erwachsenen. Je mehr solche eingedickte Massen das Darmrohr ausfüllen, desto mehr wird seine Funktion gehindert, der Follikel verschlossen — als Vorläufer der Rhachitis und Scrophulosis — die Capillargefässe in grösserem Umfang komprimirt und der Blutzufluss zurückgehalten, daher in andere Bahnen gelenkt, was bis zur Gehirnhyperaemie gehen kann. Diese Obstruktion wechselt mit Diarrhoe, in der Regel dadurch veranlasst, dass die von den verengten Stellen zurückgehaltenen Massen in Zersetzung gerathen und schliesslich zerfallen, so von den Kapillaren ins Blut geführt werden, die Darmwand reizen und heftige mit keinem allopathischen Mittel zu stillende Diarrhoeen erzeugen und direkte Ursache dieser Darmkatarrhe der Kinder werden. Es ist zugleich diejenige, die bei Erwachsenen am häufigsten vorkommt. Wenn diese akuten Katarrhe der Darmschleimhaut dünnflüssig werden und viel Wasser dem Blute entziehen, so entstehen zuweilen Gehirnzufälle, welche bei eingesunkenen Fontanellen, zwar die stürmischen Erscheinungen des Hydrocephalus acutus darbieten, aber gerade umgekehrt von Mangel an Wasser und Anaemie entstehen und mit Bewusstlosigkeit, Erschlaffung der Muskeln, unaufhörlichen klonischen Krämpfen und Erweiterung der Pupille, bald von Gesichtsblässe, bald von cyanotischer Färbung desselben, Sopor, unzählbarer Pulsfrequenz begleitet sind und wenn nicht rationelle Hilfe noch rechtzeitig eintritt, in Collapsus unter Sinken der Hauttemperatur übergehen. Diese Hilfe darf natürlich nicht in Wein, Aether, Branntwein, Eisen, China bestehen, wie die Allopathie vorschreibt, um zu excitiren und zu tonisiren, oder um die „Ursache zu entfernen“: warme Tücher, laue Bäder, Frottirungen, feingehacktes Fleisch etc., denn die Ursache ist Koprostase und nichts weiter.

Eclampsie, Konvulsionen, Fraisen der Kinder sind Folgen frühzeitiger Koprostase, und die plötzlich auftretenden allgemeinen, mit Bewusstlosigkeit verbundenen tonischen oder epileptiformen Krämpfe, welche jedoch keine fortlaufende Reihe bilden, sondern vereinzelt bleiben, oder sich ganz kurz nach einander wiederholen, um dann lange, unregelmässige Pausen zu machen, haben denselben

Hauptgrund — die Koprostase. Die Veränderungen, welche die Eclampsie begleiten, die Hyperaemie und das Oedem des Gehirns sind ganz conform der Lungenhyperaemie und dem Lungenoedem d. h. sie entstehen ebenfalls aus Blutandrang in Folge der Veränderung des Blutes in grossen Bezirken dieses Kanalsystems, hier aus denen des Darmrohres in Folge von Koprostase. Daher sind Hydrocephalus, Hirnanaemie oder der Druck der Hyperaemie und des Oedems und die Eclampsie aus denselben Bedingungen erflossene Folgen, unter ähnlichen Symptomen koprostatischer Infektion; ihr gehen voraus: Unruhe im Schlaf und Wachen, tagweise wechselnder Gesichtsausdruck, bald blass, bald mehr incarnat, der s. g. Farbenwechsel, der dann ebenso auf Koprostase hinweist. Die Anfälle gehen noch mit allerlei Folgesymptomen einher, bald wollen die Augen nach oben, bald sind sie starr, bald zitternd; alle Muskeln des Gesichtes können die Haut falten und sich verziehen. Der Tod erfolgt nicht ohne Komplikationen mit Malaria und Anagenose. Ein Essig-Klystier kann unter solchen Umständen das erloschene Leben noch anfachen und eine fernere Behandlung ermöglichen. Hierher gehört die Paralysis infantum; es giebt nur eine Bedingung, unter der sie entstehen kann und das ist die Blutvergiftung durch infizirenden Darminhalt, nur durch sie ist das ungeahnte, plötzliche Auftreten einer solchen Lähmung ohne alle Vorboten, ohne vorausgegangenes Fieber zu erklären, welcher Umstand für die aus dem Darminhalt entstandene Septicaemie geradezu ebenso charakteristisch ist, wie die unmittelbar vorausgehenden oder nachfolgenden Wechselkrämpfe, mit Bewusstlosigkeit, wie das nach den Anfällen theilweise oder gänzliche Verschwinden sämmtlicher paralytischer Erscheinungen oder deren theilweise Beschränkung auf einen Arm, ein Bein etc., hauptsächlich aber der Umstand, dass alle diese Anfälle niemals tödten, bei irrationeller Hilfsleistung aber, wie sie die Allopathie vorschreibt, erst dadurch entsetzlich werden, dass diejenigen Zufälle, während welcher ein solcher verkehrter Eingriff stattgefunden hat, lebenslänglich fortbestehen, zu Verkümmerung der Glieder und Atrophie der Muskulatur führen, was Alles hätte vermieden werden können. Auch diese Zufälle gehen mit bläulicher, nicht dunkel cyanotischer Färbung der Haut einher, welcher später eine braune folgt. Dergleichen Kranke können binnen wenigen Stunden verloren sein, wenn nicht rationelle Hilfe geleistet wird; das grösste

allopathische Gift ist die moderne Faradisation, dann kommt die beliebte Antiphlogose, endlich Chloroform, Opium, Jod, Bromkalium und Moschus, Alles um den Kranken zu tödten, oder aber ihn unsäglich unglücklich zu machen.

Aus jener Obstruktion wird bald die chronische Koprostase sich entwickeln, welche grösstentheils von verengten Stellen des Dickdarmes herrührt; je älter nämlich die Kinder werden und das Lumen des Darmes wächst, bleibt die verengerte Stelle des Darmes im Wachsthum zurück. Nun werden die Kinder mit Hautausschlägen aller Art geplagt, meist von Tinea favosa, Urticaria etc., die in dem Darme befindlichen Zersetzungsprodukte, die nicht entleert werden können, werden von den noch freien Kapillaren aufgenommen und weitergeführt, bald da, bald dort, je nach dem Boden, auf dem sie liegen bleiben, auf die mannigfaltigste Weise sich manifestirend. Entweder hat schon früher Dyspepsie bestanden, oder sie kommt jetzt und geht, je nach dem Zustande des Darminhaltes. Auch die Tinea kann das Leben hindurch fortbestehen, so lange nämlich die Koprostase besteht, weshalb auch von der allopathischen Behandlung, die diese Krankheit mit äusserlichen, Pilze-tödtenden Mitteln, mit Jodkalium, Karbolsäure, Chinin zu beseitigen sucht, kein Heil in Aussicht steht; sie kommt wieder, um zu neuen Quälereien zu verleiten. Sie verbreitet sich und kann auch auf andere Menschen übertragen werden. Diese Tinea kann aber auch durch Malaria von Penicillum glaucum erzeugt werden; davon später.

Auch die Dyspepsie kann das ganze Leben hindurch währen, unter Schwanken zu Besserung und Verschlimmerung, je nach der Beschaffenheit des Darminhaltes und kann daher auch bald mit Diarrhoe, bald mit Obstruktion einhergehen. Bei Kindern kann sie von zu reichlich zugeführter Muttermilch stammen, wodurch die im Magen befindliche Pepsin-Chlorwasserstoffsäure erschöpft wird und der Milchrest unverändert bleibt, oder von Ammen, bei denen Menstruation oder Schwangerschaft eingetreten ist. Es entstehen oft choleraartige Zufälle aus solchen unverdaulichen Stoffen. Solche Zufälle sind aber nicht zu verwechseln mit der Cholerine der Kinder, welche stets einen koprostatisch belästigten Darm voraussetzt.

Kjellberg schreibt der Diarrhoe der Kinder die Bedeutung von Ursachen zu parenchymatöser Nierenveränderung zu, das ist ganz richtig, aber es ist eine Diarrhoe, welche von Koprostase begleitet ist und in Folge von ihrem Druck auf die Nieren oder von

der Infektion aus dem Darminhalt herrührt. Öfterer Drang der Kinder zu uriniren, darf bald darauf aufmerksam machen.

Mit der Zeit wo die Kinder anfangen Brod zu essen, tritt auch der Spulwurm auf, aber der rasche Wechsel der Gesichtsfarbe, das Jucken und das Aufschreien im Schlafe deutet zuerst auf koprostatische Anschoppungen, in welcher der Wurm sich entwickelt und wächst. Nicht er ist es, der in manchen Fällen den Sympathicus reizt, Diarrhoe oder Verstopfung macht, sondern die Folgen der Koprostase sind es und der Wurm nur als zufälliger Bewohner dieser Massen, aber sie können auch den Darm verschliessen bis zum Kotherbrechen. Auch der Madenwurm bedarf gleicher Bedingungen. Bekommen die Kinder rohes Fleisch zu essen, so können sie auch den Bandwurm acquiriren, die Taenia mediocanellata und von Schweinefleisch die Taenia solium, diese kann aber schon nunmehr unter den Bedingungen bestehen, dass sich enorme Schleimmassen ansammeln, die ihr zum Aufenthalt erforderlich sind. Diese Schleimmassen finden, wie schon oben erwähnt, ihren Ursprung in einer langdauernden Koprostase und werden zum Schutz gegen den Insult erzeugt, den die durch die Resorptionsfähigkeit des Darmes ihres Wassers beraubten, daher verhärteten Faecalmassen auf die Darmwand ausüben. Der in den Dejektionen beobachtete Abgang dieser Schleimmassen hat in der alten Schule auf den korrupten Begriff von Schleimhämorrhoiden geführt, die allen ihren Eingriffen trotzen und den Aufenthalt von fremden Körpern, Bandwurm und Koprolithen bilden. Ehe die Koprostase beseitigt ist, kann man mit Sicherheit auch keinem Wurme beikommen, denn sie schützt ihn vor allen Mitteln am Besten. Fangen die Kinder an Obst zu essen, und haben sie verengte Stellen im Dickdarm, so bleiben die Kerne liegen, es bilden sich Darmsteine, Perityphlitis und Invagination.

Die Ruhr ist entschieden nichts weiter als eine Folge der Koprostase und wird, anstatt den Darmkanal von seinem Gifte zu befreien, was aber nicht mit Ol. Ricini, Calomel, Bittersalz, Electuarien etc. geschehen darf, mit Adstringentien, Ratanhia, Tannin, Opium, Höllenstein u. s. w. misshandelt. Die Cholera asiatica ist nur möglich, wo Koprostase vorhanden (? Red.) und unmöglich, wo sie nicht vorhanden, ganz wie bei der Ruhr und auch beim Typhus.

Der tägliche Abgang aus den Speisen windet sich mitten hindurch und alle Abführmittel, besonders die Salze, gehen denselben Weg, ohne von diesen Koprolithen etwas mitzunehmen. Zuweilen aber lösen sich doch einzelne Theile derselben und passiren die

Striktur; hinter denselben finden sie Raum und Darmschleim, in dem sie sich auflösen können und Gase entwickeln. Diese flüssigen Zersetzungsprodukte bewirken theils Diarrhoe, theils werden sie durch Blut und Lymphkapillaren der Darmschleimhaut ins Blut übergeführt. Es entsteht eine momentane Septicaemie mit allen ihren Folgen, die stets falsch gedeutet wird und als Melancholie, Hypochondrie, Krämpfe, Hexenschuss, Molimina haemorrhoidalia etc. kursirt. Befinden sich solche Koprolithen in der Gegend der Venae haemorrhoidales, so bewirken sie durch ihren Druck ebenfalls nicht nur solche Molimina, sondern die ganze Haemorrhoidalkrankheit mit solchen auffallenden Erscheinungen, dass man sich sogar soweit vergessen hat, Manches davon auch bei Männern Hysterie zu nennen.

Hatte sich aber eine längere Partie alter Faecalmassen durch eine Striktur geholfen, so hinterlässt sie vor der Striktur einen grösseren Raum, füllt aber den, hinter der Striktur gelegenen, oft 24—36 Stunden lang an. Aus diesem Verhalten des Darmstückes vor und hinter der Striktur ergiebt sich die objektive Diagnose durch Perkussion, indem sich die der Perkussion zugänglichen Strikturen dadurch zu erkennen geben, dass entweder unmittelbar vor ihnen ein tympanitischer, hinter ihnen sogleich ein dumpfer Ton entsteht, oder umgekehrt; das kann bis zu 36 Stunden sich gleich bleiben, dann sich ändern und nicht selten lassen sich durch einige Palpation ganze Stränge harter Faecalmassen durch die Bauchdecken hindurchfühlen.

Es giebt Leute, die an Koprostase im höchsten Grade leiden und doch behaupten, nichts sei regelmässiger bei ihnen, als ihr täglicher Stuhlgang zur selben Stunde. Allein niemals genügt die Ausgabe der Einnahme, und man kann dem Patienten selbst am einfachsten dadurch von seinem Zustande einen klaren Begriff geben, dass man mit beiden Händen seine Bauchwand fasst und emporhebt, worauf objektiv wahrnehmbar wird, was sich zwischen den Händen und der Wirbelsäule befindet, die dünnern Darmwände ausgenommen, denn das Alles ist natürlicherweise nichts als Koth. Die meisten Menschen staunen sodann auch aufs Höchste über die enormen Kothmassen, welche sie mit sich herumtragen.

In der Leiche werden diese Strikturen entweder ganz übersehen, weil man den Darm durch die ausgehaltene Kur des Patienten leer und zusammengesunken findet, oder ihn aufschlitzt, ohne ihn vorher in seiner Lage untersucht zu haben, oder sie werden bemerkt, aber nicht beachtet, wie ich mich selbst bei vielen

Sektionen an Ruhrkranken während des Kampfes mit Frankreich überzeugte, denn sie werden als zufällige Kuriositäten besprochen, ohne dass daran gedacht wird, was diese Kuriositäten für eine Entstehung und Folge haben konnten.

Ich kenne mehrere Angaben über diese Verhältnisse von andern Aerzten, besonders von Aerzten in Württemberg und einem, welcher sogar Abbildungen machte, in denen der Darm mit zahlreichen Strikturen, verschiedenen abnormen Stellungen, rosenkranzförmig eingeschnürt, dargestellt wird. Auch dieser Arzt bemerkte, ebenso wie ich, dass die Lage des Dickdarms oft so verschieden vorkommt und so unregelmässig ist, dass schon dadurch alle momentanen Störungen erzeugt werden können. Solche bedeutenden Strikturen, welche nicht verschwinden konnten, sind verhältnissmässig grosse Seltenheiten und werden auf dem Sezirtische meist gar nicht verstanden.

Alle Folgen der Koprostase unter eine Menge Krankheitsnamen gebracht sind also:

I. Die des Druckes auf die Nachbarorgane, Nieren, Gallenblase, Uterus, Blase, Mastdarm u. s. w.

II. Die des lokalen Druckes während des Durchganges der Faecalmassen durch die Striktur.

III. Die der Selbstinfektion durch den verursachten Koprolithen-Zerfall und dessen Resorption.

Die Folgen aus I sind jedem Arzte begreiflich, wenn auch bisher noch jedesmal ohne Ausnahme falsch diagnostizirt; dasselbe lässt sich zwar auch von II und III sagen, aber wenn man einmal diese Ursachen und Bedingungen kennt, so kann man sich auch die der Blutvergiftung erklären und in der Zukunft richtig diagnostiziren.

Die meisten Fehler in der Diagnostik aber werden in dem Falle von II gemacht und alle diese Fehler strafen sich am Kranken furchtbar und am Arzte nicht weniger durch den negativen Erfolg seiner Bemühungen.

Die Koprostase ist auch die Basis jener Körperkonstitution, die ich die carbonitrogene nannte, sowie die verschiedenen Malaria-Arten feuchter Orte, Wohnungen und Gegenden, die der hydrogenoiden und Syphilis und Tripperseuche die der oxygenoiden. Zu Ziffer II, als der am wenigsten bekannten, muss ich noch erwähnen, dass der Dickdarm die verschiedensten Lagen annehmen kann, theils durch verschiedene Adhäsionen, theils durch sonstige

Bedingungen aus dem Gewichte seines Inhaltes an diesem oder jenem Orte seines Verlaufes; dieses Gewicht weist dann immer auf die Lage und das Bestehen einer Striktur hin. Weil nun da, wo eine Striktur vorhanden war, ihre Anschoppungen bestehen können und auch da, wo eine Striktur anwesend, die mannigfaltigsten Schmerzen vorzukommen pflegen — bald in der Nierengegend, bald links, bald rechts innerhalb des Beckens, bald in der Magen-, Leber-, Milz-, Blasen-, Gebärmutter- u. s. w. Gegend, sogar hinauf bis über den normalen Stand des Zwerchfelles, weil es durch koprostatische Dickbäuche gehoben und gehoben erhalten wird und sogar Lunge und Herzbeutel zu verdrängen vermag, — so werden auch die sonderbarsten Diagnosen gestellt werden können, als Herzhypertrophie, Klappenfehler, Dyspnoe, Bluthusten, Catarrhus chronicus, Emphysem, Asthma, Lebercirrhose, Milzanschwellung, Magenkrebs, Icterus, welche momentan auch jedenfalls bestehet, mit Heilung der Koprostase aber wieder verschwindet. In Folge von Koprostase resp. Darmstenose, habe ich auch Schwerhörigkeit, Weitsichtigkeit, Linsentrübung und Glaucom, chronische Conjunctivitis, Ozaena nasalis, Furunculosis, Carbunculosis, Geistes- und Gemüthskrankheiten u. s. w. beobachtet und radikal geheilt, so dass diese Leute die ganze Pathologie der carbonitrogenen Konstitution abgeben können.

Um diese pathologische Körperkonstitution mit allen ihren schrecklichen Krankheitsformen zu heilen, sind drei Indikationen erforderlich:

A) Die Entfernung der den Magenkatarrh und die Diarrhoe bedingenden Ursachen, mit ihnen auch die natürlich stets darauf folgende Obstruktion und die von ihr angestauten Kothmassen und zwar auf eine Weise, die dem Simile entspricht und ebenso absolut unschädlich als rationell, zugleich aber auch von unfehlbarem Erfolge begleitet ist.

B) Die Stenose im Darmkanal zu lösen.

C) Die bis zu vollständiger Erfüllung dieser Indikation vorkommenden, oft unerträglichen Schmerzen und nicht selten gefährlichsten Beschwerden palliativ zu beseitigen.

Ad A. Nach dem Simile muss man eine Diarrhoe durch Mittel beseitigen, die unter andern Umständen Diarrhoe verursachen, dasselbe gilt auch von der Obstruktion. Man kann aber, wie schon erwähnt, die allopathischen Laxantien und Mineralbäder zu dem in Frage stehenden Zwecke nicht verwenden, auch sind sie absolut

schädlich und verhindern in keiner Weise Rückfälle, wie z. B. Karlsbad, eine der mächtigsten und jedenfalls am häufigsten angerufene Panaceen, beweisen kann, dass sie kein Heilmittel sei, obgleich sich's hier pro primo nur um ein mechanisches Verhältniss handelt. Auch die täglichen Lavements, die in letzter Zeit wieder aus dem alten Kram vorgesucht worden sind, helfen jetzt so wenig, wie jemals. Ich habe die einzige rationelle und allen Ansprüchen gerecht werdende Hilfe nur in den, nach folgenden Regeln in Gebrauch gezogenen Lavements aus warmem Wasser von 23°, 30°, 32° R. gefunden, die vollkommen unschädlich sind, obgleich ich sie nach und nach bis zu vier Mass Wasser auf einmal mittelst einer Clysopompe setzen lasse. Man lässt täglich ein- oder zweimal, je nach Indikation, zuerst ein Lavement aus dem Bidet, in welches es gegossen ist, und auf welchem der Patient sitzt, von ¼ Mass zur Entleerung des Mastdarms machen; dieses Lavement wird nicht zurückgehalten, sondern man lässt es sogleich wieder ablaufen. Nachdem dasselbe entleert und Platz für das zweite wurde, lasse ich so viel Wasser einpumpen, als geht, nämlich bis ein drangartiges Gefühl im Unterleibe anzeigt, dass das Wasser ein Hinderniss in demselben gefunden hat und daher zurückläuft. Wartet man auf dem Bidet ½ oder 1 Minute, so hat das Wasser zuweilen dieses Hinderniss überwunden, was sogleich dadurch deutlich wird, dass jenes Dranggefühl aufhört. Hierauf pumpt man wieder weiter, bis es abermals nicht weiter geht, worauf man die ganze Wassermasse wieder ablaufen lässt, und wo dann dieselbe durch den Zug nach rückwärts Faecalmassen nach sich zieht. Diese Procedur lässt sich, wie gesagt, wiederholen und zwar nach Belieben und zu jeder Tages- oder Nachtzeit. Der Kranke wird finden, dass er von 8 zu 8 Tagen oder früher immer mehr Wasser einzupumpen im Stande ist und zwar in demselben Verhältniss, als Kothmasse entleert wurde, daher für mehr Massenaufnahme Raum geworden ist. Begreiflich wächst mit dem Gewinn dieses Raumes auch das Ernährungsgebiet, welches oft 15 bis 30 Jahre für seine physiologische Funktion verschlossen war. So wurde in einem Falle ein abgestorbener, 5 Ellen langer, halb macerirter Bandwurm entleert, an welchem der Patient vor 20 Jahren gelitten hatte, in einem andern Falle Massen von Stachelbeer- und Johannisbeerkernen, während der Patient bestimmt versicherte, seit seiner frühen Jugend — also seit beiläufig 25 Jahren — keine solche Frucht mehr über die Lippen gebracht zu haben.

Die Zufälle, welche durch die Koprostase veranlasst werden machen sehr bedeutende Exacerbationen. Plötzlich entstehen die fürchterlichsten Schmerzen an irgend einer Stelle des Leibes, sie werden alsbald von tonischen und klonischen Krämpfen begleitet, mit Erdfahle der Haut oder Cyanose des Gesichts — es wird gedunsen und bläulich um die Augen — der Hände und Nägel, Zittern hauptsächlich der Hände, dass die Kranken kaum schreiben können. Das Bewusstsein ist oft erhalten, oft aber schwindet es auf die Dauer von $\frac{1}{2}$ bis auf 2 und 6 Stunden und länger, dabei stellt sich zuweilen auch Ameisenlaufen in den Ober- und Unterschenkeln ein, oder in allen zugleich bald mit, bald ohne Vermögen, dieselben zu bewegen, auch die Finger werden eingezogen, besonders der Daumen, manchmal mit Schaum vor dem Munde und so ein epileptischer Anfall simulirt, zuweilen entsteht Kurzathmigkeit bis zur Dyspnoe, heftiges Herzklopfen, Frost, Bauch- und Magenkrämpfe, Nackensteifigkeit, Steifigkeit vieler Muskeln, besonders der des Gesichtes, Stirn- und Hinterkopfweh, Uebelkeit und Erbrechen, mit oder ohne profuse Diarrhoe, Unvermögen sich aus der gegebenen Lage zu bewegen, Kollern im Leibe, Abgang von Flatus nach oben und unten, Delirien, Schreien und Schluchzen, Unvermögen, den Mund zu öffnen oder zu sprechen, mit blassem wässerigem Urin und sofortiger Erleichterung. Gähnen bezeichnet bald den bevorstehenden Anfall, bald dessen Ende. Alle diese Zufälle können nun vereinzelt oder nacheinander auftreten, darauf folgt eine grenzenlose Ermattung auf viele Stunden oder Tage.

Die zu dieser oft Schrecken erregenden Scene gerufenen Aerzte stellen die laufenden, verfehlten Diagnosen und wissen niemals, von wo aus eine rasche Erleichterung zu bringen, selbst nicht mit Chloroform und Morphium-Injektionen, auf welche das ganze Krankheitsbild sich verschlimmert und einen sehr bedenklichen atonischen Charakter annimmt. Alle diese Symptome und auch viele äussere ähnliche bezeichnen einen solchen Anfall anfangs blos durch vereinzeltes Auftreten, je öfter aber ein solcher Anfall eintritt, desto mehr neue gesellen sich zu den früheren, von denen allen nicht zu sagen ist, ob dieses oder jenes in der Regel zuerst oder zuletzt auftritt. Jeder Arzt wird sich nach dem Vorgetragenen die jedesmalige Ursache solcher Auftritte, die anfangs ganz unscheinbar, ungefährlich sich einstellen, später bis zur Lebensgefahr sich steigern, aus der Ziffer I, II und III erklären können. Sie sind theils Folgen von Zerrung, welche harte Kothmassen innerhalb der Striktur

veranlassen, die unter diesen enormen Schmerzen und den genannten Reflexzufällen im Vagus- und Sympathikus-Gebiete, die Strikturen nach und nach passieren, theils Folgen des Seitendruckes je nach der Lage der Striktur auf die Gallenblase, auf Uterus, Eierstock, Nieren u. s. w. theils Folgen der Selbstinfektion des Blutes, wodurch auch das gesammte Nervensystem in peripherischer Weise leidet, so dass also ein einziger solcher elender Koprolith die scheusslichsten Zufälle durch den Zusammenfluss solcher Wechselwirkungen zu einer und derselben Stunde heraufzubeschwören im Stande ist.

Diese Anfälle nehmen in der Regel eine streng typische Form an, sie kommen alle 4, 6, 8, 14 Tage. Ein jeder solcher Typus ist ein Zeichen von Koprostase, weil in solchen Fristen die regelmässigen Nachschübe zu geschehen pflegen, aber weit entfernt ein Wechselfieber zu sein, welches auch nicht selten genug unter den von den Herren Kollegen gestellten Diagnosen, zu denen auch die Hysterie als die bedeutendste, zu rechnen ist.

Alle diese Zufälle werden anfänglich durch die erwähnten Lavements nicht im mindesten beseitigt, im Gegentheil ihr Auftreten kommt öfter vor; ganz natürlich, weil die alten Massen Luft bekommen haben und wieder reichlich vorwärts bewegt werden können, während in früheren Jahren solche Anfälle oft nur alle 1 bis 2 Jahre vorkamen und dann erst recht falsch diagnostizirt wurden. Dagegen werden die Zeiten der Remissionen zwischen den Anfällen immer erträglicher, wogegen früher alle Beschwerden während der Remissionen sich nur verschlimmerten. Allmälig kommt die Zeit, oft erst nach einem halben Jahre und später, wo die Remissionen bei so vollkommenem Wohlbefinden zugebracht wurden, dass die Patienten zuversichtlich glauben, dass endlich diese erstaunlich grossen Massen, die schon entleert worden sind und beträchtlichen Gestank verbreitet hatten, die letzten gewesen sein mögen, und es betrübt sie daher nicht wenig, sich nach einiger Zeit durch einen neuen Anfall von Schmerzen, Krämpfen u. s. w. getäuscht zu sehen. Dessen ungeachtet verlieren sie keinen Augenblick den Muth, sondern pumpen erst recht fleissig, um das unausbleibliche endliche Ziel, sobald als möglich zu erreichen, was bei einigen meiner Patienten, die freilich am schwersten gelitten hatten, volle elf Monate Zeit erforderte. Dafür sehen sich schon viel früher die Patienten auch durch frisches, oft blühendes Aussehen, ungeachtet ihres vorgerückten Alters von oft 60 bis 70 Jahren, und neue Kraft und Energie für ihre Befolgung meiner Rathschäge belohnt und sind überglücklich.

Alles das wird aber unmöglich erreicht werden können, wenn ich nicht Mittel und Wege gefunden hätte, theils diese kolossalen Quantitäten der stinkendsten Ausleerungen auf unschädliche Weise herauszubefördern, theils aber und hauptsächlich die stenosirten Stellen und Strikturen zu erweitern. Auf mechanischem Wege kann Letzteres freilich nicht geschehen, allein als ich die Thuja an mir prüfte, fand ich, dass meine Nägel an Fingern und Zehen auf auffallende Weise erweicht sich zeigten. Ich dachte natürlicher Weise darauf, auch dieses Prüfungsresultat praktisch zu verwerthen und da die Nägel, wie diese Strikturen grösstentheils aus Bindegewebe bestehen, so gab ich Thuja, um zu sehen ob solche Strikturen sich nicht erweichen würden, und siehe da, das Resultat wurde jedesmal ohne Ausnahme vom besten Erfolge gekrönt, denn bei dem einen wurden nach 14 Tagen, bei andern später oft erst nach einem Vierteljahre, die Schmerzen in den stenosirten Stellen mit jedem Anfalle geringer, in demselben Verhältnisse auch die Heftigkeit der begleitenden Symptome und objektiv auch die Form der Dejektionen stärker, nicht mehr fingerdick und durch Druck gefurcht, sondern zuletzt von der normalen Stärke eines Stuhles.

Hierzu habe ich nur noch folgende der Unterstützungsmittel zu erwähnen nämlich:

1. Den Gebrauch von Cognac; zu 1 bis 2 Gläschen ist er häufig im Stande einen ganzen Anfall sehr bedeutend zu mässigen und abzukürzen, wo nicht ganz unscheinbar zu machen, absoluter Alkohol hat dieselbe Wirkung, und sowohl dieser, als jener sind gegen die Symptome der Sepsis und Infektion in Gebrauch zu ziehen; in den Fällen, wo Alkohol und Cognac nicht gut vertragen wurden, habe ich dieselben durch stündliche Dosen von 5 Tropfen der 8 Dezimalverdünnung des Kamphers vortheilhaft und mit demselben antiseptischen Erfolge ersetzt, so dass alle diese Beschwerden in auffallend kurzer Zeit verschwunden waren. Nicht selten kommt es vor, dass nicht unbedeutende Eitermengen abgehen, nachdem an einer Striktur mehrere Tage lang heftige Schmerzen vorangegangen waren. Hier ist Arnika 1 und 2 eine wahre Panacee, die ich auch prophylaktisch statt Cyclamen verordne. Als weiteres Desinfektionsmittel habe ich Chinatinktur besser noch als Chinin kennen gelernt, so dass ich nicht selten mich genöthigt sah, Arnika 1 und Chinatinktur Theelöffelweise im Wechsel einige Male den Tag über zu geben. Besonders bei den Symptomen der Selbstinfektion sind Cognac oder Alkohol, Chinatinktur und Kampher unersetzlich und

das sind gerade diejenigen Zufälle, welche den Kranken ausserhalb der Paroxysmen am meisten belästigen, weil das vergiftete Blut das ganze Gehirn und Rückenmark statt zu ernähren, schwer beeinträchtigt. Diese septischen Leiden sind durch jene Antidote — Antiseptien — oft in wenigen Minuten vollständig wie weggeflogen, was Alles ganz nach dem Simile erfolgt. Nichts beruhigt den ganzen Zustand des Patienten, selbst seine Schmerzen, so andauernd, angenehm und ohne den geringsten Nachtheil.

Gegen die Schmerzerscheinungen, welche durch den Druck bei gewaltsamem Durchgange der Faecalmassen durch die Stenosen hervorgerufen werden und gegen alle, dieses Ereigniss begleitenden Symptome leisteten 5 Tropfen der 2 Dezimalverdünnung des Cyclamen europaeum fast augenblickliche Hülfe und wo die Lavements längere Zeit hindurch unwirksam zu bleiben schienen, half 1 oder 2 Esslöffel voll Provenceroel einmal des Tages, selten war mehr nöthig.

Nun noch ein kurzes praktisches Beispiel: Ein Mann von 74 Jahren leidet seit vielen Jahren an Hämorrhoiden und die letzten Jahre an häufigen, wenn auch nicht allzustarken Hämorrhoidalblutungen, aus denen er sich nichts machte, weil der Arzt ihm sagte, es sei recht gut, dass dieses verstockte Blut abgehe, da es doch ohnehin zur Circulation und Ernährung nicht mehr tauge. Allmälig verlor er den Appetit, obgleich er täglich Stuhlausleerungen hatte und zwar regelmässig des Morgens; endlich bekam er ödematös angeschwollene Füsse, Zucken der untern Augenlider und der Hände; jetzt wurde er ängstlich, da er nach seiner Meinung offenbar an der Wassersucht leide, die sich immer mehr ausbreite. Meine mikroskopische Untersuchung des Harnes bewies Abwesenheit von Harncylindern, dabei erwiesen sich alle Organe des Körpers in normalem Zustande, ausgenommen dass ich bei der Perkussion des Unterleibes die Zeichen zweier Stenosen fand, die eine im S romanum, die andere schien oberhalb des Blinddarmes zu liegen. Indessen hatte der Mann seit einigen Monaten so an Kräften abgenommen und war so mager geworden, dass ich doch noch eine chemische Untersuchung des Harnes von einem gewissenhaften Sachkundigen verlangte. Diese sagte aus: . . . .*) Ich liess den Mann die Clysopompe in der angegebenen Weise gebrauchen und Thuja nehmen. Nach der ersten Applikation fühlte

*) Die Harnanalyse fehlt, es ist hier in der Handschrift Platz gelassen, der aber unausgefüllt geblieben.

er sich wesentlich erleichtert und war um so eifriger bei der Sache. Nach beiläufig 4 Wochen erfolgte plötzlich eine förmliche Haemorrhagie aus dem Mastdarme zweimal nacheinander. Dadurch aufs Aeusserste abgeschwächt, verlor er allen Muth, um so mehr als die wassersüchtigen Erscheinungen bedeutend gewachsen und schon die Oberschenkel ödematös zu schwellen begannen. Eine nochmalige Untersuchung des Harnes führte zu dem gleichen Resultate, wie oben und somit war es klar, dass der ganze derweilige Zustand von einem früheren allmäligen, jetzt plötzlichen, Blutverluste herrühre. Ich wählte diese Krankengeschichte nur deswegen, um zu zeigen, dass diese Reinigungen des Dickdarms manchmal sehr unangenehme Folgen nach sich ziehen können, vorzugsweise bei so alten Leuten, denn hier war die Hoemorrhoidalis jedenfalls, wie auch sonst immer der Fall ist, duch harte Faecalmassen verletzt und gab jetzt mehr Blut ab, weil es schon wässerig geworden, nun nicht mehr so schnell coaguliren konnte, wie es sonst der Fall zu sein pflegt.

Er bekam also Calcarea phosphorica 6. Verreibung, 2 bis 3 mal täglich eine Messerspitze voll zu nehmen. Er schien sich zu erholen, es ging aber aus Mangel an Appetit, der unter solchen Umständen aus Mangel an Pepsin entstanden sein musste, sehr langsam und erhielt 0,24 Pepsin in die Milch zum Frühstück, in die Suppe zu Mittag- und Abendessen, wobei der Gebrauch der Clysopompe fortgesetzt, doch an manchen Tagen durch einen Esslöffel Oel ersetzt wurde, wobei auch immer abscheulich stinkende und harte Koprolithen entfernt wurden.*)

Schliesslich noch Einiges über das Entstehen der oben angeführten, sich ganz ungleich scheinenden Krankheitsformen:

Ruhr, Typhus, Cholera haben verschiedene äussere Ursachen, diese fallen aber nicht auf die gleichen inneren Bedingungen und nur so kann ihr Dasein begriffen werden; daher ist es ein höchst irrationelles Bemühen, obwohl es den ganzen ersten Band des Sammelwerkes von Ziemsen und Mitarbeitern ausfüllt, nach den Ursachen zu fahnden und zugleich die Ueberzeugung auszusprechen, dass sie erst in unbestimmbarer Zeit dereinst erkannt werden können, denn nach meinen Ueberzeugungen, die ich aus 40jähriger, stets sehr umfangreicher Praxis gezogen und schon vor 10 Jahren gelehrt habe, schaden die Ursachen Keinem, der nicht schon die Bedingungen für die Möglichkeit ihrer Wirksamkeit in sich trägt.

*) Hier bricht das Manuskript plötzlich ab, so dass das fernere Schicksal des Kranken unbekannt bleibt.

Ursachen und Bedingungen müssen also erst zusammenwirken, ehe es solche Krankheiten geben kann. Dass die meisten Ursachen auf Zersetzungsprodukte zurückgeführt werden müssen, ist ganz klar, aber unschädlich können wir sie, da wir sie noch gar nicht kennen, nie kennen lernen werden und sie für uns daher unerreichbar*) sind, niemals machen, ausgenommen wir nehmen ihnen den Boden in unserm eigenen Leibe, auf welchem allein sie sich zu entwickeln vermögen. Wie der Samen erst ein Produkt zu liefern vermag, wenn er ein Ei dazu findet, so können die Krankheitsursachen nichts machen, wo sie keinen Boden finden, mit dem sie erst als Produkt dieser Verbindung Krankheiten hervorbringen, kurz, ich sage: können die äusseren Zersetzungselemente sich nicht mit denen unseres Organismus verbinden, so bleiben sie unbemerkt, je mehr sie aber in ihm Boden finden, desto deutlicher und energischer sind ihre Produkte. So ist z. B. die Grundwassertheorie a priori ein Unsinn, hat aber den Adel und die höchsten ärztlichen Titel und Würden einem Apotheker eingetragen, weil er mit blendender Sophistik Andere, ja sich selbst zu täuschen wusste. Darum ist auch meine Behandlung des Typhus, der Ruhr und der Cholera keine andere, als die der Koprostase, auf der sie entstehen, Typhlitis, Perityphlitis, Enteritis, Peritonitis sind in der Regel nichts Anderes, als mechanishe Folgen der Koprostase, eben so begreiflich der Ileus, die Formen der Koliken, der Gebärmuttervorfall, die chronische Gebärmutterentzündung, der Fluor albus, Incontinentia urinae, die Scrophulosis, Rhachitis, Haemorrhoides. Das Enchondrom aber, die Herzleiden, die Nervenleiden und die Gicht sind Folgen der durch die Koprostase bedingten Cirkulationsstörungen. Man begreift leicht, dass der grosse Bezirk des Kapillarblutsystems, welcher durch den Druck zurückgehaltener Faecalmassen auf die Dickdarmwand und oft auf einen nicht geringen Theil des Dünndarms verschlossen, oft viele Jahre verschlossen bleibt, das Gleichgewicht in allen Funktionen des Cirkulationssystems bedeutend stören muss, dass im Allgemeinen partielle Anaemie entstehen muss, wodurch Blutstauungen in den Nieren, daher eine Nierenaffektion veranlasst worden. Kommt noch die Ursache der Koprostase des gereiften Alters, aus sitzender Lebensweise, aus Mangel an Muskelbewegung und herabgesetzter Hauttranspiration hinzu, so geht wieder ein bedeutendes Reinigungsmittel für das Blut verloren,

*) Siehe für dasselbe Prolegomena pag. 94, 95.

es muss daher das Herz vielmehr arbeiten, ohne seinen Zweck ganz erfüllen zu können, muss erkranken und ebenso die Nieren, deren mangelhafte Funktion sich schon durch den Niederschlag von Harnsäure deutlich zu erkennen giebt, was den Anfang derjenigen Krankheitsformen bezeichnet, die als Gicht und Rheumatismus bekannt sind. In allen diesen und ähnlichen Fällen habe ich zu ihrer radikalen Heilung sehr lange nichts mehr nöthig gehabt, als diese neue Methode für die Behandlung der Koprostase, was Alles in einem unter der Feder begriffenen allgemeinen und speciellen, Therapie und Pathologie umfassenden Werke ausführlich erörtert werden wird.

Nach dem wenigen bisher Vorgetragenen dürfte es einer weiteren Begründung einer aus so langjähriger Praxis geschöpften Erfahrung nicht mehr bedürfen, dass alle Krankheiten, auch das 2. Drittel auf dem Boden der Malaria und das 3. Drittel auf dem der Syphilis und Sycosis ohne Beseitigung der Koprostase kaum einer gründlichen Heilung entgegengeführt werden können und dass die Beseitigung der Koprostase, an der die meisten Menschen mehr oder weniger leiden, die beste und grossartigste Prophylaxis gegen alle Infektionskrankheiten bildet. — Warum schreien die Herren Professoren immer noch von Prophylaxis und machen solchen Lärm mit ihren Desinfektionsmethoden, die doch noch niemals, auch nicht in der letzten Cholera-Epidemie in München etwas genützt haben, ohne an das Zunächstgelegene und Allereinfachste zu denken, an die Desinfektion der eigenen und schrecklichsten Cloake, die sie ihr Leben lang mit sich in ihrem eigenen heiligen Leibe herumtragen. Weil das Einfachste immer am schwersten zu finden ist, obwohl es immer nur Wahrheit ist.

Noch will ich nicht unterlassen daran zu erinnern, dass man seit Stoll schon immer darauf bedacht war, den Unterleib frei zu erhalten, dass auch der obenerwähnte württembergische Arzt, der einzige, der ein Buch mit dem Titel „Koprostase“ schrieb, ebenfalls nichts weiss, als Laxantien auf Laxantien zu geben und nur Rathschläge ertheilt, die ihm viele nachtheilige Folgen bei seinen Patienten bereitet und die klar darthun, wie man es nicht machen darf, wenn man rationell helfen will. Diese Laxantien sind nun in der Homöopathie schon längst verpönt und auch die Allopathie gesteht ein, dass im günstigsten Falle damit nur vorübergehende Erleichterung verschafft werden kann. Wer könnte auch eine Karlsbader Kur z. B. länger als 3, höchstens 4 Wochen aushalten?

Damit ist aber noch gar nichts geleistet, denn der Sprudel kommt höchstens auf die Anfänge der seit vielen, vielen Jahren aufgespeicherten Koprolithen, während zur Entleerung eines z. B. 50 bis 70 Jahre alten Darmkanals oft 11 bis 12 Monate verstreichen, während welcher Zeit täglich 2—3 Lavements genommen und auch jedesmal von grösstem Erfolge begleitet waren, ehe der letzte Rest dieser Alterthümer hinweggespült ist.

Da vor mir noch Niemand diese ausserordentlich praktische Methode, den Menschen von seiner grössten und ihm gefährlichsten Last zu befreien, in Anwendung brachte und zu bringen wusste, so vindicire ich mir die Priorität der Entdeckung auch dieser segensreichen Applikation.

Zweite Abtheilung.

Dr. E. von Grauvogl's klinische Vorträge, gehalten in Helsingfors im Wintersemester des Jahres 1871/72.

Erste Vorlesung.

Im Begriff den Herrschaften über einen Gegenstand, die s. g. Homöopathie, Vorträge zu halten, welche von der Majorität der Laien und Sachkundigen als Unsinn angefeindet und verspottet wird, nichts destoweniger aber Millionen Menschenleben rettete und noch retten wird, erlaube ich mir nur einleitend zu bemerken, dass ich selbst als Militärarzt der deutschen Armee Allopath sein musste, der sogar verpflichtet ist, seine untergebenen Regimentsärzte, gegebenen Falles zu unterrichten und für ihre Fortschritte in den allopathischen Wissenschaften zu sorgen, demnach bin ich von Hause aus Allopath, spreche also nicht pro domo in dieser Sache, andererseits bin ich aber, nach der Ueberzeugung der Feinde der Homöopathie, entweder ein Betrogener oder ein Betrüger.

Zum Studium der Homöopathie und ihrer praktischen Ausübung trieb mich der Umstand, dass wiederholt Kranke von Homöopathen geheilt wurden, die ich und nicht nur ich allein, sondern auch im Vereine mit andern allopathischen Aerzten, theils für unheilbar, theils für reif zur Operation erklären musste, z. B. beim Knochen-

enchondrom. Diesen Ereignissen, sehr unzweifelhafter, aber auch sehr deprimirender Art, setzte ich die Erwartung entgegen, es werden sich die Gründe solcher Heilungen wohl ebenfalls erkennen und erlernen lassen, was mich endlich bewog, sofort an das Studium der Homöopathie zu gehen. Dazu bedurfte es jedoch eines wiederholten Anlaufes, denn diese Lehren standen zu sehr im Widerspruch mit dem, was ich auf den Universitäten gelernt hatte. Aber erst durch die Praxis des Lebens erhielt ich eine richtige Einsicht in das, was unter der Firma der Homöopathie wirklich geleistet werden kann, und je länger ich mich mit dieser Therapie beschäftigte, desto grösser wurden meine bekannten Erfolge.

Es ist mir die Aufgabe zu Theil geworden, Ihnen die Mittel und Wege zu gleichen Erfolgen anzugeben; das vermag ich aber nur deshalb, weil Sie bereits nicht nur vollkommen ausgebildet, sondern auch durch die Praxis erfahrene Aerzte sind, denn solche erworbene Kenntnisse sind die nothwendigen Vorbedingungen zum nöthigen Verständniss des Folgenden.*)

Man findet in der Homöopathie schon ganz andere, als die gewöhnlichen Eintheilungsgründe der Krankheitsformen, nämlich nur physiologische, man sieht da in den Lokalbeschwerden zum Zwecke der Therapie nur einen Theil der Gesammterkrankung und besitzt ganz andere Begriffe über Krankheit und Heilung.

Zwei Dinge sind es nämlich, die im homöopathischen Sinne die Krankheit konstruiren, erstens die Krankheitsursachen, zweitens die Bedingungen zur Möglichkeit einer Erkrankung. Jene Ursachen liefert die Aussenwelt, diese Bedingungen aber sind der Inhalt, die Qualität der erkrankten Individualität, oder wie man zu sagen pflegt, die Körperkonstitution.

Die Körperkonstitution ist ein System physiologischer Zustände, welches viele Jahre trotz allem Stoffwechsel beharrlich bleibt. Eine Veränderung nun in der Bestimmung dieses Daseins heisst man dann eine Krankheit. Das Wesen und der Charakter einer jeden Krankheit liegt daher in ihren Ursachen und Bedingungen, nicht in der daraus entstandenen Krankheitsform.

---

*) Dieses der Grund, weshalb Grauvogl alle Studenten der Medizin von seinen Vorlesungen ausgeschlossen wissen wollte, wie er sich darüber „Geschichte der Homöopathie in Russland" pag. 139 ausspricht. Er folgte also hierin ganz Hahnemann, der ebenfalls von denjenigen, die sich mit dem Studium der Homöopathie befassen wollten, praktische medizinische Erfahrungen forderte. (Anmerkung des Herausgebers.)

Demnach ist also z. B. wenig gesagt im Interesse der Therapie, wenn ich zufolge der unternommenen physikalischen und chemischen Untersuchung erkläre, A. leide an Lungenentzündung, J. leide an Typhus, Z. an einer Neuralgie u. s. w.; denn nachdem man auf die Untersuchungsresultate gestützt, diese Krankheit diagnostizirt hat, muss man nunmehr offenbar an die Ursachen und Bedingungen denken, unter welchen diese Krankheiten zu entstehen vermochten, denn nur durch die Beseitigung dieser Bedingungen bin ich im Stande rationell auf den Einfluss der Krankheitsursachen zu wirken, und das Produkt davon unmöglich zu machen, während ich durch die Beseitigung der Ursache der Krankheitsprodukte, der Entzündung, des Typhus, der Neuralgie im günstigsten Falle nur palliative Hülfe zu leisten vermögend wäre.

Während also bei den Allopathen zur Herstellung der ganzen Diagnose einer Erkrankheit es genügt, zu konstatiren, dass eine Lungenentzündung, ein Typhus, eine Neuralgie u. s. w. vorhanden ist, um daraus eine empirische Indikation zur Anwendung eines Heilmittels zu schöpfen, ist bei den Homöopathen mit dieser Diagnose auch der Anfang zu demselben Zwecke erreicht, und noch die weitere Frage zu stellen, unter welchen individuellen Bedingungen ist gerade diese Form von Lungenentzündung entstanden, die z. B. von konvulsiven Anfällen des Nachts, von icterischer Hautfärbung, mit starkem, kalten Nachtschweisse, mit Schwindel beim in die Höhe Blicken u. s. w. begleitet ist, welche Symptome ja zahllosen anderen Lungenentzündungen fehlen? Oder aus welchen Bedingungen ist der Typhus entstanden, der in Geisteskrankheiten übergehen kann, oder welche Unterschiede in Beziehung auf die Körperkonstitution giebt es zwischen der Neuralgia nervi ischiadici und nervi lingualis, und was sind in allen diesen speciellen Fällen für spezielle Heilmittel angezeigt? Als Allopath weiss ich keine Antwort auf diese Fragen, da denkt man auch garnicht an solche Unterschiede, die man faktisch als werthlose Nebenerscheinungen unbeachtet lässt.

Sie sehen also: wo die Allopathie aufhört, da fängt die Homöopathie erst an, daher sind, wie gesagt, die allopathischen Kenntnisse die Voraussetzung der Homöopathie.*)

Der Schluss von den Symptomen, die das Experiment erzeugte, auf die Indikation, weil z. B. auf grosse Dosen von Aconit Gesichts-

*) Hier ist im Original mit rothem Stift auf die §§ 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58 und 128 des Lehrbuches und auf Schroff pag. 554, 555, 556 I. II. III. hingewiesen.

schmerz entsteht, so muss Aconit eine Wirkung auf den Trigemimus haben, und kann daher Aconit in irgend einer Erkrankung des Trigemimus aus anderen Ursachen, z. B. aus Erkältung gegeben werden, ist homöopathisch, dass aber solchen Kranken, bei denen der Trigemimus erkrankt ist und dadurch Gesichtsschmerz erzeugt wird, nicht eine ebenso grosse Dosis Aconit gegeben werden darf, wie es das Experiment am Gesunden erfordert, ist an sich klar, denn es handelt sich nicht darum, direkt auf die Krankheitsprodukte zu wirken, sondern nur indirekt dadurch, dass man die Funktion und Nutrition der gesund gebliebenen Theile anregt und unterstützt, um nach physiologischen Gesetzen eine Restitutio ad integrum der kranken Theile einzuführen. Diese an sich natürliche und naturgesetzlich begründete Erwägung hat die Furcht vor dem Gespenste der minimalen Gaben erzeugt. Kann man denn das Reichen einer grösseren Dosis, als nöthig ist, verantworten, um solche Wirkungen auszuüben? Und wenn eine minimale Dosis auf kranke Theile mit Hülfe der gesund gebliebenen faktisch so verändernd wirkt, dass die verschiedenen Vorgänge der Heilung eingeleitet werden können, kann man dann noch die Darreichung einer grösseren auch nur wünschenswerth finden?

Wenn man nun zwei Krankheitsformen nebeneinander stellt, also, um bei demselben Beispiele zu bleiben, den Gesichtsschmerz aus der Einwirkung grosser Dosen von Aconit und den Gesichtsschmerz in Folge einer Erkältung, so findet man, dass beide in ihrer Form übereinstimmen, der Ursache nach aber nicht, somit einander nicht gleich, sondern nur ähnlich sind, denn gleich ist, was sowohl der Form, als auch der Ursache nach miteinander übereinstimmt. Da nun Aconit thatsächlich nicht nur eine bestimmte Form von Gesichtsschmerz erzeugt, sondern auch heilt, so glaubte Hahnemann aus früheren Resultaten schliessen zu dürfen, dass Aehnliches durch Aehnliches geheilt wird, was aber eine Verwechselung ist, denn diese Aehnlichkeit bezieht sich ja nur auf die Krankheitsform, welche aus verschiedenen Ursachen entstanden ist, nicht aber auf die innerste Art der Einwirkung des Aconit auf einen kranken Trigemimus, denn wenn Aconit die Heilung eines Gesichtsschmerzes bewirkt hat, so hat er offenbar gegen den Prozess der Krankheit gewirkt, ausserdem könnte sie ja nicht beseitigt worden sein. Dieses Similia similibus ist daher ein Missverständniss, und anstatt anzufeinden, wäre es jedenfalls verdienstvoller gewesen, durch selbstständiges Experimentiren und Nachdenken dieses Missverständniss aufzulösen. Dieser Satz: Similia similibus curantur drückt also nicht das aus, was im Experiment gegeben ist, ist daher eine

einseitige subjektive Folgerung, ganz gleichzustellen den Folgerungen des Professor Schroff aus seinen Arzneiprüfungen.

Es giebt also manche Fälle von Gesichtsschmerz, welche durch Aconit geheilt werden können und es fragt sich, welche Fälle sind das? Eine Frage, über welche ein Allopath sich keine Rechenschaft zu geben vermöchte, denn in solche Spekulationen sich einzulassen ist er nicht im Stande. Aber alle Zweifel in den Naturwissenschaften werden durch das Experiment gelöst, daher sollten auch die Freunde der „exakten" Naturwissenschaft sich über nichts ein Urtheil erlauben, was sie nicht selbst durch Experiment und Beobachtung erfahren haben. Dass aber diese oberste Maxime aller exakten Naturwissenschaften von ihren Anhängern nicht immer beobachtet, ja sogar verschmäht wird, um dieses zu beweisen, brauchen wir keine weiten Entdeckungsreisen zu unternehmen.

Besehen wir uns dieses Experiment der Arzneiprüfung mit dem Aconit noch etwas näher. Es kommt nämlich häufig vor, dass der Gesichtsschmerz nur periodisch mit Durst, Ekel und Erbrechen auftritt und wobei wieder andere Aconit-Erscheinungen fehlen. Es fehlen nämlich, um mit Schroff zu sprechen, in diesem Falle die feineren Aconit-Symptome, als da sind: Schwindel und Kribbeln in der Haut, frequenter Puls, Erweiterung der Pupille, Vermehrung der Harnabsonderung, dagegen steht in dieser Aconit-Zeichnung nichts von periodischem Gesichtsschmerz, und das ist der gesuchte Grund, warum wir diesen periodisch auftretenden Gesichtsschmerz nicht mit Aconit zu heilen im Stande sind. Daraus folgt also, dass der Angriffspunkt des Arzneimittels, wenn es in einer Krankheit Hülfe bringen soll, auf den Organismus auch dieselben oder doch die wichtigsten Angriffspunkte der Krankheitsursache in einem gegebenen Krankheitsfalle zu erreichen im Stande sein muss, dass also bei dem in Frage gestellten Krankheitsfalle nur dasjenige Mittel von Erfolg sein kann, welches einen periodischen Gesichtsschmerz zu erzeugen vermag, der von starkem Durste, Ekel und Erbrechen begleitet ist, und dieses Arzneimittel ist nun die arsenige Säure.

Wir sind dabei stehen geblieben, dass auf Grund der gemachten physiologischen Experimente eine Krankheit mit Aconit nicht geheilt werden kann, wenn sie nicht mit Aconit-Symptomen einhergeht. Herr Professor Schroff dagegen meint, wenn Aconit am Gesunden eine Retardation des Pulses erzeugt, so sei die Anwendung des Aconit vollkommen gerechtfertigt, um die erhöhte Aktion des Herzens

bei Hypertrophie desselben u. s. w. herabzusetzen, und wenn Aconit Gesichtsschmerz verursacht, so sei seine Anwendung ebenfalls vollkommen gerechtfertigt, wo es gilt, die erhöhte Sensibilität in den peripherischen Nerven abzustumpfen. Aber von einer Hypertrophie des Herzens und einer erhöhten Sensibilität der peripherischen Nerven steht ja gar nichts in seinem Experimente und lässt sich aus seiner Aconitprüfung höchstens eine Vermuthung darüber aussprechen, dass dieses möglicher Weise der Fall sein könnte im Sinne der zweiten deduktiven Operation. Es hat daher auch trotz dieser Anweisung des Aconit gegen diese Krankheitsform, die niemals für sich allein existirt, sondern immer auch noch von anderen Krankheitssymptomen begleitet ist, noch Niemand eine solche Leistung vom Aconit aufzuweisen, denn eine solche wäre nur unten Umständen möglich, die dem Herrn Professor und seinen Anhängern unbekannt beblieben sind, nämlich nur dann, wenn lokal eine akute Entzündung vorhanden ist, z. B. eine rheumatische Entzündung der Nervenscheide der Gesichtsnerven, mit starker Ergriffenheit des Nerven- und Gefässsystems, mit frequentem Pulse, heftigem Fieber, Gesichtsröthe, Empfindlichkeit des leidenden Theiles bei Berührung, wenn die Schmerzen besonders Nachts unerträglich werden und im Sitzen oder im Freien sich bessern, wenn eine Erkältung, besonders beim Ostwinde, oder wenn Zugluft die Krankheit hervorgerufen hatte, wenn Nachts sogar Delirium entsteht oder Frost des Abends, oder bei der geringsten Entblössung während der Hitze, die auf den Frost folgt, wenn dabei Schreckhaftigkeit mit Unerträglichkeit der Geräusche, der Musik ist, wenn Schwindel mit Uebelkeit vorhanden ist, wenn die Schmerzen halbseitig sind, von Lichtscheu, Ohrensausen, trockner Zunge, Appetitlosigkeit, Gastricismus, vermehrter Transpiration und Harnabsonderung, katarrhalischer Affektion der Schleimhäute begleitet sind, oder wenn Disposition zu Rheumatismus zugegen ist. Das sind nämlich lauter Resultate der homöopathischen Arzneiprüfungen, und je mehr diese Symptome also mit dem Gesichtsschmerz verbunden sind, desto sicherer ist auf vollständige Heilung desselben in kürzester Zeit zu rechnen, denn jemehr der Wirkungskreis eines Arzneimittels mit dem Wirkungskreise einer andern Krankheitsursache übereinstimmt, desto umfassender kommen die Wirkungen beider Ursachen einander entgegen, so dass die richtige Dosis nur noch nothwendig ist, damit der Aconit die ganze Ausbreitung einer mit seinen Symptomen übereinstimmenden Krankheit sistiren und somit wieder zurückdrängen kann, dass das physio-

logisch gesund gebliebene Leben aufs Neue die Oberhand gewinnt. Der physiologisch gesund gebliebene Theil oder die sogenannte Naturheilkraft macht es genau ebenso. Auch sie hat nichts Apartes, um z. B. blos die Sensibilität in den peripherischen Nerven abzustumpfen oder die erhöhte Herzaktion herabzusetzen, sondern sie reagirt mit allen ihren physiologischen Kräften überall im ganzen Körper auf alle die Folgen einer Krankheitsursache zugleich, wo immer sie sich zeigen. Indem wir also in der Homöopathie den von der Natur selbst eingeschlagenen Weg betreten und nicht die einzelnen Symptome nach einander todt zu schlagen beabsichtigen, über welchen Versuchen oft der ganze Körper zu Grunde geht oder in noch anderer Beziehung krank gemacht wird, sondern durch die Einwirkung auf alle Krankheitsbedingungen, die dieses Naturbestreben vortheilhaft zu unterstützen im Stande sind, ereignet sich nicht allein die Heilung, wo immer eine solche noch möglich ist, sondern die Genesenden haben nicht mehr erst eine endlose Rekonvalescenz durchzumachen, vielmehr sind sie nach jeder Erkrankung, die auf homöopathischem Wege geheilt worden ist, gesunder als zuvor, weil die ihnen ertheilte Hülfe nicht palliativ gegen eine beliebige Krankheits-Form, sondern gegen die ganze Sphäre der Erkrankung, gegen ihre konstitutionellen Bedingungen, unter welchen sie allein zu entstehen vermochte, gerichtet war.

Wer also an das Studium der Arzneiprüfungen gehen will, muss sich die Symptome derselben vor Allem physiologisch erklären und sie auf ein allgemeines Krankheitsbild reduziren, dann wird er z. B. aus den eben theilweise mitgetheilten Aconitsymptomen, besser aus der ganzen Aconitkrankheit sich abstrahiren, dass solche Individuen, bei welchen Aconit, nach der soeben gegebenen Andeutung, angezeigt ist, vollblütig, zu Wallungen geneigt sein müssen, dass bei ihnen die Beschwerden Abends und Nachts am deutlichsten hervortreten, was für alle Sensoriumkrankheiten charakteristisch ist, ihr Nerven- und Gefässsystem in einem leicht reizbaren Zustande sich befindet, weshalb ihre Widerstandskraft gegen äussere Einflüsse geringer ist, dass Aconit unter solchen Verhältnissen also vorzüglich bei allen ähnlichen akuten Entzündungen indizirt ist, also nicht nur bei Entzündung innerer Organe, sondern auch der Hautoberfläche, wie z. B. bei den Masern oder der Schleimhaut, z. B. bei Entzündung der Bronchien u. s. w. Die vermehrten Ausscheidungen aus der Hautoberfläche und den Nieren lassen den Schluss zu, dass das arterielle Kapillarsystem durch den Aconit in

erhöhte Funktion versetzt wird, ähnlich wie durch die Belladonna das venöse. Das Alles lässt sich aus der Aconitprüfung abstrahiren, gewährt das Bild einer konstitutionellen Beschaffenheit, welche leicht im Gedächtnisse zu behalten ist und woher die einzig richtige, daher rationelle Anzeige des Aconit für verschiedene Erkrankungen sich ergiebt, die der Form nach mit der Aconitkrankheit übereinstimmen. Bis hierher war ich mit meinen eigenen Studien der Homöopathie gekommen und fasste also den Entschluss, sofort die Lehren der Homöopathie an Kranken zu prüfen. — Einige solcher Fälle werde ich nun als Beispiele vorführen, vor Allem aber den, der mich zum Studium der Homöopathie am Entschiedensten getrieben hat. Er betraf ein Knochenenchondrom, welches nach und nach den Daumen der rechten Hand eines Töpferlehrlings ergriffen hatte, dann die übrigen Finger an je einer Phalanx und endlich in einem Zeitraume von zwei Jahren auch die Mittelhandknochen des Ring- und Mittelfingers. Diese knolligen Geschwülste hatten einen Umfang von der Grösse einer Haselnuss bis zu der eines Gänseeies, welche letztere die beiden Phalangen des Daumens einhüllte. Die Haut war an manchen Stellen durchbrochen und man konnte sich mit der Sonde genau von der inneren Beschaffenheit dieser Geschwülste überzeugen, so dass für Niemand ein Zweifel bezüglich der Diagnose übrig blieb. Es sollte nach dem Ausspruch des ärztlichen Konsiliums die Exartikulation des Daumens vollzogen werden, weil dessen Enchondrom dem Gebrauch der ganzen Hand am meisten hinderlich war, denn ein anderes Mittel, als das Messer war uns Allopathen, die wir zur Konsultation berufen waren, nicht bekannt, hätten es auch für absolut unmöglich erklärt, dass auf irgend eine andere Art und Weise eine so umfangreiche bösartige Geschwulst beseitigt werden könnte und zwar eben so wenig, wie irgend ein Krebsgebilde. Allein die Verzweiflung der Eltern über diesen Ausspruch zog noch einen Homöopathen zu Rathe. Wir zuckten mitleidig die Achseln, und als wir hörten, derselbe habe nicht nur einen Heilversuch unternommen, sondern sogar eine Heilung ohne Messer in Aussicht gestellt, glaubten wir mit Recht, ihn wenigstens insofern für unvorsichtig halten zu müssen, als er sich unausbleiblich kompromittiren würde. Nach einigen Wochen jedoch bewies das Centimetermass bereits eine entschiedene Abnahme sämmtlicher Geschwülste und wir Allopathen versicherten, es könne das nur ein zufälliges Ereigniss zu Folge der Naturheilkraft sein. Die Diagnose selbst, dass wirklich ein Enchondrom vorhanden sei, konnten wir

nicht mehr ableugnen, weil wir sie selbst gestellt hatten, obschon die Verwerfung der Diagnose ein beliebtes Strategem gegen homöopathische Aerzte ist. Indessen hatte die Abnahme der Geschwulst ihren Fortgang genommen und nach Ablauf von Dreivierteljahren war sie so weit verschwunden, dass der völlige Gebrauch der ganzen Hand und aller Finger zurückgekehrt war, während den abgeschnittenen Daumen kein Gott mehr zurückgebracht hätte. Schliesslich musste ich mir sagen, dass unser Wissen gegen das dieses Homöopathen zu grösserer Bescheidenheit auffordern dürfte. Nun schwor ich mir aber, dass diese bittere Demüthigung wenigstens für mich die letzte sein sollte und befragte diesen Homöopathen, wie er diese Heilung fertig gebracht habe. Er erwiderte: mit Silicea. Nun wurde mir der physiologische Vorgang bei der Bildung von Enchondrom klar, denn es musste in dem kranken Knochen die Silicea, d. h. die Kieselerde, die ihm fehlte, aber als ein Bestandtheil aller menschlichen Knochen mit dem Trinkwasser und den Nahrungsstoffen in den Organismus gelangt, denselben zwar sogleich durch den Darmkanal wieder verlässt, während ein anderer Theil in das Blut übergeht und mithin zu den Knochen getragen wird, wahrscheinlich in Folge von mangelhafter Innervation oder Nutrition seit Langem nicht mehr angesetzt worden sein, bis durch diese eigenthümliche homöopathische Zufuhr der Silicea die leidende Ernährung der Knochen wieder gehoben wurde; denn das ist die einzig rationelle Aufgabe der Arzneimittel, die durch Erkrankung veränderte Funktion und Nutrition der leidenden Theile, aber alle zugleich, wieder zu beleben und aufzurichten, dann macht sich die Heilung nach physiologischen Gesetzen von selbst. Hierin liegt der Grund, warum zum Zwecke der Heilung die Arzneimittelsymptome mit den Krankheitssymptomen möglichst übereinstimmen sollen. Wir wollen dem Organismus nichts Böses anthun, sondern seinen eigenen Gesetzen gehorchen, wir wollen erfahren, wie er selbst in den mit seinen gesund gebliebenen Theilen den kranken zu helfen sucht. Nicht die Stoffe der Heilmittel kommen mit denen der Krankheitsursachen oder der Krankheitsprodukte zusammen und in Streit, denn sie haben wahrscheinlich schon selbst Veränderungen auf dem Wege erlitten, bis sie dahin gelangten, wo nunmehr die Wirkung von ihnen aus durch das Experiment erkannt wird. Ueber das Resultat des Experimentes, welches ohnehin nur auf die gesunden Theile gerichtet ist und in welchen von den kranken gar nicht die Rede ist (wie Schroff annimmt), beweist, dass in diesen

gesunden Theilen eine erhöhte Thätigkeit bezüglich ihrer Funktion oder Nutrition oder von beiden eingetreten ist Als ich in den homöopathischen Arzneiprüfungen nachschlug, fand ich in Jahr's Symptomencodex Th. II pg. 544 unter den Symptomen, die Silicea erzeugt, angegeben: Knochenleiden und schmerzhafte Entzündung der Knochen. Seit dieser Zeit heilte ich auf dieselbe Weise fünf solcher Patienten, die auf der Truppenformation in Nürnberg und Fürth nicht selten vorzukommen pflegen. Ich machte mir von nun an, es war im Jahre 1847, die Regel zur Maxime, in allen Dingen, auch die Opposition kennen zu lernen und es wird daher auch im Interesse des in Rede stehenden Gegenstandes sein, mitzutheilen, wie weit es während dieser langen Zeit die Allopathie vorwärts gebracht hat. In der allgemeinen chirurgischen Pathologie und Therapie von dem ersten Chirurgen der Wiener Universität, Herrn Professor Dr. Billroth, welche erst im Jahre 1868 erschienen ist, steht pag. 644:

„Was die äussere Form der Chondrome anlangt, so sind es meist rundlich knollige, scharf begrenzte Geschwülste, welche unter Umständen über Mannskopfgrösse erreichen können. Ihr Wachsthum ist im Anfang ein fast rein centrales; im weitern Verlauf wird jedoch theils durch das Auftreten neuer Krankheitsherde in der unmittelbaren Umgebung, theils durch Umwandlung der zunächst gelegenen Gewebe in Knorpel (lokale Infektion) die Vergrösserung der Geschwulst bewerkstelligt. Von den anatomischen Metamorphosen ist die breiige und schleimige Erweichung und die Verknöcherung einzelner Theile schon erwähnt: durch den ersteren Prozess entstehen Schleimcysten in diesen Geschwülsten, wodurch die sonst sehr hart anzufühlenden Chondrome theilweis Fluktuation darbieten können. Es wäre denkbar, dass mit einer vollständigen Verknöcherung des Chondroms die Geschwulst zum Abschluss käme und zu wachsen aufhöre; dies ist auch in einzelnen Fällen beobachtet worden, wenngleich sehr selten. Ein oberflächlicher Ulcerationsprozess kommt bei grossen Chondromen leicht vor und entsteht besonders bei sehr stark gespannter Haut und gelegentlichen traumatischen Reizen, ist jedoch ohne weitere Bedeutung. Ulcerative centrale Erweichung und Aufbruch nach aussen sind selten, ich habe es jedoch bei einem sehr schön ausgebildeten, stark apfelgrossen Enchondrom einer Sehnenscheide am Fuss beobachtet. — Virchow nennt die verknöchernde Zellenlage zwischen Periost und wachsendem Knochen Osteoidknorpel: er tauft daher periostale und ossificirende Geschwülste,

welche einen diesem Osteoidknorpel ähnlichen Bau haben, „Osteoid-Chondrome". Es ist mir etwas bedenklich, wie man solche Geschwülste, die ich mehrfach untersucht habe, von periostalen ossificirenden Rundzellen- und Spindelzellen-Sarkomen unterscheiden soll; ich möchte daher das Osteoid-Chondrom Virchow's lieber nicht von den Sarkomen trennen.

„Vorkommen. Die Knorpelgeschwülste entstehen ganz besonders häufig an den Knochen. Die Phalangen der Hand und die Metacarpalknochen werden am häufigsten Sitz von Chondromen; viel seltener die analogen Knochen am Fuss. An der Hand treten die Chondrome fast immer multipel auf, selbst in solcher Menge, dass kaum ein Finger davon frei ist; dann sind der Oberschenkelknochen und das Becken der Chondrombildung besonders ausgesetzt; hier erreichen diese Geschwülste die grösste bekannte Ausdehnung und führen zur vollständigen Destruktion dieser Knochen. Seltener schon sind die Chondrome in den Gesichtsknochen, sehr selten am Schädel, etwas häufiger dagegen wieder an den Rippen, an der Scapula, In den Sehnenscheiden kommen Chondrome vor, doch selten. — Auch in Weichtheilen und zwar besonders in Drüsen (Hoden, Eierstock, Mamma Speicheldrüse) sind Knorpelbildungen beobachtet, und zwar theils vollkommen entwickelte Chondrome, theils einzelne Knorpelstückchen neben vorwiegender Sarkommasse oder neben Drüsencarcinom.

„Die Entwickelung von Chondromen ist vorwiegend dem jugendlichen Alter eigenthümlich; nicht dass sie gerade bei Kindern vorkäme, doch aber in den Jahren kurz vor der Pubertät; die meisten Chondrome sind auf diese Zeit zurückzuführen, selbst wenn wir sie erst in viel späteren Jahren zur Beobachtung bekommen. Die Geschwülste entstehen zuweilen nach Trauma, wachsen ausserordentlich langsam, 20—30 Jahre, und scheinen von Zeit zu Zeit vollständige Stillstände machen zu können; es ist mir begegnet, dass Patienten behaupteten, die Geschwülste haben seit vielen Jahren unverändert bestanden, und mehr zufällige Gründe veranlassten sie, jetzt noch die Entfernung derselben zu wünschen. Manchmal wachsen sie schneller und werden infektiös; es sind selbst Fälle bekannt, in welchen schliesslich Knorpelgeschwülste auch in den Lungen (embolisch) auftraten und dadurch der Tod herbeigeführt wurde; O. Weber hat auch Erblichkeit von Chondrom-Diathese beobachtet. — Bei den erwähnten Kombinationen von Knorpelbildung mit Sarkom oder Carcinom übt die Knorpelbildung keinen Einfluss auf die prognostische Beurtheilung der Geschwulst im Ganzen.

„Die Diagnose und Prognose ergiebt sich aus dem Gesagten leicht von selbst. Nur muss noch erwähnt werden, dass die erweichten und cystoiden Formen der Chondrome in älteren Werken vielfach unter dem Namen Colloidgeschwülste, Gallertkrebse, Alveolarkrebse etc. kursiren. Da sowohl in Fibromen, Chondromen, Sarkomen, als in Adenomen und Drüsenkrebsen die epithelialen Elemente und auch das Bindegewebsgerüst gallertig (schleimig, colloid, myxomatös) werden können, so wird man immer erst sehr genau ansehen müssen, was man vor sich hat; oft genug wird man hier über die Deutung der histologischen Elemente aus der feineren Architektonik, sowie dann auch über den zu wählenden Namen in Zweifel sein.

„Was die Behandlung betrifft, so kann dieselbe nur in Entfernung der Geschwülste bestehen, falls eine solche ohne direkte Lebensgefahr ausführbar ist. Die in der Regel sehr grossen Chondrome des Beckens wird man begreiflicherweise unberührt lassen; die Geschwülste des Oberschenkels, die ebenfalls sehr gross zu sein pflegen, wenn der Kranke in Behandlung kommt, kann man nur durch Exartikulation des Oberschenkels fortschaffen, und hierzu wird man kaum eher Indikation finden, als bis die Extremität durch spontane Fraktur des Oherschenkels in Folge der Knochenzerstörung unbrauchbar ist. Am häufigsten kommen die Chondrome an den Fingern zur Operation, nicht weil sie Schmerzen machen, vielmehr sind sie oft schmerzlos, sondern weil sie die Funktion beeinträchtigen: dies geschieht freilich sehr langsam und allmälig, und müssen die Geschwülsie dazu bereits eine gewisse Grösse erreicht haben. So lange die Patienten ihre knollig angeschwollenen Finger noch brauchen können, verlangen sie weder die Operation, noch kann man ihnen hierzu dringend rathen. Was die Art der Operation betrifft, so liegt für viele Fälle, in denen die Geschwulst, wenn auch fest adhärent am Knochen, doch mehr seitlich aufsitzt, der Gedanke nahe, diese Geschwülste nach Spaltung und Zurückschiebung der Haut mit vorsichtigem Beiseitschieben der Sehnen einfach vom Knochen abzutragen, sei es mit dem Messer oder der Scheere. Dies ist jedoch nur in wenigen Fällen ausführbar, wenn man wirklich die ganze Geschwulst entfernen will, was durchaus nöthig ist; die Knorpelmasse durchwuchert nämlich sehr häufig den ganzen Markkanal des Knochens; es können ausserdem nach solchen Operationen sehr heftige Sehnenscheidenentzündungen entstehen, in Folge deren der betreffende Finger steif bleibt. Die von Dieffenbach ausgesprochene Hoffnung, dass der etwa zurückbleibende Rest des Chon-

droms nachträglich verknöchere und dieses Knochengewebe stabil bliebe, hat sich bis jetzt in keinem genau beobachteten Fall bestätigt. Es ist daher die Abtragung der Chondrome vom Knochen nur auf wenige Fälle zu beschränken, und zwar auf solche, wo die Geschwulst noch sehr klein ist. Haben die Geschwülste bereits eine bedeutendere Grösse erreicht, so wird man die nothwendige Exartikulation der Finger bis auf einen Zeitpunkt verschieben, wo die Hand durch die Geschwülste vollkommen unbrauchbar geworden ist."

Dagegen ist die homöopathische Heilung des allopathisch unheilbaren Enchondroms theoretisch und praktisch bereits seit 25 Jahren erklärt und auf eine so exakte Weise begründet, wie die Allopathie in ihrer ganzen Pathologie und Therapie, Chirurgie und Geburtshülfe, nicht einen einzigen Fall aufzuweisen hat, aber wie viele Menschen während dieser langen Zeit mögen wohl, und zwar unnöthiger Weise, wegen eines Enchondroms, verstümmelt worden sein und zwar lege artis.

Ich selbst konnte damals, als Anfänger und ohne alle Anleitung, die Lehren der Homöopathie zu meiner eigenen Instruktion nur in solchen Fällen prüfen, die ich oder andere Aerzte für unheilbar erklärten, indem bei solchen Gelegenheiten durch eine homöopathische Behandlung wenigstens nicht der geringste Nachtheil zu befürchten war; der erste dieser Fälle war nun folgender:

Er trug sich im Jahre 1849 im Militärhospitale zu Augsburg zu, als ich dasselbe als zweitältester Arzt übernehmen musste, indem mein Regimentsarzt, wegen des damaligen Verfassungsstreites nach Hessen ins Feld rücken musste. (Lehrbuch pag. 122 und Carbo vegetabilis-Prüfung bei Jahr 249). In Jahr's Symptomen codex, fand ich nämlich beim Suchen eines Heilmittels für diesen, ganz desparaten Fall die Angaben über bereits erzielte Heilungen mit Carb. veget. mit den Worten, nervöse, typhöse Fieber, besonders in der letzten Periode, die bei diesem Kadetten sicherlich eingetreten war, ferner als Kohlenwirkung pag. 256: Abgang von Schleim und Blut statt des Stuhles, Blutabgang mit jedem Stuhle, folglich musste, wenn die Homöopathen Recht haben, auch dieser Patient noch gerettet werden können.*)

Dieser, mit dem Typhus-Prozess durchaus nicht vereinbaren Symptome wegen, schlug ich in den homöopathischen Arzneiprüfungen

*) Die Krankengeschichte dieses Kadetten ist in extenso referirt im Lehrbuche der Homöopathie § 260. Theil II pag. 122 u. s. w. (Anmerkung des Herausgebers.)

abermals nach und fand wirklich als Kohlensymptome pag. 247 und 248 auch Blutwallung, Schlaflosigkeit Nachts, Brustbeklemmung, Husten mit Würgen und Erbrechen, Luftröhrenentzündung, Kälte der Hände und Füsse.

Zwar gab es eine Zeit, zu welcher es auch Usus in der Allopathie war, die Kohle im Typhus zu geben, ich selbst sah sie wiederholt in den Militärkrankenhäusern zu 5 bis 10 Gr. pro Dosi verordnen, es war in den 30er Jahren, gleichsam um antiseptisch zu wirken, also ebenfalls wieder nur einseitig, aber ohne allen Erfolg, sodass allgemein davon abgestanden wurde. Diese Generalisation in der Anwendung eines Heilmittels, welches zufällig einmal in einer Krankheit auffallend gut gewirkt hatte, wie z. B. die Kohle im Typhus, ohne den Fall zu spezifiziren und zu fragen, unter welchen Bedingungen hatte die Kohle im Typhus so gewirkt und in welchen wird sie es daher wieder leisten, ist ein Charakteristikum der Allopathie, daher werden so viele ihrer Mittel bald wieder vergessen, um oft nach vielen Jahren erst wieder einmal ein ephemeres Renommé zu erlangen. Ebenso ging es oder geht es jetzt mit den kalten Douschbädern, die beim Typhus, aber wieder nur gegen ein apartes Symptom — die Fieberhitze — in Anwendung gebracht werden, als ob die ernstliche Hoffnung bestehen könnte, damit der Krankheit etwas anhaben zu können. Dieselbe Wasserkur hatte ich nämlich schon 1837 in dem Krankenhause zu Augsburg als Assistent des damaligen Herrn Dr. Pegele beim Typhus anwenden gesehn, aber mit so ungenügendem Erfolge, dass sie bald wieder aufgegeben werden musste. Damals schon füllten sich die medizinischen Journale mit den Lobpreisungen dieser Prozedur, schwiegen aber nach kurzer Zeit wieder darüber. Erst in der Neuzeit war es einem Professor vorbehalten, die Sache, gleichsam als neue Erfindung, — wieder aufs Tapet zu bringen, aber es hat bereits allen Anschein gewonnen, dass es damit gehn wird, wie in den 30er Jahren. Auch das Jodkalium wurde schon im ersten Hefte des berühmten Cannstatter Jahresberichtes — es wird in den ersten 40er Jahren gewesen sein — von einem Petersburger Arzte im Typhus gerühmt, vielfach auf diese Autorität hin gleich an den Kranken versucht und nach kurzer Zeit als unzureichend wieder vergessen. Ich erinnere mich dessen ganz genau, weil ich selbst damals Mitarbeiter dieses Jahresberichtes war, der wohl in jeder Universitätsbibliothek zu finden sein wird. So lese ich auch, was mein Regimentsarzt im Jahre 1849, wie aus dem oben vorgetragenen Falle

mit der Carb. veget. zu sehen, ebenfalls nutzlos gegen das einzelne Symptom „Darmblutung" verordnet hatte, und wie in dem neuesten, im vorigen Jahre erschienenen Lehrbuche der praktischen Medizin von Herrn Dr. Kunze in Halle Bd. II pag. 430, nämlich Plumbum aceticum mit Opium, zu demselben Zwecke angerathen ist. In demselben Bande dieses Werkes findet sich die schon einmal ausser Kredit gekommene Wasserkur sogar als das mächtigste Mittel im Typhus angegeben, dann pag. 427 das schon vor 22 Jahren obsolet gewordene Jodkalium, jetzt sogar als Abortivmittel im Typhus wieder aufgewärmt. Wie kann man da auf einen wissenschaftlichen Anhaltspunkt rechnen oder auf eine Garantie, wenn solche Anweisungen von Zeit zu Zeit auftauchen können?

Allen diesen Thatsachen gegenüber wird sich ihnen wohl die Frage aufwerfen: welches sind denn die Ursachen, die solche Ereignisse unmöglich machen könnten?

Es wird sich diese Frage aus der homöopathischen Behandlung des Typhus nicht allein, sondern auch aller Krankheiten vollständig erledigen.

Nehmen wir also zuerst die beim Typhus angerühmte Wasserkur zur Niederhaltung der Temperatur. In der Homöopathie weiss man bezüglich der Anwendung des Wassers und Eises, dass alle Krankheiten, die unter Neubildung von elastischem Gewebe einhergehen, alle Krankheiten der glatten Muskelfassern und geschlossenen Schläuche durch die Wasserkur geheilt oder wesentlich gebessert werden, und im Typhus sind allerdings die Payer'schen geschlossenen Schläuche des Darmkanals erkrankt, aber nicht immer kommen bei den Kernwucherungen in den Payer'schen Haufen neue Elemente des elastischen Gewebes vor. Nun wüsste ich allerdings als Allopath nicht zu sagen, aus welchen Erscheinungen im Leben das Vorhandensein solcher krankhafter Neubildungen diagnostizirbar wäre, die man allerdings in den Drüsen mancher Typhus-Formen findet. Die Erscheinungen im Leben während dieser Neubildungen bestehen darin, dass diese Kranken stets neue irre Ideen haben und am Liebsten entlaufen möchten, bei solcher Bewegung thatsächlich sich auch besser befinden. Während des Feldzuges gegen Frankreich war diese Form nicht selten. Diese Leute kamen dann einzeln geführt, weil sie nicht in der Ruhe auf dem Wagen aushalten können und meist mit der Angabe des sie führenden Unteroffiziers, sie seien plötzlich verrückt geworden. Einer deren bat mich z. B. inständig, da er doch schon erschossen sei, ihn wieder aus dem

Spitale zu entlassen, und ehe sich die Wärter versahn, war er ihnen auch schon entwischt und fortgelaufen. Er lief mit einer solchen Schnelligkeit, dass ihn fünf Mann nicht einholen konnten und hielt erst, als der Posten gegen ihn das Gewehr fällte. Dies sind die für die Eispillen und mässigen Uebergiessungen geeigneten Fälle und sie zeichnen sich noch dadurch aus, dass nach einigen Eispillen Beruhigung eintritt und nach den kalten Uebergiessungen ein viel freieres Bewusstsein. Wo aber diese raschen Effekte fehlen, darf man darauf rechnen, dass die Wasserkur nicht angezeigt ist.

Gerade umgekehrt verhält es sich mit dem Jodkalium. Wo Jodkalium im Typhus angezeigt ist, ist entweder Merkurialismus vorhanden oder es enstehen die meisten Beschwerden zwar ebenfalls in der Ruhe, aber sie verschlimmern sich bedeutend in der Hitze, oder in der Nässe, d. h. in kalten Bädern; es sind Schmerzen in den Ohren vorhanden, anfangs ohne besondere Schwerhörigkeit, dann mit Parotitis, Schnupfen, Nasenbluten, Leibweh. Stuhl bald mehr, bald weniger angehalten, verdorbener Geschmack, trockner Husten, Stechen in der Brust, reissende Schmerzen im Kopfe, in den Zähnen, Armen und Beinen, Eingenommenheit des Kopfes mit auffallender Gesprächigkeit, Kongestion nach dem Gehirn, Schwindel u. s. w

Durch diese Beispiele der Behandlung des Typhus mit Carb. veget., mit Eis, Wasser und Jodkalium ist ein neuer Beweis geführt, dass die Homöopathie da anfängt, wo die Allopathie längst aufgehört hat. — Als Allopath suche ich die Natur zu hofmeistern, thue nichts nach ihrem Sinn, will die Fieberhitze beseitigen, die Darmblutungen stillen, die Krankheit abortiv beseitigen. So einfach geht das Alles aber nicht. Diese Verirrungen rühren daher, weil der Allopath mit seiner Diagnose, dass z. B. Abdominaltyphus vorhanden sei, schon fertig ist. Die eine Krankheit noch ferner begleitenden Umstände, wie sie z. B. für die Indikation der Wasserkur gefunden werden müssen, beobachtet er nicht, weiss sich dieselben auch nicht physiologisch zurecht zu legen. Am schädlichsten aber ist das Generalisiren, weil z B. in einigen Fällen Jodkalium half, es gleich allen zu geben, statt zu individualisiren.

Dagegen ist es in der Homöopathie noch nicht vorgekommen, dass ein Heilmittel in Vergessenheit geräth, um nach 20 bis 30 Jahren wieder auf die Welt zu kommen, weil ihre Therapie auf den Arzneiprüfungen, somit auf Experiment und Beobachtung, also für alle Zeit auf naturgesetzlicher Basis ruht, deshalb kann diese Ho-

möopathie, trotz allen erdenklichen Verfolgungen und Anfeindungen auch nicht umgebracht werden und kann auch, trotz dem Wunsche ihrer Gegner, niemals ausgerottet werden.

Gestatten Sie mir noch ein kurzes Beispiel zum Beweise dass die homöopathischen Arzneimittel in Folge der mit ihnen angestellten Prüfungen in allen Krankheitsformen heilbringend sind, in denen sie mit dem grösstmöglichen Umfange ihrer Symptome mit den Symptomen der Krankheitsursachen übereinstimmen, ihnen somit direkt entgegengesetzt werden können. Hierzu ein Beispiel, in dem der mehrfach berührte Aconit angezeigt war. (Siehe Lehrbuch § 262 Th. II p. 123).

Zweite Vorlesung.

Geblendet durch die glänzenden Fortschritte in der Physiologie und pathologischen Anatomie hat bekanntlich die überwiegende Majorität der Aerzte die Therapie an den Nagel gehängt, sich auf Prophylaxis und Hygiene geworfen und dadurch eine unschätzbare Ernte gezogen. Aber man muss gestehn, dass nicht überall die Bedingungen zur Realisirung des Wünschbaren beschafft werden können, man kann sagen, nur unter sehr seltenen Umständen erreichbar sind. Obgleich ich all Dem gleichen Schrittes stets gefolgt bin, so bin ich durch meine Erfolge in der Therapie, ich möchte sagen unwillkürlich, ein Spezialist dieser Doktrin geworden, ohne es jemals bereut zu haben, denn auch dieses Feld ist nichts weniger, als brach liegen geblieben; mir war sein Anbau mit unendlich mehr Schwierigkeiten verknüpft, als es bei Doktrinen wie Physiologie und anatomische Pathologie etc. der Fall ist, da sie nur auf Experiment und Beobachtung angewiesen sind, welche schon für sich sprachen, während das Gebiet der Therapie erst ausgereudet werden musste und zu allem übrigen Fortschritt, neben dem Experiment und der Beobachtung auch das Vermögen für das Resultat erfordert. Diesem komplizirten Prozesse von Experiment und Beobachtung das richtige Urtheil folgen zu lassen, ohne welches letztere in der Therapie ein jeder Fortschritt unmöglich ist, ist unbedingt keine zu geringe Aufgabe. Auf dem Gebiete der Physiologie und pathologischen Anatomie bin ich daher auch Billroth, Rindfleisch, in der Pathologie Haussmann gefolgt, soweit ich die Doktrinen dieser Gelehrten mit den Erfahrungen der Therapie in Einklang zu bringen vermochte.

Allgemeines.

Die Sensoriumkrankheiten und die der Sinnesorgane verschlimmern sich bei Tage, die der Thatenorgane bei der Nacht mehr im Schlafe, die Gründe hierzu giebt schon die vergleichende Anatomie. Bei den Vögeln mit ihren ovalen, bikonvexen Blutkörperchen sind die bei ihnen zuerst auftretenden Lymphdrüsen, namentlich deren Alveolen, die Orte, wo die ihrem Blute eigenen Formbestandtheile gebildet werden. Bei den Säugethieren werden die ihrem Blute eigenen Formbestandtheile in den Lebercylindern gebildet, die erst bei den Säugethieren unter einander anastomosiren. Ohne Lymphgefässe keine weissen, ohne Leber keine rothen Blutkörperchen Die Neubildung der rothen bikonkaven Blutkörperchen geht niemals in so grosser Menge vor sich, als während des Winterschlafes der Nager, ebenso die Neubildung des willkürlichen quergestreiften Muskelgewebes. Damit im Zusammenhange steht, dass die Vögel nicht, wohl aber die Säugethiere graue Gehirnwindungen haben, deren Ganglienkugeln die Werkstätte einer allseitigen Vergleichung der Wahrnehmungen sind, woraus die Beherrschung der Willkür entsteht und ein solches Handeln, welches man That nennt. Von diesen Ganglienkugeln gehen die Bewegungsnerven für die quergestreiften Muskelgewebe aus. Das quergestreifte Muskelgewebe der Vögel aber entbehrt der Gehirnwindungen, wie überhaupt die Sinnesnerven aus der weissen Substanz entspringen, weshalb ihre Sinne so verschieden von denen der Säugethiere sind. Ihre Augen können sie nur zugleich mit dem Kopfe drehen, die Nasen sind Hornschnäbel u s. w. Eben so sondern sich bei den Säugethieren die Lungen vollständig von den Knochen, während bei den Vögeln Knochen und Lungen mit einander verbundene Luftsäcke sind. Die Muskeln der Vögel sind dasselbe Gewebe, woraus die Sinnesmuskeln der Säugethiere betstehen, beide halten sich nur an Körpertheile fest, die aus Knorpel bestehen und der Knochen der Vögel ist nur ein verkalkter Knorpel, während der Knochen des Säugethiers wahres Knochengewebe mit sternförmigen Zellen ist. Aber der wichtigste dieser Unterschiede ist der, dass die Säugethiere am besten während der Nacht, die Vögel während des Tages gedeihen. Alle Stoffe, woraus die dem Säugethiere eigenthümlichen Organe und Organtheile bestehen, sind in dem Inhalte der rothen bikonkaven Blutkörperchen zu finden, nicht in den bikonvexen der Vögel. So waltet in den Blutkörperchen der

Säugethiere das Kali vor, in denen der Vögel das Natron. Als Yelin die verschiedenen Metalle der Reihe nach einmal in eine Kali-, das andere Mal in eine Natron-Lösung eintauchte und auf ihre Elektrizität prüfte, ergab sich folgende Kali- und Natron-Reihe: zur ersten gehören: Gold, Graphit, Platina, Quecksilber, Silber, Kupfer, Eisen, Wismuth und noch einige, die noch nicht als Heilmittel verwendet werden. Zur Natron-Reihe gehören: Zinn, Zink Blei, Schwefel, Selen, Arsenik, Phosphor, Antimon, Jod und Cyanmetalle. Ausser Kali und Natron findet sich im rothen Blute Phosphorsäure und Chlor und das Verhältniss dieser Stoffe zum Kali und Natron in den verschiedenen Thierklassen hat herausgestellt, dass die phosphorsauren Salze und die mit ihnen isomorphen arseniksauren zur Kali-Reihe, die phosphorsauren und arseniksauren Salze in Verbindung mit Chloriden zur Natron-Reihe gehören.

Wir werden daher bei Erkrankung des Sensoriums die Heilmittel vorzugsweise in der Natron-Reihe, bei Erkrankungen der Thatenorgane in der Kali-Reihe zu suchen haben, und es sind immer die Heilmittel aus der anorganischen Welt denen aus der organischen vorzuziehen, weil erstere stets in gleicher Qualität vorhanden sind. Zu den Sensoriumkrankheiten gehören aber auch z. B. die syphilitische Amblyopie, Tuberculosis, Ciliarneurose, der Zoster auf skrophulösem Boden, der Typhus exanthematicus, Pseudoerysipelas, auch eine Form des Magenkatarrhs etc.

Zu den Krankheiten der Thatenorgane gehören partielle Muskelatrophie, Veränderungen in den Leberzellen, mehrere Gehirnleiden mit kohlensaurem Kalk im Harn, akute Leberatrophie, Icterus, Muskelatrophie, Tetanus, Trismus, Nystagmus, akute Entzündungen, gelatinöse, rapide Zerstörungen etc. Diese Resultate aus der vergleichenden Anatomie stimmen mit den Arzneiprüfungen überein z. B. Kali und Natron carbon.

Die Entstehungsgeschichte des Gefässsystems und der Blutzellen lieferte aber noch weitere Einblicke in das Verhältniss zwischen diesen Theilen des Lebens, der Krankheiten derselben und ihren Heilmitteln. In den Mollusken entsteht nur eine Generation von Blutkügelchen. Sie entstehen in den Lakunen (lacunae sine folliculis mucosis) welche die Analogie der Labdrüsen des Magens höherer Thiere sind. In den Fischen entstehen zwei Generationen von Blutkörperchen, die erste ist dieselbe, wie bei den Mollusken, die zweite sind die Milchsaftkörperchen, die in dem Blastem der Darmfollikel zuerst bei den Fischen gebildet werden.

In den Amphibien entstehen schon, mit den erwähnten drei Generationen vier Blutkörperchen, da bei ihnen die Milzkörperchen zuerst auftreten, aus den Malpighischen Milzkörperchen.

In den Vögeln entstehen nur vier Generationen von Blutkörperchen, weil bei ihnen, neben diesen erwähnten Organen, auch die Lymphdrüsen auftreten und in den Säugethieren fünf Generationen, nämlich zuletzt auch die bikonkaven Blutkörperchen, deren Blastem in den Lebercylindern enthalten ist.

Nun findet sich in dem Blute der Mollusken, dessen Farbenstoff noch nicht an die Blutkörperchen gebunden ist, sondern das Serum röthet und den geringsten Grad der Diffundirbarkeit des Eiweisses besitzt, kein Eisen, wohl aber Kupfer. Das Blut der Fische ist durch die wasserhaltigen Salze charakterisirt und C. Schmidt [1]) fand, dass beim Verlust von Albumin aus dem Blute, bei der Cholera, die Stelle desselben durch Salze von dem Charakter des Kochsalzes, zu dem Natr. sulf. und Magn. sulf. gehören, vertreten ist. — Im Blute der Amphibien tritt neben dem Kupfer auch das Eisen auf. Betrachten wir nun die Gedeihungsbedingungen auch dieser Thiere, so finden wir, dass die Mollusken sich besser befinden beim Anfang von Ruhe, oder Bewegung, bei der Fortsetzung schlimmer, die Fische befinden sich besser bei Fortsetzung von Ruhe oder Bewegung die Amphibien endlich beim Anfange der Bewegung und Fortsetzung der Ruhe und umgekehrt. Dieses stimmte überein mit den an solchen Blutbeschaffenheiten Erkrankten. So ist z. B. die Cholera bald eine Erkrankung an Molluskenblut, bald an Fisch- oder Amphibienblut, der Typhus abdominalis an Fischblut, die Intermittens an Amphibienblut, die exanthematischen Prozesse an Vogelblut, bei akuter Leberatrophie an Säugethierblut.

Heilmittel bei Erkrankungen mit Molluskenblut sind also Kupfer, alle salzsauren Metallsalze, bei Erkrankungen mit Fischblut Chlor, Brom und Jodnatrium, welche letzteren im Meerwasser enthalten sind, dann Glaubersalz, Bittersalz, schwefel-, chromsaures Natron, schwefelsaure Magnesia, Arseniksäure, Kupfersalze, Quecksilberoxyd, Zinnober.

Heilmittel gegen Erkrankungen mit Amphibienblut sind Quecksilbermetall, Brechweinstein, Blausäure, kohlensaures Eisen, Kieselsäure, auch Kupfer und Argentum nitricum.

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit Alexander Schmidt.

Zu den Heilmitteln für die Krankheiten der Sinnesorgane gehören salpetersaures Natron, Blei, chlor- und bromsaures Natron, Zinn, Zink, Schwefel, Selen, Phosphor, phosphorsaurer Kalk, chlorsaures Blei, Cyanmetalle, Cyanquecksilber.

Für die Krankheiten der Thatenorgane: Salzsaures Kali, Graphit, Eisen, Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber, Platina, Arsenik, Chlor, Phosphorsäure.

Bei den Erkrankungen des elastischen Gewebes in den Alveolen der Lungen, in Condylomen etc. sind Säuren angezeigt. In dem Typhus in Folge des fallenden Grundwassers und feuchter Wohnungen hat sich erwiesen, dass das neu sich bildende Gewebe neben der Kernwucherung in den Payer'schen Drüsen, Elemente des elastischen Keimgewebes enthält: Arsensäure, Kiesel- und Salpetersäure.

In den Erkankungen des Faser-, Knorpel-, Knochen- und Schleimzellengewebes sind die Basen angezeigt, hierher gehören Lupus, Gummigeschwülste, Neugebilde, konstitutionell syphilitische Neubildungen; Salmiak, Kali, Natron, Thonerde.

Bei Kankheiten der Nerven sind vorzugsweise Metalloide indizirt, Jod, Chlor, Brom. Veraltete Syphilis ist die nächste und häufigste Ursache einer krankhaften Nervengewebebildung und ein eigentliches Erkennzeichen, dass alle diese Kranke in gestauter Luft, wie bei der Schmierkur bekanntlich angeordnet, sich besser befinden und der geringste Luftzug sie verschlimmert. Auch bei Morbus Brightii, Neuralgien, Hydrophobie bildet sich krankhaftes Nervengewebe.

Bei Krankheiten des Muskelgewebes sind die Metalle angezeigt, bei Muskellähmungen nach Choleratyphus; namentlich besitzt auch das Quecksilber einen mächtigen Einfluss auf die Muskulatur, wie z. B. nach Injektionen von Quecksilber Verlust der Querstreifung und fettige Rückbildung der Muskelbündel erfolgte. Die Bleilähmung ist bekannt, hierher gehört auch die colloide Muskeldegeneration, das Fettherz etc. Antimon.

Nun kann sowohl der Kern des Blutkörperchens, als dieses selbst erkranken. Im ersten Falle finden wir lauter Transudate, entweder in die Luftbläschen der Lungen, bei den Pneumonien oder auf der Schleimhaut der Gedärme bei Dysenterieen, oder in die inneren Häute des Gefässsystems und der Gelenke, bei organischen Herz-, Gefäss- oder Gelenkleiden, oder in die serösen Hüllen

des Gehirns und Rückenmarks, der Lungen und Eingeweide, wie bei Diabetes mellitus oder in das Hirn und Rückenmark, in das Lungen- und Darmgewebe, wie bei den Tuberkulosen.

Erkranken die farbigen konkaven rothen Blutkörperchen selbst, so betrifft dieses entweder die weissen, wodurch Leukaemie entstehet und zwar wegen der Vorstufen, die sie für die vier Arten rother Blutkörperchen bilden, entweder Lymphdrüsen-Leukaemie, oder Leber-Netz- oder Milzbläschen- oder Darmfollikel-Leukaemie, oder der Farbstoff erkrankt, wie bei Chlorose, entsprechend dem Farbstoff der Mollusken, dem des Fischblutes bei Abdominaltyphus, dem der Vögel bei den exanthematischen Prozessen und dem Farbstoff bei Säugethieren bei akuter Leberatrophie.

Erkranken endlich die schon farbigen bikonkaven Blutkörperchen, so entstehen krankhafte Neubildungen ganz bestimmter Gewebe: das Epithelialgewebe, Haut- und Schleimhaut-Epithel, Synovialhäute, Hornhaut, mit Cilien besetzte Häute; diese krankhaften Neubildungen erfordern Salze, salzsaures Silber etc.

Dritte Vorlesung.

Einwärtswenden.*)

Der allgemeinste pathologische Eintheilungsgrund ist in der Zelle zu finden.

Krankheiten, deren Neubildungen durch Produkte aus Theilung der Kernkörperchen des Kernes innerhalb der Zellen der ergriffenen Theile eingeleitet werden und in dieser Richtung sich ausbreiten, wobei dann die ursprüngliche Zellenmembran zu Grunde geht, nennt man Einwärtswenden. Der Angriff, welchem während solcher Krankheiten der Organismus ausgesetzt ist, erweist sich nämlich dadurch nach einwärts gerichtet, dass er auf den Kern der Zelle geschieht. In so viele Theile dabei das Zellenkörperchen zerfällt, so viele neue krankhafte Gewebselemente bilden sich.

Die Vergrösserung der Bindegewebskörperchen, Vermehrung der Kernbildung, mehrkörnige Schläuche, die den netzförmigen Habitus zeigen, Abschnürung der Membranen um diese Kerne und so Ent-

*) Die folgenden Ausführungen schliessen sich eng an Hausmann's Ursachen der Krankheiten und sind durch ein allerdings mühseliges Studium dieses schwer verständlichen Werkes erst leichter verständlich, resp. beide Ausführungen ergänzen sich gegenseitig. Dr. S.

stehung runder kernhaltiger Zellen, die anfangs in derselben netzförmigen Anordnung liegen, bis sie am Ende dicht gedrängt das Parenchym der Serosa ausfüllen, ist das Bild von frischen Fällen bei Peritonitis, Pleuritis, Pericarditis, überhaupt bei frisch entzündeten serösen Häuten. Die zu Anastomosen nach allen Seiten befähigten Wucherungen, bestehen aus nichts Anderem, als aus strahligen Auswüchsen eben dieser Kerne der Bindegewebselemente, die sog. Bindegewebskörperchen. Die krankhaft sich neubildenden Kapillaren entstehen ganz allein aus Kernen, daher sind die Neubildungen der Einwärtswenden von Kapillaren durchzogen und durch sie mit den Blutgefässen des ganzen Leibes in ununterbrochenem Zusammenhange.

Die Hülle der Ganglienkugeln hat sich als zellengewebiges, dem Sarcolemma der Muskelprimitivfasern entsprechendes Neurolemma ausgewiesen, daher kann das mittelste Gebilde der Ganglienkugeln, das sich überdies als zusammengesetzt aus einem flüssigen Inhalte und einem festen, bald in der Mitte, bald an der Seite, bald gar nicht sich zeigenden, kleinsten Körperchen herausstellt, nicht mehr als Kernkörperchen, sondern es muss als ganzer und vollständiger Kern angesprochen werden. Die Bild-Stoffanhäufung aber um diesen Kern und der aus ihm entspringenden Remak'schen Nervenfasern entsprechen alsdann dem Inhalte zwischen Kern und Zellenmembran anderer Zellen, entsprechen aber auch der kontraktilen Substanz der Elemente der Muskelprimitivfasern. Wenn daher die höher entwickelten, markscheidigen, dunkelkonturirten Nervenfasern stets als Zellenkern einer Ganglienkugel beginnen und nichts sind, als eine fortgehende Reihe lauter solcher Zellenkerne, umgeben blos von einer, in physiologischen Vorgängen begründeten regelmässigen Verkettung dessen, was der kontraktilen Substanz der quergestreiften Muskelprimitivfasern entspricht und in welcher ebenfalls dieselben fortgehenden Reihen von Muskelzellkernen, wenigstens auf bestimmten Entwickelungsstufen dieses Muskelgewebes sich vorfinden, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass die Erkrankungen der höher entwickelten, markscheidigen, dunkelkonturirten Nervenfasern, z. B. des Nervus ischiadicus, zu den Einwärtswenden gehören und dass ferner nur diejenigen wirklichen oder scheinbaren Muskelleiden den Einwärtswenden angehören, in welchen die entweder im Innern der Elemente des quergestreiften Muskelgewebes gelegenen, reihenweise angeordneten Kerne selbst die Ausgangspunkte der Neubildung werden, wie z. B. bei der Bildung eines Krebsknotens im M. pecto-

ralis geschehen kann, oder in welchen von einem einwärtswendigen Neugebide ausgehende Reizungen, Verbildungen oder Zerstörungen Platz greifen.

Hierher gehören, d. h. zu den Einwärtswenden, Beinfrass, Phthisis, Scrophulosis, Gicht (Arthritis deformans), Tumoren des Leber- und Milzgewebes, Telangiectasie, Bronchectasie, (durch Wucherung des Bindegewebes, welches das Lungengewebe verdrängt, tritt eine Retraktion ein, wobei die Bronchien, dem Zuge folgend, sich excentrisch erweitern müssen), Entzündung der Muskelprimitivbündel, Osteoide, Rhachitis, Epithelioma, Peritonitis, Pleuritis, Pericarditis, Carcinoma (geschlossenes, organisirtes), Apoplexia.

Heilmittel gegen die Einwärtswenden: Kali nitricum, Bromkalium, Jodkalium, Borsäure, Kali bichromicum, phosphorsaurer Kalk, Alaun, schwefelsaure Magnesia, arseniksaures Blei.

Vierte Vorlesung.

Die Auswärtswenden.

Die Eintheilung der Krankheiten in der Homöopathie ist eine ganz andere als in der Allopathie, wo sich die Eintheilung nach der anatomischen Ordnung richtet, die mit den pathologischen Zuständen nichts zu schaffen hat und Vieles zusammenwirft, was nicht zusammen gehört. Wir haben in dieser Beziehung bereits von den Erkrankungen gesprochen, die ihren Angriff auf die ersten Bildungsstufen der Blutkörperchen richten. Bezüglich nun der fertigen Gewebe, tritt vor Allem der Unterschied hervor, der sich in den Krankheiten dadurch ergiebt, dass die Zellen des ergriffenen Gewebes erstens alsbald dadurch sich verändern, dass ihre Kernkörper sich theilen, die Zellenmembran sich um dieselbe abschnürt und durch diese Kerntheilung eine Vermehrung der Zellen vor sich geht, oder es geht eine endogene Zellenwucherung vor sich, bei welcher eine Mutterzelle eine Brut von Tochterzellen in sich schliesst, aus der wieder andere Neubildungen entstehen.

Die Kerne in den Zellen aus Kerntheilung wachsen strahlig und die krankhaft neu sich bildenden Kapillaren entstehen ganz allein auf diese Weise aus den Zellenkernen; dagegen sind die Neubildungen aus endogener Zellenbildung kapillararm, was einen weiteren Unterschied in die pathologische Form bringt. Es macht sich in diesen kapillarlosen Neubildungen eine Wucherung des elastischen Gewebes, der sog. Spindelzellen geltend, weshalb diesen Neu-

bildungen die Neigung abgeht, Adhaesionen zu bilden. Nachdem ferner die Zelle der Ganglienkugel als ein dem Sarcolemm der Muskelprimitivfaser entsprechendes Sarcolemm nachzuweisen ist, kann das mittelste Gebilde derselben, bestehend aus einem flüssigen Inhalte und einem Körperchen, nur als vollständiger Kern gelten. Dieser flüssige Inhalt um diesen Kern und die aus ihm entspringenden Nervenfasern ohne Markumhüllung entsprechen alsdann dem Inhalte zwischen dem Kern und der Zellenmembran anderer Zellen, daher auch zugleich der kontraktilen Substanz der Elemente der Muskelprimitivfasern.

Daher gehört die Neuralgia nervi ischiadici zu den Neubildungen aus den nach Auswärts strebenden Richtungen, die Neuralgie lingualis zu denen aus endogener Zellenwucherung.

Die Auswärtswenden zeigen die Bildstoffe zu den krankhaften Neubildungen, zu welchen sie den Organismus anregen, stets nur ausserhalb des Kernes der Gewebselemente der Zellen, aus welchen die einzelnen Organe zusammengesetzt sind, und zwar in dem Raume zwischen dem Kern und der Zellenmembran. Dadurch erweist sich der Angriff, welchem der Organismus ausgesetzt ist, als ein nach Aussen gerichteter; z. B. bei der Entwickelung und Vermehrung der Eiterkörperchen tritt der Zellenkern in der Mutterzelle um so tiefer nach abwärts, eine je grössere Zahl endogener Eiterkörperchen aus dem anfangs blos trüben und körnigen Zelleninhalte sich hervorgebildet hat, die umgebildeten endogenen Eiterkörperchen aber streben nach oben, d. h. nach aussen.

Diese Neubildung von Zellen unterscheidet sich also von der, die durch Theilung der Kernkörperchen bei den Einwärtswenden entsteht, dadurch, dass bei den Auswärtswenden eine Theilung des ganzen Zellenleibes vor sich geht, eine freie Zellenbildung durch Abschnürung der Zelle selbst, nachdem sich in ihrem Innern neue Zellen (Tochterzellen mit Kern, Zelleninhalt und Membran) gebildet hatten (endogene Zellenbildung), z. B. beim Uebergang der rothen zur grauen Hepatisation der Lunge sind die Mutterzellen der Eiterkörperchen die glatten Epithelien der Lungen.

In den auswärtswendigen Fällen von Serosa- und Mucosa-Entzündung ist die Wucherung der Elemente des elastischen Gewebes, der sog. Spindelzellen, das Auffallende und der diese Art von Bindegewebsentzündung charakterisierende Zug, ebenso wie der Umstand, dass dieser Entzündung fast jede Neigung abgeht, Adhaesionen der einander gegenüber liegenden Häute zu Stande zu bringen.

Daher sind diese Neubildungen der Auswärtswenden kapillarlos und ausser unmittelbarem Zusammenhange mit den Blutgefässen des übrigen Körpers.

Die Auswärtswenden bestehen meist aus Wucherungen des elastischen Gewebes, der sog. Spindelzellen. Sie bilden auf den Flächen, auf denen sie Platz greifen, anstatt der Adhaesionen vielmehr eine weisse Glätte.

Die Bildungszellen des elastischen Gewebes, die sog. Spindelzellen, sind nämlich Aussengewebe der ursprünglichen Bindegewebszellen, entstanden in der Umhüllungssubstanz ihrer Kerne, wie die Eiter- oder Schleimzellen in den Zwischenräumen zwischen dem Kern und der Zellenmembran, der Belagsgewebezellen (der Zellen der Haut und Schleimhaut, Epithelien der Schleimhäute, der Hornhaut, des Ependyms und der mit Cilien besetzten Häute). Das elastische Gewebe findet sich bekanntlich in den elastischen Knorpeln, Sehnen und Bändern, fast ohne Beimischung in den Bändern des Kehlkopfes und in den Sehnen der glatten Muskeln, der Trachea, in den Arterien, Bronchien, der Pleura u. s. w. Von den Elementen des Serosabindegewebes entsprechen die spindelförmigen anastomosirenden Zellen, d h. die Bildungszellen des elastischen Gewebes, ebenfalls endogenen Neubildungen in den Elementen des Mucosa-Epithels (Kölliker pag. 71).

Bei den zahlreichen Kombinationen der Entzündungen seröser Häute mit dem Bindegewebe der Organe ist es nicht immer leicht festzustellen, welche von beiden die primäre, welche die sekundäre ist, denn das Bindegewebe der serösen Häute steht in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem interstitiellen Bindegewebe der Organe, welche davon umkleidet werden, daher nehmen die serösen Häute an allen Veränderungen mehr oder weniger Theil, welche das interstitielle Bindegewebe der Organe treffen. Demnach lässt sich nur durch die Symptomatologie ermitteln, ob in einem gegebenen Stadium solcher Entzündungen es sich um einen Prozess handelt, der auf Kerntheilung oder auf endogener Zellenbildung beruht. Am deutlichsten ausgeprägt ist die Symptomatologie bei den verschiedenen Entzündungen der Brustorgane und wenn ich mit denselben beginne, so ist es daher weder Systematik, noch anatomische Eintheilung, wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern über spezielle Therapie in vollendeter Willkür bald dieses, bald jenes zu finden ist und wodurch der thatsächliche Zusammenhang der Ereignisse gänzlich verloren geht.

Bei der croupösen Pneumonie wird ein festes fibrinöses Exsudat an die Oberfläche der Alveolen und Infundibula gesetzt, wobei die kleineren und grösseren Bronchialröhren sich betheiligen. Im ersten Stadium besteht erst eine Anfüllung der Kapillaren, sie erweitern sich dadurch und wölben sich in das Lumen der Alveolen und verkleinern es dadurch sichtlich. In Folge dessen beginnt Erguss einer eiweissreichen Flüssigkeit, welche schon die darauf folgende Exsudation einleitet. Hier und namentlich in den Bindegewebssepten und unter der Pleura ist es bereits zu punktförmigen Blutergiessungen gekommen; das trifft meist einzelne Lungenabschnitte, Lobuli, die sich dann durch rothe Färbung und Elastizitätsverlust und spärlichen Luftgehalt auszeichnen. Die vorhandene Luft lässt sich hin und her schieben, weil die erwähnte Flüssigkeit sie am Entweichen hindert, wodurch bei der In- und Exspiration das knisternde Rasselgeräusch entsteht und jene Kurzathmigkeit, die dadurch bedingt ist, dass der Kranke sich an die vicariirende Funktion des gesunden Restes seiner Lunge noch nicht gewöhnt hat.

Für dieses Stadium reicht in der Regel der Aconit aus. Das Fieber, welches diesen Zustand begleitet, ist Folge der beschriebenen lokalen Veränderung, d. h. der Hyperämie mit Schwellung, begonnener Transsudation und durch diese Thätigkeit vermehrte Wärmeproduktion. Der Aconit besitzt die spezifische Wirkung, alle frischen lokalen Hyperämieen in akuten Fällen zu lösen und die Blutmasse im Organismus wieder gleichmässig zu vertheilen, wodurch die erkrankte Lokalität befreit wird.

Im zweiten Stadium, in dem der sog. rothen Hepatisation, kommt es zum Austritt von Blutbestandtheilen aller Art aus den strotzend gefüllten Kapillaren, namentlich auch der farblosen Zellen. Dieser hämorrhagische Vorgang wird durch die zwetschenbrühfarbne Sputa angezeigt. Nun ist die Luft aus den erkrankten Theilen vollständig ausgeschlossen. In diesem leberartig dichten Parenchym pflanzt sich der ursprüngliche Ton, wie er beim Eintritt der Luft in die Trachea und grossen Bronchien entsteht, bis zum untersuchenden Ohre fort, man heisst es daher Bronchialathmen, welches nun höchstens mit grobblasigem Rasseln vernommen wird, wobei der Perkussionston vollkommen leer geworden ist. Dieses Exsudat füllt die Alveolarsepta noch nicht vollkommen dicht aus, es besteht eine Zellenwucherung mit endogener Zellenbildung in diesen abgerundeten Abschnitten der Lunge, die wir daher auswärts-

wendige Geründe*) nennen. Diese Zellenwucherung besteht aus Bindegewebs- und Epithelialzellen des Alveolarparenchyms. In diesem Stadium wären allerdings Protojoduretum hydrargyri, selbst Calomel oder je nach der Körperkonstitution Natrum nitricum, sogar Argentum nitricum und Magnesia carbon. angezeigt, aber es kommt oft sehr rasch zur gelben Hepatisation, das ist zur katarrhalischen Desquamation der Alveolarränder, welche chromsaures Kali, Calcar. sulfurica oder Salmiak erfordern. Wäre endlich die eitrige Infiltration eingetreten, als die natürliche Folge dieses katarrhalischen Stadiums, so erfolgt durch die Expektoration die Entfernung des ganzen pneumonischen Exsudates, die Anämie lässt nach und alles wird der Luft wieder zugänglich und heilt, wenn es der ärztlichen Behandlung auf dem vorgezeigten Wege möglich war, weitere Folgen zu verhüten.

Wo aber der katarrhalische Zustand der Alveolarränder, die gelbe Hepatisation, eingetreten ist, da geht der Prozess sehr leicht in die sog. käsige Pneumonie über, welche auf dem Boden der oxygenoiden Konstitution sehr leicht entsteht, an ihr am leichtesten erkennbar ist und schon von Anfang an den Gebrauch des Jodkaliums indizirt oder das Kali nitricum oder noch früher, wenn ein katarrhalischer Prozess das Ganze eingeleitet hatte und während des katarrhalischen Stadiums, das Bromkalium.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn, wie am Eingang bemerkt, schon gleich zu Anfang der Krankheit das mit ihr verbundene heftige Seitenstechen bei jeder Inspiration den Beweis liefert, dass auch die Pleura mit ergriffen ist. Diese Form ist dadurch charakterisirt, dass ihr plastisches Exsudat, ihre Verklebungsmasse, die sie gebildet hat, ebenso leicht in Eiter, als in Bindegewebe umgesetzt werden kann. Am besten betrachten wir zuerst die Entzündung dieser serösen Häute für sich.

Bei der frischen Entzündung seröser Häute, bei Pleuritis, Pericarditis, Peritonitis, handelt es sich in erster Linie um Veränderung des Epithels. Die Kapillargefässe der Serosa selbst füllen sich mit Blut, die Oberfläche wird weniger glatt, das Epithelium geht in Fetzen verloren. Es tritt eine Flüssigkeit aus dieser verletzten

---

*) Geründe, Gereihe, Gestülpe sind von Hausmann eingeführte Ausdrücke, welche in den folgenden Vorlesungen besprochen werden.

D. Red.

Stelle, die sog. flüssige entzündliche Verklebungsmasse; sie besteht aus Kernkörperchen in Folge von Kerntheilung, was Alles aus dem Epithelium stammt. Neben dieser entzündlichen Verklebungsmasse, die sich also als Einwärtswende ausweist, quillt aus den Kapillaren Blutfibrin. Hier erscheint das Fieber wie oben, und wie oben ist Aconit angezeigt, zugleich aber auch Kali bichromicum. — Ausserdem bilden sich neue Kapillaren in dieser Verklebungsmasse und auch Bindegewebe, so dass die Adhäsion fertig ist. Während sich kopiöser, fibrinöser Erguss bildet, vernehmen wir das Reibungsgeräusch und diese Transsudation wird durch nichts so schnell beschränkt, als durch den Einfluss der Bryonia und da die Bildung von neuem Bindegewebe, von sog. Organisation der entzündlichen Neubildung, die man eben adhäsive Entzündung nennt, zu den auswärtswendigen Gereihen zählt, so können hier alle dahin gehörigen Heilmittel angezeigt sein, als vorzugsweise Phosphor, dann Sublimat, Jod, Arsenik, Brom, Kali carbon., Natrum sulf., Calcar. sulfur., Tartarus emet., Schwefelsäure, Baryt. carb., Graphit.

Erscheint aber ein Schüttelfrost, der den Beginn der eitrigen Entzündung anzeigt, so ist die höchste Zeit, mit den aus oben angezeigten und für den speziellen Fall passenden Mitteln Arnica im Wechsel zu geben, sonst ist der Uebergang in hektisches Fieber unausbleiblich, denn die Arnica verhindert das Auswandern der Zellen und die Eiterbildung.

Ist nun Pleuropneumonie vorhanden, so kann nunmehr nach dem Vorgetragenen die Therapie leicht kombinirt werden, wobei ich nur darauf aufmerksam mache, dass die Beschaffenheit der Körperkonstitution, den sichersten Führer bildend, nie ausser Acht gelassen werden darf. Man wird daher in vielen Fällen auch Sulfur, Belladonna, Rhus, Nux vom., China, Acidum hydrocyan., Opium, auch Acid. phosph. nothwendig haben, nie aber Laxantien und allopathische Dosen, sondern nur 2. oder 3. Dezimalverdünnung oder Verreibung, niemals aber auch eine Blutentziehung, eine Ableitung und dergleichen Palliativa, die häufig, auch vorsichtig angewendet, mehr schaden, als nützen. Man hat also bei croupösen und serösen Entzündungen, gleichviel in welchen Organen, nur die hierzu erforderliche differentielle Diagnose zu stellen, bei Lungenentzündung z. B., ob es sich um eine croupöse Pneumonie oder um eine Pleuropneumonie handelt, und wird im ersten Falle sogleich Aconit und Jodkalium im Wechsel geben, im letzteren Aconit im Wechsel mit

Phosphor und zwar in ¼stündlicher Wiederholung der Gaben, bis die heftigsten Erscheinungen, z. B. das Seitenstechen aufgehört haben, dann nur noch stündlich, und hat in der Regel sonst weiter gar nichts anderes zu thun, da damit auch zugleich allen weiteren Folgen vorgebeugt ist.

Die Remak'schen, der Nervenscheide entbehrenden, einfachsten Nervenfasern des Sympathicus, Olfactorius, Lingualis, der Nervi carotici, die des Plexus cardiacus, coeliacus, mesentericus, lienalis etc. entspringen aus den Bindegewebanhäufungen um den Ganglienkern (Frey pag. 359). Sie entsprechen aber auch der kontraktilen Substanz der Elemente der Muskelprimitivfasern (Frey, pag. 328). Die Endigungen der Remak'schen Nervenfasern treten getheilt und fädig an die glatten Muskelfasern und bezeigen sich, gleich der kontraktilen Substanz der quergestreiften Muskelfasern, als blosses, Umhüllungsgebilde. Daher sind alle Erkrankungen der kontraktilen Substanz in den verschiedensten Gewebeelementen, in den Muskeln, in den farblosen Blutkörperchen, Bindegewebs-, Lymph-, Milz- und Schleimkörperchen, Auswärtswenden. Zu denselben gehören auch die reinen Entzündungen mit plastischem Exsudate, der Croup, die croupöse Pneumonie, die Pylephlebitis in Folge der Trombose der Lebervenen, der Blasenkatarrh, die Endometritis papulosa (syphilitica), der Furunkel, Karbunkel, Schanker, Bindegewebs-Bildungen und erweichende Carcinome.

Erläuternde Abbildungen zu den Ein- und Auswärtswenden finden sich bezüglich der Kerntheilung auf pag. 53 und 54 der pathologischen Gewebelehre von Rindfleisch, bezüglich der endogenen Zellenbildung pag. 55 Fig. 27 ebendaselbst oder in dem Handbuche der Gewebelehre von Kölliker pag. 22 u. 23.

Heilmittel aus dem anorganischen Reiche sind alle diejenigen, die nicht für die Einwärtswenden angegeben sind. Experimentirt man mit solchen, die theils zu den Ein-, theils zu den Auswärtswenden gehören, an Thieren, z. B. durch Applikation an die Cornea von Kaninchen, so wird man die erwähnten verschiedenen Theilungsarten der Zelle deutlich beobachten können. Interessant ist es, dass, wenn man von dem Indifferenzpunkte zwischen den äquivalenten Massen und Gewichten von dem Eisessiggase als Einheit ausgeht, die Stoffe, bei denen die Anzahl der Masseinheiten über die Gewichtseinheiten prävalirt, zu den Heilmitteln für die Einwärtswenden gehören und umgekehrt. (Hausmann.)

Fünfte Vorlesung.

Gestülpe.

Die Gewebe des Organismus entwickeln sich nach drei verschiedenen Typen:

Ein physiologisches Beispiel für den einen dieser Typen liefert der Anfang, Verlauf und das Ende eines der Willkür dienenden Bewegungsnerven. Der Anfang liegt in der Ganglienzelle des Gehirns, welche sich rundum in röhrige Fäden ausstülpt, wodurch diese Bewegungsnerven mit ihren Anastomosen in ihrem weiteren Verlauf entstehen. Endlich tritt jeder dieser Nerven mit seiner Scheide in die eines Muskels kontinuirlich über und endigt kolbig. Solche Ausstülpungen ergeben sich noch bei dem grössten Theile des quergestreiften und glatten Muskelgewebes. Das Sarkolemm umkleidet überall die kontraktile Substanz wie ein Handschuhfinger und wo diese Muskeln unter schiefem Winkel an Sehnen oder Aponeurosen stossen, senkt sich das Ende der Primitivbündel in kleine Grübchen der Sehnenoberfläche. Auch das Gewebe der Elfenbeinzellen und Knochen gehört hierher. Die frei fortwachsenden Ausstülpungen aller dieser Gewebe legen sich an andere Gewebe ohne sichtliche Veränderung derselben an, so auch das Rautengitter der Hornhaut. Die Krankheiten, die unter dem Typus solcher Ausstülpungen verlaufen, sind ebenfalls zu unterscheiden in Ein- und Auswärtswenden und haben alle keine Neigung, mit den Nachbargeweben einen unmittelbaren Zusammenhang herzustellen, sie lagern sich nur an dieselben an, behalten aber auch ihre selbstständigen Konturen.

Solche Krankheiten sind alle Folgen von Bleivergiftung, Bleikolik, Uterus-Blutungen nach Bleivergiftung, Entzündung der Muskelprimitivbündel nach Quecksilber und Bleivergiftung; Anästhesien, Lähmungen etc. als Auswärtswenden; als Einwärtswenden Bronchectasie, in Folge von interstitieller Pneumonie, wenn der Prozess sich längs des Bronchus entwickelt hat und durch eine Erkrankung der Muskelschichten und selbst der Knorpelmasse des Bronchus entsteht, so dass die Erschlaffung und Erweiterung desselben auf akute Weise zu Stande kommen, ferner Vergiftungs-Zufälle mit Schwefelblei, Myome, Sarcome, Osteome, Elfenbeinexostosen.

Heilmittel für die Auswärtswenden sind: Eisen, Kupfer, Platina, Zink, Quecksilber, Schwefel, Zinn, Strontian, Calc. carbon.,

Plumbum, Silber, Gold, Wismuth, Silicea, Arsenik, Magn. carb., Cinnabaris, für die Einwärtswenden Calc. phosph. und Kalialaun.

Davon gehören zu den Krankheiten, die auf hydrogenoider Konstitution verlaufen: Magn. carbon., Arsenik, Kieselerde, phosphorsaurer Kalk und Alaun, zur carbonitrogenen: Silber, Gold, Schwefel, Quecksilber, zur oxygenoiden: Eisen, Arsenik.

Zu den Carcinomen gehören nur die Abkömmlinge echter Epithelien, welche einen den nächsten Epithelialdrüsen ähnlichen Bau haben. Der Uebergang vom Gesunden zum Kranken ist ein allmäliger.

Sechste Vorlesung.

Gereihe.

Der zweite Gewebstypus hat sein physiologisches Vorbild in den Muskelbündeln, welche unmittelbar in Sehnenbündel ohne scharfe Grenzen „reihig" übergehen, also nicht in gestülpter Form, wie die Muskeltheile des vorigen Typus. Hierher gehören auch die Gewebe des Embryo, die später elastisches Gewebe enthalten, ferner die Muskelfasern des Herzens, an den Gefässen, am Darm, an der Blase; sie entstehen aus Zellen, die sternförmig werden und durch Anastomosen sich vereinigen, endlich zählt das Netzwerk der Cornea hierher und schliesslich die Anastomosen des Nerv. sympathicus. Diese Elemente stülpen sich also nicht aus, sondern fassen sich gegenseitig aus entgegengesetzten Richtungen und gehen in einander über, ohne dass die mindeste Spur ihrer Grenzen übrig bliebe. Jedes Gewebe gehört also hierher, welches im Stande ist, mit seinem Nachbargewebe einen Zusammenhang herzustellen.

Zu den auswärtswendigen Gereihen zählen die reinen Entzündungen mit plastischem Exsudate und Bindegewebbildung, Peritonitis, Pleuritis, Pericarditis, die Folgen von Phosphorvergiftung, das Pterygium, die syphilitischen Bindegewebbildungen, das pustulöse Syphilid, die Condylome, Sarcocele syphilitica, das Lungensyphilom, die Gummigeschwulst überhaupt, der Lupus, das Staphylom*), die Fibrome.

Einwärtswendige Gereihe sind: die Kapillarneubildungen der Telangiectasieen, die Bronchialectasie aus Wucherungen des Binde-

*) Zu vergleichen mit den Gewebekrankheiten. (Anmerkung des Herausgebers.)

gewebes und daher rührender Schwund des Lungenparenchyms, der maulbeerförmige Polyp, die hyperplastischen Wucherungen präexistirender Leberelemente (Tumoren der Leber mit und ohne Icterus), Hyperplasie der Milzpulpe.

Die hier angezeigten Mittel aus der anorganischen Natur sind für die Auswärtswenden Schwefelsäure, Blausäure, Baryt, Graphit, Calcar. carbon., Phosphor, Acidum fluoricum, Boraxsäure, Antimon, Calcar. sulfur., Sublimat, Jod, Brom, Arsenik, Wismuthoxyd, Kohlensäure, Chlor, Natrum sulfuricum und muriaticum, Kali carbon. Für die Einwärtswenden Kali bichrom., Magn. sulfurica.

Bezüglich der Körperkonstitutionen, auf denen sich solche Krankheiten entwickeln, gehören zur hydrogenoiden: Antimon. Schwefelsäure, Magn. sulfur., Jod, Brom, Arsenik, Chlor, Natrum sulfuricum und muriaticum, Kali carbon., Salmiak; zur carbonitrogenen: Phospor, und zur oxygenoiden: Graphit und Blausäure.

Siebente Vorlesung.

Geründe.

Der dritte Typus der Gewebsbildung im Organismus hat sein Vorbild in den Samenzellen, von denen jede oft 10 bis 20 beisammenliegende Samenfäden enthalten, die von der Mutterzelle befreit, dann ihre selbstständigen Wanderungen antreten, wie die wandernden Zellen in der Entzündung. In demselben Verhältnisse aber, als die Entwickelung der Tochterzellen fortschreitet, tritt in der Mutterzelle also eine rückschreitende Umwandlung ein und ihr Membran wird aufgelöst. Alle hierher gehörigen Krankheiten sind deshalb auch rasch verlaufend, weil ihr letztes Ende schon damit gegeben ist, dass die Mutterzelle zerstört wird und damit ein Kontakt der Tochterzellen mit dem umgebenden Gewebe zu Stande kommt, welches dadurch zu Grunde geht. Auch die Knorpelkapseln gehen als solche zu Grunde. Die ursprünglich kleinen Zellen des Knochenmarkes sind alle Abkömmlinge von Knorpelzellen, welche durch fortgesetzte Theilung reichlich sich vermehren. Bei der endogenen Zellenwucherung zerfallen immer erst die Kernkörperchen durch Theilung in zwei; als erste Spur ihrer Theilung erscheint eine mittlere Scheidewand. Bei der Vermehrung der Knorpelzellen geschieht dasselbe und die Tochterzellen befinden sich oft in getrennt stehenden zugerundeten Gruppen.

Auswärtswendige Geründe werden gebildet bei croupösen Entzündungen (rothe und graue Hepatisation), beim Croup, Katarrh, Furunkel, Karbunkel, Schanker, Enchondrom und zu ihnen gehörenden Geschwülsten.

Einwärtswendige Geründe sind: Rhachitis, Caries, Periostitis, Nekrose, Osteomyelitis, Vomica, Phthisis, Tuberculosis, amyloide Degeneration von konstitutioneller Syphilis, Carcinoma der Schleimhäute im Magen, Darm, Mutterhals, Thränendrüse etc.

Die Heilmittel für die Auswärtswenden sind: Salpetersäure, Schwefelsäure, Kali sulfuricum, Calomel, Hydrarg. jodat., Natrum nitricum, Calcar. jodata, Calcar. sulfur., Kali chrom., Argent. nitric., Argentum jodatum. Zu den Einwärtswenden: Kali nitricum, Kali bromicum, Jodkali, Boraxsäure, Salmiak.

Vertheilt auf die verschiedenen Körperkonstitutionen, in denen diese Krankheiten auftreten können, gehören Salpetersäure, Kali sulf., Salmiak, Natrum nitric., Kali nitricum zu der hydrogenoiden, Schwefelsäure zur carbonitrogenen und Jodkalium zur oxygenoiden.

Wenn ich die croupöse Entzündung und die Entzündung mit plastischem Exsudate und Bindegewebsbildung zu den Auswärtswenden, erstere zu den Geründen, letztere zu den Gereihen derselben zähle, so bezieht sich das auf das Initialstadium, während andere Stadien von Bedingungen begleitet sind, die zu den Einwärtswenden gehören und nach diesen Formen und Stadien richtet sich dann auch einzig und allein die rationelle Behandlung, gleichviel in welchen anatomischen Lokalitäten diese Entzündungsformen auftreten. Nur räumliche Unterschiede, z. B. die zwischen einer Entzündung unmittelbar unter dem Schädeldache und einer Entzündung der Organe innerhalb der weniger beengten Brusthöhle, können Modifikationen veranlassen.

Achte Vorlesung.

Geründe, Krankheiten des Blutes, Rhachitis, Osteom.

Es ist noch der auswärtswendigen Gestülpe zu gedenken und als Beispiel führe ich das Chondrom vor, in welchem das Knorpelgewebe an Stellen erscheint, wo unter normalen Verhältnissen kein Knorpel vorhanden. Obwohl sich auch Faserknorpel im Chon-

drom findet, so herrscht doch der hyaline vor, indem kleine rundliche Inseln am hyalinen Knorpel an der Peripherie der Geschwulst in Faserknorpel oder corneales Gewebe übergehen. Die Zellen sind einzeln oder gruppenweise gestellt, sie vergrössern sich durch innern Zuwachs, also endogen und da das Chondrom auch einen Lappenbau hat, so gehört es zu den auswärtswendigen Gestülpen. Dieser lappige Bau ist dadurch eigenthümlich, dass diese Läppchen übereinander entstanden sind und eine gewisse Grösse nicht überschreiten. Diese Läppchen werden, da sie gefässlos sind, durch Transport der Ernährungsflüssigkeit von Zelle zu Zelle ernährt, und nur das Bindegewebe, welches die Läppchen des Chondroms zu einer Geschwulst zusammenfasst, also nur dieses Stroma hat Gefässe, durch welche eine genügende Quantität Blut ab und zu fliesst. Fast immer sind einige Theile des Chondroms verkalkt. Das einzige und sichere Heilmittel ist Silicea*) nicht nur zu Folge der Arzneiprüfungen, sondern auch deshalb, weil das Enchondrom nur da entsteht, wo dem Knochen, auf dem es sich entwickelt, die nöthige Zufuhr von Kieselerde fehlt.

Ich gehe nun zu den Einwärtswenden über:

Zu den einwärtswendigen Gestülpen gehört das Osteom. In keinem organischen System lässt sich die Analogie der pathologischen Phänomene mit irgend einer normalen so leicht nachweisen, wie im Knochensystem, denn auch das Osteom, welches seine gelegentliche Entstehung in der Regel einer äussern Verletzung verdankt, ist ursprünglich das Resultat einer knochenbildenden, nicht eitrigen Periostitis, und diese Entzündung äussert sich nur in einer Erhöhung der physiologischen Funktion. Ganz auf dieselbe Weise entstehen die einfachen Exostosen, auch die Exostosis eburnea, die s. g. Elfenbeinexostose; der Osteophyt und das Osteom zeichnen sich durch folgende Qualitäten aus. Fürs erste befinden sich in dem Safte des Osteoms Elementarkörner, hüllenlose Zellenkerne und vielgestaltige Zellen, welche zwei und mehr Kerne, einzelne auch nur einen Kern enthalten. Das peripherische Stroma der Geschwulst enthält rundliche Lücken und Höhlen, von welchen diese Zellenformation massenhaft umschlossen wird. Zweitens sind die Knochentheilchen an der Peripherie, wo die feine Histologie der Geschwulst am leichtesten zu studiren ist, fast immer stäbchenförmig und an jenen Stellen,

---

*) Und auch noch Lava Hecklae, wahrscheinlich seines Gehaltes an Kieselerde halber. (Anmerkung des Herausgebers.)

an denen sie mit einander in Verbindung stehen, etwas angeschwollen. Sie hängen doch grösstentheils nicht direkt zusammen, sondern ihre Verbindung wird mit dem faserigen Theil des Stroma vermittelt. Niemals aber geht seitens dieser Knochenbildung bei Osteom eine Knorpelbildung voraus, dieselbe ist in der unmittelbaren Umgebung des Knochens am stärksten entwickelt und wird an der Peripherie sparsam. Lässt man daher ein Osteom maceriren, so erhält man zwar ein vollständiges Gerippe der Geschwulst, aber an der Peripherie fallen die einzelnen Knochennadeln auseinander. —

Das Osteom erneuert sich, sobald es durch Operation entfernt wird, mit aller Bestimmtheit an andern Theilen des Periosts, am Skelet, am häufigsten in der Brusthöhle an den Rippen, worauf chronische Pneumonie, höchste Abmagerung und der Tod erfolgt. Man muss daher nach jeder Verletzung oder auch nur heftigen Kontusion des Periosts sehr vorsichtig in der Behandlung sein. Vor Allem ist es, wie nach jeder Verletzung, nothwendig, Arnika stündlich zu 5 Tropfen zu geben und auch Fomente aus einer Lösung von 4—5 Tropfen Arnika auf 2 Obertassen Wasser zu appliziren, denn durch den Einfluss der Arnika hört die Infiltration der Wanderzellen auf, es kann daher zu keiner oder höchst bedeutungsloser Zellenwucherung kommen, somit auch zu keiner bedeutenden Schwellung und Entzündung, aber es handelt sich dann darum, dass auch jede bindegewebige Neubildung verhindert werde, wie z. B. die Bindegewebsnarbe, die nach Frakturen die Pseudarthrose bedingt und hier das Stroma für ein Osteom bilden würde; demgemäss ist zugleich oder nach 1 bis 2 Tagen im stündlichen Wechsel mit Arnika ein Heilmittel für Einwärtswenden, im gegebenen Falle, wo sich's also um Verhinderung eines pathologischen Exzesses am Knochen handelt, also um die kräftige Ernährung des normalen, die Calcar. phosphorica in Gebrauch zu ziehen und zwar in der 1. 2. oder 3. Verreibung. Hat aber das Osteom sich schon entwickelt, so ist es unmöglich, es bedeutend zur Rückbildung zu bringen, es ist im Gegentheil alles geleistet unter dem Gebrauche des phosphorsauren Kalkes, so wie es gelingt Weiterentwickelung und Dissemination zu sistiren, respektive das Osteom zur vollständigen Verknöcherung gebracht und die Disposition zu gleichen Knochenleiden im Organismus beseitigt zu haben, wodurch auch von der nun unternommenen Operation keine nachtheilige Folgen zu erwarten sind.

Nun zu einem Beispiel von einwärtswendigen Geründen: Das Deutlichste liefert die Rhachitis. Das Knochenwachsthum

erfährt bei der Rhachitis entschiedene Störungen; die Knorpelzellen theilen sich üppig in Tochter und Enkelzellen, dabei ist immer das Erste — Theilung der Kerne in zwei und mehr, dann bildet sich eine Scheidewand, die ursprüngliche Kapsel löst sich, die jungen Zellen treten oder, was dasselbe ist, die junge Brut wandert aus, und dieser Wucherungsprozess, der in normalem Zustande die Uebergangssubstanz der Knorpel zu Knochen bildet, häuft oft mächtige Schichten an und zwar in Folge von beschränktem Vorrathe an Kalksalzen. Bemerkenswerth bleibt es für die Therapie, dass bei der normalen, wie bei der rhachitischen Knochenbildung der Mangel aller Lymphgefässe, als Abzugsgräben für das überflüssige Ernährungsmaterial, zur Stagnation dieser Anhäufung beizutragen im Stande ist. Wegen dieses Mangels an Lymphkapillaren kann man die Rhachitis auch nicht, wie es früher der Fall war u. z. Z. auch noch geschieht, für eine skrophulöse Erkrankungsform ansehen. Wo also ein solcher Mangel an Kalksalzen existirt, werden diese Knorpelwucherungen natürlich die verschiedenen Difformitäten des rhachitischen Skeletts, die Verdickungen der Epiphysen der Rippenknorpel an ihren Berührungsstellen mit den Knochen herbeiführen, welche letztere Abnormität, indem mit den Jahren diese Knorpelbildung verknöchert, die Bewegungen des Brustkorbes bei Athembewegungen hindert und kein zu übersehendes Moment zur Entwickelung käsiger Pneumonien abgiebt, ferner die Verkrümmungen der Ober- und Unterextremitäten, der Wirbelsäule und des Beckens, die Articuli duplicati, Plattfüsse, das Genu valgum und varum bedingen, wie auch bei Kindern das lange Weichbleiben des Hinterkopfes. Wiederholt versuchte ich diese Zustände mit Nutritionsmitteln des Knochens allein zu beseitigen und habe gefunden, dass Calcar. carbon. und phosphorica das Meiste leisten und viele Heilungen vollständig in kurzer Zeit herbeiführen, dass man aber je nach der verschiedenen Konstitution den Schwefel, das Jodkalium, das Kali nitricum und bichromicum als unentbehrlich im Wechsel mit jenen Nutritionsmitteln geben muss, wobei ich nur noch bemerke, dass die letzteren drei Heilmittel ohnehin zu denen für die einwärtswendigen Geründe gehören.

Endlich für die einwärtswendigen Gereihe bezeichne ich Ihnen als Beispiele die Telangiektasieen, das Pterygium, die schon durch einfache chirurgische Hilfe unschädlich gemacht werden können, ferner die Myome und Neurome, auf die ich noch bei den krankhaften Neubildungen zu sprechen komme.

Nun aber zu den Krankheiten des Blutes selbst:

Erkranken die weissen Blutkörperchen, so entstehen die verschiedenen Leukaemieen, erkranken die Kerne, so giebt es Transsudate, entweder

1) in die Luftbläschen der Lungen, bei der Pneumonie, oder
2) auf die Schleimhäute der Gedärme, bei Dysenterie, oder
3) in die inneren Häute des Gefässsystems und der Gelenke, bei den organischen Herz-, Gefäss- und Gelenkleiden, oder
4) in die serösen Häute des Gehirns, Rückenmarks, der Lungen und Eingeweide, bei Diabetes mellitus, oder
5) in das Gehirn-, Rückenmark-, Lungen- und Darmgewebe selbst, bei den Tuberkulosen.

Die Krankheiten in Folge regressiver Metamorphose des Serums, des Faserstoffes und des mit jedem bestimmten Farbestoffe zusammengehörigen Eiweiskörpers der verschiedenen Blutkörperchen-Arten, bilden die Chlorosis, Abdominal-, Ileo-Typhus, die Intermittenten, die exanthematischen Prozesse und die akute Leberatrophie.

Erkranken endlich die farbigen Blutkörperchen, so sind die Resultate krankhafte Neubildungen von Geweben.

Hierzu noch ein paar einleitende Worte:

Diese Blutkörperchen-Arten, von denen soeben gesprochen wurde, sind nämlich verschieden, je nach ihrem Entstehungsorte in den verschiedenen Blutdrüsen, von denen natürlich jede eine andere Spezies von Blutkörperchen bereitet, wie Physiologie und vergleichende Anatomie lehren.

Das Gefässsystem der Mollusken nämlich unterscheidet sich z. B. von dem der Fische, dass das aus dem Körper zurückkehrende Blut noch vor seiner Einströmung ins Herz durch die Kiemen geht. Es ist also ein linkherziges Gefässsystem. Das der Fische hingegen ist ein rechtherziges, weil bei ihnen alles Blut aus dem Herzen in die Kiemen getrieben wird und erst durch den Körperkreislauf in die Vorderkammer zurückkehrt. Damit im Zusammenhange fehlen den Mollusken die Lymphgefässe, die erst bei den Fischen auftreten und auf allen höheren Stufen der Rumpfthiere stets im Zubehör des Kreislaufes des rechten Herzens bleiben, daher immer in eine der grossen Venen den Lymphstrom ergiessen, nie in eine Arterie.

Ferner ergiessen die Arterien bei den Mollusken ihr Blut aus offenen Enden in die offnen Anfänge der Venen, wie bei den Schwellkörpern der Geschlechtstheile der höchst organisirten Rumpfthiere, während bei den Fischen mit blos rechtsseitigem Kreislauf unter den Rumpfthieren zuerst das Kapillargefässsystem auftritt. Ein

dritter Vorzug des rechtsseitigen Gefässsystems sind die Nebennieren, die als ihren wesentlichen Bestandtheil die Kapillaren voraussetzen. Endlich zum Ersatze des linken Herzens haben die Fische die sogenannten Hilfsherzen, die sich sowohl in den Arterien, als Venen und Lymphgefässe vorfinden.

Bei den niedrigsten Amphibien geht schon nicht mehr alles Blut, welches vom Herzen ausgetrieben wird durch die Kiemen, sondern ein Theil durch die bei ihnen zuerst auftretenden Lungen. Aus diesen geht es nicht mit dem andern Blute in die gemeinschaftliche Aorta zurück, sondern geht erst in ein, ebenfalls neu bei ihnen auftretendes Gebilde, nämlich in die linke Herzhälfte. Zugleich mit dem Verschwinden der Kiemen bei den höheren Amphibien, z. B. bei den Krokodillen, treten die Malpighischen Milzkörperchen auf.

Bei den Vögeln, die noch keinen Mutterkuchen haben, tritt auch noch keine Anastomose der Lebercylinder auf, ferner haben sie erst biconvexe und nicht die biconcaven Blutkörperchen der Säugethiere, dagegen finden sich bei den Vögeln zuerst Lymphdrüsen. Erst bei den Säugethieren entwickeln sich, bei Vorhandensein aller dieser Organe und Systeme durch Anastomose der Lebercylinder, die Lebercylindernetze.

Am bestimmtesten ist nun die Entstehung der Molluskenblutkörperchen von Aubert etc. in dem Molluskenstadium der Fischentwickelung beobachtet worden. Es entsteht eine Generation von Blutkügelchen in den Lacunen des Schleimgewebes der Mollusken, welches die Analoga der Labdrüsen des Magens höherer Thiere sind. In den Fischen entstehen zwei Generationen, die erste wie bei den Mollusken, die zweite in den Darmfollikeln in diesen zuerst bei den Fischen auftretenden Blutstoffbereitungsorganen. In den Amphibien entstehen drei Generationen, die dritte ist die aus den tiefern Lymphgefässen der Milz kommende und ihr Blastem entsteht in den Malpighischen Milzkörperchen. Die vierte Generation entsteht in den Lymphdrüsen der Vögel und die fünfte in dem Blastem der Lebercylindernetze der Säugethiere.

Chemische Untersuchungen lehren, dass in dem aus den Geweben wieder aufgesogenen Lösungsgemenge die wesentlichen Blutbestandtheile mit enthalten sind, die Menge derselben ist sogar viel bedeutender, als die der Umsatzprodukte. Aus dem Blute tritt demnach vielmehr aus, als nothwendig wäre zum einfachen Ersatz der Zerstörungen, welche durch das Leben in festen und flüssigen

Bestandtheilen angerichtet worden sind. Der grösste Theil der ausgeschiedenen Stoffe kehrt demnach auch wieder unverändert in das Blut zurück. Diese Rückkehr des Ueberschusses, der aus den Säftebahnen des Körpers ausgetretenen und nicht zur Ersetzung des, durch die physiologischen Funktionen zerstörten Gewebes, verwandten Blutbestandtheile, zurück in die Gefässe, muss sich also im Fische wenigstens einmal wiederholen, um dem bei ihm zuerst auftretenden Darmfollikel, nämlich dem Organe zur Stoffbereitung der Fischblutkörperchen, übergeben zu werden. Der Wiedervereinigungsplatz dieses Ueberschusses ist bei den Amphibien die Umgebung der Kerne in den Malpighischen Milzkörperchen, bei den Vögeln die Umgebung der Kerne in den Lymphdrüsen, bei den Säugethieren die Umgebung der Zellen in den Lebercylindernetzen, sodass also bei den Säugethieren fortwährend von der untersten Entwickelungsstufe der Molluskenkörperchen aus den Labdrüsen des Magens angefangen, bis zur vollendetsten Stufe der Säugethier-Blutkörperchen, fünf verschiedene Generationen derselben aufeinanderfolgen und von anerkannten Beobachtern, z. B. Kölliker, gesehen und als Blutkörperchen-Neubildung anerkannt worden sind.

Wie nun diese verschiedenen Blutkörperchen-Generationen verschiedene Ausgangspunkte haben, die der Molluskenblutzellen von den Kernen in den Labdrüsen, die Fischblutzellen von den Kernen in den Darmfollikeln, die Amphibien-Blutzellen von den Kernen in den Milzbläschen, die Vogelblutzellen von den Kernen in den Lymphgefässen, die Säugethierblutzellen von den Zellen der Lebercylindernetze, so haben sie auch verschiedene Zielpunkte, nämlich die Bildung verschiedener Gewebe, die auf den verschiedenen Entwickelungsstufen dieser Thierklassen vorherrschen, woran später also auch eine verschiedene chemische Beschaffenheit, sich knüpft.

In dem Blute der Mollusken herrscht nämlich das Kupfer vor, es enthält aber kein Eisen, in dem der Fische herrschen die Salze von dem Charakter des Kochsalzes, Glaubersalzes etc. vor, in den Amphibien befindet sich neben seinem Kupfergehalt auch Eisen, in dem der Vögel ist das Natrum und in dem der Säugethiere das Kali praevalirend.

Neunte Vorlesung.

Tuberculosis.

Ich komme nun zu den Krankheitsformen, welche durch Erkrankung der Kerne in den weissen Blutkörperchen entstehen, die

theils in den Labdrüsen, theils in den Darmfollikeln, Milzbläschen, Lymphdrüsen und den Lebercylindernetzen bereitet werden. In allen diesen Fällen findet man lauter Transsudate auftreten und zwar entweder

1) in den Luftbläschen der Lungen bei Pneumonien, oder
2) auf den Schleimhäuten der Gedärme bei den Dysenterieen, oder
3) in den inneren Häuten des Gefässsystems und der Gelenke bei organischen Herz-, Gefäss- und Gelenkleiden, oder
4) in den serösen Fällen des Gehirns, Rückenmarks, der Lungen und Eingeweide, bei Diabetes mellitus, oder endlich
5) in den Wänden des Gehirns, Rückenmarks, der Lungen und des Darms bei den Tuberkulosen.

Sie zeichnen sich alle dadurch aus, dass bei ihnen in der Galle diejenigen Stoffe fehlen, oder nur spärlich nachgewiesen werden können, die in reichlicher Menge im normalen Zustande und in der vorigen Reihe von Krankheiten vorkommen, nämlich Leucin und Tyrosin, nun aber auch Xanthin, Hypoxanthin und Cystin bei häufig neutraler und ammoniakhaltiger Galle.

Es giebt mancherlei Eintheilungsgründe für die Krankheiten; die beliebteste, für die Therapie aber unfruchtbarste, ja sogar störende, ist die nach den Organen und Systemen, in Gehirnkrankheiten, Augenkrankheiten etc. Theilt man sie aber ein nach der Anzahl der Ursachen einer jeden, so giebt es nur Krankheiten mit einer einzigen Ursache z. B. Scharlach, oder Krankheiten mit mehreren und unter letzteren zählt wohl die Tuberkulose oder sogenannte chronische Pneumonie oder Lungenschwindsucht die meisten. Ich kenne der Ursachen zum Entstehen dessen was man schliesslich Phthisis, Lungenschwindsucht, nennt, sechs:*) Es giebt den tiefsten Einblick in die Krankheiten, sie nach ihrer Aetiologie zu studiren, man findet denn doch schon entschiedene Praemissen, als Conclusium für die Indikation. Man kann auch niemals das Wesen eines Gegenstandes erkennen, wo seine Ursache, sein Grund, unbekannt geblieben ist, denn nur wo die Ursache bekannt ist, kann auf die Unausbleiblichkeit der Folgen und ihre inneren Eigenschaften geschlossen werden, sowohl in der Pathologie, als auch in der Therapie. Die Uebereinstimmung der Symptome, welche die genannte Krankheit aus sehr verschiedenen Ursachen konstruiren, ist wirklich merkwürdig, ganz natürlich aber dadurch, dass jedes Organ einer jeden,

*) Eigentlich acht. (Anmerkung des Herausgebers.)

auch der entgegengesetztesten Krankheitsursache, nur immer dieselbe Konstruktion entgegenzubringen hat, nicht mehr und nicht minder, daher das gemeinschaftliche Produkt aus verschiedenen Ursachen.

Als oberste dieser Ursachen bezeichne ich:

1. Die vier Pneumonieen. Von der croupösen und Pleuro-Pneumonie ist schon gesprochen worden.

2. Die akute katarrhalische betrifft am meisten das Kindes- und Greisenalter, setzt also schon einen allgemeinen bestimmten Mangel an Widerstandskraft gegen äussere Einflüsse voraus, bei Kindern in Folge einer partiellen Atelektasie, bei Greisen, weil die am meisten emphysirten Alveolen schon seit Jahren keine Luft mehr gesehen haben und dieser Bezirk immer grösser wird, in welchem nun das elastische Gewebe sich zusammenzieht und so die Alveolen dem Zutritt der Luft verschliesst; daher hier die Niveau-Senkungen wie bei der Atelektasie, denn in solchen Bezirken wird der Kapillarstrom immer langsamer und so entsteht denn reichlich Transsudation und Oedem. Unter diesen Verhältnissen sind also alle Bedingungen zur Entzündung gegeben, es fehlt nur noch die Gelegenheitsursache und dann ist die Bronchopneumonie fertig; die durch das Oedem wieder ausgedehnten Alveolen füllen sich dann mit Zellen, die sich von der Wand ablösen, im Serum schwimmen und durch Kerntheilung rasch sich vermehren. Bei der chronisch-katarrhalischen Pneumonie verhält sich's vollkommen ähnlich, aber in diesem Stadium entsteht in akuten Fällen

3. eine solche excessive Anhäufung von Zellen, dass die Masse das Oedem verzehrt, die Blutcirkulation der Kapillaren mechanisch sistirt; dadurch vertrocknet die ganze Partie, die Zellen zerfallen zu einer käsigen Masse, wie nach der croupösen Pneumonie.

4. Der chronische Verlauf der katarrhalischen Pneumonie beginnt schon mit einem Katarrh der Bronchien, der obern Lungenlappen; diese Form kommt auf skrophulöser Basis zur Entwickelung, auf welche Basis ich später zurückkommen werde; hier ist eine Anschwellung der retrobronchialen Drüsen stets zugegen, bei welcher auch die Neigung zu Rückfällen und der Widerstand gegen heilende Einflüsse so gross ist, denn nicht blos diese, sondern auch die geschlossenen Drüsen oder Follikel der Schleimhäute sind dabei betheiligt, die Tonsillen mit einem kongestiven Zustande der injicirten Schleimhäute des Pharynx, welche Affektion schon oft, namentlich von Syphilitophoben dem Arzt als eine sicherlich syphilitische Affektion erklärt wird, der es glaubt und, wie mir in einem Falle

vorkam, wegen der Hartnäckigkeit und der häufigen Recidive in dieser vermeintlich syphilitischen Affektion es bis zur Schmierkur mit dem Patienten gebracht hatte, obgleich nicht die geringste Krankheit der Geschlechtstheile, so wenig jetzt als früher, vorhanden war. Der Kranke war nun natürlich unmittelbar und in sehr kurzer Zeit verloren. Auch die Folliculardrüsen des Darms, der Leistengegend und am Halse trifft man nicht selten in Anschwellung, oder sogar auch schon käsig geworden (Tyrosis), was aber auch schon vor der Tyrosis in den Lungenspitzen der Fall sein konnte.

Diese chronische Bronchopneumonie zeichnet sich durch ein ausserordentlich reiches, zähes, schwer sich von der Bronchialwand ablösendes, daher heftigen Husten veranlassendes Secret aus, die grösseren Bronchien enthalten von diesem Secret reichliche Quantitäten, die kleineren sind ganz damit angefüllt, ihr Epithel ist durch eitrigen Schleim ersetzt, den die unter ihnen befindliche Schicht von Bindegewebe absondert. Dazu gehört, wie schon angedeutet, eine angeborene Schwäche der elastischen Fasernetze und der Basalmembranen, oder eine durch Konsumptionskrankheiten etc. erworbene. Es kann nur eine Ektasie entstehen oder die Verlegung d. h. Verstopfung eines solchen Bronchus wird permanent, dickt sich ein, die Zellen sterben ab, es bildet sich ein schmieriges, schmutziggelbes Knötchen, in dem sich Kalkzalze und Cholestearin ausscheiden können, das man früher auch für einen Tuberkel hielt und das sehr häufig durch die Expektoration entfernt wird, oder es führen endlich diese Vorgänge zu Ulceration, welche bei Mangel an Wassergehalt ebenfalls käseartige Inseln aufzuweisen hat, deshalb aber nicht mit der vorherbeschriebenen Krankheit identificirt werden darf, wie überhaupt der käsige Stoff, den Virchow's Geschmack eingeführt hat, kein Charakteristicum ist, sondern nur ein pathologisches Produkt aus verschiedenen Ursachen; die weiteren Folgen solcher Produkte: Cavernen, vicariirende Bronchektasien u. s. w., sind an sich klar.

5. Nun folgt die fünfte Form, die zu denselben käsigen Produkten aus ganz anderen Ursachen führt, nämlich die haemorrhagische, die jederzeit Folge der Malaria ist. Es bildet sich allmälig durch die andauernde Malaria-Reizung der vasomotorischen Nerven in den Lungen eine Hyperaemie aus, die Kranken fangen an bei körperlicher Anstrengung schwerer zu athmen, sie werden leicht heiser, immer öfter von Bronchialkatarrhen mit schleimigem Auswurf befallen, sie bemerken zuweilen selbst intermittirende Blutwallungen.

Endlich finden sich deutliche Rasselgeräusche an verschiedenen Stellen des Thorax mit permanenter Pulsbeschleunigung, mächtigem Herzklopfen und sichtbarer Abmagerung, bis die Haltbarkeit der Kapillaren zu dem mächtigen Drucke ausser Verhältniss kommt und plötzlich ein Anfall von Bluthusten da ist Bei Todesfällen in diesem Stadium findet man nicht die Spur von Tuberkeln oder käsigen Massen, sondern nur haemorrhagische Infarkte, die wieder als Entzündungsreiz für die Umgebung wirken können und sehr leicht zu Lungenbrand oder Zersetzung innerhalb des Infarktes, wenn es zur Stasis gekommen ist, führen, oder aber es kann auch der Infarkt im günstigsten Falle verjauchen und zur Expektoration gelangen. Es kann aber auch an den Grenzen des Brandherdes eine Demarkations-Entzündung und Eiterung entstehen, die, wenn der Infarkt je einen Lobulus einnimmt, zur Schmelzung und Entleerung kommt, worauf sogar, durch Bildung von Granulationsmembranen, spontane Heilung eintreten kann.

Unter dem Aufhören der Ursachen, d. h. durch Wohnungsveränderung u. s. w. würde auch ein Rückfall vermieden werden können, ausserdem nicht, und der Kranke stirbt an Erschöpfung mit den Erscheinungen einer Tuberkulose, in dem er zuerst ein Morgenfieber bekommt, dann auch ein abendliches, mit profusen Schweissen Tag und Nacht, jedoch relativ wenig Auswurf und nur anfallsweisen Husten.

6. Die sechste Form bildet die akute Miliartuberkulose. Sie ist eine Infektionskrankheit wie der Typhus, befällt die Kranken plötzlich mit heftigem Fieber und einer Athemnoth, die oft in wenigen Stunden zur Dyspnoe führt, aber ohne alle Schmerzen sich steigert, in welchem die Vermehrung des Protoplasma und gleichzeitige Kerntheilung in der Adventitia der Kapillaren u. s. w. zunimmt. Die Ursache der Infektion ist auch für diese Krankheitsform der Malaria zuzuschreiben, die in kellerartigen feuchten Wohnungen herrscht. Ich habe viele Sektionen gemacht, die auch nicht das Geringste von einem käsigen Herd auffinden liessen, während sowohl sämmtliche Bronchien, als auch die Pleura mit Miliartuberkeln dicht besät waren.

Sind einmal die Lungen vollkommen von Miliartuberkeln durchsetzt, so ist Rettung unmöglich. In der Regel macht aber die Krankheit typische Disseminationen und gewinnt mit jeder neuen frisches Terrain, kann man also früh genug helfen, so ist Chinin angezeigt. Der ganze Verlauf der Krankheit und die Form des

Produktes hat garnichts gemein mit einer der früher besprochenen Formen von sogenannter Tuberkulose, so dass ich eigentlich nicht weiss, wie man so himmelweit von einander verschiedene Dinge unter einen Titel bringen kann.

7. Als siebente hierher gehörige Form giebt es noch eine Krankheit, die nach einigen Autoren mit der Lungenschwindsucht die grösste Aehnlichkeit erreicht und, verkannt, auch zum sichern Tode führt, erkannt aber noch im letzten Stadium, sehr leicht heilbar ist, und das ist die sogenannte Trompeterlunge als Emphysem in Folge des Spielens auf Blasinstrumenten und dgl.: Es kommt auch Emphysem bei langdauernden Bronchialkatarrhen vor, das durch das anhaltende heftige Husten erzeugt wird, dieses aber ist Folge des Katarrhes, bei der Trompeterlunge hingegen die primäre Krankheit die Ursache des Bronchialkatarrhs. Die Form des Emphysems ist in beiden Fällen dieselbe durch alle Stadien, aber beim katarrhalischen Emphysem muss zuerst der Katarrh beseitigt werden, weil er die Ursache des Emphysems ist, bei der Trompeterlunge verschwindet das Emphysem binnen Jahresfrist, vollkommen, nachdem absolute Abstinenz von Blasinstrumenten eingetreten ist, obgleich dieser hier sekundäre Katarrh schon zum hektischen Fieber mit unaufhörlichem eitrigem Auswurf, kontinuirlichen konsumirenden Schweissen und höchster Abmagerung geführt haben kann. Will man aber nicht gar Alles der Natur ganz allein überlassen, was in protrahirten Fällen doch ein bedenkliches Ende nehmen würde, so muss man Naphtalin geben. Wir haben also für die 7. Form der Lungenschwindsucht Naphtalin, für die 6. Chinin, für die 5. empfehle ich Kalium jodatum oder bichromicum, Calcar. carbon. und Sulfur bei chronischer Ulceration, für die 4. Lapis albus, für die 3. Kali nitricum. Die Heilmittel für die 2. und 1. sind besprochen. Die 5. Form ist in Folge von Staubinhalationen der Arbeiter, die wieder verschiedene Ursachen hat und nach denselben behandelt werden muss.

Wollen wir also den käsigen Zustand der sogenannten Tuberkulose oder chronischen Pneumonie oder Tyrosis, bezeichnen, so ist sie eine Produkt aus einer der vier Ursachen und hat häufig die Transsudate zur Folge, nämlich Ascites, Hydrothorax, Hydrocephalus acutus, Oedema glottidis et Laryngis, in die Cavität der Arachnoidea und des Pericardiums. Die schnellste sofortige Hilfe bei dem Oedema glottidis ist der Trachealschnitt, die übrigen Transsudate schwinden bei der anfangs eingeschlagenen Behandlung, nur beim Hydrocephalus acutus rathe ich zu dem stündlichen Wechsel von Argentum nitri-

cum und Calcal. phosphor. und überhaupt, als Hausarzt in allen Familiengliedern die Beschaffenheit der Lungen stets zu verfolgen oder gleich so prophylaktisch für zukünftige Fälle zu verfahren, wie § 335 angegeben.*)

Die akute sowohl, wie die chronische Pneumonie haben miteinander und mit noch anderen Krankheiten das gemein, dass sie Produkte in den Lungen absetzen, die, wie man zu sagen pflegt, verkäsen. Diese Verkäsung findet sich auch, nicht nur in allen Pneumonieen, sondern auch in Pulmonalhaemorrhagien, also auch wieder nur nach verschiedenen Erkrankungsformen der Lungen. Die Ursache aller dieser Prozesse und Produkte wird also wohl da liegen, wo sie mit der Funktion der Lungen ausschliesslich zu thun hat, nämlich in der Einathmung einer ungesunden Luft, hier also einer vergifteten.

Diese Gifte stammen aus dem engen Zusammensein von Kindern in der Schule, was das Keuchhusten-, Masern- und Scharlachgift erzeugt. Mit diesen Krankheiten ist mehr oder weniger ein Bronchialkatarrh verbunden, der zur Verkäsung führen kann, oder sie stammen vom engen Zusammenleben Erwachsener in Fabriken, oder es ist das Gift der Sumpf-Malaria oder der moderhaltigen Hausmalaria, zu deren Entstehen ich hier (in Finn- und Russland) eine neue Veranlassung gefunden habe, nämlich das Vermodern des zwischen die Balken eingepressten Mooses.**)

Nun entsteht noch die Frage, was für fernere Formen aus diesen verschiedenen Ursachen entstehen? Ich weiss aus Erfahrung, dass aus dem engen Zusammenleben der Erwachsenen diejenige Form entsteht, die man chronische Tuberkulose nennt und nicht abhängig von praeexistirenden verkästen Massen, sondern idiopathisch ist, der aber in der Regel Chlorosis und Anaemie vorangingen.

Aus der Malaria der Wohnungen mit Modergeruch oder feuchtkalter Luft entsteht die Haemoptysis und die akute Tuberculosis,

---

*) Lehrbuch der Homöopathie II pag. 313.

**) In Russ- und Finnland werden die Bauernhäuser aus runden, der Rinde beraubten Baumstämmen gebaut, die an ihren Enden ineinandergefügt, die vier Wände bilden; um die durch das Aneinanderlegen der Balken entstehenden Ritzen dem andringenden Schnee, Regen und Luftzuge unzugänglich zu machen, kommt zwischen je zwei Balken eine mehr oder weniger dicke Schicht getrockneten Sumpfmooses, das an manchen Orten, wo dieses Moos nicht zu haben ist, durch Werg, oder Abfällen von Flachs, ja sogar in Ermangelung dieser, durch Heu und Stroh ersetzt wird. (Anmerkung des Herausgebers.)

aus der Sumpfmalaria entwickelt sich eine ganz selbstständige Form von Bronchialkatarrh, der ebenfalls in der Regel mit Lungenblutung verbunden ist, endlich aus der Scrophulosis entwickelt sich die Bronchopneumonie oder akute katarrhalische Pneumonie.

In allen diesen mannigfaltigen Krankheitsformen können die Produkte verkäsen und Phthisis oder Lungenschwindsucht veranlassen; für die Phthisis aber giebt es noch zuweilen Ursachen, deren Produkte niemals verkäsen, nämlich das idiopathische Emphysem, die sogenannte Trompeterlunge und der Katarrh von Staubinhalationen.*)

Von der Behandlung der croupösen Pneumonie, sowie der Pleuropneumonie habe ich schon gesprochen, über die Bronchopneumonie finden Sie ein Beispiel in § 261 des Lehrbuches. Die chronische katarrhalische Pneumonie verlangt vor Allem Kali nitricum, mit dem allein oft in kurzer Zeit eine Phthisis ulcerosa geheilt wird, will es aber nicht vorwärts gehen, dann muss man Calcar. carbon. 3. Verreibung mit der 3. Verreibung von Sulfur zweistündlich im Wechsel zu zwei Gran-Gaben geben. Der Keuchhusten weicht in der Regel in spätestens 14 Tagen der Drosera, manches Jahr aber nicht, wo auch die Form sich etwas anders äussert, sogar mit konvulsivischen Erscheinungen einhergehen kann, wo er dann Cuprum metallic. verlangt. Ein Keuchhusten charakterisirt sich durch ein kleinblasiges Rasselgeräusch zwischen den Schulterblättern etwas nach abwärts. Sehr oft ist die Wohnungmalaria die Veranlassung zur Krankheit, wo denn Chinin oder Nux und Ipecacuanha angezeigt sind.

Der Katarrh bei den Masern oder als ihr Nachzügler, verschwindet auf dem Fortgebrauch der hier angezeigten Mittel, Aconit und Pulsatilla und der Belladonna nach Scharlach. Bei jedem Bluthusten rathe ich vor Allem basisch Chinin zu geben und ihn überhaupt wie Intermittens zu behandeln, aber nicht mit Chininum sulfuricum. Die Behandlung der Malaria-Folgen gab ich schon bei den Intermittenten.**) Der schwierigste Punkt bleibt die Behandlung der Tuberkulose der Gefängnissbewohner, Fabrikarbeiter u. s. w., wenn sie ihre Verhältnisse nicht ändern können. Man

---

*) Zu vergleichen mit dem auf pag. 359 bei Nr. 7 Gesagten.

**) Siehe diese pag. 369. Daraus erhellt, dass der Vortrag über Intermittens diesem voranging, da mir aber die losen Blätter, aus denen das Manuskript besteht, keinen Anhaltspunkt für die Reihenfolge gewährten, so hielt ich mich an die der Hefte des H. Dr. Mikwitz, wo die Intermittens ebenfalls erst später abgehandelt wird (Anmerk. des Herausgebers.)

muss die Fabrikherren oder sonstigen Sachwalter von Anfang an anhalten, den Arbeitern Licht, Luft, Bewegung im Freien und nahrhafte Kost zu geben, ausserdem werden wir nichts leisten. Die Tuberkulose in Folge von engerem Zusammenleben von Erwachsenen, was auch in besseren Ständen vorkommt, wird übrigens am leichtesten gehoben durch Sauerstoff und ozonhaltige Luft an den verdunstenden Salzquellen, sei es in Soolen oder an der offenen See, nicht aber an der salzlosen Ostsee, für solche Patienten eignet sich schon der innerliche Gebrauch des Natrum muriaticum*).

Wo sich's um anderweitige Desinfektion des Blutes handelt z. B. im hierher gehörigen Nosocomium**), welches seit Jahren ungelüftet belegt ist, wuchert die Tuberkulose förmlich wie das bösartige Erysipel und der Skorbut. Da sind vor Allem Carbo vegetabilis, Manganhyperoxyd und andere Oxyde angezeigt. Wie viel sog. Lungensuchten sind durch Carbo veget., welches in manchen Gegenden Volksmittel ist, in unglaublich kurzer Zeit vollkommen gesund geworden. Noch auf einen Grund für eine erfolgreiche Therapie möchte ich aufmerksam machen. Wir finden nämlich bei Kindern von skrophulösen Eltern, spätestens in den zwanziger Jahren eine Röthung der Rachenhöhle, die von den Aerzten sehr verschieden gedeutet und behandelt wird. Ich sah sogar, leider, eine antisyphilitische Behandlung mit Injektionen durchführen. Diese Röthe wird sehr bald vom Hustenreiz im Kehlkopf begleitet und zuweilen beginnt schon Abmagerung bemerkt zu werden. Man ist aber im Stande diesen perfiden Reizzustand und mit ihm seine tödtlichen Nachzügler zu beseitigen, wenn man den Patienten jeden Abend vor Schlafengehen 5—10 Tropfen Opiumtinktur nehmen lässt.***)

Das Emphysem, das substanzielle nämlich, nicht das vicariirende, heilt zuweilen von selbst, wenngleich es schon zu permanentem Husten mit eitriger Expektoration, Abmagerung und Fieber geführt hat, durch Enthaltung des Blasens von Blasinstrumenten.****) Will

*) Zu vergleichen mit Kunkel's Anmerkung zu Natrum muriat., bezüglich der Malaria in der Allgem. Homöopath. Zeitung Bd. 102, No. 19, pag. 146, Jahrgang 1881. Kunkel's Artikel ist betitelt „Schurr Murr aus der Praxis". — Anmerkung des Herausgebers.

**) Dieses bezieht sich auf das Lokal der Helsingforser Klinik, über welches sich Grauvogl mehrere Male beklagt, siehe den Bericht und die Geschichte der Homöopathie in Russland, pag. 140.

***) Vergleiche auch pag. 356 unter No. 4.

****) Vergleiche auch pag. 361 unter No 7.

man aber die Heilung nicht ganz sich selbst überlassen und ist der Patient sehr geschwächt, so tritt Genesung ein nach Naphthalin in erster Verreibung. —

Bei den Katarrhen von Staubinhalationen muss man das elastische Gewebe der Alveolen durch Säuren stärken, das Bindegewebe durch Basen und zuweilen die Expektoration durch Ipecacuanha befördern. Die Tuberkulose hat auch Transsudationen zur Folge, denen vorgebeugt werden kann. Es entsteht bald Ascites, bald Hydrothorax, Hydrocephalus acutus, Oedema glottidis et pharyngis, Hydrops pericardii und der Arachnoidea. Bei Oedema glottidis muss sogleich der Trachealschnitt gemacht werden. Hydrocephalus acutus heilte ich wiederholt mit Calcarea phosphorica und Argentum nitricum und beugte ihm bei Säuglingen vor durch Darreichung von Sulfur und Calcarea carb. 3 an die schwangere Mutter (§ 338). Ascites, Hydrothorax und Hydrops pericardii werden nur durch Beseitigung ihrer Ursachen gehoben.

Zehnte Vorlesung.

Chlorosis.

Die Chlorosis beruht auf einer Erkrankung der Labdrüsen des Magens in Folge einer mangelhaften und ungenügend gewordenen Ergänzung der ausgelebten und auszuscheidenden Blutzellen durch junge lebenskräftige Elemente. — Aus dem früher Vorgetragenen war ersichtlich, dass die Labdrüsen des Magens das Blastem für die erste Generation der Blutkörperchen liefern, selbst aber sind sie zu dieser Funktion nicht fähig. Daher fehlen in dem chlorotischen Blute Mengen von Faserstoff, Eiweiss und todter Bestandtheile. Der Faserstoff des chlorotischen Blutes ist dem Serum nur mechanisch beigemengt und bildet im Spektrum die schwächsten Striche, er ist mit keinem Eiweisskörper chemisch verbunden. Der Chlorosis gehen daher auch immer längere Zeit dyspeptische Beschwerden und Cardialgie voraus, und würde zu dieser Zeit Argent. nitricum schon gegeben worden sein, welches spezifisch auf die Epithelien wirkt, die ja bei dieser Erkrankung der Labdrüsen zuerst ergriffen sind, so würde das runde Magengeschwür und die ganze Chlorose vermieden worden sein. Dieses Magengeschwür ist das Resultat eines hämorrhagischen Infarktes. Der primäre Sitz der Krankheit bei

chlorotischen ist, wie schon gesagt, in den Labdrüsen, welche mit ihrer Umgebung in lebhafter Turgescenz sich befinden und die ohnehin schon zarte, unter solchen Verhältnissen auch nicht gehörig ernährte Intima der arteriellen Kapillargefässe, die aus umgewandeltem Epithel besteht, zerreisst dann sehr leicht in der Querrichtung, schon durch den Zug der Muskulatur. Diese Gefässe, im Gebiete der Coronaria haben ferner die Gestalt flacher, schräg abgeschnittener Kegel, die an der obern Hälfte mit ihrer Spitze nach aufwärts, an der unteren nach abwärts gerichtet sind, daher wird je nach der Stelle des Infarktes der Schorf gebildet und nach dessen Abfall die Tiefe des kreisrunden Substanzverlustes, die mehr oder weniger staffelförmigen und kegel- oder trichterförmigen Ränder des Geschwürs sich gestalten. Bemerkenswerth ist, dass die Chlorose immer vor, mit, oder unmittelbar nach der Pubertät entsteht. Die Erkrankung der Labdrüsen hängt also entschieden mit Abnormitäten der Geschlechtsorgane zusammen, die alle auch von Gelüsten, nach oft sogar unnatürlichen Dingen, von einer ungewöhnlichen Stumpfheit, oder von dem andern Extrem, einer unnatürlichen Erregtheit der Geschlechtsorgane begleitet sind, welch letztere oft die unbewusste Veranlassung zur Onanie abgiebt, wodurch dann alle ärztliche Behandlung, wenn diese Ursache nicht erkannt wird, vereitelt ist. Bei retardirter Entwickelung ist Amenorrhoe oder Dysmenorrhoe mit Uterusneuralgie vorhanden, bei überstürzter Menorrhagie, beides in den Zwischenzeiten zuweilen in Fluor albus übergehend.

Alsbald treten nun Geräusche dieses Blutstromes mit zu wenig Dichtigkeit und festen Bestandtheilen, am Halse und im Herzen auf, auch Oedem der Füsse, des Gesichts und sogar eine gewisse Polyurie in Folge der leichten Diffundirbarkeit des Blut-Serums, Schläfrigkeit in Folge von Blutmangel in der grauen Substanz, so wie in den übrigen Organen und Systemen, welche daher alle ein bleiches Aussehen haben und der ganzen Krankheit den Namen gegeben haben. Aus denselben Ursachen erfolgt die Mattigkeit und rasche Erschöpfung bei Körperbewegungen, verbunden mit Kurzathmigkeit und gedrückter Gemüthsstimmung. Auch der Herzmuskel wird so wenig noch ernährt, dass er sich aus Mangel an Widerstandskraft gegen die, obgleich schon schwache Blutsäule, passiv erweitert, Klappenfehler vortäuscht und Stauungen veranlassen muss, so dass vesiculäres Athmen mit verlängertem Exspiriren sich ausbildet, sogar Stauungen bis in die Leber, Milz und die Nieren entstehen können. Ungeachtet aller dieser erheblichen Krankheitserscheinungen bleibt,

bei der so weit auf carbonitrogenem Boden vorgeschrittenen Chlorose, das Fettpolster erhalten, weil die Oxydation der Körpertheile darniederliegt. Die alten Aerzte nannten das alles torpide Chlorose; ihre durch die Praxis höher entwickelte Kunst der Beobachtung, hatte auch eine floride Chlorose kennen gelernt, es ist diejenige Form, die bei oxygenoider Konstitution auftritt; bei erhöhter Oxydation der Körpertheile und verminderter Widerstandskraft gegen die Einflüsse des Sauerstoffs. Diese Form zeigt geröthete, wenigstens rosige Wangen, Magerkeit, Katarrhe der Luftwege, gereizte Stimmung, besseren Appetit, weniger Erschöpfung beim Tanzen, Schwindel, Schlaflosigkeit, sogar vorübergende Psychosen, ist aber auch geplagt durch eine beständige Irritation der Geschlechtssphäre und geneigt zur Romanenliteratur. Aus dieser Form geht leicht chronische Entzündung, namentlich der Lungen hervor. Ein förmliches Mixtum compositum entwickelt sich auf hydrogenoider Körperkonstitution.

Wie die heutigen Aerzte nunmehr nur von einer einzigen Form der Chlorose wissen, und diese Krankheit jetzt Leukocythaemie nennen, womit der Begriff der ganzen vielumfassenden Krankheit auf dem Begriff eines weisszelligen Blutes zurückgedrängt ist, so haben sie nur ein einziges Heilmittel, nämlich das Eisen, gleichsam als Färbungsmittel, als wäre sonst nichts zu leisten, und wie ihre Vermuthungen, die Chlorose stamme von schlechter Nahrung und Erziehung, von Mangel an Bewegung und schlüpfriger Lektüre etc. falsch sind, so lassen auch die Eisenbäder und Eisenpillen sehr oft im Stiche. Die Sache verhält sich aber ganz anders, denn die Chlorose auf carbonitrogener Körperkonstitution wird durch Cuprum sulfuricum ebenso sicher geheilt, wie die oxygenoide mit Ferrum sulfuricum oder pomatum und die auf hydrogenoider mit Chininum sulfuricum. Alle diese Krankheiten aber stammen ebenso, wie die Carcinome der Brust und des Uterus und überhaupt die disseminirenden Geschwülste, von den Geschlechtskrankheiten der Eltern und so auch das, bei der Chlorose vorkommende, runde Magengeschwür. Wie das Argentum nitricum bei jungen Epithelialcarcinomen das sicherste Heilmittel ist, so ist es dasselbe auch, wie gesagt, bei diesem Magengeschwür, nicht, wie man wähnte, aus lokaler Wirkung, sondern auf Grund der spezifischen Wirkung des Argent. nitric. auf alle Epithelialgebilde, wie jeder Mikroskopiker weiss.

Die bei der Chlorose häufig vorhandene Onanie wird mit der Heilung der Chlorose in der Regel ebenfalls verschwinden, oft aber

als erworbene Gewohnheit zurückbleiben und trotz Kupfer, Eisen und Chinin die Vollständigkeit der Heilung nicht zulassen. Gegen Onanie helfen weder Strafe noch Vorsichtsmassregeln, sondern es muss die Proliferation der Ovula gemässigt werden durch den Gebrauch der Platina bei Mädchen (auswärtswendige Gestülpe) und eben so sicher schafft Ruhe bei Knaben Calcar. carbon., indem sie die relativ gesteigerte Samenbereitung niederhält (einwärtswendige Geründe) und im Organismus in phosphorsauren Kalk verwandelt wird. Gegen die höchsten Reizzustände in den Geschlechtstheilen beider Geschlechter beruhigt Camphora am sichersten. Hat man nicht Symptome genug, um die Indikation für Cuprum sulfuricum 5, Ferrum 5 oder Chinin 5 festzustellen, so stellt man mit dem einen oder andern dieser Hilfsmittel die Frage an den Organismus und wird in spätestens 24 Stunden die bestimmte Antwort erhalten.

Elfte Vorlesung.

Typhus abdominalis.

So lange das Grundwasser fortwährend steigt, d. h. in Bewegung gesetzt wird, nimmt die Gesammtzahl der Typhus-Erkrankungen konstant ab, so lange es fortwährend fällt, d. i. unbewegt bleibt, steigt der Typhus an. Auch in Wohnungen herrscht der Typhus, die auf anhaltend feuchtem Grund und Boden stehen, es steht also der Typhus nicht im Verhältnisse zum jeweiligen durchschnittlichen Niveau des Grundwassers, sondern nur zur jeweiligen Bewegung desselben. Die Dauer und Raschheit der einen oder andern Bewegung aber enthält das Mass für die In- oder Extensität des Typhus. Je rascher, tiefer und andauernder das Grundwasser sinkt, desto langwieriger wird die Typhus-Epidemie sein, je höher und andauernder das Grundwasser steigt, desto rascher erlischt der Typhus. Durch den längeren Einfluss dieser terrestrischen Begebenheit erkranken die geschlossenen Follikel des Darmrohres zuerst, es wird daher ein krankhafter Blutbildungsstoff in denselben, ein unzureichendes Bläschen für die Blutkörperchen gebildet. Die Gebilde in den Darmfollikeln sind nucleuslos, folglich noch keine farbigen Zellen, der Farbestoff des Blutes ist dementsprechend auch mit einem sehr wenig diffundirbaren Eiweisskörper verbunden und im Spektrum hat er nur einen Streifen in Roth. Dem Typhus gehen daher immer Störungen in der Darmfunktion, in Verbindung

der bekannten Symptome mangelhafter Blutbereitung voraus. In diesem Stadium lässt sich die Weiterentwickelung des Typhus-Prozesses abschneiden durch die Darreichung von Aconit und Belladonna in stündlichem Wechsel*), indem der Aconit das arterielle, die Belladonna das venöse Gebiet des ganzen Körpers in erhöhte Thätigkeit versetzen und alle Thore der Ausscheidung öffnen, weshalb bei Epidemieen die Aufmerksamkeit schon auf die Prodromalsymptome zu richten ist.

Sobald sich aber der Typhus-Prozess in den Darmfollikeln lokalisirt, so entsteht eine Unregelmässigkeit in dem Wassergehalte des Gehirns. — Er hat, besonders während der ersten zwei Wochen, einen um 5,98 % grösseren Wassergehalt, als im gewöhnlichen Zustande, der erst in der 3. Woche anfängt, wieder abzunehmen. Das Zurückkehren des Bewusstseins trifft mit dem Normalwerden des Wassergehaltes im Gehirne zusammen. Aber interessanten Einblick gewährt Folgendes: Im asphyktischen Stadium der Cholera, das der ersten Periode des Typhus insofern gegenübersteht, als das Bewusstsein frei bleibt, vermindert sich der Wassergehalt der weissen Hirnsubstanz durchschnittlich um 3,58 %, während er beim Typhus also um 5,98 % in den ersten Wochen zunimmt. Dagegen steigt im Choleratyphoid dann der Wassergehalt allerdings nur bis zum Normalen, aber das Bewusstsein geht verloren, während umgekehrt in der 3. und 4. Woche des Typhus der Wassergehalt abnimmt und das Bewusstsein wiederkehrt.

Daraus schliesst Buhl, dass eine rasche Abnahme des normalen Wassergehaltes im Gehirne heftige Erscheinungen nicht hervorruft (asphyktisches Stadium der Cholera), dass eine rasche Zunahme des normalen und ebenso auch eines verminderten Wassergehaltes von mehr oder weniger heftigen Gehirnerscheinungen begleitet ist (erste Periode des Typhus, typhoides Stadium der Cholera); dass

*) Diese Indikation hat sich mir im Gouvernement Kasan 1853 während einer Typhus-Epidemie auf das Eklatanteste bewährt. Allen Patienten, die sofort nach der Erkrankung in Behandlung kamen, wurden obige Mittel in der 3. Centesimalverdünnung im stündlichen Wechsel gereicht und es blieben diese ohne Ausnahme von der weiteren Entwickelung des Typhus verschont. Diese Beobachtung wurde dadurch konstatirt und kontrollirt, dass in einem benachbarten, sehr nahe gelegenen Dorfe, wo ein Allopath fungirte, nicht ein einziger Fall von Abortivthyphus vorgekommen war, wie ich mich — um selbst ins Klare zu kommen — in Folge sorgfältiger Erkundigungen überzeugen musste. — (Anmerkung des Herausgebers).

eine rasche Abnahme des übermässigen Wassergehaltes vorhanden gewesene pathologische Erscheinungen wieder löst. (Abheilung des Typhus.)

Aus alledem folgt, dass der normale Wassergehalt des Gehirnes nicht absolut eine normale Gehirnthätigkeit involvirt, sondern dass diese in der Abwesenheit oder dem Aufhören der abnormen (zu niedrigen oder zu hohen Wasserdurchtränkung), in dem regelrechten und ruhigen Vonstattengehen des Stoffwechsels ihre Möglichkeit findet. Aus der Analogie mit diesem Befunde und der Grundwasserbewegung ergiebt sich also schliesslich, dass nur das Wogen, das Bewegen des Wassers das Entstehen des Typhus verhindert, als ob dadurch einerseits der normale Respirationsprozess der Erde bedingt wäre, anderseits der Stoffwechsel für die normale Gehirnthätigkeit. Das giebt allerdings den ersten Fingerzeig zu einer rationellen sympathischen Behandlung des Typhus. Aber nicht in der gewaltsamen, daher unnatürlichen Zurückdrängung der Fiebertemperatur kann diese Behandlung bestehen, denn das Fieber ist eine Folge, nicht Ursache oder Bedingung der Krankheit, sondern eine Einstellung der Wärmeregulatoren auf einen höheren Temperaturgrad, wie es bei allen, mit Fieber verbundenen Krankheiten vorzukommen pflegt. Warum daher diese regulatorische Selbsthülfe der Natur gewaltsam unterdrücken? Auch kann diese Behandlung nicht in der ausserordentlich qualvollen Prozedur mit kalten Bädern bestehn, sondern in applizirten Bewegungen des Wassers in den periodisch anzuordnenden Uebergiessungen mit kaltem Wasser und in periodischer Darreichung von Eispillen, liegt die wohlthätige Wirkung in dieser Krankheit. — Es ist bekannt, dass durch diese beschriebenen terrestrischen Einflüsse, wenn nicht die gehörige Widerstandskraft gegen dieselben auf die angegebene Weise, ermöglicht werden konnte, Neubildungen im Dünn- und Dickdarm der Solitärfollikel, der Payer'schen Plaques, im Bindegewebe der umgebenden Schleimhaut, der Submucosa, der Muscularis und Serosa, in der Milz, der Leber, den Nieren, namentlich in deren Rindensubstanz, in den Lymphdrüsen des Mesenteriums und Mesocolon, sogar im Duglas'schen Raume, in der Pleura, in der Harnwegeschleimhaut vorkommen, wobei fast alle normalen Zellen dieser Theile in sogen. Typhusmasse übergehen und es dabei auch Neugebilde nach physiologischem Typus entstehen, nämlich Elemente des elastischen Gewebes in den Payer'schen Haufen, und neue

Muskelzellen da, wo die typhöse Myositis, meist an den Adduktoren, die kontraktile Substanz zerstört hatte. Diese Umstände gaben für die Therapie neue Anhaltspunkte, indem wir wissen, dass die Neubildung von elastischem Gewebe durch Säuren unterstützt wird und dass die Säuren bei den Krankheiten der geschlossenen Schläuche (Follikel) und auch der glatten Muskeln überhaupt angezeigt sind. — Schon nach dem Aehnlichkeits-Gesetze, welches mit dem physiologischen Hand in Hand geht, da es sich auf Arzneiprüfungen stützt, ist die Phosphorsäure, die arsenige Säure (Arsenik) seit langer Zeit beim lokalisirten Typhus angezeigt und als die wichtigsten Heilmittel bekannt. Wir sind daher auch beim lokalisirten Typhus keineswegs, wie in der Regel angenommen wird, auf die exspektative Methode, die eigentlich eben so wenig eine Methode genannt werden kann, wie das Nichtsthun, angewiesen, sondern können und müssen sogleich handeln und sobald die Indikation festgestellt ist, wird auch ein erheblicher Wechsel mit den Heilmitteln bei demselben Kranken, nicht mehr nothwendig sein, es mögen in den verschiedensten Organen alle möglichen Symptome aufgetreten sein oder nicht, denn die essentielle Indikation führt jederzeit nur auf ein, höchstens zwei Mittel. Wir werden also in der hydrogenoiden Körperkonstitution Acidum muriat., Arseniksäure, Nux vomica, Ipecacuanha, Chininum arsenicosum, in der carbonitrogenen Acidum sulfuric. und phosphoricum, Camphora, in der oxygenoiden Acid. hydrocyanicum, nitricum, ferner, unter gegebenen Verhältnissen, später noch Arsenicum, Carbo vegetab. zuweilen sogar Argent. nitric. und Jodkalium, namentlich bei vorhandenem Mercurialismus anzuwenden haben, worüber dann das Aehnlichkeitsgesetz entscheiden wird. —

Zwölfte Vorlesung,

Die Intermittenten.

Sehr nahe verwandt mit den Ursachen des Typhus abdom., aber doch ganz verschieden in der Wirkung sind die Ursachen der Intermittenten. Die Bedingung zu ihrem Entstehen ist nicht ein Wogen und Bewegen des Wassers, sondern eine Stagnation desselben. Es lag schon in Anbetracht der obenangeführten Verhältnisse, unter welchen der Typhus abdom. entsteht, die Vermuthung nahe, es möchten selbstständige organische Bestandtheile in das

Blut aufgenommen worden sein, welche alle die typhösen Krankheitsbewegungen und Produkte verursachen. Bei der Intermittens ist es soviel als gewiss, wenn auch noch nicht mit aller Bestimmtheit objektiv nachgewiesen, dass die Malaria der Sümpfe, stehender Gewässer und feuchter Wohnungen, Organismen erzeugt, welche besonders in der Milz und deren Gefässen ihren ersten Wohnsitz aufschlagen, welche daher auch vor jedem Paroxysmus anschwellen und sich bis zu einer solchen Quantität vervielfältigen, dass endlich ein Reaktionssturm, in Form eines Wechselfieberanfalles losbricht. Es ist auch nachgewiesen, dass die Milz stets schon vor dem Eintritte der Paroxysmen sich vergrössert und nach denselben vermindert, so dass die Veränderung der Milz als das erste Symptom der Intermittens bezeichnet wurde. Diese Anschwellung ist von dem Dasein eines schwarzen, objektiv nachweisbaren, Pigments in den Milzbläschen begleitet, von kleinen schwarzen Klümpchen, die theils in der Adventitia der Arterien, theils in den Netzbahnen, theils in ihren Maschen gelegen sind, theils haften sie an der Innenwand der kapillaren Venen und ragen sprossenartig in das Lumen der Gefässe hinein, sie vermehren sich oft bis zur Melanaemie, bei welcher auch die Leber mit solchem Pigment erfüllt ist. Dass diese Organismen es zu einer gewissen Entwickelung und Vermehrung gebracht haben müssen, ehe sie Wechselfieber erzeugen, wird auch durch die in Armeen bekannte Thatsache erwiesen, dass Mannschaften, die ein Jahr in Garnison mit Wasserbefestigung lagen, nicht damals, sondern erst das folgende Jahr, in welchem sie in eine fieberfreie Gegend abkommandirt wurden, vom Wechselfieber sehr heftig befallen worden. Noch ehe der erste Paroxysmus bei diesen Soldaten auftritt, bemerkt man schon die sog. Pigmententwickelung an der gelblich-schmutzigen oder leicht graugelben Gesichtsfarbe. Nun ist aber das Wechselfieber, wie es im Buche steht, mit dem obligaten Schüttelfrost, der darauf folgenden Hitze und dem schliesslichen Schweisse, die mildeste Form dieser perfiden Erkrankung und die konstant dabei bemerkte Verarmung des Blutes an Blutkörperchen und Eiweiss ist keineswegs, wie überall angenommen wird, eine Folge der Konsumption durch hochgradiges Fieber, sondern eine Folge der Entwickelung des Malaria-Giftes; es entsteht gleich anfangs eine regressive Metamorphose des Blutfarbestoffs, so dass im Spectrum nur die Partie zwischen E und C und das Roth und Orange bei D erhalten bleibt, ferner des Eiweisses, doch mit geringerem Grade der Diffundirbarkeit wie beim Typhus. Ist die Malaria-Infektion so

intensiv, dass es nicht mehr zu fieberhafter Reaktion kommen kann, so bildet sich eine solche Veränderung des ganzen Organismus in allen seinen Theilen heraus, dass sie allen auf ihn einwirkenden Krankheitsursachen, resp. den daraus entstehenden Krankheitsformen denjenigen Charakter aufdrückt, den ich als hydrogenoide Körperkonstitution bezeichnete. Von nun an traten bei solchen Menschen alle Krankheiten nicht nur jedesmal plötzlich, oft während des Gefühles des besten Wohlseins, ganz unverhofft hervor und diese plötzlichen Anfälle kommen in verschiedenen Perioden von 1 bis 8 Tagen, in der Regel zur selben Stunde, abermals plötzlich, aber viel heftiger sich geltend machend, wenn auf den ersten Anfall noch keine Hülfe geleistet worden war und — wohlgemerkt! — bezieht sich dieses charakteristische Symptom auf alle Krankheitsformen eines jeden Lebensalters und wird namentlich bei Säuglingen und kleinen Kindern häufig übersehen, wodurch sie unfehlbar dem Tode anheimfallen. Auch Erwachsene kann dasselbe Schicksal oft sehr rasch ereilen, wenn sie keinen erfahrenen Arzt haben; es kann einer z. B. einen apoplektischen Anfall erlitten haben, der sich trotz seiner Schrecken, die er verbreitete, unfühlbar wieder von selbst auflöst; hat aber der Arzt geglaubt, das habe seine Kunst geleistet und hat er die Anamnese nicht genau studirt, so war auch seine Hülfe daher nicht ausreichend um den nächsten Anfang unmöglich oder kaum bemerkbar zu machen und der Kranke stirbt an demselben. Diese perfide Krankheit imitirt sogar eine so objektiv klar daliegende Krankheit, wie den akuten Gelenkrheumatismus aufs Haar, nur mit dem Unterschiede, dass die Schmerzen dabei zu einer gewissen Stunde des Tages, oder Abends oder Nachts einen höheren Grad annehmen, worauf selten ein Arzt achtet oder was er für eine gewöhnliche Folge des begleitenden abendlichen Fiebers hält. Alle Formen von Entzündungen, Algien, Hyperaesthesien, Anaesthesien etc. der Gebilde des Auges, des Ohres, überhaupt der gesammten Sinnesorgane, des gesammten Nervensystems und sämmtlicher Organe erscheinen und charakterisiren sich auf ihre Ursache hinweisend, durch plötzliches und meist exorbitantes Auftreten, dem verhältnissmässiges Verschwinden und Abändern eben so plötzlich nachfolgt, sie gehören daher hierher und können auch zu allen möglichen chronischen Leiden führen. Nur eine Ausnahme habe ich bisher gefunden, nämlich diejenigen Körpertheile, deren vasomotorische Nerven paralysirt sind, werden nicht von diesen Krankheitsformen befallen, wohl aber das ganze Gebiet der vasomotorischen Nerven.

So kann man sie unter der Maske eines nervösen Asthma, einer Bronchitis oder Pneumonie verlaufen sehen, weil die vasomotorischen Nerven der Lunge von der Malaria affizirt sind, und erkennen Sie das nicht, so werden Sie eine floride, tödtliche Tuberculosis, wie man sonst sagte, zu Ihrem nicht geringen Erstaunen sich entwickeln sehen, wofern Sie durch richtige Diagnose nicht schon längst diese Eventualität unmöglich zu machen und ihr zu steuern wussten.

Wo es vasomotorische Nerven giebt, da können alle möglichen Krankheitsformen in Folge der Malaria entstehen. — Einen Fall erlaube ich mir Ihnen zu Ihrer eingehenden Instruktion über solche Krankheiten vorzutragen: Sie werden z. B. zu einem Patienten Nachts gerufen, der in Athemnoth vom Schlafe aufgeschreckt wurde und Ihnen klagt, er glaubte soeben ersticken zu müssen, weiss aber durchaus keinen Grund anzugeben, habe auch nie zuvor einen so schrecklichen Anfall gehabt, fürchte sich aber vor einem zweiten. Sie percutiren, auscultiren und untersuchen den ganzen Mann vom Kopf bis zur Ferse lege artis und nachdem Sie sich damit eine Stunde geplagt und nichts gefunden haben, als einen zuweilen aussetzenden Pulsschlag mit einigen intercurrirenden Doppelschlägen, so werden Sie sich sagen müssen, jetzt gerade so viel zu wissen, als eine Stunde zuvor, höchstens haben Sie den 2 bis 3fach gespaltenen Herzton bemerkt, der auf nur verstärkte Systole oft 5 bis 6 Mal hintereinander erfolgt, von welcher zuweilen auch der Rhythmus zerstört worden ist. Und wenn Sie endlich der Kranke neugierig fragt, was ihm denn eigentlich fehle, wie er zu dieser äusserst beängstigenden Krankheit gekommen und wie ihm zu helfen sei, Sie erst antworten können, nachdem Sie meine Vorträge gehört. Es ist hier nämlich in Folge des Malaria-Einflusses der Hemmungsnerv des Herzens geschwächt*), welches Leiden natürlich lange Zeit kaum und erst durch ein solches Asthma mit heftigem Pulsiren des Herzens bemerkt wird.

Aber auch alle Bindegewebe-Elemente des Körpers sind dem schädlichen Einfluss der Malaria unterworfen und nun können Sie sich vorstellen, welchen Umfang diese Krankheitsursache in unserm Organismus zu nehmen vermag und unter welchem Reichthum von verschiedenen Formen dies geschehen kann.

---

*) Die eben beschriebene abnorme Herzaktion pflegte Grauvogl gewöhnlich schlechtweg: Sycotischen Herzschlag zu nennen. — (Anmerkung des Herausgebers.)

Das Bindegewebe aber gedeiht am besten unter dem Einflusse von Basen. Unter diesen Basen stehen für die in Rede stehenden Leiden das Chinin und Strychnin oben an. Ich betone aber ausdrücklich die Basen, nicht allenfalls die Salze z. B. Chininum sulf. oder arsenicosum, welche bei der Verbindung mit chlorotischen Zuständen angezeigt sind, was natürlich nicht selten vorkommen wird. Wichtiger sind die Heilmittel aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Namentlich ist das Wechselfieber am schnellsten durch Nux vomic. im Wechsel mit Arsen oder Ipecacuanha zu beseitigen, ebenso aber auch viele Malaria-Erkrankungen, bei denen auf den Gebrauch dieser Heilmittel sehr häufig als erstes Zeichen der begonnenen Heilung die mildeste Form der Intermittenten auftritt. Bei Affektionen der Respirationsorgane, namentlich bei Pneumonieen in dieser Körperkonstitution ist Tartarus emetic. unerlässlich. Eines der schätzbarsten Heilmittel in der chronischen Malaria, besonders wenn die unaufhörliche Kälte der Hände und Füsse, wohl auch des ganzen Körpers, der nicht einmal im Bett sich erwärmen lässt, wobei meist Schlaflosigkeit, äusserste Ermattung, sogenannte Anaemie vorhanden ist und bei Frauen und Mädchen sogar die Periode aus Schwäche sistirt, ist Aranea diadema in 1ster Dezimalverdünnung stündlich zu 5 Tropfen gegeben ein promptes Heilmittel, zumal wenn dieser Zustand in hektisches Fieber überzugehen droht; von nicht viel geringerer Bedeutung ist auch Apis mellifera.

Trotzdem ist die Heilung der Intermittenten auf die Dauer unmöglich, oder es schlägt ein Recidiv das andere, ohne die ententsprechende Diät, die in keiner anderen Krankheit von solcher Wichtigkeit ist und mindestens ein Jahr lang eingehalten werden muss, wenn der Patient auch lange schon vollkommen gesund sich fühlt und das beste Aussehen hat. Sie ist aber auch nicht schwer einzuhalten, wenigstens ohne Chikane. Es darf nämlich hauptsächlich nichts gegessen werden, was in Sumpfweihern oder im Wasser gelebt hat, also kein Fisch, Krebse, Kaviar und Austern, keine Moorschnepfen und Sumpfwildpret, keine Datteln und Feigen, die im Moorboden wachsen, ferner nichts, was abkühlt, kein Eis, rohes Obst, saure Milch und dergleichen, ferner muss der Aufenthalt an stehendem Wasser möglichst vermieden werden, namentlich jeder Weiher, wenigstens so weit sein Geruch geht, ferner ist pures Wasser Futter für Fieber und Fieberkeime, alle Bäder, Mineral- und Seebäder sind gleich schädlich, man nimmt zu viel Wasser auf und kommt also schwerer heraus, als man hineingegangen ist, daher Wein mit Wasser

oder reinen Wein oder Bier zu nehmen, endlich muss man aus feuchten Wohnungen sich entfernen oder aus feucht-kalten mit Kellerluft, was wohl das Nothwendigste sein wird. Es ist schon bedenklich, die Wasserseite einer Strasse zu bewohnen. Oft werden die Häuser durch Wasserleitungen künstlich feucht erhalten, indem die Bleiröhren immer sich beschlagen, dem kann leicht durch den Ueberzug mit einem schlechten Wärmeleiter, Filz etc. abgeholfen werden. Recidive des Wechselfiebers werden ferner erzeugt durch körperliche sowohl wie geistige Antrengung ebenso durch Gemüthsbewegungen, worauf die Kranken besonders aufmerksam zu machen sind. —

Dreizehnte Vorlesung.

Exanthematische Prozesse.

Zu den exanthematischen Prozessen, die die ganze Cutis ergreifen und in Tendenz nach gangränöser Zerstörung mit einander übereinstimmen, gehört der Typhus exanthematicus, der Carbunkel, Furunkel und der Zoster. — Was ist Typhus exanthematicus? Ich habe in dem siegreichen Kriege von 1870 zum zweiten Mal gesehen und gefunden, dass er nichts Anderes ist, als eine Erschöpfung des Nervensystems, welche natürlich Produkte des Zerfalls erzeugt und animalischer Detritus hat bekanntlich unter allen Verhältnissen die rapidesten Zersetzungsprozesse zu Folge, die in den Kreislauf überzugehen vermögen. Einen ganz gleichen Erschöpfungszustand, wie der Krieg mit seinen gewaltigen Strapazen und Entbehrungen bei manchen, schon von Hause aus geschwächten Individuen, verursachen kann, finden wir auch bei einer Hungersnoth, besonders in den Gegenden, wo in der Regel kein Fleisch, sondern nur Vegatabilien die Nahrung des Menschen bilden. Wo es Fleischnahrung giebt, kann der Typhus petechialis nicht aufkommen. Am zerstörendsten wirken diese vereinigten Ursachen in Malaria-Gegenden an See- und Meeresufern, während die Fleischer, Gerber und Lichtzieher am seltensten ergriffen werden. Die Speicheldrüsen-Entzündungen, die Neigung zu Gangrän, ferner die bedeutende Depression des ganzen Sensoriums, sind das einzige Specifische neben dem specifischen Verlaufe und Exanthema dieser Krankheit, obwohl auch die Milz regelmässig erkrankt ist, ähnlich wie beim Abdominaltyphus. — Wird auch die Leber angegriffen, so entsteht Icterus, Furunkel, Carbunkel, Erysipele, sogar Blutungen. Das Exanthem, von dem diese Krankheit

ihren Namen hat, tritt nicht immer gleichmässig und gleichartig auf und sein Kommen und Gehen steht nicht immer im Zusammenhang mit der Intensität der übrigen Symptome, aber vorhanden ist es jederzeit. Nicht nur die begleitende Parotitis giebt einen Blick in das Wesen dieser Krankheit, sondern Billroth und Grohe sahen, dass die charakterischen grosskernigen Zellen in den Drüsen und den Lymphgefässen (sinus) oder Lymphgängen, in den eigentlichen intraacinösen Lymphgefässen derselben entstehen, und diesem entspricht die Beschaffenheit des Blutes. Der Farbstoff ist mit einem wenig diffundirbaren Eiweissstoffe verbunden, hat aber doch zwei deutliche Linien im Spektrum. Man sagt, da sei nicht zu helfen, man müsse symptomatisiren. Namentlich sind hierzu, wie beim Typhus abdominalis, die kalten Bäder zum Herabsetzen der Temperatur, in welcher die grösste Gefahr liege, empfohlen. Es lässt sich denken, dass wir Militärärzte während des Feldzuges vor Allem mit Strenge darauf bedacht waren, eine Ausbreitung solcher ansteckenden Krankheiten, die uns direkt von der Armee zugeschickt wurden, um jeden Preis zu verhindern. Es gingen zwar in die unter meine Aufsicht gestellten sechs grossen Hospitäler, die den grössten Zugang aus der Südarmee von Paris, dann von Orleans, le Mans etc. mit einem täglichen Stande von durchschnittlich 2 bis 3000 Mann, die natürlich in vielen Gebäuden und Schlössern vertheilt waren, selten ein Fall von Petechialtyphus zu, aber dann wurde er sogleich, sammt dem Wächter, isolirt. Alle diese Kranken lebten stets in frischer Luft, bekamen nahrhafte Fleischkost, und niemals hat sich diese Krankheit weiter verbreitet. — Der Erfolg dieser diätetischen Massregeln kann ein sehr befriedigender genannt werden, jedenfalls brachte ich es dahin, dass der im Gebäude aufgenommene Petechialtyphus, so wenig wie die Blattern u. s. w. irgend eine Ansteckung anderer Menschen nach sich gezogen hätte und so zeichnete sich dieser Feldzug auch dadurch aus, dass er, bei aller seiner Furchtbarkeit und Grösse, ohne Epidemieen abgelaufen ist, die in allen sonstigen Kriegen viel mehr Menschenleben kosteten, als die Waffen.

Ich behandelte diesen Petechialtyphus bei den Offizieren nur mit Arnica, von der Thatsache ausgehend, dass hier wesentlich nur Erschöpfungskrankheit und dadurch bedingte Disposition zur Sepsis vorliege. Unter dem Gebrauch der Arnicatinktur (4—5 Tropfen auf 1 Glas Wasser, wovon 3 bis 4mal täglich 1 Theelöffel voll genommen wurde) genasen diese Herren so rasch, dass ein Stadium

von Rekonvalescenz garnicht vorkam. Als Getränk war aber nur Rothwein gestattet. Nach durchschnittlich 14 Tagen kehrten sie zur Armee zurück. Hierauf folgte aber eine ausserordentlich strenge Desinfektion der Lokalität, in der diese Herren gelegen, Wäsche und Bettzeug wurden verbrannt. Die Infektion ist auch nicht Ursache der Krankheit, sondern Folge.

Also für Lymphdrüsenkrankheiten sind die Metalloide angezeigt, daher giebt man gewöhnlich beim Typhus exanthematicus Argentum nitricum oder Carbo vegetabilis, aber das Wichtigste bleibt immer reine, sauerstoffhaltige Luft und für die Wärter Chlordämpfe. Der Kampher, das mächtigste Antidot gegen alle Pflanzengifte, ist im Typhus exanthematicus, wie in der Cholera auch zuweilen angezeigt. —

Der Zoster entsteht in Folge einer Reizung eines Spinalknotens, ja nicht der Zoster allein, sondern auch Pemphigus, Herpes und Eczema. Darauf beruht die Vorsicht der älteren Aerzte, solche Hautkrankheiten durch äusserliche Mittel nicht zu vertreiben, weil lebensgefährliche Folgen daraus entstehen können. Heutigen Tages weiss man dergleichen nicht mehr mit genügenden Gründen zu unterstützen, weil man diese Examthemata unter die andern, aus ganz anderen Ursachen entstandenen, der Klassifikation ihrer äusseren Form wegen, einreihte. Ich kann Ihnen aber einen belehrenden Fall aus meiner eigenen Praxis mittheilen: Es handelte sich um ein Eczem des linken Unterschenkels, welches ich als Reflex der Irritation des entsprechenden Spinalknotens behandelte, allein für die Geduld des Kranken nur zu langsam. Auf den Rath eines andern Arztes liess er sich Jodbepinselungen machen, worauf er alsbald in Fieber verfiel und nach Ablauf eines Vierteljahres unter Erscheinungen von Marasmus starb. — Als aber nach den Jodbepinselungen das Eczem mit dem unausstehlichen Jucken wie weggezaubert war, schätzte sich Niemand glücklicher, als dieser Mann. — Dem Sektionsberichte zu Folge, fand sich ein Neurom von der Grösse einer wälschen Nuss an der Wirbelsäule; zwischen dem 3. und 4. Lendenwirbel, das mit den Spinalknoten in Verbindung stand. Auch Mannkopf sagt bezüglich des trophischen Vorganges bei einem Zoster, der dem Gebiete des Nervus brachialis entsprach, wenn der Zoster in der That auf Reizung eines Spinalknotens beruht, was schon lange vermuthet wurde, dann ist der Zusammenhang einfach zu deuten, nämlich eine schon länger bestehende, aber bis dahin auf die hintere Wurzel beschränkte

Irritation des Cervicalnervs, hat, sich ausbreitend, auch das entsprechende Ganglion betroffen.

Es giebt auch Hautkrankheiten, die, wenn gleich bei lokal weniger nachgewiesener Irritation an andern Theilen des Nervensystems, ganz gleiche Erscheinungen im Gefolge haben, wie bei Typhus exanthematicus und Zoster vorkommen, die sich alle dadurch manifestiren, dass sie gleichfalls eine auffallende Neigung zu Gangrän haben und so für die Therapie nicht von einander zu trennen sind. Die therapeutischen Erfolge sind mir ein entschieden so sicheres Zeichen von dem Dasein solcher Verbindungen von Peripherie und Centraltheilen, wie das Resultat einer chemischen Untersuchung das Dasein einer bestimmten chemischen Verbindung nachweist. Diese Krankheiten sind das Pseudoerysipelas, der Furunkel und Carbunkel, welche ferner dadurch charakterisirt sind, dass sie, wie es bei Typhus petechialis und Zoster vorkommt, ebenfalls von Entzündung der Lymphdrüsen häufig begleitet werden. Es gehört hierzu dieselbe Vulnerabilität, die oft schon nach geringen Verletzungen der Haut ein Pseudoerysipel erzeugt. Die gemeinschaftliche Therapie wird diese Formen, wenn sie ohne weitere Komplikationen vorkommen, stets unter Darreichung von Arsenik und Arnica, je nach der Körperkonstitution, gleich anfangs angreifen, womit dann oft der ganze Prozess abgeschnitten ist, ferner mit Chromsäure, Phosphor, Silicea, Manganum hyperoxydatum, Hepar sulfuris und Calcarea carbonica.

Vierzehnte Vorlesung.

Akute Leberatrophie.

Die ungünstigste Prognose unter allen Krankheiten, die auf regressiver Stoffmetamorphose des Blutfarbestoffes und Eiweisses beruhen, liefert die akute Leberatrophie. Hier ist die Hauptsache, die Diagnose früh genug zu stellen, was aber nicht leicht ist. Ich rathe daher, bei dem leisesten Anfluge von Icterus, sei es bei Schwangeren oder nach vorangegangener heftiger Gemüthsaffektion, besonders auch bei solchen Menschen, die an Alkoholismus, Merkurialismus oder an den Folgen der Syphilis und geschlechtlicher Excesse leiden, die Leber sogleich zu percutiren und bei der geringsten Vergrösserung derselben, ungeachtet des Mangels an

Schmerzen in der Lebergegend und Abwesenheit sonstiger Krankheitserscheinungen, aber bei Vorhandensein von Schwefelwasserstoffgeruch des Harns und Schwärzung des Silbers durch ihn, bei dunkelrothem saurem Harn ohne Gallenpigment, ohne Eiweiss, ohne Harnstoff, ohne phosphorsaure Salze, dagegen mit Tyrosin und Leucin, ferner bei Absetzung heller Fäcalmassen, mit Bestimmtheit das Dasein dieser Krankheit festzustellen. Die rapide, seröse Durchtränkung des Leberparenchyms erstens, und zweitens der akute Zerfall der Leberzellen hängt mit derjenigen Blutbeschaffenheit zusammen, deren Farbstoff mit dem diffundirbarsten Eiweissstoff chemisch verbunden ist und im Spektrum drei Lichtabsorbstionsstreifen hat. Während jener Durchfeuchtung des Leberparenchyms, die oft 24 bis 48 Stunden anhält, findet sich der Perkussionston bis unter die Mitte zwischen Schwertfortsatz und Nabel gedämpft, sobald aber die Leberzellen zertrümmert sind, beginnt die akute Atrophie und in 12 bis 24 Stunden kehrt der normale Magen- und Darmton zurück, wobei doch schon früher Harnsymptome eingetreten sind, die gewöhnlich auf Rechnung von Urämie gebracht werden, weil endlich auch nach Zerstörung der Lebercylinder eine fettige Degeneration in vielen Organen, namentlich in den Nieren eintritt. Ob jedoch von Urämie die Rede sein kann, wo schon die krankhafte Zusammensetzung des Blutes in Folge einer bereits lange vorangegangenen mangelhaften Bereitung des Blastems für die fünf Generationen der Blutkörperchen, was in den Lebercylindern geschehen sollte, sich vielleicht schon seit vielen Jahren vorbereitet hatte und die dabei vorkommende Nierenaffektion erst eine spätere Folge des ursprünglichen Leberleidens ist, möchte ich bezweifeln.

Es handelt sich hier um einen Schlussakt einer oft schon in erster Jugend gesetzten Abnormität der Blutbereitung, nicht um eine plötzlich aufgetretene und als solche allerdings in 6 bis 14 Tagen zum Tode führende Krankheit. Daher wird auch die Behandlung, die erst beim Schlussakte angerufen wird, nicht leicht mehr zur Heilung führen, und mir ist sie wenigstens noch nicht gelungen. Dessen ungeachtet muss ich doch erwähnen, dass nach den bisherigen Vorträgen nur Metalle indicirt sein können und zwar aus der Kali-Reihe, worüber sogleich das Nähere bei der Erkrankung der Thatenorgane angegeben wird. Ich mache nur noch darauf aufmerksam, dass diese Kranken schon seit vielen Jahren an sich die Bemerkung gemacht haben müssen, dass sie sich bei jedem Unwohlsein am Tage schlechter und in der Nacht besser

fühlten, welcher Umstand früh genug aufmerksam machen kann und ebenfalls bei den Erkrankungen der Thatenorgane näher besprochen werden wird.

Fünfzehnte Vorlesung.

Diabetes, Ruhr, Rheumatismus.

Der Diabetes mellitus ist ein Leiden der Centralorgane des Nervensystems, entsteht daher auch nach Erschütterungen und Verletzungen des Gehirns und Rückenmarks oder deren Peripherie, der Verletzung peripherischer Nerven an den Fingern und Zehen, oder anderen Schädlichkeiten, die auf diese Theile nachtheilig einwirken, wie Erkältung etc., besonders auch Erkrankungen der Respirationsorgane. Letzteres und der Umstand, dass Zucker eine geringere Oxydationsstufe der Amylaceen oft ausgeschieden wird, erklärt es, dass angestrengte Körperbewegung auf der Jagd etc. diese Zuckerausscheidung allein schon auf ein geringes Mass zu reduciren vermag. Die homöopathischen Arzneiprüfungen weisen auf Arsenik hin, bei dessen Gebrauch vermehrte Zuckerausscheidung im Harne stattfindet, ebenso auf den Gebrauch alkoholhaltiger Getränke. Darauf hin heilte ich auch schon vor vielen Jahren meine Diabetiker vollkommen mit Arsenik und Wein (siehe Lehrbuch II pag. 175 § 282). Ein anderer Fall, der auf den Biss in den Daumen während einer Rauferei entstanden war, indem die Bisswunde sehr langsam heilte und erst nach eingetretener Heilung mit vermehrtem Durst und vermehrter Harnabsonderung begonnen hatte, ist jedem Heilversuche widerstanden, nur Chininum arsenicosum besserte, aber zu spät. Der Geheilte war 48 Jahre alt und der Ungeheilte 22, was daran erinnert, dass schon die älteren Aerzte wussten, dass der Diabetes in vorgerückten Jahren leichter heilbar ist, als in jugendlichen. Ich rathe daher, künftig lieber mit Chinin. arsenicos. zu beginnen, weil überhaupt die Salze in dieser Krankheit vorzugsweise angezeigt sind, so das kohlensaure Kali, der phosphorsaure Ammoniak. Das erinnert an die leichte Filtrirbarkeit, welche der Traubenzucker mit den Neutralsalzen, hauptsächlich aber mit den kohlensauren Alkalien gemein hat, daher die mächtige diuretische Wirkung des Traubenzuckers und der kohlensauren Alkalien und auch die Empfehlung des Ammoniacum nitricum in dieser Krankheit. Gern hätte ich den eben angeführten, allen Mitteln trotzenden, Kranken nach Carlsbad geschickt, allein seine

Verhältnisse erlaubten es nicht, denn dass im Carlsbader Wasser nicht nur das Natrum sulfuricum der wirksamste Bestandtheil ist, sondern sein, wenn auch nicht chemisch nachweisbarer Arsenikgehalt, erhellt daraus, dass es nicht nur die Erscheinungen der Arsenikprüfung neben denen mit Natrum sulfuricum wiedergiebt, sondern auch viele derjenigen Krankheiten heilt, die sonst nur durch Arsenik heilbar sind, wie z. B. oben dieser Diabetes mellitus. Diese Heilungsart ist endlich auch noch durch das Experiment bewiesen, dass der durch den Bernard'schen Stich erzeugte Diabetes verschwindet, wenn die Kaninchen, an denen dieser Versuch ausgeführt wurde, allmälig mit Arsenik vergiftet wurden und nur dadurch die Leberglycose vernichtet wird. Bemerkenswerth bleibt, dass sich lange Zeit in den Leichen keine konstanten Veränderungen fanden, ausgenommen die Atrophie des Pancreas. Nun hat aber Dickinson eine Erweiterung der Arterien konstant gefunden, aber eine Degeneration der Nervensubstanz an einigen Stellen, welche an der äusseren Seite der Gefässe liegen. Diese Degeneration breitet sich aus, es entsteht Destruktion und Excoriation des um die Gefässe befindlichen Gewebes, worauf sich Höhlen bilden, welche Blutgefässe, extravasirtes Blut, Pigmentkörner und Nervendetritus enthalten. Diese Veränderungen finden sich an mehreren Stellen des Gehirns und Rückenmarks und werden am meisten entwickelt in der Medulla oblongata und in der Varolsbrücke vorgefunden. Ganz gleichmässig, rechts und links afficirt, waren die Olivenkörper, die Umgebung der Mitte der Medulla oblongata. Die graue Substanz des Bodens des 4. Ventrikels und die Stelle dicht am Ursprung des Nervus facialis, aber auch die Lungen sind in der Regel entartet oder pneumonisch infiltrit. Je nach der Ursache finden sich natürlich auch Transudate in den serösen Hüllen des Gehirns und Rückenmarks und der Eingeweide. Auch begleiten den Diabetes Necrosen der Haut und des Zellengewebes und auch der Knochen, Furunkel, Carbunkel, Neuralgia nervi facialis, Verjauchungen in Folge der Kachexie, ferner Finger-, Zehen- etc. Brand, Muskelkrämpfe, Pollutionen und Abnahme des Geschlechtstriebes, häufige Knotenbildung zwischen Nabel und Symphyse und an anderen Stellen, wie bei Trippercahexie, an Stellen, an denen keine Drüsen sich befinden, auch Umwandlung der Fettmasse in Gallerte und in sehr vielen Fällen ist in der That auch eine Gonorrhoe vorangegangen. Uebrigens ist der Arsenik nach den Arzneiprüfungen und auch erfahrungsmässig nicht nur zugleich bei den Lähmungen im Allgemeinen

heilsam, sondern auch als Zerstörungsmittel der Zersetzungsprodukte oder Fermente. Als Parallele noch Folgendes: Bei Thieren mit Curare vergiftet und gelähmt, wurde die Leber nur dann zuckerhaltig, wenn die künstliche Respiration nicht unternommen oder unterbrochen wurde. Stärkekleister ins Blut injicirt, erzeugt Zucker im Blute und in der Leber. Das Stärkemehl besteht aus Granulose und Cellulose, welche letztere jenes Ferment führt, welches die Zuckerbildung veranlasst. Im Blute lebender Thiere ist kein Ferment enthalten, welches Leber-Amylum in Zucker verwandelt, aber es bildet sich nach dem Tode. Es entwickelt sich dieses Ferment auch im Blute des lebenden Thieres, wenn das Blut durch Unterbindung in einem Theil des Gefässsystems abgesperrt ist, ebenso nach längerer Kompression der Schenkelgefässe, bei ihnen fand sich denn auch in der Leber Zucker. Schon eine blosse Verlangsamung des Blutstromes entwickelt das auf das Leber-Amylum wirkende Ferment. Gewisse Zirkulationsstörungen sind hinreichend, die Leber des lebenden Thieres zuckerhaltig zu machen. Derartige Zirkulationsstörungen werden durch jede, einigermassen ausgedehnte Lähmung vasomotorischer Nerven bedingt.

Es handelt sich also jetzt nicht mehr um Lähmung oder Reizung der vasomotorischen Nerven der Leber beim Zuckerstiche, nicht mehr um aktive oder passive Leberhyperaemie, nicht mehr um vermehrte Zuckerproduktion in der Leber, sondern darum, dass die Verletzung des verlängerten Markes Lähmung ausgedehnter Gebiete der vasotomorischen Nerven bewirkt und im Blute dieser paralysirten Gefässe soll die rasche Bildung eines Ferments stattfinden, welches das Leber-Amylum in Zucker verwandelt, eines Ferments, welches ohne diese Umwandlung in den Nerven nicht vorhanden ist. Die blosse Durchschneidung der beiden Nervi ischiadici, womit Lähmung der vasomotorischen Nerven der hintern Extremitäten verbunden war, erzeugte Zucker im Harn. —

Der Diabetes mellitus ist also nicht mehr als eine Krankheit sui generis aufzufassen, sondern als ein Symptom, welches mancherlei Störungen im Körper begleiten kann. Das pathologische Moment ist nicht eine Alteration der Prozesse in der Leber, sondern die Gegenwart, die Bildung eines Fermentes im Blute, welches einem gesunden Körper fehlend, in der Leber allerdings wirksam wird.

Der Rheumatismus ist immer die Folge einer Retention von Wasser, Kohlensäure und Harnstoff und was ihn akut macht, ist immer eine Folge oder Verbindung dieser Retention mit einer schon länger von Einfluss auf das Blut gewesenen Hausmalaria. Er tritt auch nicht selten in periodischen Exacerbationen auf und der akute Gelenkrheumatismus geht sehr rasch zurück auf den Gebrauch von Chinin 1. und Kali nitricum 1. in stündlichem Wechsel zu je 3 bis 10 Tropfen. Gehirnerscheinungen, Endocarditis und andere Komplikationen ändern diese Indikation nicht, fordern höchstens zu stärkeren, besser öfteren Gaben auf, denn indem diese Ordination gegen die Ursachen und Bedingungen der Krankheit gerichtet ist, und zwar in spezifischer Weise beseitigt sie in demselben Masse die Folgen aller Art, oder verhindert sie, wie z. B. die Transsudate in die inneren Häute des Gefässsystems und der Gelenke. Aber diese Transsudate ändern nichts an der ursprünglichen Ordination, denn auch hier handelt es sich um lauter Prozesse, die mit Kerntheilung einhergehen, weshalb auch allerdings das schon oft gereichte Kali chromicum oder bichromicum Erleichterung und Heilung zu schaffen vermag. Die Diät richtet sich lediglich nach dem Prinzipe, dass, wo Appetit ist, der Organismus Ersatz verlangt und umgekehrt.

Die Dysenterie hatte ich im letzten Feldzuge sehr häufig Gelegenheit zu beobachten. Aber in meinem Schlosse für Offiziere wurde sie ganz anders behandelt, als in meinen Spitälern von den mir untergebenen Ordinatoren, welchen einzureden oder Rath zu ertheilen ich keinen Beruf fand, da homöopathische Ordinationen in der ganzen Armee vertreten waren. Meine Offiziere erhielten stündlich 3 bis 5 Tropfen Arnica 1 oder 2, zum gewöhnlichen Getränk rothen Wein, als Lebensmittel Suppen aus Reis oder Schleim mit Bouillon, aber nur alle 5 Minuten einen Esslöffel voll bis zur Sättigung, da jede grössere Dosis von Lebensmitteln sogleich durch den Stuhl wieder zum Vorschein kam. Eigentliche homöopathische Mittel in dieser Diphtherie der Darmschleimhaut sind Colocynthis, Mercurius corrosivus und Acidum nitricum. Letzteres ist als solches auch durch Wunderlich nachgewiesen, indem er fand, dass nach Vergiftungen mit Salpetersäure, die von ihr berührten Theile geätzt sind, der ganze Dünndarm also schon nicht mehr; zum Beweise, dass die Säure aber auch in denselben gelangte, war dagegen der,

dass der Dickdarm der hauptsächlichste Sitz der Ruhr ist, denn er zeigte vom Coecum bis zum Anus die Veränderungen, wie sie bei Dysenterie aufzutreten pflegen, in der stärksten Ausbildung.

Die Entstehung der Ruhr lässt sich aber nicht immer auf Erschöpfung zurückführen, wie im letzten Feldzuge es der Fall und daher Arnica indicirt war, sondern sie beruht grösstentheils auf Retention von Fäcalmassen*) an den Umbiegungsstellen des Darmes, die sich zersetzen und deren Zersetzungsprodukte Dick- und Mastdarm bis zur Schorfbildung anätzen. Ich rathe daher, jedem Ruhrkranken Morgens und Abends ein Klysma zu geben und da die Neubildungen in der Dysenterie zu den auswärtswendigen Geründen gehören, aus Wasser mit einem Skrupel Kali chloricum, wie ich auch aus ähnlichen Gründen beim Typhus abdominalis stets Morgens und Abends ein Wasserklystir mit Kochsalz und Oel geben lasse.

Die Erschöpfung nach anhaltender Ruhr ist so stark, dass man jede Bewegung der Kranken vermeiden muss, sie sterben oft vom Gehen auf oder von dem Nachtstuhle. Die Ruhr ist ansteckend durch die Aborte; zwei meiner Ordinatoren acquirirten die Ruhr, weil sie trotz meiner Warnung denselben Abort mit den Ruhrkranken benutzten, mit denen sie in demselben Hause aber in verschiedenen und sehr entfernten Zimmern wohnten.

Sechszehnte Vorlesung.

Syphilis. Anagenose.

In der Allopathie hat die Verwirrung bezüglich der Infektionskrankheiten der Geschlechtstheile neuesten Zuwachs erfahren, indem dieselben jetzt eingetheilt werden in den Tripper, welcher niemals Folgen nach sich ziehen soll, zweitens in den Schanker, der als blos örtliche Affektion von der Syphilis streng zu trennen, und drittens in die Syphilis, welche allein ein konstitutionelles Leiden sei. Der Tripper wird mit Injectionen behandelt, der Schanker mit dem Lapisstift und die Syphilis mit allen ihren Folgen durch Quecksilberpräparate, Jodkalium und das Zittmann'sche Decoct als Adjuvans. Aus dem Folgenden dürfte sich ergeben, dass dieser Standpunkt weit entfernt ist, auf besondere Leistungen Anspruch machen zu können, wie auch die tägliche Erfahrung durch das

*) Siehe auch: Koprostase pag. 298. (Anmerkung des Herausgebers.)

Vorhandensein der schwersten Erkrankungsformen beweist, obwohl der neueste Autor Dr. Kunze aus Halle selbst behauptet, dass dieselben von einer schlechten Kur oder von einem schlechten Verhalten der Kranken zeugen. Nach den früheren Vorträgen wird das Folgende als Konsequenz des Vorangegangenen erscheinen und die Syphilis soll schliesslich als praktisches Beispiel hierzu dienen.

Vor Allem erinnere ich daran, dass man gewohnt ist, in der Syphilis den Tripper, den Schanker etc., d. h. also die Folgen einer Ansteckung zu behandeln. Aber diese Folgen haben die Krankheit nicht verursacht und der Ursache, dem Krankheitsstoffe, kann man nichts mehr anhaben. Es bleiben also nur die Bedingungen, unter welchen diese Ursachen solche Folgen oder Produkte zu setzen im Stande waren, übrig, um sie als einzig erfassbaren Gegenstand in ärztliche Behandlung zu nehmen.

In der That sahen wir auch schon an einer Vulva verschiedene Produkte des unreinen Beischlafes hervorgehen, der eine erhält von einer und derselben Person zur selben Stunde einen Tripper, der andere einen Schanker, der dritte kam nicht selten unangesteckt davon. Ferner beobachten wir, dass der Tripperkranke sekundäre und tertiäre Zufälle der schwersten Art zu erdulden hatte, der mit dem Schanker behaftete nicht, aber auch der umgekehrte Fall kommt vor, wovon ich mich als Militärarzt viele hundert Male zu überzeugen Gelegenheit hatte und in diesem Umstande alsbald den Grund der noch immer herrschenden Verwirrung der Syphilidologen erkennen musste.

Der einzige Weg, um Klarheit in dieses Thema zu bringen, besteht darin, die Bedingungen zu studiren, unter welchen aus denselben Krasen, aus demselben Gifte, so verschiedene Folgen und Produkte hervorgehen konnten; und diese Bedingungen liegen offenbar in der verschiedenen Qualität oder Empfänglichkeit der Individuen, d. h. in der Körperkonstitution derselben. Aus der grossen Anzahl dieser Verschiedenheiten haben schon ältere Aerzte bekanntlich so viele Gleichförmigkeiten gefunden, dass sie die Individualitäten auf dreierlei Körperbeschaffenheit zu reduciren vermochten, wie aus den vorangegangenen Vorträgen zu entnehmen war und die neueste Zeit ging noch weiter durch das Studium der Gewebslehre.

Nach Alldem lässt sich im Allgemeinen sagen, dass Individuen mit carbonitrogener Konstitution unter den der Ursache nach als wirksam befundenen Heilmitteln, Schwefelpraeparate, vorzugsweise das Sulfuretum hydrargyri, für Individuen mit hydrogenoider Kon-

stitution Arsenik und für die mit oxygenoider Körperkonstitution Jodkalium indicirt sein werden.

Ehe ich aber auf die Spezialitäten eingehe, muss ich die, während des ganzen laufenden Jahrhunderts noch immer unverändert gebliebene Pathologie der infizirenden Geschlechtskrankheiten vortragen, welche sich in den Kreisen der s. g. Homöopathie erhalten hat und stets von den gleichen günstigen Erfolgen begleitet wurde und wird.

In diesem Kreise kennt man von jeher nur zweierlei Gifte, welche durch den unreinen Beischlaf erzeugt werden, weil sie zwei ganz verschiedene Erkrankungsformen erzeugen und von verschiedenen chronischen Folgen begleitet werden.

Man kennt hier nur die blenorrhoische und die syphilitische Form, den Tripper und den Schanker, die Tripperseuche und die Schankerseuche. Um diese beiden Formen zu charakterisiren, genügt es, die eine derselben, die nur noch in der Homöopathie beibehaltene Form, zu beschreiben, woraus sich die Differenz mit der andern von selbst ergiebt.

Die Knochen leiden niemals primär, sondern nur vom Periost aus, und es entsteht dann niemals eine cariöse Form wie bei Syphilis, sondern nur Necrose mit Sequesterbildung und Sclerose, und während der durch Syphilis, Scrophulosis, Tuberculosis gebildete Substanzverlust niemals ersetzt wird, bildet sich nach Ablauf der sycotischen Necrose stets neue dichte Knochenmasse, welche allen zersetzten Verlust wieder auszufüllen sucht. Alle Stenosen und Stricturen, auch die Stenosen des Oesophagus, des Larynx, der Trachea, des Rectum und des Darmkanals zählen zur Sycosis; die sycotischen Gelenkentzündungen befallen die Wirbelsäule, den Unterkiefer, nie Knie- oder Ellenbogengelenk, mit plötzlich auftretenden Schmerzen, während die Hautdecke normal bleibt und kein Fieber entsteht, aber bleibende Vergrösserung der Gelenkgebilde zurückbleibt.

Hodenentzündungen gehen, wie die der Inguinaldrüsen in enorme Hypertrophieen und Verhärtungen über.

Die syphilitische Taubheit ist Folge cariöser Zerstörung der Gehörknochen, die sycotische der Anschwellung der Eustachischen Röhre. Alle sycotischen Formen leisten dem Quecksilber hartnäckigen Widerstand und erleiden nach dessen Gebrauch bedeutende Verschlimmerungen und Ausbreitungen, sie dulden keine strenge Diät und keine reizende Behandlung. Kein sycotischer oder leukämischer Prozess liefert Eiter oder Faserstoff.

Zu den Heilmitteln der sycotischen Formen gehören: Arsenik, Natrum sulfuricum, Thuja, Graphyt, Baryt, Antimon, Aurum muriat. und Sarsaparilla.

Theilen wir nun im Speziellen die Störungen, die das syphilitische oder blenorrhoische Gift erzeugt, nach den organischen Blutbeschaffenheiten, Geweben und Systemen ein, so ergeben sich folgende Gesichtspunkte auch für die, auf alle diese Störungen einwirkenden Heilmittel, wie das Experiment der Arzneiprüfung gelehrt hat.

Die Thatenorgane, d. h. die Ausgangspunkte der Bewegung, bis zu dem Ende derselben, erkranken in der gewundenen grauen Belagmasse des Gehirns und Rückenmarks, in Form von Geisteskrankheiten und Lähmungen, bezüglich der Blutbeschaffenheit in der Form der Lebercylinder-Leukaemie, im Knochengewebe als Caries, wobei die Besserung der Zustände während der Nacht eintritt, beim Tage Alles sich verschlimmert zeigt. Die hierher gehörigen Mittel sind Jodquecksilber, Arsenik, Gold, Zinnober, Kali chloricum, Mercurius vivus (Graue Salbe).

Das Sensorium erkrankt oft schon in der weissen Substanz des Gehirns und Rückenmarks ebenfalls als Geisteskrankheiten oder Neuralgieen, Ciliarneuralgie, Neuralgie des Nervus facialis und Lähmung desselben, Amaurose, Iritis syphilitica, Schwellung der Jugular-, Axillar-, Bronchial-, Mesenterial-, und Inguinaldrüsen nebst lymphatischer Leukaemie und Necrose in den Knochen. Die Beschwerden aller dieser Formen verschlimmern sich Nachts und bessern sich während des Tages, die dabei angezeigten anorganischen Heilmittel sind: Natrum sulfuricum, phosphorsaurer Kalk, Jod und bromsaures Natron.

Von den Organen der Säftebildung, den s. g. Nährorganen, erkranken vorzugsweise die Milz in Form lienaler Leukaemie, und das Herz in Folge interstitieller Myocarditis, für welche Quecksilber-Metall, Argentum nitricum und Aurum muriaticum angezeigt sind.

Betrachten wir ferner die Infektionserkrankungen der Geschlechtstheile nach dem Ergriffensein der Gewebe, so gehören zu den Erkrankungen des Muskelgewebes noch die Endometritis syphilitica, die Myxome des Herzens und die Erkrankungen des Muskelprimitivbündels bei dem s. g. syphilitischen Rheumatismus. Diese Gewebe erfordern die Anwendung von Metallen: Mercur. vivus, Aurum metallicum, Arsenikmetall.

Die Krankheiten des Nervengewebes haben meist die amyloide

Degeneration zur Folge, bestehen aber auch in Neubildungen krankhaften Nervengewebes, z. B. in der Neuralgia, und zu den vorzüglichsten anorganischen Heilmitteln gehören hierher die Metalloide, Jod, Schwefel, daher auch Joduretum sulfuris.

Zu den Krankheiten des elastischen Gewebes sind das diffuse Lungensyphilom bei Neugeborenen, das Syphilom der Thymusdrüse und das Pancreas, die pustulösen syphilitischen Rhagaden, subcutane Condylome, zu zählen, und für dieselben werden in der Regel die Säuren, Acidum arsenicosum, fluoricum, nitricum und phosphoricum angezeigt sein.

Am häufigsten sind die Formen der Erkrankungen des Bindegewebes, die Bindegewebewucherungen im Leberstroma, die syphilitischen fibroiden Degenerationen der Payer'schen Drüsen, der Lupus, alle s. g. konstitutionellen syphilitischen Neubildungen des Bindegewebes, die Gummigeschwulst, die Bubonen, Condylomata, die Krankheiten des Knochengewebes und die Sarkocele; die syphilitische ist resorptionsfähig, während die blenorrhoische Orchitis den Nebenhoden unheilbar alterirt. Gegen diese Formen sind vorzugsweise die Basen anzuwenden, Chrom, Gold, Quecksilberoxyd, Zinnober, Arsenikpraeparate.

Andere hierher gehörige Krankheiten müssen aus dem Gesichtspunkte beurtheilt und betrachtet werden, den ich, bezüglich der Entwickelungstypen als aus- oder einwärtswendige Geründe, Gereihe und Gestülpe vorgetragen habe.

Zu den auswärtswendigen, also auf Kerntheilung beruhenden Geründen, gehören die Knoten in der Beinhaut, die Knochengeschwüre, die Endometritis papulosa, der Schanker, die Furunkel- und Schuppen-Syphilis, überhaupt die meisten Syphiliden der Haut, die Gummata und alle diese Formen haben runde oder geschlängelte Konturen. Solche Geründe bedürfen des Proto- und Deuterochloruretum hydrargyri, nach vergeblichem Merkurgebrauch das Acid. nitric., die Halsgeschwüre Kali chloricum zum Gurgeln.

Zu den einwärtswendigen, also durch endogene Zellenbildung entstandenen Geründen gehören alle Formen, die mit oxygenoider Konstitution einhergehen, besonders mit Tuberculosis, so die Knochenauftreibungen, Caries, Hepatitis und Iritis gummosa (mit den s. g. Condylomen an dem Iris-Rande), ferner der indurirte Schanker, Harnröhrenschanker mit Verhärtung, Schleimhautaffektionen nach Merkurmissbrauch. Das erste Heilmittel hier ist das Jodkalium, für die Schleimhautaffektionen dieser Sphäre das Bromkalium.

Auswärtswendige Gestülpe entstehen in Verbindung mit carbonitrogener Konstitution. Zu ihnen sind gehörig die Leber-Leukaemie, Iritis syphilitica, wovon bereits die Rede war, eine Ozaena nasalis, deren Erscheinen auf verschiedenem Boden ruht, hier auf Merkurmissbrauch, der gangränöse Schanker und gegen diese Formen sind vorzugsweise anzuwenden Mercur. corrosivus, Arsenik, Schwefel, Bisulfuretum hydrargyri (Zinnober).

Einwärtswendige Gereihe kommen vor bei blenorrhoischen Formen und deren Abkömmlingen, in der Tripperseuche bei schankerähnlichen Geschwüren, in der Harnröhre, am Gaumen-Rachen, am Zäpfchen, Plaques muqueuses und Condylomen nach Merkurmissbrauch. Der Ozaena nasalis fehlt hier der foetide Geruch. Jod allein oder im Wechsel mit Jodkalium ist hier angezeigt oder Acidum fluoricum oder Chininum arsenicosum auch bei brandigem fistulösem Schanker.

Zu den einwärtswendigen Gereihen gehört auch noch die Ozaena nasalis auf skrophulösem Boden mit Kali bichromicum als Heilmittel.

Zum Unterschiede zwischen der blenorrhoischen und syphilitischen Form noch Folgendes:

Der Tripper in Folge eines Harnröhrenschankers unterscheidet sich vom blenorrhoischen dadurch, dass er dicht am Ausgange der Harnröhre oder in der Fossa navicularis sitzt, sehr schmerzt, Blut im Ausfluss zeigt und eine Anschwellung wahrnehmen lässt

Die Condylome entstehen meist aus einem Knötchen oder einer Papul, die durch Secrete beständig befeuchtet werden, sie können daher in allen Formen, sowohl nach Tripper als auch nach Schanker vorkommen.

Der Hunter'sche Schanker ist meist ein Mischling von vorausgegangener Blenorrhoe mit einem später acquirirten Schanker, die Mischlingsform von Syphilis oder Sycosis und Quecksilber bildet die unheilbarsten Formen. Bei allen Formen, die aus einer Verbindung der blenorrhoischen mit den syphilitischen Ursachen entstanden sind, ist zuerst der blenorrhoische Charakter zu beseitigen, ausserdem gelingt eine Heilung niemals.

Der Wechsel der Mittel ist immer angezeigt, da diese Krankheitsformen, wie wir soeben gesehen haben, so vielfältig sind und ihre Ursachen oft mehrere Gewebs- und Organtheile zugleich ergriffen haben. So kann man ohne Missgriff auf Quecksilber, Jod oder Zinnober oder Natrum sulfuricum oder Jodkalium ein Jodqueck-

silberpräparat geben, und meistens wesentlichen Erfolg davon einernten. Mit der Dosis muss man insofern vorsichtig sein, weil die verschiedenen Individualitäten verschieden darauf reagiren. Man wird daher den Erfolg schwacher Dosen zuerst beobachten und dann erst nach Bedarf zu höheren greifen. Schliesslich noch einige therapeutische Bemerkungen bezüglich der organischen Heilmittel. Bei allen Verwundeten muss man neben dem gegen die Infektion indicirten Heilmittel Arnica geben, weil die Arnica allen Theilen am kräftigsten das Wasser entzieht, daher vor Pyaemie schützt und die Agglutination der Wundränder befördert wird.

Bei allen Onanisten ist nichts zu leisten, wenn man ihnen nicht neben dem Mittel gegen die Infektion zugleich Platina oder Camphora oder Calcarea carb. reicht, welche Stoffe gegen die Reizbarkeit der Geschlechtsfunktion gerichtet sind.

Mit Wechselfieber oder Malaria Behaftete bedürfen des abwechselnden Gebrauchs mit dem Heilmittel gegen die Infektionskrankheit, von Nux vomica, Chinin, Arsen und Chininum arsenicosum.

Carbo vegetabilis ist angezeigt bei Neigung des Schankers, in Krebs überzugehen und bei Strikturen.

Thuja ist bei allen Formen von Tripperseuche angezeigt, besonders im Wechsel mit Natrum sulfuricum.

Clematis ebenfalls bei Formen, die vom Tripper abstammen.

Mezereum bei syphilitischen Knochenschmerzen.

Calcarea arsenicosa und jodata, nach Merkurmissbrauch in sycotischen Formen, d. h. bei solchen, die aus blenorrhoischen Ursachen entsprungen sind.

Mercurius praecip. ruber bei Rhagaden, Fissuren und wenn bei dem Schuppensyphilid Geschwüre in den Hautfalten vorhanden sind.

Ehe man zur Darreichung aller dieser Mittel, für die verschiedenen Krankheitsformen schreitet, muss man vor Allem eruirt haben, ob eine sycotische oder syphilitische Form vorliegt und danach die Indikation einrichten. Alle diese Sätze habe ich in meiner sehr ausgebreiteten und langjährigen Praxis bestätigt gefunden und ihnen ausserordentliche Erfolge zu verdanken gehabt, gegenüber einer Behandlung, die sich blos auf Quecksilber, Jod, Jodkalium und Zittmann'sches Decoct zu beschränken weiss und noch nicht weiter gekommen ist, als zu der Eintheilung dieser perfiden Krankheitsformen in drei Stadien, des primären secundären und tertiären, ohne

aber angeben zu können, auf welchen Ursachen und Bedingungen diese Stadien mit ihren Krankheitsformen beruhen, während nach dem Vorgetragenen Alles sich auf physiologische Thatsachen gründen lässt, aus denen allein eine rationelle Therapie auch der Syphilis etc. entspringen kann. Anstatt der Stadien lässt sich physiologisch nachweisen, dass jede Infektion nicht blos eine lokale Krankheit erzeugt, sondern in unermessbarer Zeit eine konstitutionelle und dass die ganze Therapie nur auf konstitutionelle Qualitäten gegründet werden kann, niemals auf Lokalisationen oder sonstige vereinzelte Sympthome der Krankheit.

Die Tripperseuche oder Sycosis der Alten.

Die sycotischen, drüsenartigen Gebilde treten auch an Stellen auf, wo ausserdem gar keine zu finden sind, wo anatomisch keine vorhanden, (Virchow's Leukaemie). Diese Drüsengebilde gehen zuweilen in träge Eiterung über und enthalten oft eine helle gelbliche Flüssigkeit. Sie finden sich bald auf der Schleimhaut des Darmkanals, bald in den Bronchien, bald im Zellgewebe etc. von der Grösse eines Nadelknopfes bis zu ungeheuren Dimensionen, sind schmerzlos, wogegen die syphilitischen Drüsenanschwellungen, besonders der Leistendrüsen, entzündlicher und schmerzhafter Natur sind. Diese Knotenbildungen kommen beide in allen Körpertheilen vor, das Muskelsystem ausgenommen, am Netz, Gekröse, in den Nieren, Hoden, Eierstöcken, Leber, Milz, Zwerchfell, Pleura, Lungen, in der Substanz des Herzens, auf den Gehirnhäuten, an den Nerven, Sympathicus, Vagus, oft perlschnurartig von solchen Beulen umgeben und unter der Oberhaut. Sie entstehen meistens zuerst am Halse oder in der Achselhöhle und Erkältung, Leidenschaft und mechanische Einflüsse sind Gelegenheitsursachen. Sie sind immer von einer eigenen fibrösen Membran umschlossen, bald hart, bald weicher, ähnlich wie der Krebs der Brustdrüse (Virchow's Leukaemie). Alle diese Anschwellungen schwinden oft spontan, um aber andern Beschwerden Platz einzuräumen. Zu den Vorläufern gehören melancholische Stimmung, katarrhalische Beschwerden aller Schleimhäute, bei feuchtem Wetter im Frühjahr, die nicht selten einer Tuberkulose zugeschrieben werden. Die Laryngeal- und Trachealform veranlasst keine Klagen über Brennen, es wird nur über zusammenschnürendes Gefühl geklagt, welches bei Druck auf den Kehlkopf nicht zunimmt. Gleich anfangs ist diese Form charakterisirt durch unausgesetzte Heiserkeit und das häufige Verschlucken der Patienten, welche Be-

schwerden unaufhaltsam zunehmen; dabei fühlen sich die Kranken sehr matt. Zu diesen Formen gehört auch das Oedema glottidis; das sycotische Asthma in Folge im Lungengewebe vor sich gegangener Veränderungen tritt intermittirend auf, hat seinen Sitz mehr in der Brust als im Kehlkopfe und verschwindet oft spurlos unter Anschwellung äusserer Drüsen.

Die Exanthemata sind nie kupferroth, kommen auch auf dem Handrücken vor, inkrustiren dunkelbraun und rissig, daher gehören auch die Rhagaden hierher. Die Plaques in der Mundhöhle an der Zunge, an der Innenseite der Wangen und Lippen, sind wenig empfindlich, zuweilen bläulich. Die Condylome sind gestielt, die syphilitischen breit. Die Haare leiden nie, während sie bei der Syphilis verloren gehen.

Die sycotischen Geschwüre sind immer einzelstehend, am Nacken, auf dem Brustbeine, an den Lenden, am Halse, in der Achselhöhle, am Oberarm und Oberschenkel, oder am Schienbeine, nicht selten am grossen Zeh, haben foetiden Geruch, den die sycotische Ozaena nicht aufweist, verbreiten sich nicht in die Tiefe, sondern in die Breite, ihre Umgebung leidet wenig, ihr Grund ist blauroth, dunkelbraun, rissig, auf den Schleimhäuten sind sie hellroth und hinterlassen meistens Callositäten, sie heilen von der Mitte aus und mit wenig Substanzverlust.

Anhang.*)

Syphilis. Anagenose.**)

Man spricht z. B. von einer Erkältung und darauf gefolgtem Schnupfen. Es ist in der Allopathie noch nicht einmal erklärt,

*) Obgleich dieser Artikel nur aus Notizen besteht, die für eine spätere Bearbeitung gemacht wurden, so habe ich doch — seines allgemeinen Interesses halber — ihm eine Stelle in der Sammlung von Grauvogl's Nachlasse nicht verweigern zu dürfen geglaubt, umsomehr, da er sich an ein schon mehr bearbeitetes Kapitel anschliesst, welches indessen ebenfalls nicht in die Oeffentlichkeit getreten, da ich die Vorlesung über Syphilis und Mercurialismus vergeblich in den Heften des Herrn Dr. Mikwitz gesucht, von denen es im Berichte (siehe diesen) heisst, das Wichtigste von diesen Vorlesungen sei s. Z. den Zuhörern, unter Andern auch diesem Herrn, diktirt worden.

**) Ich muss annehmen, dass Grauvogl durch diese Benennung die medizinische Nomenklatur bereichert hat, denn nirgends habe ich sie, selbst nicht im grossen Sammelwerke Eulenburg's finden können. Die Etimologie ist offenbar folgende: Anagenesis ἡ ἀναγέννεσις, Regeneratio, Wiedergeburt von ανα und γεννάω, also wiedererzeugt, daher denn auch vererbt.

was eine Erkältung, viel weniger was ein Schnupfen ist und wenn man das nicht zuvor weiss, wie kann man da vernünftiger Weise ans Heilen denken. Ohne dass die Perspiration vermehrt ist, giebt es keine Erkältung, denn zuerst muss ich schon sehr warm haben, ehe ich abgekühlt werden kann; die normale ruhige Perspiration nämlich reagirt auch ausgleichend gegen alle äusseren Kältegrade aller Zonen. Nur für unseren Kulturstand ist eine vermehrte Perspiration schon ein Zuviel geworden, sie steht ausserhalb des eigentlichen Oscillationsvermögens, so dass ein Temperatursprung von wenigen Graden die vermehrte Perspiration sofort sistirt, was für das eine Individuum spurlos vorübergeht, für das andere — wie eine Verletzung — ein widernatürlicher Reiz — empfunden wird. Ueberblickt man nun den physiologischen Zusammenhang der Perspiration mit den übrigen Funktionen des Körpers, so muss eine solche Irritation eine nie geahnte Vorbereitung finden . . . .

Gemeinsames.

Das Scheidengift setzt so wenig eine und dieselbe Krankheit, als sonstige lebendige Noxen. Man kann von Syphilis oder Sycosis, oder Schanker oder Tripper nie reden, insofern sie ein lebendiges Contagium bergen, welches je nach dem Boden, auf welchen es fällt, sich verschieden zu entwickeln gezwungen ist.

Schlimmste Form: Ehe von Vettern und Basen. Die schlimmste Sorte der bisher vorgetragenen Formen von Anaemie ist die von den Eltern ererbte. —

Syphilis. Ansteckungsstoff spezifisch, unter Entzündung entsteht Neubildung von Zellen in der Haut und im Bindegewebe der äusseren oder Schleimhaut der Geschlechtstheile, Papul, Sclerose (?), Induration, Verhärtung, Pustel, nach 2—3 Wochen als sichtbare Abschuppung des Epithels mit schwielenartiger Infiltration der Lederhaut und des Bindegewebes, mit wenig dünnem Eiter, mässiger Hyperaemie und körnigem Zerfall des Gewebes, knorpelhafter Verdichtung, auch im Saume des Geschwüres, werden nur langsam unter öfterer Necrose überhäutet, sind einfach, befallen dasselbe Individuum nur einmal, haben aber weitere Folgen. Später gleiche Neubildungen in näheren und entfernteren Sphären (?), vorerst in dem Lymph- und Blutgefässsystem; die weissen Blutzellen vermehren sich, die Blutmischung ändert sich zur Anaemie. Der Ansteckungsstoff wird nun mittelst Eiter, Schleim, Blut, Lymphe und intercellulären Säften übertragen und zwar auf Hautverletzungen,

auch die gereinigten. Mit Syphilis-Erscheinungen geborene Kinder haben sie meistentheils von der Mutter, durch den Samen wird in der Regel erst die Anaemie, Oligaemie, der Kinder bedingt. —

Papul, Verhärtung, Pustel, Geschwüre an den Uebergangsstellen, sammt der Entzündung der zunächsegelegenen Lymphdrüsen, ferner die späteren Hyperaemien und Exsudate auf der äusseren und Schleimhaut (Kachexie ähnlich der Skrophulose, Tuberkulose, Metallvergiftungen, Wechselfiebersiechthum, Skorbut.)

Venerie leitet niemals Entzündung der entfernten Lymphdrüsen ein, sondern nur den, der Uebergangsstelle nächstgelegenen. (Uebertragung des Ansteckungsstoffes ins Blut wird geleugnet).

Die fehlende indolente Drüsenanschwellung hebt allen Zweifel über die an den Genitalien und am After vorkommenden papillären Schwellungen, Abschürfungen nnd Folliculärentzündungen mit endocystischen Condylomen und Akne auf.

Das einfache venerische Geschwür entsteht in der Zeit von 24, längstens 64 und 72 Stunden, der reife Schanker beginnt als Pustel, auf deren Platzen das Geschwür entsteht, mit reichlichem Eiter unter Entzündung des Randes und der Umgebung und ist von akuter Lymphdrüsenentzündung und Abscessen begleitet; am Rande und Grunde eine der Entzündung entsprechende Gewebsverdichtung. Die Geschwüre vernarben meistentheils rasch unter Abnahme der Entzündungskonsistenz ihres Bodens, besonders am Gaumen und Rachen, begleitet von Entzündung der entfernteren, oft der Mehrzahl aller Lymphdrüsen.

Erythem, Papeln, Varicellen — ähnliche Pusteln, werden meistens durch Aufsaugung oder Abschilferung (spontan?) zurückgebildet, ausgenommen, die oft lebenslänglich bestehende indolente Schwellung zahlreicher Lymphdrüsen. Hierauf entwickeln sich grössere oder kleinere Knoten, bald unregelmässig, bald in Kreisform gruppirt, die bald nach Aufsaugung unter Verschrumpfung und Abstossung von Talg und Schleimhautfollikeln, Papillen entsprechende Vertiefungen und violettes oder braunes Pigment zurücklassen, bald kommen Geschwüre zu Stande. Entstehung, Verlauf und Ausgang dieser Infiltrate bietet schon grosse Aehnlichkeit mit jenen des Tuberkels unter dem Namen Gumma. — Aeussere Haut, Schleimhaut mit dem unterliegenden Bindegewebe bilden ihren gewöhnlichsten Sitz, aber gleichzeitig die verschiedensten Gewebe und Organe. —

Endlich folgt das sypilitische Siechthum unter Aufhören scharf unterscheidbarer Formen für die äusseren Umrisse des Körpers, während die Gesammternährung tief leidet unter Anaemie, Hydraemie, Abmagerung und Schwäche. Zugleich erfolgt auch Erkrankung an gummösen Neubildungen vom Bindegewebe nach, mit allen Folgezuständen. — Die Erkrankung trifft hauptsächlich das Blut durch Vervielfältigung der giftigen Zelle. Die Gleichheit aller Stadien beruht auf der syphilitischen Gestalt der Neubildung, die mangelhafte Bildungsfähigkeit, Kurzlebigkeit und der rasche Zerfall der syphilitischen Zelle, so wie der Mangel des ganzen Neugebildes an Nerven und Blutgefässen, die Umwandlung in Bindegewebe und anorganische Masse (Knochensyphilis). Die merkurielle Behandlung der primitiven Form bringt grosse Ausbreitung und zwar mit unversehrt bleibender Narbe. Die venerischen Geschwüre werden sehr leicht und rasch auf alle andern Theile des Kranken übertragen, bilden immer gleiche Formen und sind daher viel häufiger mehrfach, als einfach. Von venerischen Geschwüren kann ein und dasselbe Individuum sehr oft im Leben befallen werden; sie bilden eine örtliche Krankheit, allenfalls auch der einen oder andern nahegelegenen Lymphdrüse, womit der Vorgang in der Regel abschliesst. Aeussere Haut, Schleimhaut, Bindegewebe und Lymphdrüsen bilden den Sitz, der Eiter bleibt ansteckend. Gemischtes Geschwür entwickelt sich auf Grund und Boden des venerischen viel später.

Die Syphilis wird schon allein Anagenose, durch den Samen des Mannes dem Ei mitgetheilt, ohne dass die Mutter inficirt war und das ist die charakteristische Bedingung, die sonst bei keiner Krankheit vorzukommen pflegt oder wenn die Mutter syphilitisch war.

Es ist ein Glück für jeden Kranken, wenn sein Arzt dessen Eltern gekannt hat oder vor sich stehn sieht.

Anagenose.

Alle Kinder bekommen als Mitgift auf die Welt die Disposition zu den Krankheiten der Eltern und zwar am Meistsen in den primitiven Formen der Anaemie; diese Formen, die jetzt besprochen werden, sind total verschieden von jenen aus Koprostase und Malaria der Eltern, schlimmer als diese, sobald sie von Venerie oder Syphilis abstammen, am Schlimmsten, wenn sie aus der Verbindung von Syphilis und Mercurialismus beider Eltern oder eines von beiden

entsprungen sind. Da ist von dem entwickelten Kinde keine andere, als eine geschwächte Vitalität zu erwarten. Daher ist es ein Glück für jeden Kranken, wenn sein Arzt über die Gesundheitsverhältnisse seiner Eltern unterrichtet werden kann, vorzugsweise wenn es durch Autopsie geschieht. Die angeborene gesunkene Vitalität liefert die Bedingungen zu einer Körperkonstitution, welche auch als Vulnerabilität mit Recht bezeichnet wird, oder als ein allgemeiner Mangel an Widerstandskraft gegen äussere Einflüsse.

Nach den Krankheiten, an denen die Eltern zur Zeit der Zeugung und Empfängniss gelitten haben charakterisiren sich daher die Krankheitsformen, welche aus solchen Körperkonstitutionen entstehen. Sie sind daher von dem bestimmten Anstrich, selbst wenn das Vorhandensein der beiden vorher erörterten Konstitutionen ausgeschlossen ist. Daher zeigt sich in der richtigen Diagnose dieser Krankheitsformen das Genie. Es ist begreiflich, dass bei dieser Körperkonstitution, schon ihrer Entstehungsart nach, hauptsächlich die Zellen und ihre zusammengesetzten Gewebe erkrankt sich vorfinden, und das was man auch hier wirklich Krankheitsformen verschiedener Organe nennt und sich von der Beschaffenheit der betroffenen und veränderten Zellen und Gewebe ableiten lässt, dass alle diese Krankheiten eine nach dieser Richtung mehr allgemeine und weniger eine lokale Bedeutung haben können.

Es haben sich die Anschauungen erfahrener Aerzte, sowie meine eigenen über die verschiedenen Erkrankungen in Folge des Scheidengiftes seit dem letzten Decennium geändert, aber auch in demselben Masse geklärt.

Keine Krankheit lässt sich mit mehr Sicherheit als von den Eltern ererbt nachweisen, als die Syphilis, aber mit diesen Worten habe ich schon eine noch nicht geklärte Streitfrage berührt, über welche ich daher nichts Anderes, als meine eigene Erfahrung gelten lassen kann, da sie mir bisher, im Verhältniss zu anderen Angaben, die bei weitem grössten Erfolge garantirte und auch noch immer wieder erreicht.

Siebzehnte Vorlesung.

Mekrurialismus.

Das hier aufgenommene Sektionsprotokoll ist von dem Ordinator der temporären homöopathischen Klinik in Helsingfors, Dr. Krebel, zu dem Grauvogl, wie aus seinem Berichte (siehe diesen) hervor-

geht, Achtung und Vertrauen hatte, verfasst. Er musste in extenso aufgenommen werden, da das im Artikel „Merkurialismus“ Gesagte, sich auf ihn bezieht und weil, wie aus Allem ersichtlich, es Grauvogl ganz besonders darum zu thun war, seinen Gegnern das Aehnlichkeitsgesetz aus der Quecksilberwirkung und seiner Beziehung zur Syphilis ad oculos zu demonstriren. —

Sektionsbericht.

Bei der nach Ablauf der gesetzlichen Frist angestellten Sektion ergeben sich folgende erwähnenswerthe Erscheinungen in der Leiche:

Die Gefässe der Hirnschale der harten und weichen Hirnhaut zeigten eine mässige Blutfülle, die Gehirnsubstanz war härter als gewöhnlich und zeigte beim Durchschneiden seltene kleine Blutpunkte und erschien, als wenn sie trockener und zäher wie die normale wäre. Die Choroidalgeflechte waren arm an Blut, die Gehirnhöhlen leer, die weiche und die harte Hirnhaut waren auf dem Scheitel verwachsen, indessen liess sich die Verwachsung ohne Mühe und Beschädigung der Häute trennen.

Die Lungen waren mit der Brustwand nicht verwachsen, die Brusthöhle zeigte nicht das geringste Exsudat, die linke Lunge war grauroth gefärbt, deren Gewebe erschien beim Durchschneiden fester, zeigte nicht das Knistern des normalen Lungengewebes und ergoss, besonders im untern Lappen nur eine spärliche Menge einer dunkelkirschrothen Flüssigkeit mit seltenen Luftbläschen. Das Lumen der kleinen Bronchialzweige der Lungen war deutlich vergrössert. Die rechte Lunge war grau gefärbt, deren Gewebe beim Durchschneiden mürbe. Auf dem Durchschnitte entdeckte man eine Menge Cavernen, von der Spitze an beginnend bis zum untern Lungenlappen. Diese Cavernen hatten unregelmässige, zerfressene Wandungen von schwärzlich grauer Farbe und ihr Cavum war reichlich mit einer missfarbigen, graulich grünen, eitrigen Flüssigkeit gefüllt, ähnlich dem nekrotischen Detritus, indessen ohne wahrnehmbaren gangränösen Geruch. Die grösste Caverne befand sich in der rechten Lungenspitze und erfüllte sie ganz; die an Grösse folgenden und die zahlreichsten zugleich fanden sich im rechten obern Lungenlappen. In dem unteren Lappen, der beim Durchschneiden auch eine gewisse, wenn auch sehr geringe Menge dunkel kirschrother Flüssigkeit, fast ohne Luftbläschen, entleerte, waren die Cavernen

an Zahl und Grösse bedeutend geringer. Das Gewebe der rechten Lunge, insoweit es von der Caverne nicht zerstört war, zeigte dieselben Eigenschaften, wie die linke und ebenso, wie in der linken war das Lumen der kleinen Bronchien erweitert.

Das Herz war mit dem Herzbeutel nicht verwachsen, das Herzfleisch war bleich und mürbe, die Herzklappen mit Ausnahme der Mitralis, die eine Verdickung der Ränder und flache Excrescenzen auf der obern Fläche zeigte, verhielten sich normal; der rechte Ventrikel enthielt eine mässige Menge dunklen flüssigen Blutes und einige weiche Blutgerinsel.

Der Magen enthielt 4 bis 6 Unzen trüber gelblicher Flüssigkeit, die Schleimhaut desselben war bleich und zeigte nichts Abnormes.

Ganz das Gleiche muss von der Schleimhaut des Dünndarmes, der sich im Uebrigen normal verhielt, gesagt werden.

Auf der Schleimhaut des Dickdarms, welche im Uebrigen ausser der Bleichheit nichts Auffallendes darbot, fand man zahlreiche Geschwüre, von der Bauhin'schen Klappe nach aufwärts ungefähr auf zwei Viertel (?), hier das grösste von ihnen, einer grossen Cacaobohne gleich, befand sich anderthalb bis zwei Finger breit oberhalb der Bauhin'schen Klappe. Die übrigen kleinen waren an Grösse einer grossen Erbse gleich. Diese Geschwüre hatten scharfe, ebene, wenn auch nicht ganz regelmässige bleiche Ränder und einen vertieften dunkelfarbigen Grund, dem Aeusseren nach erinnerten diese Geschwüre, natürlich in vergrösserter Gestalt, an syphilitische (schankröse) Geschwüre, die man an den äussern Genitalien sieht.

Die Leber war vergrössert, ihr Gewebe härter, bleich und arm an Blut. Auf dem Durchschnitte zeigte es den charakteristischen Wachsglanz, der der amyloid degenerirten Leber eigenthümlich ist, Die Gallenblase enthielt eine geringe Menge dickflüssiger, dunkelgelber Galle.

Die Nieren erschienen in normalem Zustande, aber ihr Gewebe sehr bleich.

Die Milz war klein und bot nichts Auffallendes.

Die Harnblase war leer.

Ausser dem schon Erwähnten, fanden sich an der Leiche Spuren der schon während des Lebens bemerkten krankhaften Erscheinungen: Bleichheit der sichtbaren Schleimhäute und des Integumentum commune des Körpers; Abmagerung desselben, welche von dem atrophischen Zustande der Muskeln und dem Schwunde des Panniculus adiposus abhängig war, eine

grosse weisse Narbe an den Bauchdecken an der Spina ossis ilei anterior superior (nach Innen von ihr) in Folge früher vorhanden gewesener Verschwärung und um den After herum einige (theilweise zusammengeflossene) Geschwüre auf den Hautdecken, mit unregelmässigen suggillirten und unterminirten sinuösen Rändern und vertieftem missfarbigen, dunklem (als wie gangränösen) Grunde, sowie auch durch zwei schon während des Lebens verheilter Geschwüre hinterlassene Narben. —

Ordinator Dr. Krebel.

Nach Quecksilberinjektionen in beiden Pleuren gelbröthliche Flüssigkeit ohne Gerinsel*). Nach dem Sektionsberichte fand sich auch bei dem betreffenden Kranken kein Pleuraexsudat. Die Lungen etwas zusammengefallen mit einzelnen luftleeren Stellen, auf dem Schnitt dunkelroth, homogen. Die unveränderten Stellen des Lungenparenchyms befanden sich eher in einem Zustande der Atelectasie, als dem der Pneumonie. Der Sektionsbericht lautet: Das Lungengewebe erschien beim Durchschneiden fester, zeigte nicht das Knistern des normalen Lungengewebes, ergoss eine dunkelkirschrothe Flüssigkeit mit seltenen Luftbläschen.

Das Myocardium war entfärbt und nahm eine trübe weissliche Färbung an, wobei die Muskelbündel die Querstreifung verloren hatten. Die Herzmuskulatur zeigte Neigung zu Fettmetamorphose und Zersplitterung in fibrillärer Richtung. Im Sektionsbericht verlautet hierüber gleichfalls: Das Herzfleisch war weich und mürbe. Bezüglich des Inhaltes heisst es bei Virchow: Der rechte Ventrikel, besonders der Vorhof durch dunkle nicht speckige Blutgerinsel ausgefüllt, im Sektionsberichte: der rechte Ventrikel enthielt dunkelflüssiges Blut und einige weiche Gerinsel.

Aus dieser Art der Betheiligung der Muskulatur bei der Hydrargyrosis, erklärt sich auch die Bronchectasie d. h., die durch die Erkrankung der Muskulatur möglich gewordene und wie sich der Sektionsbericht ausdrückt: Das Lumen der kleineren Bronchialzweige war deutlich vergrössert. Bezüglich der Veränderungen in der Leber, die bei der Sektion in amyloider Degeneration und Vergrösserung begriffen, ist schon forensisch bekannt, dass das Queck-

*) Virchow, Abhandlungen p. 338.

silber sich vorzugsweise auch in der Leber lokalisirt und verschiedene krankhafte Veränderungen dieses Organs verursacht. Die Syphilis hat keine Beziehung zur Schleimhaut des Darmkanals, wohl aber das Quecksilber und zwar in sehr bedeutendem Masse, so dass es bekanntlich solche Geschwüre erzeugt, wie sie in diesem Sektionsbefunde vorkommen.

Die allgemeine Blutleere im Gehirn, wie in allen übrigen Organen und auf den Gelenkflächen, von der im Sektionsbefunde gesprochen wird, ist die Syphilis zu erzeugen nicht im Stande, ist aber eine regelmässige Begleiterin der Hydrargyrosis.

Solche brandige und fistulös gewesene Stellen rings um den After sind in dieser Ausbreitung jederzeit als Folgen eines übermässigen Quecksilbergebrauches anerkannt worden. —

Bezüglich der Veränderungen der Muskulatur bemerke ich nur noch, dass die Syphilis nur gummöse Entartungen und Neubildungen, nie aber Atrophie des Muskelgewebes veranlasst.

Als Antidot gegen Hydrargyrosis sind bekannt:

Jodkalium, wo dieses Hilfe bringt, darf man darauf rechnen, dass man es wenigstens mit einem gewissen Zustande zu thun hat, der aus Syphilis und Quecksilber entstanden ist, z. B. bei der sog. tertiären Syphilis, die es daher eigentlich garnicht giebt, ferner Kali nitricum, chromicum und bichromicum. Magnesia sulfurica, Chlorphosphor, phosphorsaurer Kalk, Aurum und Argent. metallicum, Arsen, Belladonna, Hepar sulfuris, China Dulcamara, Acid. nitri, Carbo vegetabilis, Apis, Sulfur, Camphora, Elektricität, Lycopodium, Jod, Mezereum, Opium, Sepia, zu ihnen kann man noch zählen: Bromquecksilber, Proto- und Deuterojoduretum hydrargyri.

Es entsteht nun die Frage, welches dieser Antidota ist je nach dem gegebenen Falle das richtig angezeigte, denn dass unter solchen Verhältnissen von der Ordination eines Quecksilberpräparates gänzlich Umgang genommen werden muss ist, wohl selbsverständlich, man würde ja den Kranken nur aus dem Regen unter die Traufe bringen.

Gehen wir nun auf die physiologischen Bewegungen ein, die wir hier, wie immer in der Homöopathie vorzugsweise zu berücksichtigen haben, so bemerke ich nur noch im Hinblick auf den erwähnten Sektionsbefund auch auf den Umstand, dass noch 3 solche Kranke sich in derselben Abtheilung befinden, die, wo möglich, gerettet werden müssen, dass der speckige Charakter der syphilitischen Geschwüre schon amyloid ist, dass auch bei der amyloiden

Entartung der Leber die Muscularis der Zweige der Vena portae und der hepatica zuerst ergriffen wird, dass die fibroide Degeneration der Payer'schen Drüsen aus derbem Bindegewebe besteht, ja die Gummigeschwulst zunächst eine Bindegewebewucherung und im Leberstroma Bindegewebewucherung vorkommt, während die Leberzelle atrophirt, ohne dass amyloide Entartung immer dabei sein muss, so ist klar, dass wir es mit Muskel und Bindegewebe zu thun haben und daher aus den früheren Vorträgen Ihnen bekannt, dass demnach Metalle und Säuren vorzugsweise angezeigt sein werden, wohl aber auch Basen, weil wie die Neuralgieen, die sog. Knochenschmerzen, die wirklichen Knochenaffektionen und die Myxome, deren wir ebenfalls bereits eines zu beobachten Gelegenheit hatten, darauf hinweisen, dass das Thatenorgansystem theils durch das Quecksilber, theils durch die Syphilis erkrankt sich darstellt.

Wir werden also von den angezeigten Heilmitteln gegen das Quecksilber in Verbindung mit Syphilis, vorzugsweise Kalium jodatum, chromicum, bichromicum und nitricum zu berücksichtigen haben, ferner die Arseniksäure, die Salpetersäure, bezüglich der Hauteruptionen einfach und doppelt Jodquecksilber und Apis, bezüglich der Metalle, Eisen und Aurum muriaticum.

Hier bricht der unzweifelhaft klinische Vortrag ab und es folgt eine hier aufgenommene Liste der in diesem Abschnitt der Pathologie schlagenden Erkrankungen, die wahrscheinlich einer speziellen Bearbeitung unterworfen werden sollten. Auf diese Liste folgt eine Bearbeitung der bezüglichen Heilmittel nach ihren einschlägigen Symptomen:

1. Atrophie des Deltoideus.
2. Syphilitische Exantheme.
3. Eingespritzter Tripper.
4. Brandige fistulöse Geschwüre.
5. Nichtheilen der frischen Schanker.
6. Tubercula syphilitica.
7. Cardialgie.
8. Angina syphilitica.
9. Erysipelas nach Gelenkentzündung.
10. Sektionsbericht.
11. Chronisch catarrhalische Ektasieen.
12. Atelectasia pulmonum.
13. Neuralgia lingualis.
14. Dolores osteocopi.

15. Streichen aller Merkurpraeparate.
16. Induktionselektrizität.

Arzneiprüfungen.

Sulfur. Verschlimmerung der Beschwerden Abends, Nachts, und in der Bettwärme. Herpetische Diatese, erweckt die Empfänglichkeit für Arzneien, nachdem diese durch wiederholte Gaben ihren Einfluss verloren haben. Belebt das arterielle und venöse Blutgefässsystem, daher bei Herpes auf der Haut, auf den Schleimhäuten oder chronischen Leiden der Lymphgefässe und Drüsen, oder endlich der parenchymatösen Organe, nur auf Knochen und fibröse Gewebe wirkt er nicht direkt. Alle Krankheiten tragen den Charakter der Irritation an sich, die von Ueberreizung der arteriellen und venösen Capillaren veranlasst wird, meist mit Fieberbewegungen, Schmerz, Röthe oder lokalem Erethismus begleitet, so z. B. fällt Scrophulosis ohne Eiterung, Röthe, Schmerz nicht in die Wirkungssphäre des Schwefels. Beim Fieber können Kälte, Hitze, Schweiss zugleich da sein oder an verschiedenen Körpertheilen. In allen Krankheiten, in denen ein Uebergewicht des Eliminationsprozesses über den Wiederersatz besteht, also überall, wo Abmagerung, Erethismus, starke Katarrhe, Oedem bei Hitze und Trockenheit der Schleimhaut, lebhafter Appetit ohne Zunahme der Körperkräfte zugegen ist. Neurosen, Neuralgieen, Paralysen, Kongestionen nach dem Kopf, den Lungen und dem Unterleibe.

Arsenicum ist angezeigt, sobald nach Merkur die Geschwüre einen gangränösen oder phagedänischen Charakter annehmen wollen, ferner nach Jod oder Chininmissbrauch. Opium belebt die Thätigkeit des Nervensystems und erhebt die Vitatilität, ähnlich wie der Schwefel bei beiden, wenn Säuferbeschwerden zugegen, bei beginnender Geisteskrankheit, Visionen, Phantasiebildern.

Hepar sulfuris gegen alle langwierigen Leiden von Quecksilbermissbrauch mit und ohne Fieber mit Schweiss Tag und Nacht, Verdunkelung der Augen, Gedächtnissschwäche, knotige Ausschläge, Schnupfen, Aufstossen, Erbrechen, Magendrücken, Leibschmerzen, Brennen beim Harnen, Heiserkeit, Husten des Abends, auch mit blutigem Auswurfe, Kurzathmigkeit, Rückenschmerz.

Calcarea jodata. Krankheiten von Merkurmissbrauch, Impetigo, kupferfarbige Exanthemata, papulöse Ausschläge, Tinea,

Favus, Crusta lactea und serpiginosa, bei Morgenfieber, Verschlimmerung durch feuchtes Wetter, freie Luft, durch Berührung der schmerzhaften Stellen, nach dem Essen, bei Liegen und Sitzen, während der Nacht, in der Frühe. Empfindlichkeit gegen Kälte. Anschwellung der Lymphdrüsen vor oder nach der Eiterung, nicht während derselben, oberflächliche squamose Hautschrunden (Lycopodium heilt tiefe und verhärtete, Silicea blutende, Graphit an den Brüsten, Phosphor, Natrum muriaticum, Zincum an den Lippen, dem Anus und der Vorhaut), Ausfallen der Haare, Ozaena nasalis, glatte Condylome (der Zusammenhang zwischen hartem Gaumen, Nase und innerem Ohr erklärt sich durch die Ausbreitung des zweiten Astes des Trigeminus, der zwischen Gaumensegel, äusserem Ohre und Nase in Verbindung mit dem Nervus facialis steht (N. lingualis), Neuralgieen heilt auch Argent. nitricum. Calcarea jodata ist ausserdem noch angezeigt bei Luftröhrenaffektionen mit Husten oder Bluthusten und Schwerathmigkeit, Brustschmerzen, Knochenleiden, Chinamissbrauch, Augenentzündung, Schwerhörigkeit, lockeres blutendes Zahnfleisch, Speichelfluss, Mund- und Zungengeschwüre, Uebelkeit, Erbrechen, Obstruktion. — Aehnlich mit Jod und Kalium jodatum, letzteres noch bei Orchitis mit Gonorrhoe, merkuriellen Knochenschmerzen und Tophen.

In den Militärhospitälern Russlands, d. h. bei den Soldaten, ist die Kombination von Syphilis mit Merkurialismus in so auffallender Weise und so grandiosen Formen vorhanden, dass durch die gewöhnliche Behandlung durchaus nichts mehr zu erreichen ist, ich entdeckte, dass die Calcarea jodata das einzige Mittel sei, welches sicher von dieser Kombination befreit.

Secale cornutum bei Bronchectasia mercurialis in Beziehung auf die Erkrankung des elastischen und Muskelgewebes der Bronchien, welche die Bronchectasia hier veranlasst.

Carbo vegetabilis bei China- und Merkurmissbrauch. Verschlimmerung Nachts, Abends und im Freien, ebenso durch Kälte. Der physische und moralische Zustand liegt darnieder. Haupteinfluss auf die Gangliennerven und das venöse Kapillarsystem. Stasen in denselben und livide Anschwellungen an den Unterextremitäten. Seröse Ergüsse, besonders pleuritische mit hektischem Fieber und abendlicher Verschlimmerung (nicht angezeigt bei plastischen und purulenten Exsudaten), Malaria-Kachexie mit aufgedunsener Haut, serösen Ergüssen in das Zellgewebe, Skorbut, Icterus,

blutige Ausschwitzungen durch die Schleimhäute, varicöse Affektionen, Haemoptysis, venöse Lungen und Abdominal-Plethora, Haemorrhoiden, blutendes Zahnfleisch, dessen Zurückziehen von den Zähnen in Folge von Lockerheit Reizzustand und Stechen in den Augen, gangränöse Angina, Heiserkeit, Brennen im Kehlkopfe, Husten, chronische Bronchitis, Gastralgie, bei phagedänischen Geschwüren nach Arsenik, bösartige Unterschenkelgeschwüre mit oedematösen Anschwellungen.

Rheumatisches Ziehen, Reissen mit Lähmigkeit in den Gliedern, brennenden Schmerzen in Gliedern und Knochen, leichtes Erkälten. Einschlafen der Glieder, Zitterigkeit, Schwäche, Anfälle von Nasenbluten, Schwindel, Uebelkeit, Verdunkelung des Gesichts, Schweiss über den ganzen Körper.

Trockner Ausschlag, Drüsengeschwülste, leicht blutende Geschwüre, Schlaflosigkeit, Kälte der Haut und der Füsse, Brustbeklemmung Nachts. Fieber, häufiger Puls, Frühschweiss, Nachtschweisse, Eingenommenheit des Kopfes im Hinterhaupt, Kopfschmerzen in der Stirn, auf dem Scheitel, im Hinterhaupt über den Augen.

Entzündung der Augen, schwarze Flecke vor denselben.

Ohrenausfluss, Schwerhörigkeit.

Schnupfen.

Gesichtsblässe, Ausschläge im Gesicht.

Zahnschmerzen, blutendes Zahnfleisch.

Halsentzündung.

Aufstossen, Soodbrennen, Empfindlichkeit der Magengegend, Leibschmerzen, Aufblähen des Bauches, Stuhlverstopfung, blutige Stühle, Harndrang, Brennen beim Harnen in der Harnröhre. Trockner Katarrh, Heiserkeit, Pfeifen und Schleimrasseln auf der Brust, Luftmangel, trockner Husten bis zum Erbrechen, chronische Lungenentzündung, Herzklopfen.

Gehemmt sind: elastische Neubildungen, Ernährung und Funktion der Cirkulations- und Sekretionsorgane; namentlich keine Stauung in der Leber.

Silicea. Beziehung zum Nutritionssystem, Knochen- und Gelenkkrankheiten bei Flechten, Drüsenverhärtungen. Caries bei solchen sycotischen Hautausschlägen, die glänzend, hart und zu Degeneration geneigt sind. Haarausfallen. Krustenbildende Hautausschläge, Necrose, Neuralgieen, kurze Respiration, Husten mit Erbrechen, fistulöse, callöse, phagedänische, bösartige Geschwüre.

Lycopodium. Intermittirende Fieber, Phthisis in Folge von Pneumonie, gastrische Affektionen, sycotische Exkrescenzen, gespaltenes, furchenbildendes Erysipelas mit Oedem und Hinterlassung von Schuppen. Feuchter Kopfgrind mit gespaltenen Krusten, geschwollene Nackendrüsen.

Mezereum. Osteocopische Schmerzen, durch Berührung verschlimmert. Empfindlichkeit gegen kalte Luft. Zahnschmerz mit etwas intermittirendem Charakter, chronische syphilitische Laryngitis oder merkurielle, mit Beeinträchtigung der Sprache, herpetische Diathese, Periost und Knochenleiden von Merkurmissbrauch. Hautkrankheiten und Krankheiten des Zellgewebes.

Acidum fluoricum. Sekundäre Syphilis der Zunge, des Gaumens, des Rachens von Merkurmissbrauch. Greisenalter, alte Haut- und Knochenkrankheiten.

Ferrum metallicum. Beschwerden Nachts, Verschlimmerung im Sitzen, Abmagerung, Anaemie, viel Schweiss. Bluthusten, Oxygenoide Körperkonstitution, durch Merkurialismus erzeugt, aus demselben Grunde Kreosot (blutendes Zahnfleisch).

Aurum metallicum. Beschwerden von Merkurmissbrauch, nächtliche Knochenschmerzen, merkurielle Drüsenanschwellungen, Geschwüre und Flechten. Empfindlichkeit gegen Kälte, Blutandrang nach dem Kopfe, Ohrenleiden, Ozaena nasalis, Knochenfrass am Gaumen, Hodengeschwulst, Blutandrang nach der Brust, Schwerathmigkeit, Herzleiden (der Muskulatur).

Acidum nitri. Beschwerden von Merkurmissbrauch, Knochenleiden, besonders der Beinhaut, Knochenschmerzen, syphilitische, merkurielle Geschwüre, Flechten, Caries, Geschwüre im Halse nach Merkurmissbrauch, am Zäpfchen, an der Zunge, am Munde, am Zahnfleisch. Schweiss, Erbrechen, Leibweih, Blähungskolik, Leistendrüsen-Geschwulst. Schmerz in der Harnröhre beim Harnen, Heiserkeit, trockner Husten, Kurzathmigkeit, Herzklopfen.

Ferrum jodatum. Bei merkurieller Anaemie noch fraglich.

Hier bricht dieser Vortrag ab.

Gewebeerkrankungen.

Auf Grundlage von Hausmann's „die Ursachen und Bedingungen der Krankheit".

Inhalt.

Krankheiten des Belaggewebes.

Scharlach. Epithelialcarcinom. Anasarca nach Scharlach.

Krankheiten des Bindegewebes.

Staphylom. Fall von Tetanus nach Verletzung der Ferse.

Krankeiten des Nervengewebes.

Neuralgie syphilitischer Abstammung. Orchitis blenorrhoica. Sarcocele syphilitica. Fall von Epilepsie nach Verletzung eines Handnerven durch Glassplitter.

Krankheiten des Muskelgewebes.

Sarcoma, Unterschied von Carcinom.

Phosphorvergiftung.

Phosphornecrose. Arcus senilis. Malum coxae senile Osteophyten. Osteoporosis.

Lapis albus, Sepia, Natrum muriaticum und Soolbäder.

Quecksilberinjektionen, Folgen davon, Sektionsbericht.

Wenn die weissen Blutkörperchen erkranken, so entstehen die Leukaemien. Dr. Schreiber hat nachgewiesen, dass auch die Darmfollikel, besonders die Payer'schen, dieselben Veränderungen in den Leukaemien erleiden, wie sie auch in den äusseren Lymphdrüsen befunden werden. Die Leukaemieen der Milzbläschen und die der Lebercylinder sind so bekannt, wie die der Lymphdrüsen. Wie aus dem Lehrbuche ersichtlich, sind alle diese Krankheiten abhängig von der Tripperseuche und als solche zu behandeln. Diese Krankheiten werden durch die Zeichen dieser Seuche aber eher erkannt, als sie unheilbar geworden sind. Bis hierher sind nur die Krankheiten besprochen, die aus mangelhafter Ausbildung der weissen Blutkörperchen, oder ihrer Kerne, oder ihres Faserstoffes oder Eiweisses entstehen. Sie lassen sich aber in eine andere Eintheilung einreihen, nämlich in eine naturhistorische, die zugleich auch einen tiefern Einblick in den Zusammenhang aller dieser Ereignisse am Krankenbette giebt.

Die Mollusken sind Schwellkörper, wie die Zeugungsorgane höherer Thiere. Sie repräsentiren mit ihrem linkherzigen Gefässsysteme, ihren Kiemen, ihrem farblosen Blute, mit dichtem Eiweiss, ihren Lacunen, welche die Analoga der Labdrüsen der höheren Thiere sind, die Werkstätte für den Bildstoff der Gewebe des Zeug-Organ-Systems, welches die unterste Entwickelungsstufe bildet. Die Beobachtung der Lebensweise der Mollusken hat ergeben, dass der Anfang der Bewegung bei ihnen mit den Zeichen der grössten Kraft und des grössten Behagens begleitet ist, aber nachhaltig sind diese Bewegungen nicht. Auch der Anfang der Ruhe ist ihnen behaglich, ihre Fortsetzung macht sie schlaff. Ganz dieselben Zeichen finden wir am Kranken, dessen Zeugungsorgane ergriffen sind.

Die Fische haben ein rechtsherziges Gefässsystem aber schon Lymphgefässe und Kapillaren und statt des linken Herzens pulsirende Hülfsherzen. Das Blastem zur Bereitung ihres Blutes findet sich in den Darmfollikeln: im Fisch ist also bereits das System der Scheideorgane vorhanden, das Grundgewebe davon ist das elastische. Auf sehr mässigen Reiz, durch Zusammenziehung reagirend, bewirkt es die Ausstossung, auf welche die Ausscheidung erfolgt. Die zuerst bei den Fischen auftretenden Gewebe stehen auf der zweiten Entwickelungsstufe. Die Fische steigen unmittelbar nach ihrer geschlechtlichen Funktion gegen die Strömung der Flüsse aufwärts, sind aber ermattet, während sie bei der Fortsetzung dieser grossen Anstrengung immer wohlgenährter und stärker werden und man sie in Wasserfällen etc. fängt. Auf der Umkehr aber zum Beginne ihrer Ruhe sind sie schon passiv geworden und lassen sich nur noch von der Strömung treiben. Nach der Winterruhe jedoch sind sie wieder für den Fang genährt und geeignet.

Damit analog finden wir bei den Krankheiten der Werkstätten für die Bildstoffe der Gewebe des Scheideorgans Verschlimmerung beim Anfange, und Besserung bei der Fortsetzung der Ruhe und Bewegung.

Nun kommen wir zu den Amphibien. Chemische Untersuchungen lehren, dass in dem aus den Geweben wieder aufgesogenen Lösungsgemenge, die wesentlichen Blutbestandtheile in unveränderter Eigenschaft mit erhalten sind. Die Menge derselben ist sogar viel bedeutender, als diejenige der Umsatzprodukte. Aus dem Blute tritt daher viel mehr aus, als nothwendig wäre zum einfachen Ersatz der Zerstörung, welche durch das Leben in festen und flüssigen Organ-Bestandtheilen angerichtet worden ist. Der grösste Theil der ausgeschiedenen Stoffe kehrt demnach wieder unverändert in das Blut zurück. Diese Rückkehr des Ueberschusses, der aus den Saftbahnen des Leibes ausgetretenen und nicht zur Ersetzung des durch physiologische Prozesse und Funktionen zerstörten Gewebes verwendeten Bestandtheile zurück in die Gefässe, muss sich, dem Vorgetragenen gemäss, beim Fische wenigstens einmal wiederholen, dann nämlich, als die in den Mollusken-Blutkörperchen bereiteten Stoffe nach Ersatz der Zerstörungen, welche im Fische das Leben in den auf der Stufe nur der Mollusken-Entwickelung stehenden Geweben anrichtet, zum grössten Theil wieder in das Blut zurückgenommen werden, um im weiteren Betriebe des Kreislaufes allmälig den erst bei den Fischen das erste Mal auf-

getretenen Darmfollikeln, übergeben zu werden: den Stoffbereitungsorganen für die Fischblutkörperchen. Wie es mit dem Ueberschusse der Blutbestandtheile bei den Fischen, nach Wiederherstellung des durch die physiologischen Verrichtungen an ihren mollusken-ähnlichen Geweben angerichteten Schadens ging, so geht es mutatis mutandis auch mit dem Ueberschusse der Blutbestandtheile in den Amphibien nach Ausbesserung erst allen Schadens, welchen die physiologischen Verrichtungen in ihren mollusken- und fisch-ähnlichen Gewebselementen erlitten hat. So geht es gleichfalls bei den Vögeln und Säugethieren. Der Sammel- und bei fortgesetzter chemischer Veränderung wiederholter Wieder-Vereinigungsplatz dieses Ueberschusses ist bei den Amphibien die Umgebung der Kerne in den Malpigh'schen Milzkörperchen, bei den Vögeln die Umgebung der Kerne in den Lymphdrüsen, bei den Säugethieren die Umgebung der Zellen in den Lebercylindernetzen. Der Kreislauf der Amphibien ist daher die Zusammensetzung des Kreislaufes der Mollusken und Fische. In ihnen finden wir die Nährorgane der Säftebildung, nämlich Lymphgefässe, Herz und Arterien zur Aufnahme, Fortbewegung und Absatz. Die Ausgangspunkte der Ganglienzellen der Nerven für diese Funktionen sind ganz anders als im Gehirn und immer im Zusammenhange mit elastischen Fasern zur Ausführung rhythmischer Bewegungen.

Bei den Vögeln kommt keine gewundene graue Hirnmasse vor, sie haben quergestreiftes Muskelgewebe, es ist aber nicht durch Sehnen mit den Knochen verbunden, und die Knochen der Vögel sind keine wahren Knochen, sondern verkalktes Knorpelgewebe. Die Sinne der Vögel sind geistig auch nicht beherrschbar, sondern können nur durch den Kopf bewegt werden. Die Nasen haben keinen Knorpel, sondern Horngewebe, die Organe der unwillkürlichen Verrichtungen, die Athmungsorgane, der Mastdarm und der Blasenhals sind nicht durch den Willen beherrschbar. Die Harn- und Kothorgane sind getrennt, die Lungen aber mit den Knochen verbunden. Die Sinnesorgane der Säugethiere sind an Knorpel gebunden, ihre Knochen gehören zu den Bindegewebsbildungen, die Muskulatur ist mit ihnen durch Sehnen verbunden. Die Bewegungsnerven der Säugethiere entspringen aus den Ganglieen der grauen Hirn- und Rückenmarksubstanz, die Empfindungsnerven aus der weissen Substanz. Die Vögel entwickeln die meiste Kraft am Tage, die Muskulatur der Säugethiere und die rothen biconcaven Blutkörperchen derselben gedeihen am massenhaftesten während des

Winterschlafes, wie die Muskulatur im Puppenzustande bei den Milben.

Also, der Gegensatz der Erkrankung der Thatenorgane, die beim Säugethier am höchsten entwickelt sind und den Sinnesorganen der Vögel, spricht sich bekanntlich dadurch aus, dass erstere bei der Nacht sich bessern und letztere bei Tage.

In den Blutkörperchen der Säugethiere herrscht das Kali vor, in dem der Vögel das Natron.

Als Yelin die verschiedenen Metalle der Reihe nach — das eine Mal in Kali — das andere Mal in Natronlösung, eintauchte und dabei auf ihre Elektrizität prüfte, ergaben sich folgende Reihen:

Auf der Kalireihe stehen: Gold, Platin, Quecksilber, Silber, Kupfer, Eisen, Wismuth und einige andere zu Heilzwecken noch nicht verwandte.

Zur Natronreihe gehören: Zink, Blei, Schwefel, Selen, Arsenik, Phosphor, Antimon, Jod, Cyanmetalle.

Wir werden daher bei den Erkrankungen des Sensoriums die Heilmittel vorzugsweise in der Natronreihe, bei Erkrankungen der Thatenorgane in der Kalireihe suchen.

Es ergiebt sich aus Obigem, dass die Blutbildung mit dem Vorgange in den verschiedenen Schöpfungsperioden in einem gewissen Zusammenhange steht, und Hausmann hat auch gefunden, dass in denjenigen Schöpfungsperioden, in welchen petrifizirte Mollusken sich finden, lauter Krystalle vorkommen in ganzen Hexagonalen, Dirhomboaedern und in Prismen, in der zweiten Formation mit den Fischen: Rhomboaedrische, Prismatische, Monoklinoaedrische und Halopyramidale, in der dritten Formation mit den Amphibien, Gynorhomboaedrische, Sphenoprismatische, Triklinoaedrische, Haloaedrische, parallelflache-pyramidale Krystalle vorkommen; in der vierten mit den vogelartigen (Pterodactylus) parallelflächige reguläre und sphenopyramidale, in der fünften mit den Säugethieren gemengtflächig-reguläre Gestalten vorkommen und dass sie den Ursachen der verschiedenen Krankheitsgruppen ähnlich wo nicht ganz gleich wirken, so auf die Thatorgane, Wismuth, Diamant, Gold, Kupferoxyd, Platina, Zincum sulfuricum, für die Sensoriumkrankheiten Cadmium, Blei, Phosphor, für die Nähr-Organe Eisen, Titan, Quecksilber und Kieselsäure, für die Scheidenorgane, Eisen, Zink, Quecksilberoxyd, Zinnober, Arsenik, Zinn, Manganhyperoxyd, für die Zeugungsorgane, Kupfer, Graphit, Zinkoxyd.

Zu den Krankheiten der Thatorgane gehört also der Diabetes mellitus, eine Erkrankung von Theilen der grauen Gehirnsubstanz, die Leberleukämie, da in der Leber die Bereitung der biconcaven, den Menschen angehörigen, Blutkörperchen vor sich geht, aus demselben Grunde akute Leberatrophie, die syphilitische Affektion der Leber, Geisteskrankheiten, Gehirnkrankheiten, Gelenkleiden, Epilepsie, Apoplexie, Lähmungen, Tetanus, Trismus, die Speckleber, ferner die Hypertrophie des Bindegerüstes in Folge von Alkoholismus, Muskelkrankheiten, Knochenkrankheiten, bei denen allen meist Verschlimmerung bei Tage, Besserung bei der Nacht vorkommen.

Zu den Krankheiten des Sinnorgansystems gehören alle Krankheiten des Drüsen- oder Lymphgefässsystems, s. g. Skrophulose, die Tuberkulose, die bösartigen Exantheme, Zoster, viele syphilitische Affektionen, Necrosen etc. die alle bei der Nacht sich verschlimmern.

So verhält sich's mit den übrigen Gruppen.

Nun kommen wir zu den Neubildungen, deren anatomische Basis am Kranken ebenfalls nicht immer durch die Lokalisation und sonstige anatomische Anschauungen diagnostizirt werden kann Wie das Blut der Thierklassen aus verschiedenen chemischen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, so erzeugen diese bestimmten Blutarten natürlich auch nur bestimmte Gewebsarten.

Das Bindegewebe waltet vorzugsweise in der Organisation der Dickhäuter, Schnabel-, Schuppen-, Faul- und Gürtelthiere vor, die sich aber auch nur da aufhalten, wo stehendes Wasser ist. Das elastische Gewebe findet sich am meisten bei den Robben, Syrenen, Delphinen und Walen, die in bewegtem oder fliessendem Wasser sich aufhalten Das Nervengewebe, gedeiht am besten bei den Beutelthieren, Fledermäusen und Nachtaffen, die immer da leben, wo Gewässer vergast und sich über reich befeuchtetem Boden und unter dem Laub der tropischen Wälder an die Zweige hängen, wo das emanirte Gas angehäuft und gestaut wird. Andere dieser Nagethiere machen sich, um ebenfalls in feuchter, gestauter Luft zu sein, Baue und Gänge wie der Biber. Das Muskelgewebe ist am Erstaunlichsten entwickelt bei den grossen Affen, die über d. h. auf den Laubmassen wohnen, wo das meiste Sauerstoffgas der Blattoberfläche exhalirt wird. Endlich das Belaggewebe, d. h. das der Haut, Schleimhaut und der Synovialhäute entwickelt sich am reichlichsten bei den Wiederkäuern, die immer auf festem Grund und Boden leben.

Das Muskelgewebe gedeiht durch die Anwendung von Metallen, das Bindegewebe von Basen, das elastische von Säuren und das Belaggewebe von Salzen, dazu bemerke ich noch, dass schon für das Molluskenblut die salpetersauren Metallsalze angezeigt sind, nicht aber der Silbersalpeter, da er zu den salpetersauren Metalloidsalzen, seiner Isomorphie, wegen gehört, als Metallsalz betrachtet werden muss und dass das Ozon unter die Katerogie der Metalle zu stellen ist, nämlich gegenüber dem metalloiden Sauerstoff.

Zu den Krankheiten des Beleggewebes gehören alle die Theile, welche das Argent. nitric. incrustirt, so z. B. schon die Membranen der Zellen, niemals deren Kerne, der äussern Haut, bei Angina, Gastrointestinalkatarrhe, besonders bei Diarrhoeen der Kinder, Darm- und Magengeschwüren, daher auch in gewissen Formen von Typhus das Argent. nitricum indicirt ist, aber ja nicht in der eingebildeten allopathischen Wirkung, als könnte es da noch irgend ätzend wirken, wo es schon lange in Chlorsilber umgewandelt ist, ferner bei Magenkatarrh, Bronchialkatarrh, Haemoptysis, Lungenoedem, Krankheiten der Arachnoidea, Emphysem der Lungen, Krankheiten der Wandungen der Herzventrikel, vide Lehrbuch §§. 315, 319. u. f. Krankheiten der Milz, resp. der Wandungen ihrer Venen, vide Lehrbuch, der Wandungen der Pfortader und Lebervenen, Nierenkrankheiten, der Gefässknäule der Malpighi'schen Körper und des Kapillarnetzes zwischen den gestreckten Harnkanälchen, Krankheiten der Pyramiden, besonders in der Nähe der Papillen, Krankheiten der Schweissdrüsen etc. Bei Erkrankungen der Haut, Schleimhaut, des Epithels, der Synovialhäute, der Hornhaut, der mit Cilien besetzten Haut sind die Salze angezeigt, vorzüglich kohlensaures Natron, Kohlen-, Schwefel,- Salpetersäure, Magnesia, Nitrum, kohlensaurer Kalk, Argentum nitricum. In keiner andern Krankheit tritt die Neubildung des Beleggewebes deutlicher hervor als im Scharlach und seinen Folgekrankheiten, der Anasarca, bei krankhafter Neubildung des Nierenepithels. Nirgends ist aber auch die Bedingung seiner Besserung in der Bewerkstelligung einer starken Wasserverdunstung auf den allgemeinen Decken entschiedener hervorgetreten, als beim Scharlach und der akuten Anasarca bei Nierenkrankheiten. Die granulirte Niere ist bei Individuen unter 20 Jahren beinahe unbekannt. Der krankhafte Zustand, dem die Nierensubstanz während des Kindesalters unterworfen ist, ist jener, welcher mit einer Massenzunahme und mit einem glatten, gefleckten Aeusseren des Organs verbunden ist. Zu Grunde liegt ihr eine Entzündung der Tubuli, in

Folge deren diese, durch das reichliche Wachsthum der Epithelialzellen, verstopft worden. (Kalte Begiessungen im Warmbade.)

Bei Erkrankungen des elastischen Gewebes in den Alveolen der Lungen, bei Condylomen, Sarcolemma etc. sind die Säuren angezeigt.

Bei Typhus in Folge des fallenden Grundwassers und in feuchten Wohnungen hat sich erwiesen, dass das neu sich bildende Gewebe neben der Kernwucherung in den peripherischen Haufen auch Elemente des elastischen Gewebes enthält. Hier sind Arsenik, Kiesel, Salpetersäure angezeigt. Das sind wieder lauter Stoffe, die auch bei hydrogenoidem Blute angezeigt sind. Es ist ein wahres Fischblut in dieser Konstitution zu Stande gekommen, welches sich dadurch auszeichnet, dass sein Albumen eine sehr geringe Diffusionsfähigkeit besitzt. Hierher gehören auch der Lupus, die Gummigeschwulst, konstitutionelle syphilitische Neubildungen, daher Quecksilberoxydul, Quecksilberoxyd etc.

Bei Phosphorvergiftung entsteht Epithelialneubildung in den Magendrüsen als Wirkung des salzsauren Phosphorwasserstoffgases, welches sich gebildet hatte, und das Salz, welches alle Folgen der Phosphorvergiftung, sogar die schon mitverbreitete Necrose des Ober- und Unterkiefers in kurzer Zeit vollständig beseitigt, ist das Kali nitricum. Gegen Scharlach ist auch der Phosphor ein altes homöopathisches Heilmittel, sowie gegen seine Folgen.

Neubildungen des elastischen Gewebes kommen vor in syphilitischem Pemphigus und in Lungensyphiliden der Neugeborenen bei den subkutanen Condylomen.

Das Epithelialcarcinom ist dadurch von andern ähnlichen Geschwülsten deutlich markirt, dass es nur auf Geweben des obern oder untern Keimblattes, niemals des mittleren, entsteht und dadurch, dass es einen den ächten Epithelialdrüsen, nicht den Lymphdrüsen, ähnlichen Bau besitzt, endlich auch dadurch, dass seine Zellen dem Wesen nach, wirklich Abkömmlinge ächter Epithelien und niemals Bindegewebzellen sind, wie letzteres bei den Sarcomen vorzukommen pflegt. Das Carcinom ist also eine atypische, epitheliale Neubildung. Das Carcinom wächst dadurch, dass die epitheliale Decke einer Haut oder Schleimhaut, oder die epitheliale Auskleidung von Drüsenhöhlen in Form von rundlichen Kolben und Barren oder runden Cylindern oder Walzen in das Gewebe der Haut und immer tiefer sich ausstülpt, und da die Krebszellen mit kolossalem Protoplasma

sich durch endogene Theilung vermehren, so haben wir es hier mit auswärtswendigen Geründen zu thun, dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Bindegewebzellen, die sich in der Krebsgeschwulst vorfinden, nur aus den bindegewebigen Gerüsten stammen und der Krankheit an sich nicht angehören. Argentum nitricum.

Phosphor verdampft schon bei gewöhnlicher Temperatur, selbst unter Flüssigkeiten, die dann allmälig mit Phosphordampf geschwängert werden. Der Gehalt des Magensaftes an freier Salzsäure ist bewiesen von Prout und Anderen. Phosphor unter Wasser zersetzt sich in rothen Phosphor und Phosphorwasserstoffgas. Salzsaures Gas und Phosphorwasserstoffgas wirken auch im Sonnenlichte nicht auf einander. Daher sind die von Virchow beobachteten Epithelialneubildungen in den Magendrüsen nach Phosphorvergiftung Wirkungen des salzsauren Phosphorwasserstoffgases. — Noch bemerke ich, dass nach den Gesetzen der Bewegungsaequivalenz bei allen Wechselwirkungen die Lösung des Kali nitricum im Verhältnisse zu der Quantität des Giftes stehen, daher sehr konzentrirt sein muss, um die Folgen der Phosphorvergiftung aufzulösen.

Nicht nur feuchte Wohnungen, sondern noch weit mehr erzeugen feuchte Betten chronische Gelenkentzündung, Coxitis, Gonitis mit Rotation der Schenkel nach aussen, wackelndem Gang, Crepitation beim Gehen, Verkürzung des betreffenden Beines bei Schmerzhaftigkeit der Pfannengegend, mit Ansammlung von Flüssigkeit und Erschlaffung des Bandapparates, so dass Genu valgum entstehen kann. Dabei bilden sich sodann Schwund des normalen Knorpels, eburnirte Schliffflächen, Osteophyten und Osteoporosen. Dieser Schwund betrifft also Chondrin gebendes Gewebe, wie beim Arcus senilis und Malum coxae senile. Aber den eburnirten Stellen fehlen die Haver'schen Kanäle und Räume nicht, aber die Markräume der Haver'schen Kanäle sind die Träger einer geregelten Cirkulation und Ernährung des Knochens, und hierauf beruht die Möglichkeit der Heilung dieser Zustände, die man gewöhnlich Gicht nennt. Arthritis deformans.

Krankheiten des Bindegewebes, zu ihnen gehört das Staphylom; es unterscheidet sich von der normalen Bindehaut durch die beträchtliche Dicke der einzelnen Schichten, dann durch den lockern Zusammenhang dieser Schichten, drittens durch die aus kernlose Blättchen bestehende oberste und gelb gefärbte unterste Epitheliumlage, viertens durch den Mangel der Glaslamelle der Descemetschen Haut an allen Punkten, an denen die Iris mit der Hornhaut verwachsen ist. An einigen Stellen war umgebildetes Bindegewebe in

Fasern von Achtkreuzung, es befand sich in der Mitte der Dicke der Hornhaut.

Krankheiten des Nervengewebes. Ein Mädchen stiess sich einen eisernen Nagel in die Ferse, aus der er nur mit grösster Anstrengung wieder herausgebracht werden konnte. Erst nach acht Tagen Wohlbefinden traten konvulsivische Erschütterungen mit solcher Gewalt auf, dass sie zu Boden stürzte und den linken Oberarm luxirte. Nach 20 Tagen noch waren Trismus und Tetanus zugegen, Herzaktion stürmisch, starke Transpiration, sonst freies Athmen und Bewusstsein, alle 8—10 Minuten Konvulsionen. Bad von 31° R. bis an den Unterkiefer. Nach 5 Minuten Knie und Fussgelenk leicht beweglich, Patientin konnte den Mund leicht öffnen und wieder sprechen, Puls sank um 10 Schläge in der Minute. Nach 17 Tagen ausser Bett. Opium hatte keine andere Wirkung, als Schlaf zu bereiten. Nach 20 Tagen geheilt. Aetzammoniakdämpfe werden oft angewendet, um aus Ohnmachten zu erwecken. Ein Epileptiker starb nach derartiger Anwendung zwei Tage darauf mit allen Symptomen des Croup.

Bei der Syphilis wird allerdings Bindegewebe neu gebildet aber nicht weniger selten auch Nervengewebe. Ich selbst habe in der Leiche eines Offiziers, drei von der harten Rückenmarkhaut ausgehende gestielte Neurome, in der Höhe zwischen den Schulterblättern, die im Leben die fürchterlichsten Costalneuralgieen verursachten und syphilitischer Abstammung waren, gefunden. Dieser Mann konnte kein offnes Fenster vertragen und seine fürchterlichen Schmerzen durch nichts anhaltend lindern, als durch erwärmte, verschlossene bewegungslose, gestaute, durch warmes Wasser feucht erhaltene Luft. Andererseits findet man in der Literatur ähnliche Fälle z. B. bei Virchow von abnormer Vermehrung der Ganglienzellen mit zahlreicher amyloider Degeneration verschiedener Organe in Folge von Syphilis.

Nach Virchow sind die konstitutionell syphilitischen Neubildungen ganz ähnlich dem Granulationsgewebe, den Rotzknoten und dem Lupus, und er verneint daher die Spezifizität der syphilitischen Neubildungen ausdrücklich. Nach ihm ist jede Gummigeschwulst eine Bindegewebewucherung und auch ihre erste Entwickelung entspricht dem Bildungsgange der Granulation. (1863. Ein nicht zu lesender Name.)

Eigenthümlich für die Sarcocele syphilitica ist die ausserordentliche Verdickung der Albuginea. Im Innern des Hodens besteht eine ausserordentliche Wucherung des Zellgewebes mit Verödung

der Samengefässe, der Nebenhode bleibt gesund, deshalb leidet bei der Sarcocele syphilitica, da erfahrungsmässig Resorption des Krankhaften stattfinden kann nicht nothwendig die Potenz, während bei der Orchitis blenorrhoica zunächst das Vas deferens und dann der Nebenhode erkrankt und unheilbar oblitterirt. Syphilitische Kranke, die durch Bindegewebeneubildungen ausgezeichnet sind, heilen durch die Sublimatkur, aber nur unter der Bedingung, dass die Kranken in warme Bäder gebracht werden und in denselben, Tag über, in Transpiration liegen.

Ein Mädchen fiel mit der Hand auf ein Weinglas, das zerbrach und sie verletzte und litt seitdem an fürchterlichen neuralgischen Schmerzen, Abmagerung, Kontraktur und vollständiger Unbrauchbarkeit der Hand, paroxysmenweise an Epilepsie, die Finger waren kontrahirt. Nach Ausschneiden der Narbe fand man einen feinen Glassplitter, der wie eine zarte Fischschuppe aussah, wodurch ein Nervenstrang angeschnitten war, der an dieser Stelle verdickt und verfärbt sich darstellte. Hierauf verschwanden Neuralgie, Epilepsie, Abmagerung und Kontraktur der Finger.

Von den Gewebekrankheiten ist festgestellt, dass bei den Krankheiten der Nerven vorzugsweise Metalloide angezeigt sind, Jod, Brom, Chlor, wozu man auch das Argentum nitricum zählen kann. Hierher gehören veraltete Syphilis, die die häufigste Ursache einer krankhaften Neubildung des Nervengewebes ist und ein eigenthümliches Erkrankungszeichen hat, indem alle diese Kranke in gestauter warmer Luft sich besser befinden, wie bei der Schmierkur sogar längst empirisch angeordnet wurde, und der geringste Luftzug Verschlimmerung verursacht.

Krankheiten des Muskelgewebes.

Aus dem mittleren Keimblatte entstehen die Bindesubstanzen, also Muskeln, Gefässsysteme, Lymphdrüsen, Milz und peripherische Nerven.

Die Sarcome, namentlich das Spindelzellensarcom gehören hierher, es bildet sich in ihm junges Muskel- und Nervengewebe, sie sind also zunächst junge Myome oder Neurome. Narbige Schrumpfung kommt in Sarcomen fast nie vor — ein wichtiger Unterschied von Carcinom — von innen nach aussen krustenförmige, ulcerative Prozesse sind selten, sie sind in der Regel schmerzlos, bis sie aufbrechen, in dem Unterhautzellgewebe oder in der Brustdrüse sind sie als abgekapselte Geschwülste fühlbar. Ich habe Carcinome und Sarcome mit und ohne Erfolg behandelt mit Lapis albus, ohne jedoch bis jetzt den entschiedenen Differenzpunkt davon

gefunden zu haben. Die Fibroide der Gebärmutter dagegen, die von fürchterlichen Haemorrhagieen begleitet sind, widerstehen der Rückbildung am wenigsten, und habe ich dergleichen schon von grossem Umfange, bis zum Verschluss des Mastdarms durch Druck nach hinten vollständig mit Lapis albus und Sepia beseitigt; diejenigen Fibroide, die in der Uterushöhle sich zu bilden anfangen, weichen schon dem Gebrauche von Natrum muriaticum und Soolbädern.*) Bei Krankheiten des Muskelgewebes sind vorzugsweise die Metalle angezeigt, so bei Muskellähmungen nach Choleratyphus; auch das Quecksilber besitzt einen mächtigen Einfluss auf die Muskulatur, wie Injektionen mit Quecksilber bewiesen haben, worauf Verlust der Querstreifung und fettige Degeneration der Muskelbündel erfolgte. Die Bleilähmung ist bekannt. Hierher gehört auch die colloide Muskeldegeneration und das Fettherz.

Nach Quecksilberinjektionen**) fand sich das Myocardium entfärbt, von trübgelblicher Farbe, wobei die Muskelbündel ihre Querstreifen verloren haben, eine fettige Degeneration eingegangen und von einer gelblichen, körnigen, fibrinösen Masse umlagert waren. In beiden Lungen gelbröthliche Flüssigkeit ohne Gerinsel. Die Lungen etwas zusammengefallen mit einzelnen luftleeren Stellen, auf dem Schnitte dunkelroth und homogen. Die veränderten Stellen des Lungenparemchyms befinden sich mehr in einem Zustande der Atelectasie, als der Pneumonie. An den kleinen Bronchialzweigen fand sich Bronchectasie in Folge der Erkrankung des Muskelgewebes.

Nach eben abgelaufener Endocarditis bekam der Kranke plötzlich einen heftigen Schmerz in der rechten Nierengegend. Er wurde als Folge eines entstandenen Infarctes diagnostizirt. Sektion: Beide Herzventrikel stark erweitert, die grösste Wanddicke des linken $^1/_2$'' des rechten $^{13}/_{16}$, Muskulatur beider erschlafft, erblasst, die Papillarmuskeln in beiden Ventrikeln von abnorm kleinem Volumen und abgeplattet, ihr Fleisch blass, aber ohne Bindegewebestreifen, die Tuberkeln in gleichem Zustande, von denen einzelne nur noch aus Endocardium zu bestehen schienen Semilunarklappe der Aorta verdickt, eingerollt, mit warzigen Vegetationen bedeckt und eine von ihnen mittendurchgerissen. Beide Lungen oedematös, frei von Tuberkeln, Milz vergrössert, einen haselnussgrossen in Schrumpfung begriffenen Infarct enthaltend. Beide Nieren enthalten mehrere eben

*) Siehe die Anmerkung am Schlusse.

**) Vergleiche Sektionsbericht, pag. 396 u. ff.

solcher Infarcte, ausser diesen die rechte einen sehr grossen, welcher den ganzen mittleren Theil der Niere einnimmt und über ihre Oberfläche prominirt.

Aus dem Vorgetragenen geht deutlich hervor, dass man in der Homöopathie nicht die Krankheiten z. B. die Syphilis behandelt und mit ihr auch alles noch gesund gebliebenes Bindegewebe zerstört, sondern die gesund gebliebenen Theile des erkrankten Gewebes, besser zu nähren und zu stärken bemüht ist, was auf den ganzen Organismus so vortheilhaft zurückwirkt, dass er auch in dem erkrankten Gewebe, seinem Gesetze nach, Wiedererhaltung zu verschaffen vermag, und so, die durch den Arzt eingeleitete Heilung zu Ende führt.

Schliesslich noch eine Bemerkung Dr. Hausmann's, nämlich die, dass aus den Krankheiten des Scheideorgansystems, Krankheiten der Sinnesorgane und aus denen der Zeugungsorgane Krankheiten der Nähr- und Thatorgane entspringen, und somit habe ich Ihnen Material zum Studium und Nachdenken und zu verschiedenen Forschungen auf mindestens ein Jahr übergeben und können Sie sich in einem Jahre sagen, Sie seien fertig, so mache ich Ihnen meine Gratulation, mit der praktischen Anwendung der mitgetheilten Therapie bitte ich aber sogleich zu beginnen.

Ich erlaube mir als Beweis für die Richtigkeit dieser Indikation, soweit sie die Hamorrhagie betrifft, einem Falle aus eigener Praxis hier eine Stelle einzuräumen.

Während des Druckens meiner 1882 im Februar erschienenen Geschichte der Homöopathie in Russland in russischer Sprache, wandte sich der Faktor der Druckerei an mich mit der Frage, weshalb, wie aus meinem Werke hervorgehe, die Homöopathie, von der er zum ersten Mal etwas höre, so viele Gegner habe, antwortete ich mit der Gegenfrage, warum die Lehre Christi ebenfalls so viel und noch mehr Gegner gehabt habe und noch habe und doch sei sie fast zwanzigmal älter als die Homöopathie. Dieses schien ihm einzuleuchten und er bat mich doch seine, als unheilbar erklärte, Frau anzusehen und wenn ich Hoffnung habe, ihr zu helfen, sie in Behandlung zu nehmen. In einer feuchten, auch beim hellsten Sonnenschein fast dunklen Kellerwohnung, in der das Wasser zwischen Wäldern von Schimmel und Pilzen an den Wänden herabrieselte,

fand ich eine hochgewachsene, starke, circa 30 bis 32 Jahr alte, höchst anämische, wachsfahl aussehende Frau, mit einem kolossalen Leibe wie kurz vor einer Niederkunft, im Bette liegend und mit schwacher Stimme über ihren Zustand referirend. In mehreren Absätzen, zur Erholung von der Anstrengung, die ihr das Sprechen verursachte, erfuhr ich, dass schon vor mehreren Jahren sie an profuser Menstruation gelitten habe, die immer nach und nach unregelmässiger und zu oft wiederkehrend, schliesslich stätig wurde. Nach Massgabe dessen habe der Leib begonnen an Umfang zuzunehmen, was anfangs für Schwangerschaft gehalten wurde, bis endlich, da die Sache weit über den Termin einer Schwangerschaft sich hinausgeschoben hatte, sie sich an einen Arzt wandte, der ihr Eisen verschrieb und verschiedene andere, ihr unbekannte, Mittel verordnete, die aber nur sehr vorübergehende Besserung zu Wege brachten. Da nun aber ihr Zustand sich durchaus nicht anhaltend bessern wollte, so sei sie vor einigen Monaten d. h. also Oktober 1881 in das Katharinenhospital (Universitätshospital-Klinik) eingetreten, da habe man sie untersucht und auf das Bettschild die Benennung Fibroma uteri gesetzt, dabei aber erklärt, sie müsse, wenn sie gesund werden wolle, sich durchaus operiren lassen, worauf sie auch eingegangen. Nach der Operation in der Chloroformnarkose, habe man ihr eine blutrothe Masse von ungefähr Männerfaustgrösse, vorgezeigt und ihr gesagt, dass das die Geschwulst sei, welche die Ursache ihrer Krankheit ausmache, nur sei ihr dabei aufgefallen, dass nach der Operation ihr Leib auch nicht im Geringsten an Umfang abgenommen, worüber sie aber geschwiegen, meinend, die gelehrten Herren Doktoren müssten das besser wissen, als sie. Was hier operirt worden ist und was man ihr vorgezeigt hat, bleibt ein Räthsel, dass aber dabei Humbug im Spiele war liegt auf der Hand. Im Verlauf zweier Wochen darauf habe sie sich etwas erholt und herumgehen können und schliesslich habe sie, auf Anrathen der Aerzte, die ihr sagten, jetzt würde sich die Sache schon von selbst machen, auch ohne Hospital, dasselbe denn auch im Dezember 1881 verlassen. Bald darauf haben die profusen Blutungen sich wieder eingestellt und der sie behandelnde Arzt habe ihr wieder Eisen und auch noch andere Mittel gegeben, die aber gegenwärtigen Zustand nicht abwenden konnten. Dem Manne aber hatte er mitgetheilt, dass die Kranke unheilbar sei, denn eine Operation könne, der Verwachsung halber des Fribroms mit den Uterus-Wandungen nicht gemacht werden und diese sei doch das einzige Mittel, dieses

wäre wohl auch der Grund, aus welchem man sie nicht länger im Hospitale habe behalten wollen.

Die Untersuchung ergab: Aussehen blass, wächsern, anämisch Haut trocken, das Gesicht etwas gedunsen, starkes bis über das Knie reichendes Oedem, Appetit vollkommen geschwunden, Durst gering, Stuhl selten und schwierig. Urin gering, dunkel ohne Sediment, starkes Herzklopfen mit deutlich hörbarem anämischen Geräusche, der Uterus bis an die Herzgrube reichend, Nabel fast ganz verstrichen, überall in der Mittellinie und auch theilweise an beiden Bauchseiten Schenkelton beim Perkutiren. Die Manualuntersuchung ergab offenen Muttermund, fast ganz verstrichenes Collum, in der Uterushöhle eine harte, sehr pralle, glatte Geschwulst, die, so weit der untersuchende Finger vordringen konnte, mit dem Uterus verlöthet ist, starke Blutung mit einer Masse Coagula von verschiedener Grösse, Schmerzen wurden nicht empfunden. Höchste Mattigkeit und Schwäche, jede Bewegung, selbt im Bette, steigert den Blutverlust, der in der Rückenlage am Geringsten ist.

Verordnung: Natrum muriaticum 3 dezimal stündlich 2 Tropfen, da aber, bei der obenbeschriebenen Qualität der Behausung und der ärmlichen Umstände halber an Soolbäder nicht zu denken war, so liess ich Salzwasserinjektionen von Zimmertemperatur per vaginam zweimal täglich machen. Schon in den ersten 3 Tagen darauf begann die Blutung abzunehmen und stand vollkommen nach ungefähr einer Woche. Nun begann die Frau allmälig sich zu erholen, so dass nach Verlauf von circa einem Monat, bei unausgesetztem Gebrauch des Mittels, sie bei gutem Wetter anfing an die Luft zu gehen, mittlerweile waren Oedem, Herzklopfen, anämisches Geräusch verschwunden und die Kranke hatte ihre normale Gesichtsfarbe wiedererlangt. Die Blutungen, sowie die Menstruation blieben bis November 1882 aus, seitdem sind nun bald vier Jahre verflossen und die Kranke hat von Zeit zu Zeit, 3—4 mal im Jahre unbedeutende Blutungen von kurzer Dauer, die jedesmal mit Natrum muriaticum rasch beseitigt wurden, obgleich der Umfang des Leibes bisher nicht abgenommen hat; das letzte Mal sah ich die Kranke im Februar 1886.

(v. Grauvogl's Bericht an den Kaiser folgt im nächsten Heft.)

Bemerkungen über Arzneidosen,

mit Bezug auf Aeusserungen des Herrn Dr. v. Villers sen.

in seinem Aufsatze „Physik des negativen Kunst-Heilprozesses" in Heft III. dieser Zeitschrift.

Wenn ich mir erlaube, in Nachstehendem den geehrten und zweifellos von dem idealsten Streben begeisterten Kollegen Villers anzugreifen, so geschieht dies, wie ich von vornherein ausdrücklich betonen will, durchaus sine ira und nicht aus persönlichen Motiven, sondern weil mir durch obigen Aufsatz Gelegenheit geboten wird, mich und eine grosse Anzahl homöopathischer Aerzte von dem hier und an andern Orten von dem genannten Kollegen und andern, ähnlich Denkenden, uns gemachten Vorwurf zu reinigen, dass wir mit der von Villers sogenannten Makrodosie, z. B. dem Gebrauch der dritten Dezimal-Verdünnung der Cyanmerkurs und ähnlichen Gaben, die Homöopathie den Gegnern gegenüber schwächten, uns damit von der Homöopathie entfernten und den angeblichen Ausspruch eines bekannten Homöopathen, dass in Deutschland der Homöopathie der Untergang drohe, in Erfüllung gehen machten. — Ich halte diese Erörterung für sehr nothwendig und sehr erspriesslich für unsere Sache, da solche Vorwürfe unberechtigter Weise in unserer Literatur öfters laut geworden sind. Wenn ich dem Herrn Kollegen auch nicht auf sein Gebiet des Philosophirens zu folgen vermag und Erörterungen über „die Physik des negativen Kunstheilprozesses" oder „die Weisung der pathogenetischen Wirkung der Arznei an den positiven, die der therapeutischen an den negativen Pol" und dergleichen mehr offen gestanden mit denjenigen der Kollegen, die Villers auf Seite 196 anführt, für „Theorie" halte. „mit der man keinen Hund vom Ofen lockt", so will ich damit nicht sagen, dass diese Art, Medizin zu treiben und zu beleuchten, nicht für viele Aerzte hoch interessant sein mag, sondern damit andeuten, dass wir praktischen Aerzte nicht zum Theoretisiren da sind, sondern dass wir die Aufgabe haben, Kranke zu heilen und herzlich damit zufrieden sind und sein müssen, wenn wir dem von uns anerkannten und hochgehaltenen Grundsatze „Similia similibus curantur" damit folgen und unsere Handlungsweise damit in Einklang zu bringen im Stande sind. — Ich will mich hier durchaus nicht in einen Streit darüber einlassen, ob man recht daran thut,

sich der 10. oder 30. oder 200. oder noch höherer Potenzen z Heilung seiner Kranken zu bedienen, oder sich mit der 1.—3. Dezimal-Verdünnung bei weniger differenten, bei starken Giften mit den nächsten Stufen der Gabenskala zu begnügen. Das ist Geschmacks- und Gewissenssache. Mein Standpunkt ist im Allgemeinen der, dass ich diejenige kleine Gabe eines Arzneistoffes festzuhalten suche, mit welcher ich die wirksame Beeinflussung eines Krankheitsprozesses zu erzielen im Stande bin, ohne toxische oder stark physiologische Wirkungen hervorzurufen, die dem Kranken schaden oder den Heilungsvorgang verzögern oder gar vereiteln könnten. Welches diese Gabe ist, lehrt einfach die Erfahrung und die Beobachtung, und keine noch so gelehrten Philosopheme, keine noch so geistreichen Theorien werden je einen stichhaltigen Beweis für die richtige Wahl einer Arzneigabe erbringen können.

Deshalb spreche ich, nach meiner Ansicht mit Fug und Recht, Herrn Kollegen Villers die Berechtigung ab, Aerzten, die sich bei Diphtherie nicht der 30. Potenz bedienen, das Prädikat von Homöopathen vorzuenthalten. Ich für mein Theil und mit mir ein grosser, wenn nicht der grösste Theil der praktizirenden Homöopathen, halten Gaben von 1—4 Tropfen einer dritten, ja sogar einer zweiten Dezimal-Verdünnung des Cyanmerkurs, auch sogar in kurzen Intervallen, ½—1stündlich etc. gegeben, nicht für solche, die im Stande sind, das Bild oder die Zustände der Diphtherie bei Gesunden hervorzurufen; dass sie aber den Krankheitsprozess nicht nur nicht verschlimmern, sondern, möglichst frühzeitig angewendet, ihn siegreich und schnell bekämpfen, eine Lösung der diphtheritischen Exsudate und eine Abstossung herbeizuführen im Stande sind, dafür habe ich eine tausendfache Erfahrung hinter mir. Um das fernerhin zu beweisen, habe ich die Aufstellung einer Statistik der Diphtheriebehandlung unter den homöopathischen Aerzten anzuregen versucht, um im Laufe von Jahren durch ein zahlreiches Material eine Entscheidung herbeizuführen, wer von beiden, die Mikro- oder die Makrodosisten, die besseren Resultate bei dieser mörderischen Krankheit erreichen.

Wenn nun Mercurius bicyanatus in Vergiftungsdosen, wie dies feststeht, Exsudationen auf die Rachen- Kehlkopf- und Darmschleimhaut und in anderen Organen hervorruft, welche den diphtheritischen treffend ähnlich sind, wenn man eine wesentliche Beeinflussung des diphtheritischen Prozesses durch eine Verabreichung der dritten Dezimal-Verdünnung zu 2—4 Tropfen in tausend Fällen gesehen, dagegen eine Arzneiverschlimmerung oder eine toxische Einwirkung

davon nicht beobachtet hat, so möchte ich den sehen, der mit Recht und gutem Gewissen wagen könnte zu sagen, diese Behandlungsweise sei keine homöopathische. —

Wenn ferner Herr Kollege Villers an derselben Stelle, S. 196 sagt: „Denn so lange die unbewusste Vorstellung (!) von der positiven Wirkung der heilenden Arzneidose, welche allein dem trivialen Sprachgebrauche eigen ist, von den homöopathischen Aerzten nicht verlassen wird, treibt sie die Letzteren rationalistisch (!) zur Makrodosie, von welcher sie wieder zur Skepsis getrieben werden. So können wir denn an einem der allgemeinsten Beispiele heute erleben, dass zur Heilung von Diphtherie von homöopathischen Aerzten die dritte Dezimal-Verdünnung in Gebrauch gezogen wird, während die akademischen Nachahmer des homöopathischen Heilverfahrens sich mit einer fünften Dezimal-Verdünnung (in ihren Mixturen) zu begnügen pflegen. Hier wolle man ferner gleich ins Auge fassen, dass die homöopathischen Aerzte der von ihnen verordneten dritten Dezimal-Verdünnung selbst nicht trauen und deshalb neben dieser auch noch eine gleiche Gabe des Bienengiftes nehmen lassen, nicht bedenkend, dass bei dieser Duplizität des arzneilichen Verfahrens auf ein brauchbares klinisches Erfahrungsresultat von vornherein verzichtet werden muss.“ — so ist darauf zu erwidern, dass wir praktischen Aerzte, die wir zum Krankenbehandeln und Heilen da sind, keine klinischen Erfahrungsresultate nöthig haben, wie sie von Dozenten, denen ihr klinischer Patient im Allgemeinen kolossal gleichgiltig ist, verlangt werden mögen. An uns tritt die dira necessitas heran, das Ausfüllen der Todtenscheine möglichst zu vermeiden, unsere Klienten, die uns einfach laufen lassen, wenn wir ihnen keine Resultate zeigen, möglichst schnell und dauerhaft gesund zu machen, und unsere Kinder und Angehörigen, die von der tückischen Krankheit ebenfalls nicht verschont werden, uns zu erhalten. Aus diesem Gesichtspunkt, der ein ausserordentlich massgebender und zwingender ist, kann es uns wohl kein Einsichtiger verargen, dass wir neben einem erfahrungsgemäss indizirten und erprobten Mittel, das aber in einer so schwer die ganze Blutmischung ergreifenden Krankheit doch auch manches Mal im Stich lässt, ein zweites, in gleicher Weise angezeigtes und erprobtes Mittel, das ganz die Pathogenese der Diphtherie in seinen Vergiftungserscheinungen und zwar mehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf dem nervösen Gebiete der Krankheit hat (denn Apis macht plötzlich eintretende hohe Temperaturen, hat starke Erregung des

Gefässsystemes, macht starke Röthung, heftige Entzündung des Rachens und Schlundes, Kongestionen zum Gehirn, grosse Unruhe etc.) das kann und darf, sage ich, Niemand uns verargen, dass wir ein solches Mittel gleichzeitig mit heranziehen und einer mörderischen Krankheit gegenüber, die sehr schnell schreitet und oft unter plötzlichen Lähmungserscheinungen des Nervensystems einhergeht, einen gleichwerthigen Faktor als Kämpfer mit ins Gefecht ziehen. Ausserdem wüsste ich vom Standpunkt eines homöopathischen Arztes nicht, weshalb man nicht, natürlich in Abwechselung, zwei den Krankheitsprozess nach dem Similegrundsatz bekämpfende Mittel geben sollte. So treffend und concinn sind Apis und Merc. cyan. beide nicht für die Diphtherie, dass man nicht das eine zum Ersatz und zur Unterstützung des andern herbeiziehen sollte. Es ist eine tausendfältige Erfahrung der homöopathischen Praktiker und vom Standpunkt der genauen Vergleichung der Krankheitssymptome und nach dem Simile angezeigten Arzneimittel durchaus gerechtfertigt, in Fällen, wo ein Mittel die Symptomengruppe der Krankheit nicht völlig deckt, ein anderes ähnliches und passendes Mittel hinzuzufügen, um möglichst ganz und voll dem Krankheitsbilde zu entsprechen.

Doch auch hier ist das Theoretisiren eigentlich absolut überflüssig; hier spricht allein die Göttin, der der praktische Arzt huldigen muss, die Erfahrung mit. Wenn Aerzte vom grünen Tisch verlangen, jede Krankheit nur mit einem dem Krankheitsbilde genau entsprechenden Heilmittel zu heilen, so haben sie eben vom grünen Tisch aus Recht; ebenso Recht hat aber der Praktiker der Noth des Lebens gegenüber, sich in der eben angedeuteten Weise über die Klippen der Gefahr hinauszubringen, Wenn der Kollege v. Villers nur mit Merc. cyan. und zwar nur mit der 30 Dezimal-Verdünnung allein sein Heil gegen den Würgeengel der Diphtherie sucht, so mag er's mit seinem Gewissen verantworten; wir gratuliren ihm zu seinem Erfolge. Wir sind aber auch nicht von gestern und heute und haben eine Reihe von Jahren der Erfahrung dieser Krankheit gegenüber hinter uns. Wir haben mit den Doppelmitteln, nicht allein mit Apis und Mercur, sondern mit Belladonna und Mercur, mit Arsen und Mercur, mit Jod und Mercur, mit Hepar sulfuris und Mercur, immer und ewig den Mercur beibehaltend und je nach dem Zustande und den Anforderungen des Similegrundsatzes ein anderes Mittel hinzufügend, im Allgemeinen recht gute Erfahrungen gemacht, Erfahrungen, die es uns mit unserem Gewissen nicht ver-

einigen lassen, es nur allein mit dem Mercur. cyan. und mit der 30. Potenz zu versuchen. Allerdings geben wir zu, dass wir damit auf sogenannte klinische Erfahrungsresultate in dem Sinne des Kollegen Villers Verzicht leisten müssen, Erfahrungsresultate sind es aber immerhin und keine schlechten. —

Aus dem Vorstehenden geht hinlänglich hervor, welche Vorstellungen wir, die Anwender der 3. Dezimal-Verdünnung des Cyanmerkurs uns von der heilenden Arzneidose machen und dass dieselben durchaus nicht unbewusste sind, sondern dass wir in der That eine positive Wirkung unserer Arzneimittel verlangen. Wie uns solche Vorstellung „rationalistisch" zur Makrodosie und diese uns wieder zur Skepsis" treiben soll, dafür ist uns der Kollege Villers noch den Beweis schuldig. So lange er solche Aeusserungen, die einen grossen Theil seiner homöopathischen Kollegen tief verletzen müssen, nicht mit stichhaltigen Beweisen versieht, so lange müssen wir dieselben auch nur für leere Redensarten halten, die besser unausgesprochen geblieben wären. Ich habe deshalb bei Veröffentlichung der v. Viller'schen Aufsätze in unsern Spalten die uns entschieden missfallenden und verletzenden Aeusserungen nicht mit einer Redaktions-Anmerkung kritisirt und damit unsere Verwahrung gegen den ungehörigen Ton etc. eingelegt, sondern diesen Weg der besonderen Auseinandersetzung gewählt, um in meinem und, ich glaube gewiss, in dem Namen der meisten homöopathischen Kollegen gegen diese Art der Verunglimpfung Front zu machen. Dasselbe gilt von der Art, die Schüssler'sche Methode zu beurtheilen, die wir selbstverständlich nicht für Homöopathie halten, der aber in vielen Fällen gute Einwirkungen auf Krankheitsvorgänge nicht abzusprechen sind. Auch in dieser Besprechung ist der Ton ein durchaus ungehöriger und ein entschieden zu persönlich gefärbter. Wir überlassen es Herrn Dr. Schüssler natürlich selbst, sich gegen diese Art der Behandlung zu verwahren und werden ihm gern dazu unsere Spalten öffnen.

In den folgenden Worten „Hier wolle man ferner ins Auge fassen" etc. versucht Herr v. Villers uns den schlimmsten Hieb damit zu versetzen, dass er behauptet, unsere allopathischen Nachahmer griffen lange nicht so tief wie wir, indem sie sich sogar nur der fünften Dezimal-Verdünnung bedienten, während wir Vergifter uns erdreisten, die dritte Verdünnung unsern armen Kranken einzuverleiben. Hierbei scheint ihm aber doch die Feder, wie so oft, etwas durchgegangen zu sein, denn alle allopathischen Rezepte, die

ich gelesen, und dazu wird wohl in Berlin mehr Gelegenheit sein als in . . . ., lauten so oder so ähnlich, wie ich ein Exempel in Heft I und II des IV. Bandes unserer Zeitschrift veröffentlicht habe.

Solut. Hydrargyri cyanat. 0,01 : 100,0
Syrup. sympl. ana 120,0
M. D. S. Zweistündlich einen Kinderlöffel.

Das heisst vulgo ½ Esslöffel der vierten Dezimal-Verdünnung, nicht der fünften, also 7,5 grammes oder circa 120 Tropfen nach der Pharmac. German., wovon die Hälfte aus Syrupus simplex besteht. Deshalb also pro dosi 60 Tropfen der vierten Dezimal-Verdünnung von Cyanmerkur, während wir 2—4 Tropfen der dritten Verdünnung verabreichen, also den 30. bis 15. Theil jener Gabe. Der Schluss hiervon ist leicht zu ziehen.

Sapienti sat. Windelband.

Aus meiner gehörärztlichen Praxis.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Die stiefmütterliche Behandlung der Gehörkrankheiten, wie sie noch vor circa 30 Jahren auf den Universitäten zu beobachten war, hat zwar aufgehört, allein nach dem, was ich zu beobachten Gelegenheit habe, gehen die rein praktischen Zwecke unter im Interesse ebenso unfruchtbarer, als minutiöser Untersuchungen physiologischer und pathologisch-anatomischer Art. Man schreibt grosse Werke über kleine Detailfragen von fast keiner Bedeutung für den Gehörkranken selbst. So beschäftigt sich beispielsweise ein Professor der Ohrenheilkunde gegenwärtig mit eingehenden Untersuchungen der Haut des Trommelfelles an ihren Uebergangsstellen in den Gehörgang (meatus auditorius externus) und verspricht sich davon einen grossen Ruf und Namen. Und wehe dem armen Kandidaten, der später in diese Geheimnisse nicht eingeweiht sein sollte! Dass auch in den nicht ohrenärztlichen medizinischen Fächern solche Steckenpferde geritten werden und die späteren Erfordernisse an den praktischen Arzt nur zu oft gänzlich in den Hintergrund treten, ist leider eine nicht minder betrübende Thatsache.

Zu meiner Zeit, also in den fünfziger Jahren, war der otiatrische Kursus ein mageres Anhängsel an die Ophthalmologie. Ein

Privatdozent traktirte die Sache so nebenbei. Deshalb erinnere ich mich auch nur noch eines eklatanten Falles, wo einer Bauersfrau mittelst Injektionen eine beträchtliche Anzahl grosser Madenwürmer zum Erstaunen der Anwesenden entfernt wurden. Ferner weiss ich mich zu erinnern, dass man, um einen Ueberblick des Trommelfelles zu erhalten, unpassende Instrumente (Trichter mit Griff) einführte, wobei der Kranke so lange hin- und hergeschoben wurde, bis die Sonne voll in das Instrument fiel. Von dem Hohlspiegel v. Tröltsch's wusste man noch nichts.

So ist es denn gekommen, dass ich auch auf mehr autodidaktischem Wege ausgebildet, aber auch dann um so grössere Freude an den durchaus nicht geringen klinischen Erfolgen empfunden habe.*) Und gerade in die letzte Zeit fallen einige solche mittheilenswerthe Resultate, weshalb ich mich zu den folgenden Aufzeichnungen entschloss. In wie weit die Homöopathie als solche dabei interessirt erscheint, wird sich zeigen, ich glaube aber schon hier hervorheben zu müssen, dass wir besser thun, an bestimmte, wenige Specifika uns zu halten, als uns einzubilden, durch gehöriges „Individualisiren“ der einzelnen Formen von Schwerhörigkeit, Ohrenbrausen u. s. w. Herr zu werden.

Man darf sich überhaupt die Sache nicht zu schwer machen, gewisse Bedingungen jedoch müssen erfüllt werden. Kommt z. B. ein Gehörkranker zu mir, so halte ich es für das erste und unerlässliche Erforderniss, mich von der Beschaffenheit der Trommelfelle zu überzeugen. Wessen technische Fertigkeit nicht einmal bis zu dieser einfachen Manipulation reicht, der ist dann allerdings in der traurigen Lage, sofort an den Spezialarzt zu verweisen, als ob das der Allesmöglichmacher wäre. Dies führt aber zu verschiedenen Unzuträglichkeiten, zunächst nämlich zur Blamage und moralischen Niederlage des zuerst um Rath gefragten Arztes, sodann dazu, dass der Spezialarzt eine viel höhere Taxe zu berechnen pflegt, wodurch (wie gesagt, oft genug ohne allen Grund) dem Patienten grössere Kosten erwachsen.

Die Suche nach dem Trommelfell ist höchst instruktiv und wesentlich für alle weitere Behandlung. Ist z. B. das Tympanum verdeckt, so genügt oft schon das Freilegen desselben, die gewünschte

*) Vergangenen Sommer wurde ich sogar mit einer Konsultation aus Durant Zowa mitten in Nordamerika bedacht. Ob der chronische Katarrh der Tuba Eustachii sich gebessert hat, vermag ich aber leider nicht zu sagen.

Hilfe in Zeit von wenigen Minuten zu gewähren und erspart man sich damit alle weitere Mühe. Ist es gar nicht mehr vorhanden, nun so wissen wir, dass in den meisten Fällen der sogenannte perforative Mittelohrkatarrh vorliegt und richten die dafür bestimmten Massnahmen dagegen. Dann pflegt auch eine chronische Otorrhoe zu bestehen und vernimmt man selbst beim Rütteln an der äusseren Ohrmuschel ein quatschendes Geräusch. Beim Vasalva'schen Experiment (Zusammenpressen der Nasenflügel bei gleichzeitigem Druck — wie etwa beim zu Stuhl gehen —) faucht dann wohl die Luft mit einem zischenden Geräusch durch die Oeffnung des Trommelfelles oder richtiger der Stelle, wo es gesessen hatte, unter gleichzeitigem Freiwerden des Gehörs. Patient hört damit nicht selten auf längere Zeit besser. Dem Anfänger spiegelt zuweilen eine blassgelbe, glänzende Eiterscheibe das fehlende Trommelfell vor.

Die feinere Deutung der vielen möglichen pathologischen Trommelfell-Bilder mag dem Spezialarzt überlassen bleiben, wenn sich der Einzelne nicht wagt, selbst daraus für die einzuschlagende Therapie Schlüsse zu ziehen; aber, wie gesagt, so viel darf der Patient vom Nichtspezialarzt verlangen, dass er ihm sagt:

1. Ich sehe das Trommelfell nicht.
2. Es liegt etwas davor.
3. Es fehlt.
4. Ich sehe ein normales oder nahezu normales Tympanum.
5. Hier ist ein pathologisches Verhalten desselben.

Warum nun letzteres verdickt, wulstig, glanzlos, zu gespannt, ausgebuchtet oder abnorm eingezogen erscheint, erfordert zur genauen Eruirung allerdings Spezialkenntnisse, die man dem praktischen Durchschnittsarzt nicht zumuthen soll.

Die Prüfung der Gehörweite ist ebenfalls ebenso wichtig, als leicht ausführbar. Doch gebe man dem Schwerhörigen die Uhr selbst in die Hand, er lege dieselbe fest auf und entferne sie selbst so weit, bis er sie nicht mehr hört. Hierbei passiren einem wohl die schnurrigsten Dinge. So kommt es vor, dass behauptet wird, auf dem Ohr höre ich ganz gut und bei genauer Prüfung findet das Gegentheil statt. Aehnliches kann man in der Augenpraxis erleben, indem hier zuweilen, ohne dass der Betreffende eine Ahnung davon hat, Ungleichheit der Sehstärke beider Augen stattfindet, die mittlere Sehweite ist rechts anders, als links und umgekehrt.

Ferner ist mir aufgefallen, dass die Patienten, wenn man die Uhr entfernen lässt, dies nicht in gerader Richtung, d. i. in der

Richtung der Längsachse des Gehörganges thun, sondern in der diagonalen Richtung quer nach aussen und vorn.

Zu einem Gehörkranken sagte ich, während er die Uhr ans Ohr hielt: „So, nun gehen Sie fort damit," d. h. er sollte die Uhr immer weiter entfernen. Derselbe stand aber auf, um sich allen Ernstes zu entfernen. Ein heiteres Intermezzo in der nicht immer „heiteren Kunst."

Ein ganz wesentlicher Unterschied ist es und prognostisch bedeutungsvoll, ob der Kranke die aufgelegte Uhr gar nicht hört, ob er die Uhr nur dann hört, wenn sie dicht aufliegt, oder drittens ob er sie, wenn auch noch so wenig, entfernen darf, so dass die Kontinuität von Kopf und Uhr unterbrochen ist. Selbstverständlich muss immer ein und dieselbe Uhr als Einheit dienen. — Bei Kindern erlebt man leicht Täuschungen, sie sind befangen und machen dann gern falsche Angaben, sagen zu der Frage Ja!, um nur den ärztlichen Inquirenten bald los zu werden. Also auch darauf sei man gefasst. Denn nicht immer straft, wie es mir ebenfalls passirt ist, die gar nicht aufgezogene Uhr den (zur deutschfreisinnigen Partei ungeeigneten) Kranken Lügen für sein rasches Ja! — —

Als grelles Beispiel schwebt mir eine Beobachtung Jüngken's vor, freilich aus der ophthalmiatrischen Praxis, wo ein Mädchen in kindlichem Alter über ein Jahr an Erblindung litt, bis zu dem Moment, wo eine Glasperle erbrochen wurde, welche nachweislich so lange im Magen lag, als die Erblindung währte. Bei Gehörleidenden interessirt natürlich zunächst die unmittelbare Umgebung, d. i. die Nachbarschaft des Ohrs. Wie oft kommen und gehen skrophulöse Nasen- und Augenleiden mit denen des Ohrs! Ebenso wichtig ist der Einblick in die Mundhöhle, die Beschaffenheit der Fauces und speziell der Mandeln. Ist es doch selbst dem Laien bekannt, dass Hypertrophie der letzteren (und es kommen hier ganz kolossale Hyperplasien vor) das Hören bis zur Taubheit beeinträchtigen kann. Es darf aber nicht vergessen werden, dass, abgesehen von dem mechanischen Verschluss der Mundhöhlenöffnung der Eustachischen Röhre — (welcher Verschluss sogar nach Annahme der Gehörärzte von Fach überschätzt wird) — durch die Mandeln, eine dann gleichzeitig auftretende Schwellung der Schleimhaut dieser wichtigen Kommunikationsröhre zwischen Pauken- und Mundhöhle sich wahrscheinlich macht. Versäumt man dies festzustellen, so kann es kommen, dass man sich und den Kranken lange Zeit mit inneren Mitteln abplagt, die in pathogenetischer Beziehung viel ver-

sprechen und wenig halten, während mit Hilfe des v. Politzer'schen Verfahrens die Durchgängigkeit der Tuba und damit die sofortige Aufhellung und, bei methodischer Anwendung desselben Verfahrens, auch wohl definitive Heilung auf die einfachste und rationellste Weise geschehen wäre.

Im Bereich des Gehörapparates kommen besonders noch Schleimhauterkrankungen vor, in erster Linie innerhalb der Eustachischen Röhre und der Trommelhöhle. Auf eine Betheiligung oder alleinige Erkrankung der Mucosa darf man schliessen, wenn die Verschlimmerung in die Morgenstunden fallen (es gilt dies ja von fast allen Katarrhen) oder wenn nasse Witterung erheblich die Affektion zu steigern pflegt. Am auffälligsten tritt diese Exacerbation zu Tage bei polypösen Schleimhautleiden. Insofern also ziehe man immerhin bei den Kranken Erkundigungen ein über die bessernden und verschlimmernden Momente. — Denn mit der Klärung der Diagnose geht ja die klarere Therapie Hand in Hand. So würde beispielsweise auch regelmässige Nachtexacerbation nicht nur auf die Wahrscheinlichkeit des Sitzes des Leidens im Knochensystem deuten, sondern auch auf die Wahrscheinlichkeit der Hilfe durch Silicea oder Merkur. Dabei ist noch zu eruiren, ob die Nacht als solche verschlimmernd wirkt oder die Bett-Feder-Wärme. Indessen beziehen sich diese Kriterien mehr auf akute, schmerzhafte Gehörleiden, und ich habe bei dieser Abhandlung die chronische Schwerhörigkeit in ihrem schwankenden vielgestaltigen Auftreten vor Augen. —

Deshalb wende ich mich nun, nach obigen kleinen Abschweifungen, zur dritten Aufgabe, deren Lösung ich in solchen Fällen anstrebe, nämlich zu ergründen, welche Organe primär, idiopathisch oder symptomatisch in Mitleidenschaft sind.

Wir legen wohl beim Auffinden des rechten homöopathischen Mittels Werth auf die das Leiden verschlimmernden oder bessernden Momente. Bei Gehörkranken fällt dies insofern weniger in die Wagschale, als fast Alle Verschlimmerung erfahren durch diejenigen Agentien, welche geeignet sind, Kopf-Kongestionen zu bewirken. Also in erster Linie der Bohnenkaffee, Wein, Lagerbier u. dergl. verschlimmern ebenso gewiss, als zu heisse Stubentemperatur, anhaltendes Bücken, Unterleibsanschoppung, sitzende Lebensweise, Völlerei, Gemüthsalterationen, Zorn, Ausbrüche von Aerger und Leidenschaftlichkeit, enganliegende Kleidung, heisse Bäder u. s. w. Auch Tabak (Cigarren mehr, als Rauchtabak) begünstigen Kopfkongestionen, ebenso, wie sie zu Blutandrang nach den Organen der

Brust- und Unterleibshöhle führen. Im Allgemeinen fallen also die Gehör verschlimmernden Noxen mit denen zusammen, die auch das höchst lästige und oft in demselben Grade therapeutisch unzugängliche Symptom des Schwindels vermehren. Der Grund liegt ja nahe, indem die meisten Gehöraffektionen mit, wenn auch chronisch entzündlichen Affektionen zusammenfallen; und bedenkt man, wie minutiös klein gerade im Gebiet der Gehörkrankheiten der entzündliche Herd sein kann, so leuchtet auch ein, weshalb schon geringe Grade von Blutüberfüllung wesentliche Verschlimmerung nach sich zu ziehen vermögen.

Aus „Besserung Abends" darf zuweilen der Schluss gezogen werden auf „nervöse Schwerhörigkeit", welche bekanntlich sehr oft ein Deckmäntelchen abgiebt für die nicht zu ergründende wirkliche Diagnose. — Mögen diesen einleitenden Worten nun ein Paar klinische Erlebnisse folgen.

I.

Am 20. Nov. kam Frau O. zu mir, ich möchte doch ihren sehr leidenden Mann besuchen. Bis dahin war derselbe vom Geh. Medizinalrath F. behandelt worden. Letzterer hatte erklärt, nunmehr sei ein Spezialarzt nöthig, und da ich schon früher mit Glück einen Gehörkranken in der Familie behandelte, sollte ich auch hier wieder Raths schaffen. Ich finde Herrn O. äusserst nervös aufgeregt, er spricht fast in einer Tour und seine Aeusserungen klingen für einen Gebildeten zum Theil recht wunderlich. So ist sein drittes Wort der Vagus, von dem all sein Leiden ausgehe. Die rechte Kopfseite ist ihm eingenommen, er hört alles nur wie aus der Ferne, was für Verstopfung des Gehörganges ebenso charakteristisch ist, wie das Experiment mit der Stimmgabel. Auch unser Patient hört die Schwingungen der Stimmgabel auf der leidenden rechten Seite besser, einfach aus dem Grunde, weil feste Körper, hier dicht anliegendes Cerumen, den Schall besser leiten, als die Luft. Schon jetzt bemerke ich, dass mit Aufhebung des Hindernisses die Deutlichkeit der Gabelschwingungen rechts und links sich gleich stark erwiesen.

Welch' grobe Blösse hätte sich nun der erste Kollege ersparen können! Derselbe sprach zwar von Verstopfung des Gehörganges, liess auch Oel einträufeln, allein bei der Untersuchung kam es zu Blutungen, weil angeblich das Trommelfell zu zart sei. Und doch konnte letzteres gar nicht gesehen werden und erwies sich die

Stelle, wo das ungeschickt eingeführte Instrument die Haut geritzt hatte, vom Tympanum ziemlich entfernt. So muss der Ignorant zu Nothlügen seine Zuflucht nehmen. Noch eins, es pflegen wohl solche Kranke auf Geheiss oder ohne Geheiss des Arztes Einspritzungen zu machen, aber wie? Auch hier hatte Patient, wie er sagt, wohl 50 Injektionen gemacht. Das ist aber nun eben gar nicht gut möglich ohne Assistenz; denn es muss, um in der Richtung des Trommelfelles den Strahl sich ergiessen zu lassen, gleichzeitig die Ohrmuschel nach oben und hinten gezogen werden. Auf diese Weise wurde Patient in Zeit von kaum einer Minute seine Hauptplage und Hauptklage los. Das Gesicht solcher Erlösten ist unvergesslich und sehr ergötzlich. Sie schauen sich, wie von einem bösen Dämon befreit, vergnügt und lachend um. „Wie neugeboren!“ sagen die Einen. Andere vergleichen den Zustand mit einem plötzlichen „Hellwerden“. Auch wohl, als ob ein Thor geöffnet worden wäre.

Uebrigens bestand hier ein komplizirtes Leiden, das seinen Sitz im Unterleib hatte (Plethora abdominalis) mit habitueller Verstopfung, Patient nennt es nicht ungeschickt gastrisch-nervöse Erregtheit mit Mattigkeit und Unmöglichkeit, zu arbeiten. Dabei — zunehmend bei kalter Witterung — Reissen im Kopfinnern bei Bewegung des Kopfes oder Erschütterung durch Husten, Niesen u. s. w. „Ein Zustand von Kopfgicht“, der sich durch Transpiration bessert. Diese rheumathisch-gichtische Affektion war unabhängig von dem obigen Gehörleiden und erfordert daher andere therapeutische Massregeln.

Am 8. Dez richtete Patient folgende Zeilen an mich: „Die Transpirationsversuche werde ich fortsetzen, sie haben mir früher stets gut gethan. Eine starke Transpiration bei Gartenarbeit in heftigem Zugwind und eine zu schroffe Abkühlung des heissgewordenen Kopfes ist vor 4 Wochen die Ursache und der Beginn des Gehörleidens und der Kopfeingenommenheit gewesen, die sich immer akuter zugespitzt hat. Wir wollen so auch die Homöopathie anwenden.“

Ich möchte hier noch einen guten Rath einschalten, denn durch Schaden wird man klug. Es kommt vor, dass man das Trommelfell bedeckt findet und sich nun daran macht, durch Ausspritzen dasselbe dem Auge zugänglich zu machen. Empfindet hierbei der Patient ein mehr oder weniger unangenehmes Gefühl, so überzeuge man sich, ob nicht schon das Tympanum bloss liegt, denn jede weitere Einspritzung ist dann nicht nur nutzlos und überflüssig,

sondern kann auch unerwünschte und nicht ungefährliche Zufälle bewirken. Man sieht alsdann das zarte Trommelfell sehr geröthet, es kommt selbst zu Blutungen und zu einem für den Kranken höchst peinlichen Zustand von Uebelbefinden. Es ist etwa der Effekt einer solchen direkt das unbedeckte Tympanum treffenden Injektion der direkten Berührung der Cornea zu vergleichen. — Auch in unserem Falle liess ich mich verleiten, das andere Ohr auszuspritzen, und obgleich der Kranke Zeichen von Unbehagen kundgab, glaubte ich, es läge noch viel mehr vor, als in der That vorhanden war und fuhr mit den Injektionen fort. Der ohnedies reizbare Kranke verfärbte sich aber nun plötzlich, es wurde ihm weich ums Herz, und nur langsam erholte er sich auf dem Sopha von dem üblen Zufall. Also nochmals, will man dem vorbeugen, so kontrolire man fleissig, ob nicht schon nach der ersten oder zweiten Injektion Abhilfe geschafft worden ist, was besonders dann der Fall ist, wenn erweichende Oel-Einträufelungen vorausgingen. Dass das Wasser nicht zu heiss, noch zu wenig warm sein darf, versteht sich von selbst, Verstösse kommen aber doch vor. Auch überzeuge man sich von der glatten Spitze des Injektionsinstrumentes. Einmal musste ich es leider auch erleben — noch dazu bei einem Frl. von! — dass ein scharfes Eckchen des Spitzenansatzes die Haut des Gehörganges blutig ritzte, was natürlich immer ein unliebsames Vorkommniss für „beide Theile“ bildet.

Endlich gedenke ich noch des Umstandes vorhandener Hyperaesthesie. Es kommt nämlich vor, dass die leiseste Berührung des Ohrs nicht vertragen wird, eine Art von Otismus möchte ich es nennen, nach Analogie von Vaginismus. Ausgeprägt habe ich diese Anomalie nur einmal angetroffen bei einer Müllersfrau. Es war hier ungemein schwer zu injiziren und vorher zu inspiziren. Zum Glück zeigten sich die Cerumen-Massen sehr lose und genügten wenige, kaum 2 bis 3 Injektionen. Nach Jahr und Tag machte sich die Injektion wieder nöthig, zugleich ein Beweis dafür, dass die Hypersekretion des Cerumens zu einer habituellen pathologischen Anomalie werden kann. Von Unreinigkeit ist, glaube ich, in den wenigsten Fällen die Rede und der Protest solcher Patienten gegen eine derartige Insinuation ganz überflüssig.

II.

Am 9. August besuchte mich der Studiosus M. Derselbe leidet an chronischer Schwerhörigkeit, die sich auf eine im 16. Lebens-

jahre überstandene Diphtheritis zurückführen lässt. Nur wenn man die Uhr auf das Ohr festanliegend drückt, hört er deren Schlag, also eine ziemlich hochgradige Schwerhörigkeit, die überdies durch ein höchst beschwerliches Gehörgeräusch, Brausen, komplizirt war. Letzteres Symptom besonders wünschte Patient los zu werden, während er sich in die Schwerhörigkeit, als in etwas Unvermeidliches, mehr oder weniger gefunden hatte. Wenn nun auch das Tympanum intakt sich zeigte, nur mir auffallend dünn erschien, und auch hereditäre Gehörleiden in der Familie nicht konnten erforscht werden, so machte doch das Uebel einen durchaus stationären Eindruck und konnte ich nur eine zweifelhafte, wenn nicht ungünstige Prognose stellen bei der Dauer der Affektion, nach den anamnestischen Verhältnissen — war doch eine postdiphtheritische Lähmung wahrscheinlich, die zwar in den ersten Monaten spontaner oder künstlicher Heilung zugänglich sind, aber später um so unwahrscheinlicher — so wie nach dem schwächlichen, anämischen Aussehen des sonst lebhaften, aber körperlich dem Alter nicht entsprechend entwickelten Kranken. Jedenfalls war es einer von den leider in der Majorität vorkommenden Fällen von Schwerhörigkeit, wo auch ein geringes Mass von Besserung einem Erfolge gleich kommt.

Ohne die bedeutende Wirkung von Calcarea carb., Silicea, Kali phosph., Calc. phosph. zu unterschätzen, mit denen ich durch Beeinflussung der allgemeinen Körperkonstitution auf indirektem Wege dem lokalen Leiden beizukommen suchte, so kann ich doch nicht umhin, den wirklich lokalen Mitteln in diesem Falle das relative Gelingen der Kur zuzuschreiben. Ich halte nun einmal auf Grund gemachter Erfahrungen daran fest, dass ohne jene kein solches Resultat erzielt worden wäre.

Vor allem muss ich hier des Opiums Erwähnung thun. Ich weiss bis jetzt kein Mittel, welches sich mit Opium messen könnte, gegenüber den von den Kranken oft als geradezu verzweiflungsvoll geschilderten subjektiven Geräuschen, sofern sie nicht von Ohrenschmalzanhäufungen abhängen, aber auch dann noch ist die Wirkung nicht ausgeschlossen. Ob es nun ein Summen, wie von Insekten, ein Singen, wie ein siedender Theekessel, ein Tönen, wie von der Lokomotive, Sausen, Brausen, Rauschen, wie von einem Meer oder bewegten Bäumen ist, bleibt sich gleich.

Von nicht genug gewürdigter Spezifität für das Ohr (ich will mich absichtlich zunächst ganz allgemein ausdrücken) ist ferner

Terpentin (Oleum Terebinthinae rectificatum), das Antidot von Phosphor. — Ob es in seiner Eigenschaft als „Schleimhautmittel“, ein so ausgezeichnetes „Gehörmittel“ wird, oder als ein „Nervinum“ der alten Schule, darüber bin ich mir noch nicht klar. Ebenso muss von Terpentin, wie vom Opium in der Gehörpraxis erst festgestellt werden, ob ihre kurative Wirkung nicht doch eine homöopathische ist. Geräusche im Ohr sind oft erethischer Natur und — „Opium me Hercule excitat!“ Was Terpentin betrifft, so sind Oele von jeher instinktiv für die Leiden des Ohrs gewählt worden, wenn auch unter sich die Natur derselben eine ganz verschiedene ist. Am geläufigsten ist wohl das Mandelöl als — das unschuldigste. Sehr viel differenter ist das Petroleum, welches bekanntlich auch innerlich, potenzirt gereicht, schon lange in der Homöopathie gegen (paralytische) Schwerhörigkeit einen gewissen Ruf geniesst, nun gar Oleum phosphoratum. Ebenso ist Oleum Cajeputi schon seit undenklichen Zeiten eingeführt und könnte Ol. Terebinth. den Rang streitig machen.

Kehren wir indessen zu unserm konkreten Falle zurück.

Am 10. Okt. erhielt Patient, abgesehen von obigen inneren Mitteln, deren Wirkung genügend abgewartet worden war, eine Verordnung, bestehend aus 1 Gramm Oleum Terebinthinae, 5 Gramm Aeth. sulfur., welcher 5 Tropfen Tinctura Opii simplex. zugesetzt wurden. Wenn man bedenkt, dass 5 Gramm Aeth. sulf. weit über 500 Tropfen enthalten und Patient von der Mischung nur einige Tropfen auf Watte allabendlich in den Gehörgang brachte, so ist die Dosis, speziell des Opiums, gewiss noch eine minimale zu nennen Anders beim Terpentin, welches im Verein mit dem Aether ein so intensives Brennen bewirkte, dass ich mich bewogen fand, noch 5 Gramm süsses Mandelöl zusetzen zu lassen. Und nun der Erfolg.

„Diesmal“, schreibt Patient am 5. Nov., „kann ich Ihnen mittheilen, dass die Ohrtropfen, die Sie mir verschrieben, entschieden geholfen haben; ich habe absichtlich mit der Mittheilung so lange gewartet, um zu sehen, ob die Besserung nachhaltig sein würde. Und im rechten Ohr wenigstens, wo ich das Sausen hauptsächlich hatte, ist es, trotzdem ich in letzter Zeit vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen, die, wie ich beobachtet zu haben glaube, immer von nachtheiliger Einwirkung sind, nachzukommen hatte, ganz oder fast ganz verschwunden, wenigstens stört es mich absolut nicht mehr.“

Und am 29. Nov. desselben Jahres heisst es: „Die Besserung

des Ohrensausens hat angehalten, es stört mich jetzt durchaus nicht mehr, wenn ich es auch, bei gespannter Aufmerksamkeit ab und zu höre. Falls es sich irgend einmal wieder einstellen sollte, würde ich wohl ohne Weiteres die von Ihnen verschriebenen Tropfen wieder anwenden können?"

Also Patient hatte durchaus nicht seit 10. Okt. die Tropfen kontinuirlich benutzt.

„Betreffs des Gehörs will es mir scheinen, als ob auch da eine, allerdings ganz minimale Besserung eingetreten sei, indess habe ich mich in dieser Beziehung schon selbst sehr oft getäuscht, so dass ich also über die Wirksamkeit Ihrer jüngst verschriebenen Pulver (Causticum) noch kein Urtheil abzugeben vermag.

Noch will ich Ihnen mittheilen, dass ich mitunter, ich weiss nicht warum, das Bedürfniss habe, mit einem stumpfen Instrument, etwa dem Ende eines Federhalters, nur ein wenig in das rechte Ohr zu bohren; da giebt es dann mitunter einen kleinen Knall, der, wie mir vorkommt, mit einem angenehmen Gefühl verbunden ist."

Solche „Knalleffekte" sind dem Gehörarzt wohl bekannt, meistens deuten sie jedoch auf ein Verstopftsein der Tuba, resp. auf eine plötzliche Beseitigung des Verschlusses. Hier nun aber kann davon nicht die Rede sein. Auf die wahre Natur des Leidens werfen die Schlussworte des Berichtes vom 29. Nov. noch einiges Licht, wo es heisst:

„Mit Ihrer Annahme von etwaigen Verwachsungen in der Trommelhöhle stimmt vielleicht, was Prof. Lucä in Berlin sagte, dass bei mir ausser Gehörnervenschwäche (Paralyse oder Parese des Acusticus nach der Diphtheritis! S. w. o. G.) auch noch Ankylose vorläge".

Ankylose der Kette der Gehörknöchelchen, welche auf die Schwingung, bez. Fortleitung der Gehörwellen zum spezifisch empfindenden nervösen Apparat des Ohres grossen Einfluss haben, kommt vielleicht häufiger vor, als man denkt, erklärt auch das Vorkommen von subjektiven Ohrgeräuschen, da die Elastizitätsverhältnisse der schwingenden Membranen nach beiden Richtungen der Paukenhöhle gestört sind. Dem Accomodationsvermögen des Auges muss ein solches des Ohres gegenüber gestellt werden können. An dieser Stätte ist es meines Erachtens zu suchen und der Hebetudo visus entspricht dem Hebetudo auditus aus gleichen oder analogen pathologisch — anatomischen Verhältnissen. Und wie der Accomodations-Muskel des Auges nach Diphtheritis nicht

ganz selten Lähmung erfährt, was sich u. a. durch Doppelsehen, Verschwinden der Buchstaben beim Lesen u. s. w. dokumentirt, also wird es nicht an parallelen Vorkommnissen im Bereich des Gehörs fehlen und unser aus vielfachen Gründen interessanter klinischer Fall scheint mir ein solcher Beitrag zu sein.

Ueber die Natur des Brausens oder Sausens bei unserem Patienten liess sich insofern Bestimmtes ermitteln, als derselbe in einem Bericht vom 25. Aug. einfliessen liess:

„Ich weiss nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, dass mein Sausen derart ist, dass ich das Blut im Ohr pulsiren höre."

Bei der hochgradigen Anämie des Gehörkranken nun könnte man sehr wohl an „Nonnengeräusch im Ohr" denken, woraus sich wiederum neben dem Opium die Mithilfe von Mitteln, wie Kali phosph., Kali carb., Kali phosph. erklären liess.

Unter allen Umständen bleibt es schwierig, chronische Gehörgeräusche zur Heilung zu bringen und besonders von diesem Gesichtspunkt erschien mir eine etwas detaillirtere Beschreibung des Falles mittheilenswerth. — Uebrigens erfahre ich aus einem letzten Bericht vom 28. Dez., dass das Sausen sich „abgesehen von einigen Tagen, wo es zusammen mit heftigem Schnupfen auftrat, also wohl von Erkältung herrührte," nicht wieder bemerklich machte.

III.

Bei der folgenden Heilung kann ich mich kürzer fassen. Der Leser erfährt bald aus den eigenen Worten des Kranken, um was es sich gehandelt hat, sowie die Mittel und Wege der Therapie. Also im Laufe des Juni v. J. hatte sich Herr Pfarrer B. aus A. brieflich an mich gewendet als Gehörleidender.

Es genügt nun, denke ich, einfach seinen relativ günstigen zweiten und letzten Bericht vom 27. Okt. desselben Jahres folgen zu lassen.

„Nachdem ich", schreibt derselbe, „durch Terpentinlösung erst Besserung erzielt hatte, kehrte ich zu Causticum zurück, wechselte mit Mezereum, auch Clematis erecta, kehrte aber immer wieder zu Causticum zurück und bin so ziemlich genesen. Dabei hat sich auch das Sausen im linken Ohre, das nun fast ein Jahr besteht, gebessert, aber nicht verloren.

Allen Beobachtungen zu Folge ist es ein Katarrh des Mittelohres, der Eustachischen Röhre. Das rechte Ohr ist vollständig gesund und kann ich mit demselben gut hören."

Es verlohnt sich wohl hier etwas näher auf Causticum als „Gehörmittel“ einzugehen. Ist es doch ebenso sehr als Rheumatismus- wie als Schleimhaut- oder Katarrhmittel wichtig. Und nur zu oft haben wir es bei Gehörkrankheiten mit Rheumatismus und Affektion der betreffenden Schleimhäute zu thun. Die von Amerika rührende Empfehlung des Calomels als spezifisch bei Ergriffensein der Tuba hat sich mir nicht bewährt. Causticum verdient ungleich mehr Vertrauen. Ist es doch überdies souveraines Mittel bei chronischer Heiserkeit und sollte sie bis zur Aphonie gehen, aber die hierbei zu Grunde liegende Affektion erstreckt sich eben oft genug bis in die Tuben. Ferner kommt Causticum der Calcarea sehr nahe bei skrophulöser Schleimhautaffektion — ich nenne u. a. Polypen der Nasenschleimhaut — und in Anbetracht dessen, dass Lähmungen, besonders rheumatische, in das Heilgebiet von Causticum fallen, lässt es uns, abgesehen von dem Katarrh der Eustachischen Röhre, nur doppelt werth als Gehörmittel im weiteren Sinne erscheinen. Auf eine parallele Gegenüberstellung desselben mit Silicea, Petroleum, Graphit und namentlich Rhus verzichte ich hier, begnüge mich vielmehr auf die wenigen aber charakteristischen Symptome, welche man in Heinigke's Arzneiwirkungslehren bei Causticum findet: „Empfindung lebhaften Stechens im Gehörgang, Ohrenzwang, Anschwellung und Schmerz im Gehörgang und in der Ohrmuschel, Absonderung übelriechenden Eiters und blutigen Serums aus dem Ohr.*) Klingen, Pfeifen, Rauschen und andere Klangempfindungen im Ohr.“

Ferner: Geruchsmangel bei Nasenverstopfung; Anschwellung der Nase mit Jucken an der Spitze und an den Flügeln. Geschwürsbildung und Blutung der Schleimhaut.“

Skrophulöse Augen- und Ohrenentzündung, nervöse Augen-Ohrenleiden nennt derselbe Autor unter den Indikationen für Causticum.

Inzwischen ist ein neuer Stern aufgestiegen am otriatischen Himmel: Ferrum picricum. Seinen Wirkungskreis bildet aber nicht die erkrankte Tuba Eustachii, sondern wie Dr. Cooper auf dem in Basel abgehaltenen internationalen „Brüssler Kongress“ behauptet, die gichtisch afficirten, membranösen Gebilde des Ohres überhaupt und die daher rührende Taubheit Bestätigt sich

*) S. die Behandlung der eitrigen Mittelohraffektationen. Von Dr. Alfred Krakauer — Berlin. Sonderabdruck der deutschen Medizinalzeitung.

Cooper's Empfehlung auch nur theilweise — und er ist bescheiden genug, die Empfehlung dahin zu modifiziren, dass Ferrum picricum selten eine wohlthätige Wirkung auszuüben unterlasse in gedachten Erkrankungsfällen — so begänne damit schon eine neue Aera gerade für den Theil der bedauernswürdigen Kranken, welche bis dato mit kleinsten Besserungen fürliebnehmen mussten, wenn sich nicht, was viel häufiger, gänzliche Unheilbarkeit, bezüglich zunehmende Verschlimmerung als unvermeidlichen Ausgang des Leidens herausstellte. Dr. Cooper hält sein Mittel für ein homöopathisches, weil es im Verhältniss von 1 : 50 Taubheit (mit Kopfschmerz) hervorrief, weshalb er zu Heilzwecken die 12. bis 30. Verdünnung anrathet. Freilich hat derselbe im Widerspruch mit dieser Normaldose einen Geistlichen, der an Taubheit des linken Ohres litt, durch die 10 Decimale innerhalb von 3 Wochen hergestellt.*) Andere Male gab er die 3. und 6. ausser der 12. — die Indikationen waren: Gichtische Dyspepsie, belegte Zunge, Verstopfung, galliger Zustand, grosser Druck auf der Brust, gichtisches Lahmsein und Gichtknoten an den Füssen. Er gab F. p. mit grossem Erfolg in Fällen von sehr schmerzhaften Knoten und fand es besser als irgend eines.

Wer würde hierbei nicht an Jodkalium erinnert? Aber auch die salicylsauren Präparate, in specie Natrum salicylicum, sowie salicylsaures Lythion stehen dem Ferrum picricum nahe, wenn es hält, was — Cooper verspricht. Jedenfalls wird es trotz mancher Parallelmittel seine individuelle Wirkungssphäre haben und verdient eine vorurtheilslose Berücksichtigung; ich möchte hinzufügen, wie fast alle zur Leber in pathogenetischer Beziehung stehende Mittel. Dies könnte etwas paradox klingen, allein der Zusammenhang zwischen Leber und Ohr ist evident und beachtenswerth. Das gallenbittere Ohrenschmalz, dessen wahre physiologische Bedeutung selbst ein Budge noch nicht kennt, lässt uns gewissermassen a priori einen Rapport zwischen dem gallenbereitenden Organ und Gehörorgan vermuthen und viele einschlägige Erfahrungen bestätigen die Vermuthung. Sind ferner nicht Sulfur, Phosphor, Lycopodium ebenso wichtige Leber- als Gehörmittel? Und nun Terpentin,

*) Dr Cooper folgerte daraus, dass sich ein Gichteczem im Meatus befunden habe. — Warum hatte er das nicht früher feststellen können, bez. bei der Untersuchung gefunden? Ausserdem erklärte doch ein Eczem im Meatus die Taubheit keineswegs.

trotz seines antidotarischen Verhältnisses zum Phosphor!*) Hier liegt für den physiologischen, wie therapeutischen Forscher noch ein interessantes Gebiet, wohl werth, dass der Schleier mehr und mehr gelüftet werde. Und auch von diesem Gesichtspunkt aus soll uns das Cooper'sche Gehörmittel willkommen sein.

Personalien.

Professor Dr. Georg v. Rapp.

Wir erfüllen die traurige Pflicht, unserm am 27. November 1886 zu Stuttgart verstorbenen Kollegen, Professor Dr. Georg v. Rapp, einen ehrenden Nachruf zu widmen und denjenigen Fachgenossen, welche dem Verstorbenen nicht näher standen, einen Einblick in das Leben und Wirken des Vollendeten zu ermöglichen, welcher einer der bedeutendsten und wirkungsvollsten Vorkämpfer für unsere Sache war, der er nicht nur seine ganze Kraft widmete, sondern für die er auch Ehre und Stellung im Leben, sowie das durch mühevolle Arbeit erworbene und wohlverdiente Amt, die Professur in Tübingen, dahingegeben, mannhaft und überzeugungstreu, ein Vorbild für Alle, die mit ihm lebten und nach ihm leben werden und für eine vom Schulzwang und Professorenweisheit zurückgedrängte Sache kämpfen. — Rapp wurde am 2. November 1818 als Sohn des im Jahre 1874 in Wildbad gestorbenen Königlich bayrischen Domänen-Inspektors Rapp von Zweibrücken, und zwar in Annweiler in der Rheinpfalz geboren. Nach vollendeter Gymnasialbildung in Zweibrücken und Mainz im Jahre 1838 wandte er sich dem Studium der Medizin an den Universitäten Erlangen und Würzburg zu. Am 23. August 1839 bestand er das Tentamen

*) Gerade zum Cerumen, bez. den dasselbe absondernden Drüschen mit seinem Albumin, seiner gelben, sehr bitteren Substanz, seinen Salzen und Extrakten möchte Terpentin spezifische Affinität besitzen, und habe ich es in Verbindung mit Mandelöl auch mit Vortheil als auflösendes Mittel schätzen lernen, wo Cerumen-Pfropfe vorliegen, deren Zähigkeit der Ausspülung oft grosse Schwierigkeit entgegensetzt.

physicum, promovirte im April 1842 mit einer Abhandlung „de perforatione processus vermiformis“ und erhielt bei der Prüfung pro gradu doctoris die Note „vorzüglich“.

In die Jahre 1842/44 fällt dann das biennium practicum, das er am 1. Nov. 1844 mit Ablegung des Examen finale, bei dem er die Note „eminens, per vota unanimia“ erhielt, beendigte. In den Jahren 1843/47 war er Assistent an den verschiedenen Abtheilungen des Juliushospitals zu Würzburg unter Leitung des Hofraths Markus, unter dessen Aufsicht er die Studirenden in der medizinischen Technik, besonders der Auskultation und Perkussion etc. einübte. — In die Jahre 1847/49 fällt dann eine wissenschaftliche Reise nach Paris mit einer Staats-Unterstützung und der ihm ertheilten Aufgabe, sich im Hospital des veneriens und im Hospital St. Louis für Heilung der Haut- und syphilitischen Kranken auszubilden. Nach der Rückkehr erfolgte dann seine Habilitation als Privatdozent an der medizinischen Fakultät zu Würzburg unter Abhaltung seiner Dissertation pro facultate legendi, welche „Beiträge zur Diagnostik der Klappenaffektionen des Herzens“ zum Gegenstand hatte. Hier begann gleichzeitig die Eröffnung seiner praktischen ärztlichen Thätigkeit und seine ersten Versuche mit den Prüfungen der Lehren Rademacher's und Hahnemann's. In den Jahren 49/51 hielt er an der Universität Würzburg Privatvorlesungen über spezielle Pathologie und Therapie, im letzten Semester auch über Arzneimittellehre. — Durch Königliche Entschliessung vom $\frac{\text{21. Dec. 1850}}{\text{21. Jan. 1851}}$ als ordentlicher Professor an die Universität Tübingen berufen, begann er seine Thätigkeit daselbst am 23. März 51, nachdem er am 12. Febr. 1851 durch ein ehrendes Glückwunsschreiben der medizinischen Fakultät Würzburg bei Uebernahme seiner neuen Stellung begrüsst worden. In Tübingen gab er „medizinische Klinik“, „Spezielle Pathologie und Therapie“ und im ersten Semester auch „Physikalische Diagnostik“.

In Tübingen war es dann auch, wo er die Versuche mit Rademacher und der Homöopathie in der Universität-Klinik fortsetzte, die er schon in Würzburg begonnen, wodurch er natürlich nicht verfehlte, bei seinen Kollegen, den übrigen Mitgliedern der medizinischen Fakultät und dem Medizinalkollegium erheblichen Anstoss zu erregen. Im Jahr 1853 liess Rapp dann, um seinen klinischen Standpunkt zu begründen (bei Saupp) die Broschüre „die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur praktischen Medizin“ er-

scheinen, worauf offiziellerseits die Schritte zu seiner Verdrängung von der Klinik begannen. Den Vorschlag, andere Fächer zu übernehmen und die Klinik abzugeben, lehnte er ab und zog es vor, am 5. März 1854 zu erklären, er sei unter den gegebenen Verhältnissen bereit, die Vorstandsstelle an der Klinik und die Lehrstelle aufzugeben, beziehentlich mit der Stellung eines Oberamtsarztes unter Beibehaltung von Rang und Gehalt anzunehmen. Ueber diese Vorgänge, resp. die Auffassung des damaligen Ministers, verweisen wir auf den Artikel „Rapp“ im ersten Bande unserer Zeitschrift von Dr. W. Sorge, Seite 113/115.

Von 1854—82 amtirte Rapp nun als Ober-Amtsarzt in Rottweil, unter Fortsetzung der Versuche mit Rademacher und der Homöopathie, durch deren Resultate er überzeugter Homöopath wurde und blieb. Seine Praxis steigerte sich dabei von Jahr zu Jahr und seit dem Jahr 1873 wurde er auch Berather der Königin von Württemberg, die ihn im Jahre 1882 zu ihrem offiziellen Leibarzte ernannte, worauf seine Uebersiedelung nach Stuttgart erfolgte. Im Jahr 1883 wurde ihm durch Königliche Entschliessung die Befugniss zum Selbstbereiten und Abgeben der durch ihn verordneten homöopathischen Arzneimittel ertheilt. 1886 wurde er durch die Verleihung des, den Personaladel bedingenden Ehrenritterkreuzes, des Ordens der Württemb. Krone ausgezeichnet.

Das Jahr 1886 war leider dasjenige, welches ihm das Ende seines thatenreichen und am Schlusse für alle Opfer und Kämpfe dennoch an Allerhöchster Stelle anerkannten Wirkens und Lebens brachte. Schon Mitte Juli ging er seiner leidenden Gesundheit halber nach dem Dreifaltigkeitsberge bei Spaichingen und dann nach Graubündten, doch leider ohne den gehofften Erfolg für seine Gesundheit, weshalb er bei seiner Rückkehr zur Aufgabe seiner Stadtpraxis genöthigt wurde und nur die Konsultationspraxis im Hause ausübte, die er bis zum 25. November ausübte. Am 27. Nov. 1886 ereilte ihn früh um 1 Uhr der Tod.

Die Sektion der Leiche des Prof. Dr. v. Rapp wurde von Dr. Lorenz in Anwesenheit von Obermedizinalrath Dr. Sick, Dr. Bilfinger und Dr. Stiegele in der Wohnung des Verstorbenen vorgenommen; sie ergab das unerwartete Resultat einer tief gelegenen Krebserkrankung. Die beiden Nebennieren zeigten eine erhebliche Vergrösserung und waren durch einen Markschwamm entartet, ebenso einige hinter dem Bauchfell gelegene

Lymphdrüsen; die Milz war ebenfalls entartet, dagegen zeigten Leber und Magen nur unwesentliche Veränderungen. Der Verstorbene war schon vor 5 Jahren, als er dem Rufe I M. der Königin nach Stuttgart folgte, nicht mehr vollständig gesund; in den letzten 2 Jahren war er aber immer mehr abgemagert und hatte über 100 Pfund Körpergewicht verloren. Auf Grund dieser Abmagerung, für welche äusserlich kein besonderes Organleiden verantwortlich gemacht werden konnte, hatte der Verstorbene selbst an eine tiefer gelegene Krebserkrankung gedacht. Er, der früher wegen seines guten Appetites vielfach beneidet war, konnte seit einigen Jahren sich nur noch kümmerlich ernähren, da seine Verdauungsorgane den Dienst je länger je mehr versagten. Er war deshalb seit mehreren Jahren, wie er sich selbst ausdrückte, „Mussvegetarianer". Namentlich während des letzten Sommers steigerte sich die Appetitlosigkeit hochgradig, er war mit herumziehenden neuralgischen Schmerzen geplagt und periodisch stellten sich abends Fieberanfälle ein; dieser qualvolle Zustand mit seinen Beengungen wurde nur wenig gemildet, als der Verstorbene im letzten Sommer mehrere Wochen auf dem Dreifaltigkeitsberge bei Spaichingen zubrachte. Im Gegentheil, die Beschwerden nahmen immer mehr zu, bis endlich die am innersten Marke zehrende Krankheit den früher so kräftigen Mann ohne besonderen Todeskampf Samstag früh 1 Uhr dahinraffte; er war nur einen Tag bettlägerig; den Tag zuvor hatte er noch in gewohnter Weise Patienten Rath ertheilt.

Verheirathet war Rapp 2 mal. Von seiner ersten Frau Johanna, geb. Glässer von Würzburg 1850/58, die in Rottweil starb, hatte er 3 Töchter, die sämmtlich verheirathet sind. Von der zweiten Frau, der jetzigen Wittwe, Sophie, geb. Eichler von Rottweil, mit der er seit 1860 verheirathet war, sind 5 Kinder, darunter 1 Sohn, ihm geboren, der Herbst 1886 das Studium der Thier-Arzneikunde begonnen hat, also leider nicht in die Fusstapfen des Vaters treten kann.

Dies der Lebenslauf des Verklärten, den wir uns verpflichtet hielten in solcher Ausdehnung wiederzugeben, weil bei einem so hervorragenden Vertreter unserer Sache die Uebersicht seines vollen Lebensganges von hoher Bedeutung für die Beurtheilung des ganzen Mannes ist, und weil wir diesem Manne mit seinen Kämpfen für die Homöopathie nicht nur in seinem engern Vaterlande Württemberg, sondern im ganzen deutschen Vaterlande hervorragende Erfolge

verdanken. Abgesehen von seiner Bedeutung als Arzt, bildete sein Leben und seine Kämpfe eine höchst bedeutsame Episode in der Geschichte der Homöopathie. Sein Name wird uns unauslöschlich und unvergänglich bleiben. Ehre seinem Andenken.

Windelband.

Dr. Bree und Dr. Griese, beide in Berlin, haben das homöopathische Dispensirexamen bestanden, und wurde letzterer ebenfalls Mitglied des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.

Erklärung.

Nachdem in letzterer Zeit in homöopathischen Kreisen die Péczeli'sche Augendiagnose und Krankenbehandlung vielfach besprochen und von namhaften Homöopathen als eine Bereicherung der homöopathischen Behandlungsweise gepriesen worden ist, sieht sich der unterzeichnete Verein, nachdem in demselben in der Sitzung am 7. December die Péczeli'sche Angelegenheit zur Diskussion gekommen, zu der Erklärung veranlasst, dass er das Péczeli'sche Behandlungsverfahren für kein homöopathisches halten und die Verbreitung desselben für die Homöopathie keineswegs als erspriesslich erklären kann. Ueber den Werth der Diagnose von Krankheitsvorgängen aus der Iris, enthält sich der Verein vorläufig jeden Urtheils.

Berlin, den 11. December 1886.

Der Berliner Verein homöopathischer Aerzte.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-ACTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS (CARL JANKE).

Dr. Eduard von Grauvogl's Nachlass.

Gesammelt und veröffentlicht

von

Dr. Carl Bojanus sr., prakt. Arzt in Moskau.

1886

(Schluss).

Bericht.

Die Aufgabe, welche mir als ordinirendem Arzte in dem neu errichteten homöopathischen Klinikum in Helsingfors zu Theil geworden ist, war durch verschiedene Umstände ungewöhnlich erschwert. Man suchte schon zwei Tage lang für dieses Klinikum die schwierigsten Fälle chronischer Erkrankungen, sowie unheilbare aus, die sich eben in dem dortigen Militärspitale befanden. Auf mehreren Ordinationsbogen für diese Kranken war sogar die Diagnose „Lungentuberkulose" zu lesen. Doch hatte mich diese Auswahl nicht im geringsten abgeschreckt; denn fürs Erste ist es Pflicht eines jeden Arztes, in den wissenschaftlichen Forschungen durch keine Schwierigkeiten sich abhalten zu lassen; fürs Zweite sind in dem rationellen System der homöopathischen Pathologie und Therapie alle Voraussetzungen gegeben, welche zu der Erwartung berechtigen, dass dereinst sogar tuberkulöse Lungen oder chronische Lungenentzündungen nicht nur verhütet, sondern auch bereits gesetzte, nicht allzu umfangreiche Produkte dieser Krankheit zur Resorption oder Verkalkung gebracht, somit unschädlich gemacht werden können.

Indessen war es durch die Zutheilung solcher Kranken schon deutlich geworden, dass meine Anwesenheit zu genanntem Zwecke in diesem Militärkrankenhause nicht als eine sehr erwünschte angesehen wurde, was mich bewogen hat, zu bitten, dass der mir beigegebene Gehilfe, Herr Ordinator Kröbel, ein sehr instruirter

und nicht weniger verlässiger Arzt die Ordinationsbogen führe und die Sektionsberichte fertige, um jeden Schein zu vermeiden, als könnten diese Dokumente irgendwie zu Gunsten der Homöopathie ausgebeutet werden.

Die heftigen, wenn auch nur subjektiv gehaltenen Ausfälle gegen die Homöopathie, die sich Professoren, Doktoren und andere Gegner dieser Wissenschaft in Helsingfors und St. Petersburg gestatteten, machen es mir zur Pflicht, in diesem Berichte zugleich auch meine Handlungsweise am Krankenbette objektiv zu begründen.

Jeder der mir damals übergebenen Soldaten hatte schon seit mehr oder weniger langer Zeit in diesem Militärkrankenhause in allopathischer Behandlung gestanden, was nicht als ein vortheilhaftes Prognostikum für eine darauf folgende homöopathische Behandlung bezeichnet werden kann. Zudem litten die meisten derselben, neben derjenigen Erkrankung, wegen der sie das letzte Mal im Militärspitale aufgenommen wurden, entweder zu gleicher Zeit an den Folgen vorausgegangener Quecksilbervergiftung („Merkurialismus") oder an Alkoholismus von übermässigem Brandweingenuss, oder an Skorbut oder Malaria.

Am betrübendsten jedoch waren die Beobachtungen, dass mehrere dieser kranken Soldaten auch noch die lebensgefährlichsten Nosokomial-Krankheiten durch ihren längeren Aufenthalt in den mir angewiesenen und infizirten Krankensälen aquirirten. Nicht wenige von ihnen wurden statt dessen während ihres dortigen Aufenthalts und in Folge desselben von Skorbut befallen.

Von allen diesen Formen des Siechthums und dieser Kombinationen verschiedener Krankheiten in einem und demselben Individuum entdeckte ich zuerst die Verbindung von Syphilis mit Merkurialismus. Die syphilitischen Geschwüre, sowohl ohne, als mit Indurationen, gingen nämlich nicht, wie ich es sonst in meiner langjährigen, sehr ausgebreiteten Praxis als Militär- und Civilarzt zu beobachten gewohnt war, der Heilung in kurzer Zeit entgegen, sondern zeigten selbst nach bereits achttägiger Behandlung mit Quecksilber in homöopathischer Dosis sogar Verschlimmerungen und Ausbreitungen.

Die Diagnose dieser Geschwüre unterlag natürlich keinem Zweifel, aber auch die Zubereitung des dargereichten Heilmittels konnte die Schuld dieser auffallenden Erscheinungen nicht tragen, denn der Apotheker Wittenbauer ist mir längst schon von Nürnberg aus, wo er in der homöopathischen Apotheke diente, die unter

meiner speziellen Aufsicht stand, als ein äusserst zuverlässiger und ausgezeichnet befähigter Mann seines Faches bekannt.

Es konnte also kein anderer Grund vorliegen, als dass diese Syphilitischen schon früher so viel Quecksilber erhalten hatten, dass ihre Körper bereits davon gesättigt und daher alle weiteren Gaben dieses Mittels entweder unwirksam oder sogar schädlich geworden waren. In der That machten nun auch auf Befragen diese Kranken die Angabe, dass sie schon Einreibungen mit der grauen Quecksilbersalbe durchmachen mussten, manche sogar wiederholt. Daher erklärte sich nun auch das krankhafte, dyskrasische Aussehen, die Mattigkeit und trübe Gemüthsstimmung dieser Soldaten aus der vorhandenen chronischen Quecksilbervergiftung, da diese die charakteristischen Symptome derselben sind, von der der bekannte Pharmakologe, Professor Dr. Schroff, ausdrücklich hervorhebt, dass sie die Thatkraft des Mannes lähme und eine tiefmelancholische Gemüthsstimmung erzeuge.

In Deutschland las ich in medizinischen Journalen öfter die Nachricht aus Russland, dass man daselbst ganze Regimenter zum Excerziren ausrücken sehen kann, deren Mannschaft die aschgrauen, deprimirten Quecksilbergesichter zur Schau trägt und es war keine zu starke Uebertreibung. Bekanntlich ist nun das Quecksilber besonders in der alten Schule, nämlich in der Allopathie, als das wichtigste Spezifikum gegen die Syphilis angepriesen und wird daher von den Aerzten dieser Schule auch in den grösstmöglichen Quantitäten den Körpern der Syphilitischen beigebracht. Von den dortigen Militärärzten, welche mein Klinikum besuchten, wurde diese Thatsache mit der Bemerkung bestätigt, dass in dem Militärspitale zu Helsingfors die Schmierkur, das heisst die methodische Einreibung mit grauer Quecksilbersalbe, immer in Anwendung komme und dass auch die in Rede stehenden syphilitischen Geschwüre, die auf die homöopathischen Dosen nicht heilen wollen, ganz sicher mit der Quecksilber-Schmierkur zur Heilung gebracht werden können. Da ich aber selbst von Haus aus Allopath bin, die Literatur über die allopathische Theorie und Praxis zu studiren noch nie aufgehört habe und als Vorgesetzter vieler allopathischer Aerzte schon nicht aufhören konnte, so war mir diese Erörterung nichts Neues. Im Gegentheil, die auch in den erwähnten Fällen unbestrittene Erfahrung, dass die Ausübung der Allopathie durch die grossen Dosen ihrer Arzneien immer eine noch vielmehr bösartige Krankheit erzeugt, als die ist, die sie mit solchen Dosen zu heilen glaubt,

ist mir ebenfalls und schon als junger Arzt nicht fremd geblieben, und diese Erfahrung war das erste Motiv für mich zur Erlernung der homöopathischen Maximen. Aus denselben Humanitäts-Rücksichten konnte ich mich nicht entschliessen, diese Schmierkur bei den mir auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers zur Heilung überwiesenen Soldaten der russischen Armee in Anwendung zu bringen und auf eine solche unverantwortliche Weise das in mich gesetzte ehrende Vertrauen zu täuschen, obgleich auch in der Homöopathie bisher noch kein Mittel bekannt geworden ist, welches diese, in Russland oft vorkommende Komplikation von Syphilis mit hochgradigem Merkurialismus zu beseitigen vermöchte.

In der Homöopathie, wie auch empirisch in der Allopathie, ist dagegen bekannt, dass Jod und Jodkalium die sichersten Antidota gegen manche Formen von chronischer Quecksilbervergiftung sind; sie werden beide zuweilen mit Erfolg in der sogenannten tertiären Syphilis, nämlich bei syphilitischen Muskelerkrankungen, Knochenleiden, Störungen des Nervensystems und Geschwülsten in Anwendung gebracht, was den evidentesten Beweis dafür liefert, dass auch diese sogenannten tertiären syphilitischen Affektionen grösstentheils nur Folgen von Quecksilbervergiftungen sind, die gegen früher vorhanden gewesene syphilitische Affektionen vorgenommen wurden. Bei sekundärer Syphilis reichte auch ich Jod und Jodkalium in homöopathischer Dosis, allein meistentheils ebenso erfolglos, weil viele dieser Kranken meiner Abtheilung gleichfalls schon starke allopathische Jodkuren durchgemacht hatten.

Es galt also ein neues Heilmittel für diese mir neuen Fälle zu finden. Allein die Kranken sind nicht zu Experiment und Beobachtung da, sondern nur um sie zu heilen; es musste daher durch rationelle Induktion gefunden werden, welche jederzeit bereits gemachte Experimente und Beobachtungen voraussetzt, um ihre Resultate mit einem oder mehreren der unveränderlichen Naturgesetze in Verbindung zu bringen.

Die Allopathie steht bei einer solchen Anforderung rathlos da, weil ihr ein wissenschaftliches System für ihre Therapie ganz und gar abgeht, welches ihr die Mittel und Wege zur Lösung solcher Aufgaben an die Hand gäbe. Sie ist auch auf die empirische Indikation, das Quecksilber in der Syphilis zu geben, schon vor alter Zeit durch die sogenannten Signaturen gekommen, als man noch glaubte, eine jede Sustanz zeige durch irgend einen auffälligen Charakter die Krankheiten an, für welche sie ein Heilmittel ist,

z. B., dass starke Getränke eine Ursache von Stärke seien, dass gegen die schweren Krankheiten auch die schweren Metalle, daher gegen Syphilis Gold, Quecksilber etc. angewendet werden, dass kühlende Substanzen z. B. Salpeter gegen Entzündungen Hilfe bringen müssen etc. Der Zufall wollte es, dass das Quecksilber und das Gold wirklich viele syphilitische, der Salpeter wirklich viele entzündliche Zustände besserte, der Wein wirklich momentan die Kräfte erhob. Man verlor sich aber neben diesen Trugschlüssen zugleich auch in Trugschlüsse aus Generalisation, indem man solche vereinzelte Resultate sogleich auf alle Krankheiten gleicher Kategorie ausdehnte, was natürlich damals, bis heute, sehr oft fehl geschlagen hatte und zwar umsomehr, als die Personifikation der Krankheiten vermittelst verschiedener Kollektiv-Begriffe, wie Entzündung, Syphilis, Scrophulosis, Hysterie u. dergl. zu der Idee führte, dass der Arzt gegen diese Begriffe zu Felde zu ziehen habe. Aus diesem weiteren Trugschlusse sind die Antiphlogistica, Antisyphilitica, Antiscrophulosa, Antihysterica u. s. f. hervorgegangen. Dieses Gewebe von Trugschlüssen leitet heute noch das ganze Verfahren der Allopathie. In den Jahren 1835 bis 1838 z. B. vermochte die Priessnitz'sche Empirie endlich auch viele Aerzte zu kalten Bädern und Uebergiessungen gegen den Typhus abdominalis und ich hatte damals als Assistent sehr viele solcher Prozeduren zu leiten, um die Fieberhitze niederzuhalten oder zurückzudrängen, weil man, wie oben mit dem Salpeter, hoffte, mit der Beseitigung dieses einen Symptoms die ganze Krankheit beseitigen, wo nicht coupiren zu können. Nun führt der Abdominaltyphus in leichteren Fällen und wenn er nicht durch unpassende Medikamente gestört wird, am 14., 17. oder 21. Tage zur Genesung und hinterlässt nur in dem Verhältniss, als er in seinem Ablaufe gehindert wurde, eine lange Rekonvalescenz.

Obgleich diese Behandlung damals in allen Ländern empirisch nachgemacht wurde, so konnte man sich doch nirgends von einem erheblich günstigen Einfluss auf den Verlauf dieser Krankheit überzeugen, so dass nach einigen wenigen Jahren nicht mehr davon gesprochen wurde und die ganze Sache der Vergessenheit anheimfiel.

Diese Art und Weise, auf die Anrühmung einer beliebigen Autorität hin, ohne Umstände gleich mit den Kranken Experimente anzustellen, ist ein Charakteristikum der Allopathie.

Erst in den letzten Jahren ist noch einmal auf die Anpreisung einer neueren medizinischen Autorität die Behandlung des Abdominaltyphus mit kalten Bädern Mode geworden. Es geht natürlich wie

damals, man spricht jetzt schon wieder nicht mehr viel davon. Doch fand ich noch zu Ende des Jahres 1871 in Königsberg, dass man daselbst in der letzten Choleraepidemie dieselbe Prozedur mit den kalten Bädern an den Cholerakranken vornahm, indem man mit einer für eine bessere Sache lobenswerthen Ausdauer diese Experimente ausübte, ohne alle und jede Garantie für einen günstigen Erfolg. In der Cholera konnte man doch keine Fieberhitze bekämpfen wollen. Aber weil die Cholera ebenfalls eine Erkrankung des Darmkanals ist, wie der Typhus, so durfte ein solches Verfahren sogar am Sitze einer medizinischen Fakultät unternommen werden, ohne eine Rüge zu veranlassen, obgleich unter keinen anderen gegen die Cholera in Königsberg damals eingeleiteten Behandlungsarten eine solche Sterblichkeit vorgekommen ist, wie unter dieser.

Aber warum sind die Gelehrtesten aller Länder blind gegen diese vielen Trugschlüsse?

Weil auch sie Assistenten waren, ihrem Lehrer ohne eigene Ueberlegung treu anhingen, dafür mit ihren Stellungen belohnt wurden und dieser Modus sich von Generation zu Generation propagirt.

Das Vorurtheil ist von jeher über Thatsachen hinweggeschritten, die einer einmal herrschend gewordenen Anschauung widersprachen, während ein einziger Versuch oft das Gegentheil bewiesen hatte. So gab es eine Zeit, in der man lange glaubte, dass ein Körper, der zehnmal schwerer ist, als ein anderer, auch zehnmal schneller falle, bis ein selbstständig denkender Mensch, der sich einer distinguirten Autorität zu erfreuen hatte, an den Versuch gegangen war.

Mit ganz demselben Irrthum streitet man gegen die Homöopathie, ehe man sich, von der Wahrheit ihrer Lehren thatsächlich sich zu überzeugen, auch nur einmal die Mühe nahm. Aber unter ihren Gegnern hat sich auch noch keiner gefunden, der als selbstständiger Denker sich entschlossen hätte, streng nach den homöopathischen Grundsätzen sich zu unterrichten.

Die Homöopathie stützte sich von Anfang an bei ihren Experimenten und Beobachtungen auf die heuristische Maxime, dass der Gang der Natur gleichförmig ist und alle Vorgänge in der Natur unveränderlichen Gesetzen unterworfen sind.

In jeder Krankheit ist der Typus des physiologischen Lebens des Menschen verändert und jeder Krankheitsprozess zielt auf Produkte hin, die schon ihrer Ursache nach der ursprünglichen An-

lage des Menschen entgegen sind, wie es auch bei der Syphilis der Fall ist. Aus diesem Grunde hat die Homöopathie ihre Experimente und Arzneiprüfungen nicht mit dem kranken Menschen vorgenommen, wie die Allopathie, was, wie bis in die jüngste Zeit noch die Cholerabehandlung mit kaltem Wasser nachweist, nicht nur inhuman genannt werden kann, sondern auch nie zu exakten Resultaten der Beobachtung hätte führen können, weil der Zustand des kranken Menschen eine Menge inkonstanter Grössen darbietet.

Die Homöopathie begann dagegen sogleich damit, mit zwei bekannten Grössen zu rechnen, weil nach mathematischen Regeln nur aus solchen die unbekannte dritte gefunden werden kann.

Diese beiden bekannten Grössen sind und waren ihr:

1. Der menschliche Körper in seinem noch nicht durch eine Krankheitsursache veränderten, sondern in seinem bekannten physiologischen Zustande, also in seinem gesunden Leben, welches nach bestimmten Gesetzen abläuft, und
2. Die Stoffe der Aussenwelt aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, die, seien sie bereits als Medikamente gebraucht worden oder nicht, in chemischer und physikalischer Beziehung ebenfalls allgemein bekannt sind.

Aus der Wechselwirkung dieser beiden bekannten und mit einander vereinigten Grössen allein kann die gesuchte unbekannte, nämlich die Art und der Umkreis der Wirkung eines jeden dieser Stoffe auf den menschlichen Organismus exakt gefunden werden. Der mathematische Beweis davon liegt in den oben angezogenen Naturgesetzen und in der Thatsache, dass, so oft auch diese Arzneiprüfungen im Laufe dieses Jahrhunderts durch verschiedene Forscher wiederholt wurden, als Bestätigung stets dasselbe Resultat zum Vorschein kam. Weitere Untersuchungen haben ergeben, dass z. B. unter den anorganischen Stoffen die Metalle im Allgemeinen vorzugsweise gedeihlich und vortheilhaft auf die Muskulatur, die Metalloide auf das Nervensystem, die Säuren auf das elastische Gewebe, die Salze auf das Belaggewebe, die Basen auf das Bindgewebe einwirken. Weit zahlreicher aber kommen bei den homöopathischen Arzneiprüfungen entgegengesetzte, oft sehr eingreifende Wirkungen auf diese Gewebe vor, wenn grössere Dosen geprüft wurden.

Von diesen Distinktionen weiss man in der Allopathie nichts. Ihre Anhänger würden auch gar nicht begreifen, wozu vortheilhafte Einwirkungen auf die verschiedenen Gewebe und Organe in den Krankheiten von Nutzen sein sollten, da sie der Ueberzeugung sind,

dass der Arzt den Krankheiten gegenüber nur feindlich sich zu stellen habe, wie man Gegengift gegen akute Vergiftungen in Gebrauch ziehen muss, so lange die giftigen Substanzen noch nicht in das Blut übergegangen sind. Sind sie es aber, wie bei der Syphilis, dem Merkuralismus etc., so hört jede allopathische Raison auf, da gilt nur die von Alters her überkommene Empirie, Rationalität ist aber keine vorhanden. Sogar der berühmte Pharmakologe Professor Dr. Schroff, obschon er nach dem Vorbilde der Homöopathie endlich auch angefangen hat, Arzneiprüfungen am gesunden Menschen zu unternehmen, konnte sich doch nicht von solchen Trugschlüssen frei erhalten. Auch er glaubt, diese Arzneiprüfungen haben ihm den Beweis geliefert, dass die Resultate derselben ohne Anstand an den kranken Menschen verwerthbar seien. Solche Schlüsse sind Trugschlüsse nach der Form der petitio principii, was sie beweisen wollen, müsste erst bewiesen werden; denn dass dieselben Wirkungen, die bei den Arzneiprüfungen der Gesunden beobachtet werden, auch bei den kranken Menschen ein sicheres Resultat zu einem ganz anderen Zwecke haben werden, dass z. B. die Ruhr, welche mit Diarrhoe einhergeht, durch solche Mittel geheilt werden kann, welche den gesunden Menschen obstruiren, ist keineswegs in diesen Arzneiprüfungen enthalten, wird aber nichtsdestoweniger als rationelles Verfahren anempfohlen.

Die Homöopathie ist weit von diesen zahlreichen Trugschlüssen entfernt, denn sie behandelt nie den Begriff der Krankheiten, mit dem sie in den Lehrbüchern bezeichnet werden und auch im Publikum geläufig geworden sind, sondern sie wirkt in allen Krankheiten auf die gesund gebliebenen Theile, da ihre Arzneiprüfungen nur an Gesunden angestellt wurden, somit einen erlaubten Schluss auf eine Wirkung gegen eine Krankheit nicht gestatten.

Darin liegt das grösste Heil der homöopathischen Heilkunde, dass sie nicht anders als vortheilhaft und gedeihlich auf die Nutrition und Funktion der die kranken Theile umgebenden und gesund gebliebenen Theile derselben Kategorie einzuwirken versteht. Ist also z. B. die Muskulatur in einem Organe oder anatomischen Systeme erkrankt, z. B. bei Lähmungen, so sucht sie nicht das Nervenleben zu bethätigen, was fruchtlos wäre, sondern solche Mittel zu geben, welche die Bildung der Muskelfaser befördern, und nur in dieser Weise kann eine Einwirkung auf die kranken Fasern durch Vermittelung der gesund gebliebenen ausgeübt werden und zwar niemals eine nachtheilige. Was könnte man vernünftiger Weise auch

von den ohnehin schon leidenden Theilen für eine Hilfe für sie selbst erwarten? oder von ableitenden, Schweiss, Harn etc. treibenden Mitteln, mit denen man den Organismus andere Wege zu gehen zwingen will, als er seinen physiologischen Gesetzen nach zu beschreiten vermag?

Wie das normale Wachsthum des späteren Alters das Vorbild des pathologischen Wachsthums ist, so ist das frühere Wachsthum das natürliche Vorbild der Heilungsvorgänge. Mit diesen Behauptungen werde ich keinen Widerspruch der unterrichteten Histologen erfahren, unter denen z. B. Professor Dr. Rindfleisch sogar, mich bestätigend, gefunden hat, dass neue Epithelien, z. B. nach Verlust der epithelialen Decke, mit Vorliebe, ja vielleicht sogar ausnahmlos, nur im Anschluss und in unmittelbarer Kontiguität mit den schon vorhandenen Epithelien entstehen, so dass z. B. eine embryonale Bildungszelle nur dann zur Epithelzelle werden kann, wenn sie mit einer solchen in Berührung kommt.

Damit ist also ebenfalls klar und deutlich ausgesprochen, was ich schon vor zehn Jahren lehrte, dass nur von den umgebenden gesunden Theilen aus der Ersatz des verloren gegangenen möglich ist. Selbst die gewöhnliche Resolution der Krankheitsprodukte, auch die nach fettiger Entartung, sowie die Organisation der durch die Krankheiten gesetzten Infiltrate und Eiterungen gehen nur nach dem Vorbilde des früheren normalen Wachsthums vor sich und lehren uns die Vorgänge der Heilungen, die wir daher in allen Krankheiten zu unterstützen haben, wozu also mit den allopathischen sogenannten Heilapparaten, die das Gegentheil von dem sind, was sie einer irrigen Idee nach sein sollten, gegen Krankheitsnamen ankämpfen, denen alles Objekt fehlt, wie gegen wirkliche Parasiten?

Diesem homöopathischen Grundsatze, auf die in der Umgebung der kranken Theile befindlichen gesunden günstig einzuwirken, um radikale Heilungen zu erzielen, ist es daher zu verdanken, dass alle homöopathisch behandelten Kranken nicht erst noch eine endlose Rekonvalescenz durchzumachen haben, sondern auch gesünder aus ihrer Krankheit hervorgehen, als sie je waren.

Schon bei allen Epidemien bemerkte man, dass Hunderte starben, Hunderte genasen, Hunderte gar nicht krank wurden, weil die organische Widerstandskraft solchen individuellen Gradationen unterliegt, dass die Beschaffenheit der betheiligten Gewebe und Organe der Einen mehr Stand hielt, als die der Anderen. Demnach kann sich die ärztliche Thätigkeit, wie es die Homöopathie durch

ihre Studien erlernte, auch in Epidemien wieder auf kein anderes Objekt werfen, als diese Widerstandskraft zu erkräftigen, also das physiologische Leben zu heben, anstatt mit der Krankheit zugleich zu bekämpfen und zu tödten. Der Allopathie ist das freilich eine Terra incognita geblieben und daher verhasst. Lieber bleibt sie bei ihren Signaturen etc. und giebt z. B. wenn Schmerz vorhanden ist, schmerzstillende Mittel, in neuster Zeit die Mode gewordenen Injektionen mit enormen, immer steigenden Dosen des Morphium, die schon so viele Vergiftungen erzeugt haben.

Wir wissen, dass durch das syphilitische Gift vorzugsweise Neubildungen des funktionirenden und funktionslosen Bindgewebes sogar in ihm selbst, ähnlich so, wie durch den Missbrauch des Quecksilbers, entstehen. Diese Aehnlichkeit der Wirkung giebt die homöopathische Indikation, nicht aber der Zufall, oder eine medizinische Autorität, oder Tradition, oder sonst irgend eine untergeordnete Empirie. Diese Aehnlichkeit der Wirkung des syphilitischen Giftes mit der des Quecksilbers giebt sich in noch weit mehreren Symptomen kund und weist darauf hin, dass in beiden Fällen ganz dieselben Gewebe affizirt sind. Die Symptomen-Aehnlichkeit in beiden chronischen Vergiftungen führt also auf den pathologischen Vorgang im Innern des Organismus und das ist das Aehnlichkeitsgesetz, welches durch keine allopathische Untersuchungsmethode ersetzt werden kann und einen viel tieferen Einblick in das Innere des Organismus darbietet, als die Allopathie nur zu ahnen vermag.

Dieses Aehnlichkeitsgesetz will den Gegnern durchaus nicht in den Sinn, indem sie sich, anstatt es zu studiren, die wunderlichsten Vorstellungen davon machen, während es so einfach und klar ist, dass es jeder gebildete Laie einsieht. Aehnlich wie das Quecksilber wirkt auch das Jod und das Jodkalium, daher auch auf das Nervensystem, die Drüsen und Lymphgefässe, und die Thätigkeit der Letzteren muss wesentlich zur Heilung der Chanker-Geschwüre beitragen. Auf diese Organe ist zu Folge der homöopathischen Arzneiprüfungen auch die Calcarea carbonica von grossem Einflusse und da ich in meiner ausgebreiteten Praxis die Calcarea jodata von vorzüglich gedeihlicher Wirksamkeit auf diese Organe und Gewebe befunden habe, so war ich berechtigt, dieses Präparat auch den an syphilitischen Geschwüren erkrankten Soldaten zu ordiniren, gleichviel, ob sie zugleich an Merkusialismus litten, oder nicht. Welches ist aber nun die richtige Dosis, in der dieses Präparat gereicht werden soll?

Nach der homöopathischen Maxime, welche also nur auf die gesund gebliebenen Theile, auf das physiologische Leben der Menschen vortheilhaft einzuwirken strebt, um durch ihre Erkräftigung pathologische Zustände in ihrer Umgebung beseitigen zu können, vermögen über diese Fragen wieder nur die Gesetze der Ernährung und Funktion des physiologischen Typus Bescheid zu ertheilen.

Wie viele Kranke sterben in allopathischer Behandlung aus Mangel an genügender Nahrung wegen des absoluten Mangels an Appetit überall da, wo allopathische Medikamente die Verdauung ruinirten und man keinen Ersatz zu geben versteht; in den akuten Krankheiten leidet die gewöhnliche Ernährung oft schon durch die energische Reaktion gegen die Krankheit. In den akuten Krankheiten muss die Wahl der täglichen Nahrung daher nicht weniger, als in den chronischen durch den Arzt bestimmt werden. Besonders bei Herzkranken ist der schlaffe Herzmuskel nicht im Stande, die Fehler des Mechanismus der Herzthätigkeit durch gesteigerte Ansaugung auszugleichen. Aber woher wüsste die Allopathie z. B. ein heilsames Nutritions-Mittel für den geschwächten Herzmuskel zu entnehmen? Im Allgemeinen stützt sich die homöopathische Vorschrift über die gewöhnliche Diät auf den physiologischen Grund, dass da, wo Hunger vorhanden ist, Nahrung gereicht werden muss, nur darf sie die Wirkung des gegebenen Heilmittels nicht stören oder unterstützen, wie z. B. Petersilie bei manchen Nierenleiden.

Niemand wird daran zweifeln, dass die gewöhnliche Ernährung des Lebens im letzten Grunde ganz dieselbe sein muss, wie sie auch durch die Heilmittel zu leisten ist und ebensowenig, dass die Heilmittel zur Erkräftigung und für das Gedeihen der gesund gebliebenen Theile zur Restituirung der erkrankten in keiner grösseren Quantität gegeben werden dürfen, als sie der Organismus nach seinen Gesetzen zu verwerthen vermag. Diese physiologischen Gesetze liefern also abermals die einzige ungetrübte Quelle, aus der wir den Massstab für die Dosis zu schöpfen haben.

Demgemäss ist zu ermitteln, in welchen Quantitäten die Nahrungsstoffe des Blutes, Kali, Natron, Kalk, Bittererde, Schwefel, Phosphorsäure, Kieselsäure etc. in den täglichen Nahrungsmitteln, in Brod, Fleisch etc. enthalten sind, und da ergiebt sich z. B., dass in 1000 Blutkörperchen nach Schmidt an Chlorkali 1,62, an phosphorsaurer Bittererde 0,016 Theile sich befinden, die als Er-

nährungs-Material aus den gewöhnlichen Nahrungsmitteln bezogen, verschiedenartig auf die einzelnen Gewebe und Organe durch die Leistungen des intermediären Ernährungsapparates innerhalb des Organismus vertheilt und abgegeben werden. Von den Systemen des menschlichen Körpers empfängt z. B. nach Bibra das Knochensystem eines Erwachsenen auf 25628 Gramm Knochen nur 0,0003 Kieselerde aus der gewöhnlichen Nahrung.

Auf ein einzelnes, dieses Material zuführendes Blutkörperchen trifft zur Aufnahme aus der täglichen Nahrung demnach z. B. an Chlorkalium ein 0,0000000000004746594816tel, an phosphorsaurer Bittererde ein: 0,000000000000175799808tel und diese Theilchen sind folglich in dem ganzen Blutkörperchen in noch kleineren Quantitäten vertheilt. Der berühmte Physiolog Valentin spricht sich dahin aus, dass die unerwartete Kleinheit und die beträchtliche Menge der letzten Elemente überall wiederkehren, dass ein Salzkorn, das wir kaum schmecken würden, Milliarden von Atomgruppen enthält, die kein sinnliches Auge je erreichen wird, dass die Natur überall mit einer unendlichen Menge unendlich kleiner Grössen arbeitet, die gleichartig oder ungleichartig zusammengehäuft, erst in endlichen Massen, wie in unseren Nahrungsmitteln, Geweben und Organen unseren verhältnissmässig stumpfen Sinneswerkzeugen zugänglich werden.

Dessen ungeachtet lässt die Allopathie nicht nach, diese Quantitäten, in denen die Homöopathie ihre Arzneien verordnet mit subjektiven, diesen physiologischen Gesetzen entgegenstehenden, daher irrigen Anschauungen zu bekriteln, die noch immer nach dem Muster längst entschwundener Zeiten zugeschnitten sind.

Dagegen rechtfertigen die Resultate dieser Berechnungen glänzend die Rationalität der Dosen, mit denen die Homöopathie ihre Heilmittel verabreicht und sie sind für jeden gebildeten Laien einleuchtend. Die Chemie allerdings, sie kann sich mit dem Leben der Molecularkörper nicht beschäftigen, weil sie sich nicht mehr wägen lassen, so wenig als die Theile der Sonnenatmosphäre, welche die Spectralanalyse entdeckte. Physik und Astronomie sind in dieser Beziehung der Chemie weit voran geeilt und es ist noch nicht lange her, dass die französische Astronomie berechnete, eine gegebene Grösse falle in der Expansion der Theile erst dann nicht mehr in Berechnung, sondern die Theile zerstieben, wenn die Zahl, mit 250 Milliarden bezeichnet, eingetreten ist. Wann wird die Allopathie den Standpunkt der Chemie überschreiten und sich

ebenfalls mit den Molecular-Körpern beschäftigen, aus denen der Organismus zusammengesetzt ist? Wann wird sie sich, gleich der Homöopathie, nach den Gesetzen des physiologischen Lebens richten, um ihre Handlungsweise am Krankenbette danach regeln zu können?

Ich habe bewiesen, dass die Homöopathie:

1. in Beziehung auf die Erforschung der Wirkung der Stoffe der Aussenwelt auf unseren Körper,
2. in Beziehung auf die Behandlung der gesund gebliebenen, die kranken umgebenden Theile in den Krankheiten,
3. in Beziehung auf die Dosis der zu verabreichenden Heilmittel

sich einzig und allein auf dem Boden der Physiologie bewegt, somit mit vollem Rechte als physiologische Medizin bezeichnet werden muss, im Gegensatze zur Allopathie, welcher Tradition, ärztliche Autorität und Empirie zur alleinigen Richtschnur dienen, obgleich sie sich per abusum als physiologische zu betiteln nicht scheut, gleichwie der Rabe in der Fabel sich die Pfauenfedern aneignet.

Die Calcarea jodata gab ich anfänglich in 3. Decimalverdünnung 2 bis 3 mal täglich, welche Dosis als zu gering sich erwiesen hat. Aber in 1 oder 2. Decimal-Verdünnung sind die Heilungen der syphilitischen Geschwüre rasch vor sich gegangen.

Die von der Allopathie so sehr gefürchteten Indurationen, nach denen, wenn Quecksilbermissbrauch stattgefunden hatte, regelmässig secundäre und tertiäre Formen sogenannter inveterirter Syphilis vorzukommen pflegen, schwanden auf den Gebrauch der Carbo vegetabilis in 3. Verreibung in kurzer Zeit, und da auch sie vollständig ohne Quecksilber geheilt wurden, so ist der Kranke vor Recidiven und üblen Folgezuständen sicher, denn auch die Carbo vegetabilis ist ein homöopathisches Antidotum gegen den Merkurialismus.

Ein Allopath glaubte mich einmal zum Schweigen gebracht zu haben, als ich auf die Frage, ob die Homöopathie Gegengifte, wie die Allopathie besitze, antwortete, im Sinne der Allopathie nicht, sondern so lange das Gift noch erreichbar ist, verfahren die Homöopathen nicht anders, als wie die Allopathen. Wäre diese Frage nicht in dieser Weise gestellt worden, sondern so, dass der Begriff „Gegengift“ auch auf jene Fälle zu beziehen sei, bei welchen das Gift selbst nicht mehr im Magen, sondern bereits in das Blut übergegangen ist, wie in der Syphilis, im Merkurialismus etc. und wäre überhaupt Zeit und Gelegenheit gegeben gewesen zu weiteren Er-

örterungen, so wäre die Antwort natürlich anders ausgefallen; denn, dass ich z. B., als ein Knabe ein Stückchen Höllenstein fand und es, damit spielend, verschluckte, gleichfalls, wie ein Allopath, Milch und Eiweiss trinken liess, weil ich eben noch zu rechter Zeit zugegen war, um dieses Gift noch im Magen mit Sicherheit zu vermuthen, ist wohl natürlich, denn jedem Homöopathen sind die allopathischen Leistungen vollkommen bekannt, aber der umgekehrte Fall existirt nicht. Was würde z. B. ein Allopath für ein Gegenmittel anzuwenden wissen, wenn er, was schon öfter der Fall war, eine chronische Höllensteinvergiftung erzeugte (Virch. Archiv, 17 B. p. 135)? oder was noch für Gegengifte gegen den Merkurialismus, Jodpräparate ausgenommen? denn dass der von allopathischer Seite gerühmte Schwefel oder die Schwefelquellen nichts nützen, ist bereits durch Allopathen selbst erwiesen. Diese nutzlose Anwendung des Schwefels gegen den Merkurialismus verdankt ihre Anpreisung ebenfalls einem Trugschlusse, nämlich dem: weil der Schwefel sich ausserhalb des Körpers mit dem Quecksilber verbindet, meint man, würde es auch innerhalb des Organismus geschehen und in dieser Verbindung das Quecksilber ausgeworfen werden, was falsch ist.

Gerade die Homöopathie besitzt den grössten Reichthum an Gegenmitteln, wie aus ihrer Literatur zu entnehmen ist, nicht aber die Allopathie, die sich über einen solchen Besitz glücklich preisen müsste, um die zahlreichen Arzneivergiftungen, die sie unausgesetzt anrichtet, einigermassen selbst wieder gut machen zu können.

Dagegen steht in den Lehrbüchern der Allopathie eine nicht geringe Anzahl von Heilmitteln verzeichnet, die die Allopathie, trotz ihrer Herabsetzung der Homöopathie, von dieser verhassten Nebenbuhlerin stillschweigend doch zu entnehmen sich nicht genirte, was leicht nachzuweisen ist. Da aber die Anwendung dieser entwendeten Heilmittel nicht nach homöopathischen Grundsätzen geschieht, so können sie auch das nicht leisten, wie in der Hand eines Homöopathen.

Würden die Allopathen bekennen, sie verstehen nichts von der Homöopathie, wer könnte sich darüber beschweren, da der Staat ihnen dieses Studium nicht vorschreibt, es daher lediglich Sache des Privatfleisses bleibt. Aber immer und immer zu sagen, die Homöopathie ist ein Unsinn, ist und bleibt immer und immer ein Trugschluss nach der Form der petitio principii, denn diese Behauptung harrt noch des Beweises. Noch nie ist die Homöopathie

mit wissenschaftlichen Gründen widerlegt worden und so möge endlich einer ihrer Gegner den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen einmal antreten.

Um auf das Klinikum zurückzukommen, habe ich noch zu erörtern, dass die Urethritis und ihre Folgen: Orchitis, Hautausschläge etc. nach homöopathischen Indikationen in der Regel mit Thuja im stündlichen Wechsel mit Natrum sulfur. 3 in relativ kurzer Zeit zur Heilung gebracht wurden. Wegen der verschiedenen Komplikationen, die bei Syphilitischen vorgekommen sind, musste zuweilen Nux vom., Aurum muriaticum, Protojoduret. hydrarg. in 1. bis 3. Verdünnung ordinirt werden, bei bösartigen oder brandig gewordenen Geschwüren, wie ich deren übernehmen musste, hatte Arsenicum 3 stets alsbaldige Besserung gebracht.

Die angegebenen Verdünnungen der Calcarea jodata sind noch so tingirt, dass Niemand ein sehr materielles Substrat in ihnen wird ableugnen wollen. Nichtsdestoweniger schwören die Allopathen, dass alle homöopathischen Verdünnungen lauter Nichtse seien und keine Wirkung haben können. Auch gegen diese petitio principii würde das Experiment sogleich die kompetente Instanz bilden. Im Interesse der leidenden Menschheit möge folgende kurze Anregung hierzu gestattet sein. Die gegenwärtig zahlreichen Vergiftungen durch Morphium-Injektionen bringen die Leidenden in die schlimmsten Alternative. Werden keine Injektionen gemacht, so erdulden sie die fürchterlichsten Schmerzen, zu deren Beseitigung die Injektionen eben angeordnet wurden; aber durch die häufigen und starken Injektionen sind sie zudem auch dahin gebracht, dass sie ohne dieselben von Unruhe in allen Gliedern, Schlaflosigkeit, Zittern der Hände und Füsse, Ueberreiztheit des Geistes und ganzen Körpers, Umherwerfen, trostlosem Aussersichsein aufs äusserste gequält sind. Die Allopathie kennt gegen dieses, obschon durch sie selbst verursachte Elend keine Gegengifte. Diese Morphium-Symptome weisen aber auf die Gebiete des Nervensystems hin, die durch die anhaltend durchgeführten Injektionen endlich schwer erkrankten und das sind dieselben, auf die die Coffea in hohen Verdünnungen beim Gesunden in ganz ähnlicher Weise einwirkt. Wenngleich diese Unglücklichen täglich ihren Kaffe geniessen, so bringt er ihnen doch nicht die geringste Erleichterung, wohl aber die Coffea in 20. bis 30. Verdünnung 2 stündlich zu 4 bis 5 Tropfen genommen, sogar unter dem Fortgenusse des gewohnten Kaffeeaufgusses. Die

Allopathie verbreitet sehr viel Unheil, weiss aber sehr wenig rationellen Rath und entschiedene Hülfe.

Wohl müssen die homöopathischen Arzneien mit der grössten Sorgfalt und Aufmerksamkeit bereitet werden, weil es kein anderes Mittel zur Prüfung ihrer richtigen Zubereitung giebt, als die eintretende Reaktion des Organismus, dagegen andernfalls die ausbleibende Wirkung, denn kein Reagens ist so fein und empfindlich wie der menschliche Organismus gegen alle auf ihn einwirkenden Stoffe seiner Aussenwelt. Doch sind alle homöopathischen Heilmittel vermöge ihrer Verdünnungen und Verreibungen von äusserst geringem materiellen Werthe, müssen aber dennoch hoch im Preise stehen, weil er das Honorar für die Gewissenhaftigkeit des homöopathischen Apothekers ist. Dafür werden die homöopathischen Arzneien in der ganzen Welt auf dieselbe einfache Weise bereitet und kommen durch Verwechslungen niemals tödtliche Vergiftungen vor, wie jedes Jahr von allopathischen Arzneien zu erzählen weiss. Nicht wenige Soldaten sind mit verschiedenen Leiden, mit chronischen Magenkatarrh zugegangen, der zuweilen schon zu ausgebreiteten Verhärtungen geführt hatte, oder auch mit chronischem Bronchialkatarrh behaftet, der sich durch ungewöhnliche Kraftlosigkeit, Magerkeit und Anämie auszeichnete. Solche bedeutende Folgen des Branntweingenusses sind sehr selten in anderen Ländern. Doch giebt es in der Homöopathie ein vor vielen Decennien durch die Arzneiprüfungen gefundenes und erprobtes Gegenmittel gegen diese Vergiftungsart in der Nux vomica 3. Verdünnung. Nicht nur im Militärspitale, sondern auch in der Stadt liessen sich damit die Folgen des Alkoholismus beseitigen, nur die Magenverhärtungen erheischten andere Heilmittel. Delirium tremens ist übrigens mir nicht in Helsingfors zur Behandlung gekommen.

Die Komplikationen mit Malaria wurden durch Nux vom. 3 im Wechsel mit Ipec. 3 oder Arsenic. 3 leicht beseitigt.

Den Scorbut hatte ich gleichfalls früher noch nicht in solcher Intensität und Ausbreitung beobachtet, wie in Helsingfors. Beim Scorbut scheint hauptsächlich das Blut, dieses wandelbare Organ, erkrankt zu sein, welches jedem einzelnen Theile des Körpers die für seine Existenz unentbehrlichen Nahrungsbestandtheile zuführt und dafür die unbrauchbaren und schädlich gewordenen Produkte dieser Theile wegführt. Die Bildungsstätten des Blutes sind aber nicht blos Milz und Lymphdrüsen, wie man in der Allopathie noch annimmt, sondern dazu gehören noch andere Drüsen. Der Scorbut

ist auch nicht blos eine Krankheit des Blutes allein, sondern das ganze Nährorgansystem ist dabei betheiligt, wie ich in meinen Vorträgen des Näheren nachgewiesen habe. Zuerst mag das Blut ergriffen gewesen sein, ohne aber noch Beschwerden zu verursachen. Es leiden aber unter den Krankheitsursachen des Scorbutes alsbald auch die Lymphgefässe, die Arterien und das Herz, sowie die Ganglienzellen, welche immer im Zusammenhange mit elastischen Zellen und den rhythmischen Bewegungen des Herzens stehen. Daher ist es schwer, den Scorbut ohne ozonreiche Luft zu heilen. Die Allopathie kennt auch kein Heilmittel gegen den Scorbut, so wenig wie gegen die Nosocomial-Krankheiten. Von den homöopathischen Heilmitteln hat das Kali nitricum beim Scorbut am meisten geleistet; auch die Nosocomial-Krankheiten waren in Helsingfors ganz andere, als ich sie in den Spitälern für je 1000 Mann in Pest in Ungarn und in Kopenhagen beobachtet, und sehr schwere Erkrankungen. Die Zeit von wenigen Monaten, nach deren Ablauf ich zu einer anderen Thätigkeit berufen war, und das Material waren nicht zureichend, um grössere Erfolge nachweisen zu können.

Die Vorträge wurden über allgemeine Pathologie und Therapie nach den beiden bisher erschienenen Bänden meines Lehrbuches der Homöopathie vom November bis Ende Februar, und über specielle homöopathische Pathologie und Therapie von da bis Mitte Juni gehalten und den Herren Staatsräthen Mickwitz und Hausen, sowie dem praktischen Arzte Dr. Seraphim das Wichtigste davon diktirt, so dass ein vollständiger Abschluss der Vorträge über diese Wissenschaft erreicht wurde.

Wenn ich während dieser Zeit Nichts geleistet hätte, als gezeigt zu haben, dass und wie die Syphilis in ihren schweren und leichten Formen ohne Quecksilber geheilt werden kann und soll, so würde ich glauben, dadurch allein schon Bedeutendes geleistet zu haben, da diese unheilvolle Krankheit allenthalben verbreitet und durch die starken Quecksilberkuren in Russland eine wahre Kalamität geworden ist.

Dr. von Grauvogl.

Ueber die v. Villers'sche „Physik des negativen Kunst-Heilprozesses".

Von

Mayntzer in Zell a. d. M.

In Bd. VI, Heft III hat Kollege v. Villers meinen (in Bd. VI, Heft I) enthaltenen Aufsatz: „Die Medizin auf stabiler, naturgesetzlicher Grundlage" einer Kritik gewürdigt, mit der ich nicht in allen Stücken einverstanden bin. Schon längst hättte ich ihm geantwortet, wenn mein träger Buchlieferant mir eher Kunde von dem an mich gerichteten Briefe gebracht hätte.

„Zuweilen höre ich den Alten gerne" mit seinen geistreichen, in philosophischer Sauce eingebetteten Tutti-Fruttis, auch wenn sie mit herbem Nachgeschmack adressirt sind. Sollte meine Antwort ähnlich schmecken, so möge sie ihn nicht bewegen, mich zu denen in Deutschland zu zählen, von denen er sagt, dass „sie ihn nach jeder Aeusserung aufs Maul schlügen (S. 193)."

Zuerst meine Rechtfertigung; dann eine kurze Kritik über die Villers'sche „Physik des negativen Kunst-Heilprozesses".

Herr Kollege v. Villers beschuldigt mich, „ich hätte die Ueberschrift meines Aufsatzes: ‚Die Medizin auf stabiler, naturgesetzlicher Grundlage' gänzlich aus den Augen verloren." Wahrscheinlich hat Herr Kollege mit müdem Gesichte oder mit vollem Magen meine Arbeit durchlesen, wenn nicht durchblättert, sonst musste er schon mit geringer Mühe herausfinden, wie die Ueberschrift Schritt für Schritt und Blatt für Blatt bewiesen wird, freilich, ohne alle Nase lang auf sie aufmerksam zu machen. Repetitionen sind mir verhasst. Ich lasse gerne zwischen den Zeilen lesen, trotzdem ich weiss, dass das Denken anstrengend und nicht Jedermanns Sache ist.

Sodann werde ich einer „Tautologie" beschuldigt. Auch das ist völlig unzutreffend und falsch. Herr v. Villers sagt, „ich hätte am Schlusse der Einleitung" — (nein, es ist an der zweiten Station des Textes) — „die Frage aufgeworfen: „Wie aber hat man sich das Zusammentreffen der Arznei mit dem Krankhaften, welche das Heilen bewirkt, zu denken?" und dieselbe beantwortet: Die Arznei trifft eben mit dem Krankhaften zusammen. O nein, Herr Kollege, so liegt die Sache nicht. Auf der ersten Station des Textes wird die Frage beantwortet. „Was ist mittelst

der Arznei zu treffen, zu heilen, das Gesunde oder das Krankhafte?" Natürlich das Letztere. Jetzt erhebt sich naturgemäss — 2. Station — die Frage: „Wie hat man sich das ‚Zusammentreffen der Arznei mit dem Krankhaften (Prof. Schroff)', welche das Heilen bewirkt, zu denken?" Diese Frage ist sehr wichtig und sucht die Momente zu eruiren, welche einen Arznei-Heilerfolg konstituiren. Kenne ich diese Momente und ist mir ein Weg bekannt, sie jeder Zeit und in jedem Falle zu erfüllen, nun dann ist für immer der doch sicherlich stabile Weg des Arzneiheilens vorhanden. Diese Momente werden darin gefunden: 1) Die Arznei muss mit allem krankhaft Organischen, ja mit jedem mikroskopischen Individuum (Zelle) zusammentreffen, und 2) darf die Arznei nur in den „stärkenden" „heilenden (Prof. Schroff)" Dosen, nicht in den toxischen, verabreicht werden. Wo ist da eine Tautologie, Herr Kollege v. Villers? Sie nennen sich selbst (S. 208) im Scherze einen „unverfrorenen Nörgeler". Ich meine, wenn man dort Etwas tadelt, wo nichts zu tadeln ist, dann ist man vom „Nörgeln" nicht weit entfernt.

Auch die anderen Beschuldigungen (die heilende, „goldene Mittelstrasse" zwischen den nihilistischen und toxischen Dosen; das Naturgesetz, dass jede von einer andern sich unterscheidende Arznei elektiv und spezifisch-qualitativ wirke, etc.) finde ich so nichtig, kleinlich und gesucht, dass ich mir deren Widerlegung ersparen kann. Ich halte meine Zeit dafür zu kostbar, auch möchte ich Andere nicht damit langweilen.

Gehen wir daher zu der Kritik des „negativen Heil-Prozesses" über!

Die Benennung dieses Heilverfahrens (negatives Heil-Verfahren, auch Polaritätstherapie) ist an sich schon unklar und mit einer Contradictio in adjecto behaftet. Wie aber sieht es mit seiner Theorie aus? Nun, es braucht über Mangel an Verworrenheit, an Widersprüchen und Irrthümern sich nicht zu beklagen. Dazu liest es sich so philosophisch und ermüdend, (man sehe sich z. B. die zweite spanische Preisaufgabe in Bd VI, S. 309 der „internationalen homöop. Presse" an,) dass man gerne den Männern lauten Beifall zollt, welche ausrufen: „Hinaus mit der Philosophie aus den Naturwissenschaften!" Man kann in der Regel finden, dass dort, wo in der Medizin die Philosophie eine Rolle spielt, es an Nebel und Unklarheiten, an unverdauten und ungründlichen Punkten nicht fehlt. „Simplex veri sigillum", und ich kann nicht einsehen, warum man auch in der Medizin, à la Goethe, unserer Mutter- und

Volkssprache sich nicht bedienen soll. Die Bestrebungen eines Postministers Stephan sind nach meiner Ansicht auch dort zu billigen. Es kann daher die Aussage v. Villers, dass der „naturphilosophische Geist Hahnemann's vielmehr bei den heutigen pharmakodynamischen Autoren der akademischen Schule anzutreffen sei, als in den Schriften homöopathischer Aerzte", den Homöopathen nur zum Lobe gereichen und als Fortschritt gedeutet werden. Zudem sind die Schriften unseres Kollegen v. Villers ja so voll von Naturphilosophie gepfropft, dass sie darin nach meiner Einsicht allen akademischen Autoren den Rang ablaufen.

Nun zur Theorie der „Physik des negativen Kunst-Heilprozesses"! Die pathogenetische Wirkung einer Arznei weist er dem positiven Pole (+ a) zu, weil sie, wie es in Bd. VII, S. 321 der „Int. hom. Presse" heisst, „am gesunden oder am kranken Organismus in die Sinne fallende, d. h. positive Erscheinungen, welche vorher nicht existent waren, hervorruft". Jetzt folgt schon ein gewaltiger Irrthum auf Seite unseres v. Villers; er diktirt nämlich die therapeutische Wirkung einer Arznei einem negativen Pole (— a) zu. Mit welchem Rechte? Bringt die heilende Wirkung einer Arznei keine „positiven Erscheinungen, welche vorher nicht existent waren", zuwege?! — Natürlich, sonst könnte ja von keiner Arzneiheilung, von einer Umwandlung der krankhaften Erscheinungen in die der Norm, von einer Therapie überhaupt die Rede sein. Es ist also grundfalsch, die therapeutische Wirkung einer Arznei gleich „– a" zu achten; sie muss heissen: + a. Darum ist die Villers'sche Formel, welche algebraisch den Heilungsvorgang versinnbilden soll, nämlich: „+ a – a = o" (mit „+ a" ist hier die Krankheit bezeichnet) verwandelt worden in: + a + a = 2 a. Das ist ein Fehler der Formel.

Sieht man sich nun das Villers'sche „— a" (die therapeutische Wirkung) genau an, so versteht er darunter (Bd. VII, S. 321) „eine infinitesimale Arzneidose, der jede physikalische Möglichkeit (also Negation) einer Wirkung", beziehentlich Heil-Wirkung, abzusprechen ist. Man sagt apodiktisch: „Ein Tropfen der 30. Centesimal-Verdünnung kann nicht wirken." Ganz recht; „er kann es nicht, er soll es aber auch nicht." So — horribile auditu — Herr v. Villers. Mit einem Nichtswirken, mit einer Null soll also die Krankheit (+ a) vernichtet, annullirt werden!! Na, na, welch' ein Irrthum! Die vorerwähnte Villers'sche Formel (+ a — a = o) muss daher, wenn man nicht

der Willkür, sondern den medizinischen Thatsachen Rechnung trägt, umgewandelt werden in: $+ a - o = + a$; d. h. die Krankheit bleibt unverändert fortbestehen. Das allerdings wäre ein „negatives Heilverfahren", allein ein solches, welches weder v. Villers, noch sonst Jemandem gefallen kann. Ist noch mehr über dieses Thema gefällig? Jam satis superque.

Das ist im Lichte der Logik und der Physiologie die „Physik des negativen Kunst-Heilprozesses"; sie ist ein Unding trotz der spanischen Preiskrönung, und es wäre sehr gut, wenn sie endlich einmal von der Bildfläche verschwände. Denn sie kann nur Verwirrung stiften und zur Lächerlichmachung der Homoöpathie beitragen. Auch hat sie lange genug (seit 1876) Streit und Unfrieden in unseren Reihen gestiftet. Kein Wunder, wenn sie nirgends gefallen konnte und gefallen kann. Es hatten darum die homöopathischen Kollegen sehr Recht, wenn sie Herrn v. Villers, wie er S. 196. (Bd. VI, Heft III. Ztschr. des B. V. h. Aerzte) bemerkt, in Betreff seiner „Physik" sagten: „Ach, das ist Theorie. Damit lockt man keinen Hund vom Ofen." Wie man sieht, schliesse ich mich diesen Kollegen an, mag Herr v. Villers noch so sehr „auf das Ernstlichste dagegen protestiren".

Ob meine Theorie, die mitten aus dem Lager unserer Gegner, d. h., aus den Büchern der heutigen akademischen Welt entnommen ist, nicht im Stande ist, zu belehren und überzeugen? Ich kann das aus hinreichender Erfahrung mit einem kräftigen Jawohl betonen. Freilich imponirt meine Theorie Herrn v. Villers nicht, 1) weil sie der seinigen Konkurrenz macht, und 2) weil sie (wie z. B. der Ausdruck: heilende Arzneidosis) „einem trivialen Sprachgebrauche (S. 196)" entlehnt ist. Sollte in dem „Trivial" ein Vorwurf stecken, so mögen die „pharmakodynamischen Autoren der akademischen Schule" (z. B. Prof. v. Schroff), welche ja so naturphilosophisch zu schreiben wissen, ihn verantworten, weil ich von denen meine Weisheit hernahm.

Noch sei auf eine andere Eigenthümlichkeit unseres Herrn Kollegen v. Villers aufmerksam gemacht, nämlich auf seine Liebe zu den Infinitesimaldosen, besonders zu der 30. Potenz. Gemäss seiner „Physik" und vertheidigten Ansicht von der Nullwirkung der Infinitesimaldosen kann er nur solche hohe Potenzen brauchen, um das, wie erwiesen, falsche Minus bei a herauszubringen. Nach der von uns rektifizirten Formel darf er auch fette Potenzen bis hinauf zu denjenigen anwenden, welche unmittelbar den toxischen sich an-

schliessen. Denn nicht die 30. Potenz macht das Wesen der Homöopathie aus; sonst gäbe es gar keine Homöopathen, v. Villers vielleicht allein ausgenommen. Jetzt wird man wohl den sonderbaren Satz unseres Kollegen (auf S. 196) verstehen der heisst: „Solange die unbewusste“ (oho!) „Vorstellung von der positiven Wirkung der heilenden Arzneidosis von den homöopathischen Aerzten nicht verlassen wird, treibt sie Letztere rationalistisch zur Makrodosie, von welcher sie wiederum zur Skepsis getrieben werden“. Man sieht, welch' fehlerhafte und lächerliche Ansichten zur Reife gelangen, wenn man blindlings auf einer verkehrten Ansicht und Formel reitet. Die „heilenden“, darum positiv wirkenden Arzneidosen soll man also zu den nichtswirkenden zählen!! Wer glaubt, mit den Infinitesimaldosen heilen, also positiv eingreifen zu können, der möge dieser seiner Ueberzeugung Rechnung tragen; er hat aber kein Recht, diejenigen Homöopathen mit scheelen Augen anzusehen, welche in Bezug auf die Potenzen sich jene ganze, breite, „goldene Mittelstrasse“ offen halten, welche zwischen den nihilistischen und den toxischen Dosen prangt. Mit Nichts wird man Nichts leisten können. Und auch das ist sicher, dass jede Arznei soviel Positives leisten, resp. an Kraft verleihen, id est addiren (+ a) muss, als die Krankheit (— a) verlustig werden liess. Will man das algebraisch ausdrücken, dann erhält man eine physiologisch klare, der Villers'schen entgegengesetzte Formel, nämlich: $-a + a = 0$. ($0 =$ Gesundheit.) Diese Formel würde demnach die „Physik des positiven Kunst-Heilprozesses“ veranschaulichen. Ich habe keine Lust, sie breit zu treten; mir genügt die den Allopathen entlehnte Erklärung des homöopathischen Heilungsprozesses.

Ich bin fertig. Vielleicht wird mir Kollege v. Villers bescheinigen, dass ich nicht „mit vollem Magen“ seine „Physik“ mir angesehen habe. Hoffentlich wird meine Kritik über dieselbe nicht schwer in seinem Magen liegen und keine Spannung zwischen uns absetzen: denn ich möchte ihm, dem so rührigen und fulminanten Kopfe, nicht den Lebensabend verderben, den in Ruhe zu geniessen er so grosse Verdienste aufzuweisen hat.

Druckfehler anzugeben, unterlasse ich gewöhnlich. Jetzt will ich nachträglich in meiner Arbeit in Bd. VI, Heft I auf welche aufmerksam machen.*)

*) Anmerkung der Redaktion. Wir sind dem Herrn Kollegen Mayntzer sehr dankbar für die Aufdeckung der Druckfehler, die uns nicht entgangen sind und deren sich namentlich im letzten Hefte auffällig viele finden, trotz

Auf	Seite	10	lese	anstatt	Prüfungen:	Prüfung.
„	„	16	„	„	Kale:	Hale
„	„	„	„	„	Killersche:	Hillersche
„	„	18	„	„	ein paar:	paar
„	„	19	„	„	(0,05—:	(0,05—0,5).

Zell, 12. März 1887.

Sprachstörungen und deren homöopathische Therapie.

Von **Dr. Mossa**, prakt. Arzt in Strafsburg i. E.

Es ist ein wohl noch zu wenig gewürdigtes Verdienst Hahnemann's, dass er einerseits die krankhaft veränderten Stimmungen und Funktionen des Gemüths- und Geisteslebens als wesentliche Bestandtheile in den Rahmen eines exakten Krankheitsbildes aufgenommen und dem entsprechend andererseits bei seinen physiologischen Prüfungen von Arzneikörpern die in dies Gebiet fallenden Erscheinungen sogar aufmerksam beachtet, beobachtet und aufgezeichnet hat. So sind ihm denn auch die Störungen und Veränderungen, welche gewisse Krankheiten, wie gewisse Mittel in der Sprache hervorzurufen vermögen, keineswegs entgangen: und so hat auch die homöopathische Heilkunst selbst auf diesem subtilen Gebiete, dem die Physiologen, Pathologen, Psychologen, wie auch die Sprachforscher erst in neuerer Zeit die volle Aufmerksamkeit geschenkt haben, beachtenswerthe Leistungen aufzuweisen.

Schon im Jahre 1854 konnte Rückert im I. Bande seines umfangreichen Sammelwerkes ein wenn auch kleines, so doch interessantes Kapitel über „Sprachfehler“ bringen. In der Einleitung hierzu sagt er l. c p. 67: „Nach der Ansicht der Phrenologen hat das Sprachvermögen, also das Vermögen der Seele, ihre Gefühle und Gedanken dem Nebenmenschen in Worten mitzutheilen, seinen Sitz in einem besondern Theil des Gehirns und das äussere Organ desselben ist die Zunge, so dass also das Vermögen, zu sprechen durch Lähmung dieses Organs aufgehoben werden kann, ohne Mitleidenheit des Hirnorgans, und umgekehrt.

---

sorgfältiger Korrektur unsererseits, die aber Schuld der nachlässigen Handhabung der Korrektur seitens der Druckerei sind, gegen die wir bei der Verlags-Buchhandlung energischen Protest eingelegt haben, der hoffentlich von Wirkung sein wird, da wir uns sonst nach einer anderen Druckerei umsehen werden. Windelband.

Häufig dürfte aber auch der Fall eintreten. dass sowohl Hirnorgan und Zunge zugleich leiden, oder dass es für den Beobachter schwer ist, zu bestimmen, ob ersteres allein leide oder die Zunge."

Je weiter vom Ufer ab, um so tiefer wird das Meer; je weiter man in das Gebiet von der Sprache einzudringen sucht, um so verschlungener fand man die Bahnen. Man musste sich erst über die ursprüngliche Entstehung der Sprache beim Menschen überhaupt, über ihre Bildung und Entwicklung beim Einzelnen klar werden; man hatte zu erforschen, wie die Erinnerungsbilder vom Gehör und Gesicht zu Stande kommen, wie aus diesen Laute, wie aus den Lauten Worte werden; man suchte nach der Werkstätte, wo die Worte in artikulirter, grammatischer, logischer Form abgespielt werden. Einige Data werden hier willkommen sein.

Von dem Phrenologen Gall ging die erste Idee aus, für die Sprache einen besondern, abgegrenzten Bezirk im Gehirn festzustellen. Er unterschied Wortsinn und Sprachsinn und verlegte diese Vermögen in die Stirnlappen des Gehirns hinter und über der Orbita. Der Wortsinn ist nach Gall das besondere Gedächtniss für Worte, das unabhängig von der Intelligenz sei: Schon in der Schule fiel ihm bei seinen Mitschülern die verschiedene Begabung auf, insbesondere das Zusammenfallen von gutem Wortgedächtniss, Leichtigkeit zum Auswendiglernen mit Glotzaugen (Ochsenaugen); die Schlappaugen, d. i. abwärts hervortretende Augen sollen dagegen den Sprachsinn andeuten.

Dax, ein französischer Arzt, machte die Beobachtung, dass Sprachstörungen überwiegend mit Verletzungen der linksseitigen Grosshirn-Hemisphäre zusammentreffen. Er hatte in einer grossen Reihe von Hemiplegien mit Sprachstörungen die begleitende Lähmung am Körper stets rechts und die Hirnläsion links gefunden.

1861 hat Broca auf Grund pathologisch-anatomischer Befunde den Satz aufgestellt: die Unversehrtheit der dritten linken Stirnwindung — vielleicht auch die der zweiten — sei unerlässlich für die Ausbildung des artikulirten Sprachvermögens. (Broca's Sprachcentrum.)

Ein amerikanischer Arzt berechnete aus einer Zusammenstellung von 260 Fällen von mit Sprachlosigkeit (Aphasie) verbundener Hemiplegie 243 mal das Auftreten von linkseitigen Hemisphären-Verletzungen, worauf nur 17 rechtseitige fallen, also ein Verhältniss von 243 : 17 oder 14,3 : 1. Die Verletzungen der linksseitigen Hemisphäre, welche zur Aphasie führten, waren vielfach nekrotische Erweichungen durch Embolie und Thrombose

der Arteriae fossae Sylvii; Blutergüsse, Abscesse, Geschwülste in diesem Bezirk des Gehirns haben dieselbe Wirkung. Dass bei den Embolien Erkrankungen des Herzens eine wichtige Rolle spielen, ist unzweifelhaft. Den in der That selten vorkommenden Fall, wo bei einer Verletzung der dritten linken Stirnwindung keine Aphasie eintritt, erklärt man nach dem Gesetz der Stellvertretung: d. h. in diesem Fall wird die unverletzte rechte Hemisphäre in Thätigkeit gesetzt und so der Defekt ausgeglichen.

Um diesen Vorzug der linken Hirnhälfte für die Sprache zu erklären, hat Broca an die Thatsache angeknüpft, dass die Mehrzahl der Menschen rechtshändig sind. Bei diesen ist also die linke Hirnhemisphäre vorzugsweise kultivirt, (ja sie soll sogar bei der Entwicklung der rechten voraneilen?), und für die feinern Handarbeiten eingeübt. Wird diese Hirnprovinz defekt, so kann die rechte corrigirend eintreten; die Person wird dann linkshändig sein, beim Fortbestehen der Sprache. So ergab die Sektion bei einer 47jährigen, von Kindheit an epileptischen Frau den völligen Mangel der linken, die Fossa Sylvii umgebenden Hirnwindung; trotzdem hatte die Frau sprechen und lesen gelernt, ebenso konnte sie nähen, aber mit der linken Hand.

Mag nun auch die Broca'sche Gehirnwindung für die Sprache von grosser Wichtigkeit sein, ein einfaches Sprachcentrum oder einen Sitz der Sprache im Gehirn giebt es nicht, so wenig als einen einfachen „Sitz der Seele“ in einem einfachen Centrum. Es ist vielmehr das centrale Organ der Sprache aus einer grossen Zahl räumlich getrennter, unter sich durch zahlreiche Bahnen verbundener ganglíöser Apparate zusammengesetzt, welche letzeren eine Reihe geistiger, sensorischer und motorischer Funktionen vollziehen, als deren Resultate erst die Sprache sich ergiebt. Es ist selbst fraglich, ob jene Apparate lediglich der Sprache allein dienen. Ist doch das Gehirn (zumal die Rindensubstanz) als die Werkstätte der Intelligenz anzusehen. Die Sprache ist ein treuer Spiegel des Geistes; und alle Störungen in der geistigen Thätigkeit — für welche die Anatomie kaum je einen lokalisirten Herd im Gehirn auffinden wird — werden in der Sprache einen entsprechenden Ausdruck finden. Welche Quelle von Sprachstörungen ergiebt sich hieraus! Bald geht bei einem Kranken die Erinnerung der Wörter als akustische Lautbilder verloren, so dass er die Worte für seine Gedanken nicht finden kann (amnestische Aphasie); bald ist er nicht im Stande, an die Wortbilder die richtige Vorstellung zu

knüpfen: er verspricht sich und es entstehen statt der entsprechenden verkehrte, zuweilen ganz unverständliche Wortbildungen. Es leidet auch oft die grammatische Form und das syntaktische Gefüge der Sätze.

Eine andere Reihe von Sprachstörungen erfolgt aus der mangelhaften Artikulation der Laute. Es ist ein gar komplicirter Vorgang, diese Umsetzung des Wortbildes, der Buchstaben zu einem artikulirten Lautbild, zu dessen Vollziehung eine Folge von geordneten, zusammenhängenden Bewegungen der Athmungsorgane, der tonbildenden Organe des Kehlkopfs und der zur Erzeugung von Vokalen- und Konsonantengeräuschen zusammenwirkenden äussern Organe erforderlich ist.

Das nähere Studium der physiologischen Vorgänge und anatomischen Veränderungen im Nervensystem bei der fortschreitenden Bulbär-Paralyse, sowie bei der zur Medulla oblongata aufsteigenden Degenerationen in den grauen Marksäulen des Rückenmarks, hat es fast zur Evidenz erhoben, dass die normale Artikulation der Buchstabenlaute abhängig ist von der Unversehrtheit der motorischen Kerne in der Medulla oblongata, insbesondere von denen des Hypoglossus, aber auch des Vagus, Accessorius und Facialis. — Schreitet innerlich bei der Bulbär-Paralyse der krankhafte Prozess von einer Ganglienzelle zur andern und von Kern zu Kern fort, so wird die Artikulation der Laute immer mangelhafter: ein Konsonant nach dem andern, ein Vokal nach dem andern wird undeutlich, die einzelnen Wörter werden dadurch immer mehr verstümmelt, abgerissen: es entsteht ein Stammeln, das schliesslich zum unverständlichen Lallen wird. Je nach der Reihenfolge, in welcher die Inkarnation für die Muskulatur der Artikulationsorgane, der Lippen, Zunge, des Gaumens verloren geht, erfolgt auch das Zugrundegehen der einzelnen, artikulirten Sprachlaute. Bei alle dem kann die Intelligenz hierbei ganz ungestört sein.

Auch die Erforschung der disseminirten d. h. in zerstreuten Herden auftretenden Hirn- und Rückenmarks-Sklerose hat manche wichtige, hierhergehörige Thatsache ergeben. Bei der cerebrospinalen Form fehlen Störungen der Sprache (Artikulations-Anomalien), oder wenigstens solche der Stimme fast niemals. Glossopharyngeal-Lähmungen sind dabei recht häufig, wo es dann wieder zum Stammeln und endlich zum Lallen kommt. — Zuweilen wird aber nur die Stimme eintönig, entbehrt der Modulation; zuweilen ist sie näselnd. Das Sprechen erfolgt trotz grösserem Kraftauf-

wande langsam; sie wird skandirend, indem die Silben durch Pausen von einander getrennt werden.

Diese skandirende, hackende Sprache ist aber wohl zu unterscheiden von der Sprachweise der an Paralyse leidenden Irrsinnigen; letztere werfen die einzelnen Buchstabenlaute und Silben unordentlich durcheinander, sagen also z. B. statt Palladium — Padaalium oder Pladdalium, dies ist das sogenannte Silbenstolpern. — Der Kranke mit disseminirter Sklerose dagegen sagt Pal-la-di-um.

Man hat ehedem das Stammeln nicht gehörig vom Stottern unterschieden und doch ist der Unterschied von Wichtigkeit. Das Stammeln entsteht, wo die Kontraktion der Sprachmuskeln und ihr Zusammenwirken zur Bildung von Vokalen und Konsonanten durch ein Hinderniss beeinträchtigt oder aufgehoben ist Bei dem Stammeln in der Bulbär-Paralyse ist dies Hinderniss, wie auch bei der Sklerose centralen Ursprungs; dasselbe kann aber auch peripherisch sein, z. B. in den motorischen Zungennerven liegen, oder aber es ist mehr mechanischer Art, beruht z. B in einem Fehler der Kiefer, Zunge, Zähne oder des Gaumens.

Beim Stottern dagegen handelt es sich um einen krampfhaften Zustand der Sprachmuskulatur, der es unmöglich macht, die Verbindung der Konsonanten mit den Vokalen (das Vokalisiren der Konsonanten) regelrecht durchzuführen. Der Ausgangspunkt dieses Krampfes ist meist central, eine Erregung, welche die repulsirenden, nervösen Centra der Sprachmuskulatur trifft, oft geringfügiger Art, wie z. B. der Zahnreiz bei der Dentition, oft eine Befangenheit des Gemüths; der Reiz durch Darmwürmer wird erst von der Peripherie auf das Centrum übertragen. — Wie die Lautsprache, so kann auch die Schriftsprache krankhaft verändert werden; haben wir dort ein krankhaftes Versprechen im Reden (Paraphasia), so hier ein krankhaftes Verschreiben und Verlesen der Worte, und wie das Gedächtniss für die Bedeutung der einzelnen Worte verschwinden kann, so kann auch das für die Schriftzeichen verloren gehen, so dass man nicht im Stande ist, zu schreiben oder das Geschriebene, resp. Gedruckte zu lesen.

Die Centra für die Laut- und Schriftsprache sind wahrscheinlich von einander getrennt, stehen aber in enger Verbindung. — Bekannt ist die Abnahme des Namengedächtnisses bei älteren Leuten zu einer Zeit schon, wo sie noch ganz energisch denken können; schliesslich kommt es bei den meisten Menschen zu einer wirklich krankhaften Amnesia senilis, wo dann auch das Ge-

dächtniss für Sachnamen, aber auch für abstrakte Dinge und frische Thatsachen allmälig erlischt.

Nachdem wir so eine kurze Uebersicht der Erscheinungen und der Theorie von den Sprachstörungen gegeben haben, wollen wir an das eigentliche Thema gehen und zusehen, was uns die Pharmakodynamik und Klinik der homöopathischen Schule hier an Stoff liefert.

In erster Linie treten uns nun die in die Reihe der Narkotica gehörigen Arzneikörper, wie Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium, Cannabis indica et sativa, Kalium bromatum etc. entgegen.

Belladonna.

Wenn wir in Betracht ziehen, wie dieses Mittel seine Wirkung hauptsächlich auf die rechte Seite des Körpers richtet, so dass also sein Angriffspunkt auf das Gehirn in der linken Hemisphäre zu suchen ist, so liesse sich nach Broca's Hypothese schon a priori eine grosse Einwirkung dieses Heilstoffes auf die Sprachfunktion erwarten. Die Prüfungen zeigen uns wenigstens eine sehr ausgesprochene Aktion auf die Stirnlappen, die man wohl als die Werkstätte der geistigen Thätigkeiten anzusehen hat; aber noch hat man trotz aller Experimente die Bahnen, welche Belladonna und ihr Alkaloid, das Atropin, in Gehirn und Rückenmark einschlägt und die Art ihrer Wirkung nicht völlig klarlegen können. Wir müssen uns also einfach an die Prüfungszeichen halten. Die hierher gehörigen Symptome sind nach Hahnemann:

Sehr schwaches Gedächtniss; er vergisst, was er vorhat, augenblicklich und kann sich an nichts erinnern; er kann nicht ordentlich denken, er vergass gleich Alles, was er eben gedacht oder gelesen hatte.

Stammelnde Schwäche des Sprachorgans, bei voller Besinnung und erweiterten Pupillen (2, 3 Stunden nach dem Einnehmen des Mittels).

Lähmungsschwäche der Sprachwerkzeuge.

Schwere Sprache bei schwerem Athem und grosser Mattigkeit (nach der Beängstigung).

Das Sprechen wird ihm so schwer; seine Sprache ist so piepig.

Sehr leise Sprache, mit Kopfweh, als ob das Gehirn herausgedrückt würde, dicht über den Augenhöhlen, in der Stirn,

welche das Aufschlagen der Augen hindert und zum Niederlegen zwingt, mit höchster Verengerung der Pupillen.

Zittern, Stammeln der Zunge.

Er stammelt wie ein Trunkener.

Ueberhin gehende Sprachlosigkeit; er giebt keinen Laut von sich. — Stummheit.

Atropin.

Von diesem Alkaloid finden wir in Hale's neuen amerikanischen Mitteln folgende Zeichen:

Abschweifende, unzusammenhängende Sprache neben Gesichtstäuschungen und häufigen Anfällen von wildem, unkontrolirbarem Gelächter. — In der Unterhaltung muss er in der Mitte eines Satzes anhalten und fragen, von was er spricht. — Behinderte Sprache. — Er kann die Zunge nicht im Munde herumbewegen, nur mit Schwierigkeit herausstrecken; paralytische Symptome der Zunge.

Klinische Fälle.

1. Ein 42jähriger Mann bekam plötzlich nach Mitternacht unter den heftigsten Kopfschmerzen einen apoplektischen Anfall mit Verlust der Empfindung und Bewegung auf der rechten Körperhälfte. — Alle Sinnesorgane sehr geschwächt; Sprache erloschen, Mund verzogen. Auf der gesunden (linken) Körperseite zeitweise konvulsive Bewegungen der Muskeln. Aus dem Munde fliesst beständig Speichel ab, Dysphagie. Puls voll und hart, Augen geröthet und hervorstehend, das ganze Gesicht aufgetrieben; viel Durst. Seit einigen Tagen Stuhlverstopfung. — Dabei war der Geist und das Gemüth unverändert; Pat. fühlte Gegenwart und Zukunft, über welche er seine Besorgniss durch Zeichen andeutete. — Nach einer Gabe Belladonna 30 trat zunächst innerhalb einer Viertelstunde eine Steigerung der Kopfschmerzen und der Gesichtsröthe ein, nebst zuckenden Bewegungen der Gesichtsmuskeln; sodann ein zweistündiger Schlummer mit mässigem Schweiss. Beim Erwachen konnte er sprechen; Gefühl und Bewegung der gelähmten rechten Körperhälfte kehrte in 24 Stunden vollkommen wieder.

2. Eine Frau von 52 Jahren, untersetzter Statur, sanfter Gemüthsart, verlor nach Erkältung plötzlich die Sprache, konnte bloss noch lallen, wie kleine Kinder, bei Bewusstsein; dabei Zucken im Gesicht — erschwertes Schlingen, Frostschütteln, — vor

Eintritt des Zustandes ausserordentliche Angst und Zittern des Herzens.

Nach Belladonna 30. schlief sie bald ein und konnte dann wieder sprechen. Annal. 3. 10. Ng.

3. Ein Jüngling von 15 Jahren litt an Veitstanz ähnlichen Zuckungen, welche durch Cocculus geheilt wurden. — Es blieb aber ein Stottern der Sprache zurück, welches Bell. 30. binnen acht Tagen gänzlich beseitigte.

Aphasie nach apoplektischen Anfällen im Gehirn ist nichts Seltenes, und ist Bellad. im Zeitraume der Hyperaemia cerebri oft am Platze. Was uns zur Mittheilung des Fall 1 bewogen hat, ist der besondere Umstand, dass hier die psychische Thätigkeit unversehrt geblieben, während die Sinnesorgane geschwächt und das Sprachvermögen erloschen war, bei deutlichen Zeichen einer Hemiplegia dextra. Hier handelt es sich wohl um Lähmung des Glossopharyngeus, da auch Dysphagie zugegen ist.

Dasselbe ist bei Fall 2 anzunehmen; ja hier ist die Bahn dieser Nerven, wie auch die des Facialis fast allein gestört. — Im 3. Fall wo die Sprachstörung im Stottern besteht, ist sie wohl eine Theilerscheinung des Veitstanzes gewesen. — Wir wollen noch auf die nach dem Einnehmen von Bellad. in Fall 1 u. 2 eintretende, wie kritisch erscheinende Schlafwirkung hinweisen. Dieser Schlaf, der ja ganz besonders für die Herstellung der normalen Gehirnthätigkeit von so hoher Wichtigkeit ist, ist fast immer als ein willkommenes Zeichen zu begrüssen, als ein Zeichen, dass das gewählte Heilmittel in der That das wahrhaft simile ist.

Dass Bellad. bei Psychopathien, nicht nur bei Exaltations-, sondern auch bei Depressionserscheinungen passt, hat sich klinisch bewährt; so eignet ihr in Bezug auf die Sprache sowohl das hastige, schnelle Sprechen bis zur Geschwätzigkeit, die sich oft um sexuelle Dinge dreht, sich in Schimpfen und Fluchen ergiesst, als auch die Unlust zum Sprechen und Antworten bei apathischer Gleichgültigkeit gegen die Aussenwelt. Zeichen von Gehirnhyperaemie (die aber auch bei blasser Gesichtsfarbe bestehen kann), meist erweiterte Pupillen, krampfhafte Erscheinungen, besonders im Gebiet des N. glossopharyngeus, aber auch facialis sichern die Indikation.

Hyoscyamus.

1. Ein Mädchen von 21 Jahren, kräftig, gesund, verlor nach einem Schreck die Sprache vollständig, ward stumm, die Be-

wegung der Zunge merklich gehemmt, in derselben Gefühl von Taubheit, Lähmung; Kauen und Schlingen nicht gehindert; häufiger stechender Kopfschmerz. Menses in Ordnung.

Bell. 12 in Auflösung, 8 Tage gereicht, ohne Erfolg.

Dann Hyoscyam. 12 in Auflösung, täglich 1 Esslöffel. Nach der fünften Gabe, Nachts, eine den ganzen Körper erschütternde krampfhafte Bewegung und damit vollständiges Wiedererscheinen ihrer Sprache. Allg. h. Ztg. 37, 95. Rampel.

2. In der Prüfung von Mercur. sol. bei Hahnemann finden wir folgende, eine weibliche Person betreffende, Sprachstörung:

Verlust der Sprache und Stimme. Sie hört Alles gut, kann aber nur mit Zeichen und Geberden antworten, und ob sie sich gleich bemüht, die Sprachwerkzeuge in Thätigkeit zu setzen, so vermag sie doch keine Buchstaben auch nur leise zu sprechen, oder einen Laut von sich zu geben; bei verfallnem Gesicht, weinend über ihren Zustand. Derselbe dauerte 3 Tage.

Diese von Hahnemann als eine von Merc. sol. beobachtete Aphasie und Aphonie hob Hyoscyasmus fast gänzlich, so dass sie wieder sprechen und zwar mit gehöriger Stimme, wenn auch etwas schwerfällig.

3. Ein Mädchen, 12 Jahre alt, bekam nach nervösem Fieber eine Art Chorea: stetes Wanken des Kopfes hin und her, undeutliches, verworrenes, albernes Sprechen, antwortet nicht gehörig; stetes Greifen mit den Händen, greift aber fehl. Alles, was man ihr sagt, ist ihr lächerlich. Unruhiger Schlaf, Nachts trockner Husten, Lippen trocken, viel Durst, Heisshunger.

Hyoscyamus 9. 1 Trpf. Nach einer unruhigen Stunde Schlaf. feuchte Haut; den folgenden Morgen der ganze Zustand gebessert. (Später noch Bell. 12 zur völligen Heilung.) Archiv 2, 2, 116 Rückert.

4. Ebenfalls Chorea bei einem 12jährigen Mädchen: alle Muskeln in ungeordneter Bewegung, selbst die Zunge wird in der Mundhöhle beständig bewegt. Sie scheint zu hören, hat aber schon seit 6 Monaten kein Wort gesprochen. Nachts im Bette ruhig. Sulf. 30, bis 9. Tag. kein Erfolg. — Hyoscy. 12 eine Woche lang, 3 mal täglich 1 Gabe Nach acht Tagen war sie genesen: sie konnte gerade gehen, hat die Muskeln in ihrer Gewalt und hatte auch die Sprache wieder vollkommen erlangt. —

Bei drei andern Kranken von 6, 9 und 12 Jahren ward die Chorea ebenfalls durch Hyosc geheilt; nur war bei diesen — statt

der Sprachlosigkeit — ein fast unverständliches Stottern zugegen gewesen. Arch 19. 2. 166. Schellhammer.

Wir haben die physiologische Wirkung des Mittels in Bezug auf die Sprache hier nicht vorausgeschickt: sie ist in der That nicht deutlich genug. Hahnemann führt aus den Beobachtungen anderer Autoren an: Stummheit, verhindertes Sprechen; sinnlos, verlor sie die Sprache; er schwatzt abgeschmacktes Zeug; sie plappert fast Alles aus, was ein Kluger sein Leben lang verschwiegen haben würde; schwatzhaft; er murmelt ungereimte Dinge vor sich hin; beim Lesen mischt er unschickliche Worte und Redensarten ein; unzusammenhängende Worte.

Stapf beobachtete (wahrscheinlich von mässiger Gabe): er spricht mehr, als sonst und lebhafter und übereilter. Dazu kommt noch die, wie bei Bell., so auch bei Hyosc. beobachtete Dysphagie und Heiserkeit bis zur Aphonie. Ausserdem übt es auf die Koordination der Bewegungen einen bedeutenden krankhaften Einfluss, der sich bis zur völligen Ungebundenheit derselben — wie in der Chorea major — steigern kann.

Die von Hyosc. bemerkten, hier mitgetheilten Heilwirkungen sind um so beweiskräftiger, als die Sprachstörungen, von denen die Rede ist, nicht die Folgen einer Gehirnblutung sind Die von einer solchen bedingte Aphasie kann sich in der That, wenn das Extravasat resorbirt wird, spontan wieder verlieren.

Stramonium.

Er spricht wenig und lallt dann nur einzelne, abgebrochene Worte in erhöhter Stimme.

Seiner Sprache fehlt es gänzlich an der gehörigen Modulation; sie ist viel höher und feiner, es ist ein blosses Tönen der Stimme; er kann kein vollständiges Wort herausbringen, er hört und fühlt es selbst und ängstigt sich darüber.

Eine Art Lähmung der Sprachwerkzeuge; er muss sich lange anstrengen, ehe ein Wort herauskommt; er lallt und stammelt blos.

Beständiges Murmeln oder Schreien bis zur Heiserkeit. Stottern. — Grösstentheils stumm, deutete sein Verlangen mit Hinweisen auf die Gegenstände an.

Zunge wie gelähmt; zittert beim Hervorstrecken; die Inkoordination der Bewegungen ist bei Stramonium stark ausgesprochen.

— Ein Mädchen, 4 Jahre alt, war seit mehreren Wochen von periodischen, kurz dauernden Zuckungen der rechten Gesichtshälfte

befallen, welche sich bald auf Hände und Füsse derselben Seite ausbreiten; dabei Erbrechen des Genossenen. Die Anfälle alle 5—10 Minuten; mit Schreien beginnender, allmäliger Verlust der Sprache. Harn und Stuhl geht unwillkürlich ab. Bell. und Hyosc. erfolglos, Zincum acet. besserte die Krämpfe und beseitigte das Schreien und Erbrechen. — Das Kind ist nur besinnungslos; hält die Hände stets an die Geschlechtstheile; Pupillen erweitert, doch nicht unempfindlich. Hyosc. 30 in Auflösung hilft nur theilweise, Nachts Lachkrampf, am Tage Weinkrampf. Vollständige Sprachlosigkeit. Stramonium 30 in Auflösung täglich 2 mal. Baldige Besserung, nach 14 Tagen völlige Heilung.
Allg. h. Ztg. 52. 124.

Das Gehirnleiden, das hier vorlag, war jedenfalls ein recht bedeutendes; doch ist von Fieber dabei merkwürdiger Weise keine Rede. Die rechtsseitigen Gesichts- und Gliederkrämpfe deuten auf den Sitz des Krankheitsherdes in der linken Hirnhemisphäre und geben uns eine Aufklärung über die Sprachlosigkeit. —

Bei der Chorea in ihren schwersten Fällen hat sich Stram. öfter als heilkräftig gezeigt; es hat sich auch mir mehrfach bewährt und hob dann auch das dabei vorkommende Stottern der Sprache. Je tiefer das Gehirn dabei ergriffen, um so mehr war unsere Wahl auf dies Mittel gelenkt worden. Dies zeigt sich auch in folgendem, höchst interessantem Fall, wo die Diagnose zwischen einer Psychopathie und dem Veitstanz so schwer war, dass man schon im Begriff stand, das kranke Kind einer psychiatrischen Anstalt zu übergeben.

Ein 11jähriger Knabe war vor 15 Wochen in folgenden Zustand verfallen: Er taumelt wie schwindlig, sein Gang ist wankend und in gerader Richtung fortzugehen ist ihm unmöglich; er muss geleitet werden. Der Kopf wird rückwärts nach dem Nacken gezogen. Zittern der Arme und Beine. Grosse Beweglichkeit aller Glieder, die willkürlichen Muskeln folgen nicht dem Einfluss des Willens. Er legt den Arm häufig ans Kreuz, beugt sich mit schmerzhafter Miene und verzerrtem Munde nach hinten über, als ob er von einem gewaltigen Schmerz ergriffen würde. Der Gesichtsausdruck dumm und verstört; unempfindlich gegen Sinneseindrücke. Das Auge ist stier und thränt; die Pupillen erweitert und wenig reizbar. Verlust des Gedächtnisses; er kann die früher gelernten Sprüche nicht mehr hersagen, vergisst was vor einigen Tagen erst geschehen ist. Wenn er reden will, was nur nach mehrfach wiederholten Fragen geschieht, so stottert er unter

sichtbarer Anstrengung, unter Verzerrung der Gesichtsmuskeln; der Mund wird bald nach rechts, bald nach links verzogen. Appetit eher vermehrt, Durst gross, Leib hart und gespannt. Auf mehrtägige Verstopfung folgt Durchfall. Urinabgang sparsam. Oefters Räuspern, wie ein Zusammenschnüren der Kehle und auch Brechneigung. Athem beengt, kurz. Puls klein und krampfhaft. Starre Kälte der Hände und Füsse bei hoher Gesichtsröthe und aufgedunsenem Gesicht. Schlaf unruhig, bewegt darin die Arme, schnarcht und stösst bisweilen unartikulirte Laute aus. Morgens nach dem Aufstehen stösst er an Tisch und Stuhl an, obgleich er die Gegenstände sieht. — Früher folgsam, jetzt eigensinnig; gegen Fremde aber höchst ängstlich und furchtsam. — Bisherige Behandlung erfolglos. Stram. 9 1 Tropfen früh. Schon den folgenden Tag sprach er ohne Aufforderung, kleidete sich selbst an. Den 3. Tag sitzt er am Tisch, seine Bewegungen ziemlich geordnet. Gang sicherer, aber doch noch schwankend. Gemüth wie ehedem. — Stram. wiederholt. Nach 3 Tagen alles Krampfhafte verschwunden. (Einige Rückstände verlangten noch China 12). Er war und blieb gesund. Arch. 8. 2. 73. Aegidi. —

In Folge von Sonnenstich Kopfweh und Hitze. Genickschmerz besonders beim Vorbeugen; sie muss sowohl beim Vorbeugen, als auch beim Aufrichten vom Liegen den Kopf mit den Händen unterstützen. Dabei Gedanken- und Gedächtnissschwäche; es fehlen ihr die passenden Ausdrücke; sehr empfindlich gegen Widerspruch.

Stram. half. Hirschel's p. Zeitschr. 1. p. 117.

Wir haben gesehen, wie Bell., Hyosc. Stram. bei den Sprachstörungen (wie auch sonst) in ihrer Wirksamkeit konkurriren, ob, wie man behauptet hat, Stram. mehr auf die Medulla oblongata, Bell. und Hyosc. mehr auf N. vagus und accessorius wirken, ist noch nicht ausgemacht

Causticum.

Dieses merkwürdige Mittel, das hinsichtlich seiner psychopathischen Wirkung sich einerseits an die narcotischen Arzneistoffe, andererseits an die antipsorischen, besonders Calcarea anschliesst, hat das wichtige Symptom: Er spricht oft Worte verkehrt aus und verwechselt die Buchstaben und Silben, so sagt er z. B. statt laufenden Schnupfen — schnaufender Lupfen. Diese Sprachstörung des Silbenstolperns beobachtete der so gewissenhafte

Rummel mehrere Tage lang in seiner Prüfung von Causticum. — Unsere Literatur zeigt uns, wie wichtig ein, wenn auch einzeln dastehendes recht charakteristisches Symptom in der Therapie werden kann; wozu dann freilich noch manche andere für Causticum sprechende Erscheinungen, wie die Incoordination der willkürlichen Bewegungen oder paralytische Zustände der Muskeln, zuerst der Zunge, ergänzend hinzutreten.

1. Ein Mann in den mittleren Jahren war wegen Syphilis bei rauhem Frühlingswetter mit Merkur behandelt worden; plötzlich verlor er nach einem Gang ins Freie die Sprache so vollständig, dass er bei ganz klarem Bewusstsein nichts hervorzubringen vermochte, als „Nä Nä" —

Eine Lähmung der Zunge war nicht vorhanden, aber grosse zittrige Schwäche des ganzen Körpers und Stirnkopfweh, welches die Stirn in Runzeln zu ziehen nöthigte.

Acid. nitric. ohne Erfolg. Caust. in verschiedenen Potenzen (30, 9) einige Wochen fortgesetzt, heilte den Sprachsinn, bis auf etwas Stottern bei Worten, welche reich an Konsonanten waren. N. Arch. 2. 1. 30. Goullon sen.

2. Eine übrigens gesunde Frau bekam nach dreiwöchentlichem Fliessschnupfen dumpfes Stirnkopfweh mit Vergesslichkeit, Unbesinnlichkeit und leichtem Verwechseln der Wörter (Paraphasia) Caust. 30 1 Gabe heilte gründlich. (ibidem.)

3. Eine wohlgenährte, cholerische Frau, 30 J. alt, von jeher an Vollblütigkeit, Rheumatismen, Stuhlverstopfung leidend, bekam nach zurückgetretenem Katarrh folgenden Zustand: Sie konnte nur mit grosser Anstrengung, lallend, lispelnd, mit Verziehung des Mundes nach rechts, bei freier, schmerzloser Bewegung der Zunge, höchst undeutlich sprechen, wobei sie oft ohnmächtig zurücksank. Dabei lähmige Schwäche des rechten Arms, so dass sie nichts angreifen, aufheben oder festhalten konnte.

Caust. 30, nach 6 Tagen wiederholt, heilte binnen 14 Tagen. Allg. h. Ztg. 3. 142. Ehrhardt.

4. Ein Jüngling von 17 Jahren stotterte von Jugend auf, auch wenn er sehr langsam sprach, mit einem Gefühl von Lähmung der Zunge, welche er nur mit grosser Schwierigkeit im Munde bewegen konnte. Caust. 30 eine Gabe heilte ihn dauerhaft. Arch. 17. 1. 48.

5. Eine Frau, 69 J., geschwächten Körpers, bekam nach Erkältung rechtsseitige Lähmung N. vom., Cocc. ohne Erfolg. Arm

und Fuss schwoll oedematös an. — Im rechten Arm und Fuss ist die Beweglichkeit allseitig ganz aufgehoben, aber nicht volle Anaesthesie. — Sprache stockend, kann nicht das Wort, das sie sagen will, ordentlich artikuliren. Gemüth weinerlich, hoffnungslos. Appetit, Stuhl und Schlaf fehlt. Gefühl im Gesicht pelzig. — Caust. 30, allmälig 8 Gaben, besserte Sprache und Gebrauch der Glieder und stellte sie dasselbe Mittel wieder ganz her. Arch. 13. 3. 100.

6. Eine 70jährige Frau hatte plötzlich eine Glossoplegie und Lähmung des rechten Armes erhalten; sie konnte kein Wort mehr sprechen, die Zunge ist dick geschwollen; Schlingen ist unmöglich, die meisten Speisen laufen ihr zum Munde heraus; sie müssen ihr bis in den Rachen geschoben werden, wenn etwas in die Speiseröhre gelangen soll. Caust. 30 rep. 2stlig. von 15/8—19/9. Nun kann sie wieder verständlich reden, weit besser essen und mit dem gelähmt gewesenen Arm spinnen. Noch einige Gaben Caust. stellten sie völlig her. (ibidem.)

7. Ein Mädchen, 12 J. alt, stets gesund bis vor 2 J., wo ihr ein bösartiger Ausschlag schnell durch äusserliche Mittel vertrieben ward. Bald darauf ward sie blass und mager, bekam unsicheren Gang, verlor am Gedächtniss. Seit 1 Jahr allerhand sonderbare Bewegungen des Mundes, der Augen, des Kopfes, der Hände und Füsse. Nach und nach verlernte sie lesen, schreiben, stricken, nähen; die Sprache ward ihr schwer, bis zum Unverständlichen lallend. Die rechte Seite des Körpers fast gelähmt. Die Muskelunruhe oft in die grässlichsten Verdrehungen ausartend, hielt Tag und Nacht an, so dass es zu keinem Schlaf kam. — Man hatte ihr Ung. stib. auf den Wirbel eingerieben, Zinc. in starker Dose gegeben, ohne Erfolg.

Den 4/8. bekam sie, Caust. 30. Von Stund an wurden die Konvulsionen gemildert; die Nacht darauf ein 3stündiger, ruhiger Schlaf. Den 8/8. Caust. rep.: sie wird von Tag zu Tag ruhiger, bekommt den Gebrauch der Sprache wieder, konnte den sechsten Tag schon allein sitzen und über das Zimmer gehen. Am 8. Tag nach Diätfehler kleiner Rückfall. In 24 St. 2 Gaben Ignat. 30 und 8 Tage darauf wieder Caust. und beide Mittel einige Wochen in achttägigem Wechsel. In der dritten Woche konnte sie spazieren gehen, nähen, stricken und Ende September die Schule besuchen. Allg. h. Z 3. 142. Ehrhardt.

Spigelia.

Ein 5j. Knabe repetirt seit 14 Tagen beim Sprechen die erste Silbe des ersten Wortes stets 3—4 mal; war dieses Hinderniss überwunden, so konnte er ziemlich geläufig sprechen. Fing er nach einer Pause wieder an zu sprechen, so trat das Stottern in der angegebenen Weise wieder ein, dabei Wurmdisposition. Spig. 6. früh und Abends. Heilung in wenigen Tagen. Hirsch. N. Zeitschrift. 2. 11. Dr. Hirsch.

Hier rührte die Sprachstörung von einem peripherischen Reiz, von der wahrscheinlich durch Helminthen zunächst im Verdauungskanal veranlassten und von da auf die Nervencentra fortgepflanzten Erregung her. — Direkte Zeichen von einer Einwirkung der Spigelia auf die Sprachorgane liegen in den bisherigen Prüfungen nicht vor.

Lachesis.

Wenn wir erwägen, wie tief dies Mittel auf Gehirn (und wohl auch Rückenmark, in specie Medulla oblongata) wirkt, dann aber auch auf die Sprachorgane selbst, sowie auf das Herz, so werden wir seine Heilkräftigkeit in manchen Sprachstörungen erfassen. Es erinnert vielfach in seinen Wirkungen an die Narcotica; während Bell. mehr die rechte Körperseite afficirt, wirkt Lach., zuerst bei schlagflussartigen Lähmungen, mehr auf die linke Seite. Es entspricht sowohl Depressionszuständen mit hochgradiger Melancholie und herabgesetzter psychischer Thätigkeit, als auch Exaltationszuständen mit krankhafter Redseligkeit, Gedankenflucht; doch scheint erstere vorzuwiegen; besonders eignet es sich nach Ueberanstrengung des Geistes (Ueberstudiren) und dann entstandener Unfähigkeit zum Denken, grosser Gedächtnissschwäche und Vergesslichkeit; er macht im Schreiben viele orthographische Fehler, verschreibt sich leicht; er irrt sich in der Zeit. Dazu kommt:

Sprechen erschwert; er kann mehrere Worte gar nicht herausbringen, bei näselnder, unverständlicher Sprache, bei Dicklichkeitsgefühl im Halse. — Zunge wie steif, mit schwieriger Bewegung beim Schlucken; gelähmt nach Schlagfluss.

Ein 4j. Mädchen stotterte seit 2 Monaten ohne alle nachweisbare Ursache. Sie stottert so, dass sie dabei das Gesicht verzieht, die Augen zukneift, den Mund entweder weit öffnet oder auch krampfhaft verschliesst, je nach dem Laut, den sie aussprechen

will. Das Stottern ist unregelmässig und erfolgt bald beim zweiten, bald beim dritten Wort des Satzes, oft aber spricht sie einen Satz ohne Stottern. Es schien, als ob besonders **p, z** und **a** Stottern veranlassten, Lach. 18. 1 Gabe, alle 2 Tage, besserte in einer Woche und heilte dauernd in 5 Wochen.

Allg. h. Zeit. 66. 166. Bojanus.

Eigene Beobachtung.

Ein Prediger einer sogen. apostolischen Gemeinde, in den Fünfzigern, der sehr viel zu studiren, zu memoriren und zu predigen hatte, dabei leicht in Schweiss gerieth und oft an Kehlkopfkatarrh, ausserdem an einem Herzfehler litt, bekam eines Abends, als er von einem Spaziergang bei rauhem Wetter zurückkehrte, eine Art Apoplexie; die linke obere Extremität war danach gelähmt; ausserdem blieb aber eine eigenthümliche Sprachstörung zurück. Er war bei klarem Bewusstsein, schien auch ungestört denken zu können, aber sein Gedächtniss für Worte hatte stark gelitten. Die Eigennamen waren ihm ganz entschwunden, auch die meisten Worte für konkrete Dinge; er suchte sie durch Geberden und Umschreibungen zu bezeichnen. Auch beim Schreiben fehlte ihm der passende Ausdruck; er machte schreckliche orthographische Fehler, bildete manche unverständliche Wortgefüge, verdoppelte die Buchstaben, besonders am Ende eines Wortes. Wenn er das Geschriebene überlas, schüttelte er selbst den Kopf über das unverständliche Zeug, das er geschrieben. — Beim Lesen von Gedrucktem schien er etwa die Hälfte einer Zeile zu verstehen; was aber darüber hinauslag, sah oder verstand er nicht mehr. — Laches. 30, das ich ihm zunächst gab, wirkte dahin, dass die linksseitige Lähmung verzog und das Gedächtniss sich etwas besserte. — Als die Besserung stillstand, erhielt Pat. Lycopodium 30, alle 8 Tage eine Gabe. — Allmälig kehrte das Gedächtniss zur Norm zurück; er konnte sich, wenn auch immer noch schwer, verständlich ausdrücken und auch das Schreiben und Lesen des Gedruckten ging wieder gut von Statten. Wie weit hier die Mittel gewirkt, oder ob die hochgradige Störung nach und mit der Resorption eines hier vom Herzen nach dem Gehirn weggeschwemmten Embolus sich spontan ausgeglichen, wage ich nicht zu entscheiden. — Unser Hahnemann giebt in seiner Prüfung, von

Lycopodium,

allerdings vorsichtiger Weise in parenthesi, folgende hierher gehörige Beobachtung an. Er kann nicht lesen, weil er die Buchstaben

verkennt und verwechselt; er sieht sie und kann sie nachmalen, kann sich aber nicht auf ihre Bedeutung besinnen; er weiss, dass Z der letzte Buchstabe im Alphabete ist, hat aber vergessen, wie derselbe heisst; er kann schreiben, was er will und schreibt da die gehörigen Buchstaben, kann aber dann sein Geschriebenes nicht lesen. — Er kann aber höhere, selbst abstrakte Dinge ordentlich sprechen, verwirrt sich aber bei dem alltäglichen, so nennt er z. B. Pflaumen, wo er Birnen sagen wollte. — Ferner bemerkt Jahr bei Lycop.: Verspricht sich in Worten und Silben (Silbenstolpern), Schwierigkeit, den richtigen Ausdruck zu finden.

Woher hat aber Hahnemann jene immerhin interessante Beobachtung genommen? Ich glaube die Quelle entdeckt zu haben; sie beruht in einer im 3. Heft des 7. Bandes von Arch. f. hom. Heilkunst p. 12 befindlichen Mittheilung von Dr. G. W. Gross, die hier wiederholt zu werden verdient:

Ein Prediger von etlichen 50 Jahren hatte auf dem Kopf eine Balggeschwulst in der Grösse eines Taubeneies, wie lange schon, ist nicht anzugeben. Diese liess er sich endlich ausschälen. Von der Zeit an begann er zu kränkeln. Er hatte vielfach rheumatische Beschwerden und erkältete sich leicht, da er doch seit vielen Jahren sich tägliche Bewegung im Freien machte und sonst an dem Einfluss jeder Witterung gewöhnt war. Sehr häufig quälte ihn jetzt Fliess- oder Stockschnupfen und noch übler war er daran, wenn ihm dieser zurücktrat. Er wurde danach auf dem rechten Ohr schwerhörig. — Später überraschte ihn ein ganz eigner Zufall. Er konnte die kleinsten Zahlen nicht mehr zusammenrechnen, sah den Gegenstand meistens nur halb und hatte plötzlich das Lesen gänzlich verlernt. Zwar sah er jeden Buchstaben gehörig, allein er verkannte und verwechselte sie, wusste z. B., dass Z. der letzte Buchstabe des Alphabetes ist, hatte aber seine Bedeutung vollständig vergessen, konnte sogar ordentlich schreiben (also hinten die Buchstaben distinguiren), allein nachher seine eigene Handschrift nicht lesen. Von den gewöhnlichen, ihn umgebenden Gegenständen hatte er die Namen vergessen, während er selbst über abstrakte Dinge gehörig mitsprechen konnte. Durch antipsorische Mittel (von denen wohl Lycopod. wesentlich mitgeholfen. Ref.) ward dieser sonderbare Zustand um vieles gebessert; er lernte wieder ordentlich sehen, rechnen und gewöhnliche Dinge mit Namen nennen; allein das Lesen, wenn er es auch wieder lernte, wird ihm noch heute schwer, und nur ganz

langsam, wie ein Anfänger, vermag er ein Wort auszusprechen. — Dr. Gross bezieht dieses Leiden, das nach Ausschälen einer Balggeschwulst entstanden ist, auf eine eingewurzelte Psora.

Weit mehr als das Grundübel ist heutigen Tags die Syphilis als Ursache von Sprachstörungen, wie überhaupt von tiefgreifenden Läsionen des Gehirns und Psychopathien erkannt und nachgewiesen worden. Es kommt auf syphilitischem Boden sowohl die Aphasie vor, d. h. also Unfähigkeit zu sprechen, bei ungestörter Beweglichkeit der Zunge, als auch Sprachlosigkeit wegen Lähmung der Zungenmuskel in Folge von Paralyse des Hypoglossus. Die fortschreitende Dementia paralytica, die ja auch nicht selten im Gefolge der Syphilis auftritt, ergreift das Sprachvermögen ebenfalls in hohem Grade. — In wie weit der übermässige Gebrauch des Quecksilbers hierbei in Betracht kommt, ist immer noch nicht ganz klar festgestellt. Es giebt in der That, wie ich selbst beobachtet habe, Fälle, in denen der syphilitische Prozess sehr frühzeitig, ohne Mitwirkung von Merkur, seinen Angriff auf das Gehirn richtet. Was indessen die homöop. Pharmakodynamik berücksichtigt, wird sich nicht zum Advocatus diaboli, i. e. Mercurii hergeben. — Wir haben bereits unter Hyoscyamus eine sehr bedeutsame Wirkung des Merkur auf die Sprachfähigkeit angeführt, finden aber noch mehrere wichtige Zeichen vor.

Mercurius sol. Hahnemanii

als: Das Sprechen wird ihm sauer, er kann nicht lesen; es benimmt ihm die Schärfe des Gehirns, er hört nicht, was gefragt wird, kann das Gelesene nicht gut behalten und verspricht sich leicht.

Bewusstlosigkeit oder Sprachlosigkeit: sie schien zu schlafen, war aber pulslos, bei gehörig warmen Körper, und von völligem Leichenaussehen. Nach einer Stunde kam das Bewusstsein wieder, auch einiger Ton der Stimme; sie wollte sprechen und konnte nicht; erst nach 12 Stunden kehrte die Sprache zurück.

Bei dem Tremor mercurialis, der allerdings meist von Quecksilberdämpfen und selten vom innern Gebrauch des Mittels herrührt, ergreift die zitternde Bewegung auch die Zunge, so dass die Sprache zitternd wird, was bei Gemüthsbewegungen noch stärker hervortritt.

Platina.

Ein 3jähriges, skrophulöses Mädchen fing plötzlich an zu stottern, besonders im Anfange der Rede, und vornehmlich bei

den Kehl-, Gaumen- und Zungenlauten. Das Sprechen klang, als hätte das Kind etwas im Munde, und die hintern Sprachorgane erschienen wie belegt und ungelenkig. Nach mehreren gereichten Mitteln heilten 3 Gaben Platina 30. Arch. 16. 1. 122. Gross.

Diese Beobachtung steht bisher vereinzelt da: bei dem Connex zwischen den Geschlechtsorganen, auf welche zumal beim Weibe Platina so entschieden einwirkt, und den Stimmorganen des Kehlkopfs liesse sich von diesem Mittel bei hysterischen Sprachstörungen schon Etwas erwarten. Die Prüfung giebt uns keinen Hinweis.

Zincum.

Ein vierjähriges Kind bekam nach überstandenem Typhus abdom. den sonderbaren Zufall, dass es jede ihm gethane Frage so lange wiederholte in einen und demselben singenden Ton, bis man eine zweite Frage that, welche nun ebenso wiederholt wurde und so fort.

Zinc. 30 hob binnen anderthalb Tagen diese eigenthümliche Schwäche eines Hirntheils, berichtet der Beobachter Goullon sen. N. Arch. 2. 1. 31.

Schon Romberg hat in seinem Lehrbuch der Nervenkrankheiten auf die sogen. Echosprache hingewiesen: „Kranke wiederholen monoton die von einer Person in ihrer Nähe gesprochenen Worte und Sätze, ohne eine angeregte Aufmerksamkeit zu bezeigen und überhaupt ohne einen Begriff damit zu verbinden.“

Wir finden bei Zinc., einem Mittel, das entschieden auf das Gehirn nach seiner intellektuellen, wie psychischen Richtung wirkt, verzeichnet: Grosse Vergesslichkeit und Gedächtnissschwäche, Gedankenlosigkeit, einen Zustand, als ob der Geist im Schlummer läge. — Ferner:

Schwäche der Sprachorgane beim lauten Lesen. —

Bei Geisteskranken findet sich öfter diese Echosprache, wie auch die Eigenthümlichkeit, dass sie ein und dasselbe, oft sinnlose Wort, usque ad infinitum, d. h. so lange sie schreien können, wiederholen. — Eine merkwürdige Beobachtnng habe ich 1864 während des dänischen Krieges bei einem Soldaten gemacht, dem ein Granatsplitter eine furchtbare Kopfwunde, die das Gehirn tief verletzte, veranlasst hatte. Dieser Mann, völlig besinnungslos, schrie Stundenlang ein und dasselbe höchst unanständige Wort Sch . . sse bis zu seinem Tode.

Phosphorus.

Ein 5jähriger Knabe konnte nicht sprechen, obwohl er ziemlich gut hörte. Seine ganz unartikulirten Laute konnten nur von seinen Eltern verstanden werden. Mangelnde Entwicklung der Sprachorgane, wahrscheinlich aus centraler Ursache. Phosph. 12, alle 2 Tage 1 Gabe, besserte in 1 Woche und heilte fast völlig in 5 Monaten trotz der ungünstigsten Verhältnisse. Hirsch. h. Ztsch. 9, 52. Prof. Hoppe.

Ein 19j. Mädchen, zart gebaut, Menses unregelmässig, seit 5 Monaten ausgeblieben, liefern ein wässriges Blut; schon zwei Mal, jedesmal im Sommer, Bleichsucht. Sie lebt unter sehr ungünstigen ärmlichen Verhältnissen bei anstrengender Arbeit. Seit 14 Tagen schleppt sie sich mühsam fort, sieht sehr bleich aus, hat Schwindel und unruhigen Schlaf. Kraftlos, vergesslich, langsam antwortend. Vor 4 Wohhen fiel sie vom Stuhl, blieb c ¼ Stunde bewusstlos, machte einige krampfhafte Bewegungen. Am Abend des 24/11. verlor sie das Bewusstsein, Athem ward stöhnend, krampfhafte Bewegungen der linken Glieder und Steifheit der rechten. Nach 2tägigem Gebrauch von Puls. 3. kehrt das Bewusstsein zurück, doch blieb unvollständige Lähmung der rechten Seite zurück, die innerhalb 8 Tagen in eine vollständige überging; selbst die Zunge war gelähmt. Phosph. 3, täglich 4 mal 10 Tpf. Nach 4 Wochen ist die Lähmung fast gänzlich gehoben; am 10 1. Eintritt der ersten Periode. Im Sprechen kann sie zuweilen nicht das rechte Wort finden; auch dies wurde bis Ende Januar beseitigt. Vom 4. – 15. Dez. hatte sie den Phosph genommen; dann ward dieser bis zum 20/12. ausgesetzt wegen Stirnkopfschmerz und Schmerz im kranken Oberarm; dann wieder Phos. 3, täglich 4 mal 5 Trpf. bis 10/1. W. Arnold. V. J. 5. 3. 170.

Die Prüfungszeichen an Phosphor zeigen keine direkte Einwirkung auf das Sprachvermögen: wir finden aber bei diesem magnum remedium, wie es Kollege Sorge mit Recht bezeichnet hat, nach anfänglicher Erhöhung des Gemüths- und Geisteslebens bis zur Exaltation eine Depression desselben bis fast zur bewusstlosen Apathie. —

Arnold, der den von ihm berichteten Fall als von einer Gehirnerweichung herrührend ansieht, hat Phosphor deshalb besonders gewählt, weil das Mittel nach seinem Versichern bei Thieren Gehirnerweichung erzeige. — Wir finden aber auch bei einer chronischen

Phosphor-Vergiftung, die M. Huss berichtet hat, bei ungetrübten Geisteskräften und unversehrten Sinnesorganen ein hochgradiges Rückenmarksleiden, wahrscheinlich Sklerose, bei dem die Sprache als anstossend, stammelnd erscheint, was sie früher nicht gewesen ist. Bei den durch Bulbärparalyse erzeugten paralytischen Erscheinungen in den Sprachmuskeln möchte dieses Mittel, sowie auch Argent. nitricum zu versuchen sein. — Plumbum, das ich in einem Fall angewendet habe, hat meinen Erwartungen nicht entsprochen.

Kalium bromatum.

In Hales neuen amerik. Heilmitteln finden wir von diesem jetzt viel gemissbrauchten Mittel folgende bemerkenswerthe Angaben: 30—40 gran 2—3 mal täglich erzeugen in 10—15 Tagen dumpfen Kopfschmerz, Apathie, Verstandesschwäche, Gedankenverwirrung, langsames Verständniss; sodass er mehrmals gefragt werden muss, ehe er die Frage versteht und beantwortet, was sich bei fortgesetzten Gaben bis zum Stupor steigert. — Uns interessiren hier die Symptome: Auffällig langsame Sprache; Schwierigkeit, die Gedanken zu sammeln und auszudrücken. — Verlust des Gedächtnisses, er vergisst, was er sagen will und kann nicht antworten; sie konnte sich nicht auf die einfachsten Dinge besinnen und vergisst selbst ihren eigenen Namen. — Aphasie: er konnte nicht reden, gleichwohl konnte er die ihm vorgesprochenen Worte instinktiv aussprechen.

Plötzliche Schwäche: er lässt Gegenstände plötzlich fallen, die Muskeln scheinen nicht unter hinreichender Kontrolle des Willens zu stehen. — Gang taumelnd. — Unvermögen, zu stehen oder zu gehen. — Lähmung der Rückenmarksnerven. — Herabgesetzte Reflexerregbarkeit, besonders im Kehlkopf, Schlund und Mund.

Als geheilt mit Kal. brom. wird angeführt ein Fall von Aphasie, erzeugt durch Embolie in der Arteria cerebralis media (fossae Sylvii) — aber ohne weitere Einzelheiten. — Dass das Mittel in Sprachstörungen, die vom Gehirn oder der Medulla oblongata und spinalis ausgehen, von grosser Wirksamkeit sein kann, dafür sprechen die oben angegebenen Zeichen.

Unser Arzneischatz mit den bisher angegebenen, bei Sprachstörungen meist schon praktisch verwertheten Mitteln ist noch nicht erschöpft. Wir fügen noch hinzu:

Euphrasia

mit dem charakteristischen Zeichen: Er setzt im Reden allzu oft an, sowohl beim ersten Wort (eine Art Stottern), als auch in den Perioden, um eine andere Wortfügung zu treffen, da er doch ehedem zusammenhängend sprach.

Cicuta virosa.

Beim Sprechen kann er die ersten 5, 6 Worte ohne Anstoss hervorbringen, bei den übrigen aber bekommt er, im Aussprechen des Wortes, einen kleinen, selbst von aussen bemerkbaren Ruck am Kopf rückwärts, und zugleich zucken die Arme etwas, sodass er die auszusprechende Silbe gleichsam rückwärts ziehen und verschlucken muss, fast wie der Schlucksen zu thun pflegt.

Cannabis sativa.

Die Sprache fiel ihm schwer. — Verdorbene Sprache, mehr ein Getön (clangor), als eine Menschenstimme. — Er konnte gar nicht ordentlich sprechen, bald gebricht es ihm an Worten, bald an der Stimme (selbst 4 Stunden lang); gegen Abend wiederholten sich die Anfälle: es war bald ein Strom von Beredsamkeit, als jage man ihn, bald ein Stocken in der Rede, dass er zuweilen dasselbe Wort zehn Mal nach einander in einem Athem aussprach, zuweilen den Gedanken wiederholend, sich ärgerte, wenn er ihn nicht mit denselben Worten wiederholen konnte. — Die Sprache hebt sich mit ausserordentlicher Angst und Qual vor Schmerz im Rücken — Ausserdem öfters Verschreiben, Wortmangel. — Auch Cannabis indica, deren Wirkung auf das Gehirn noch entschiedener ausgesprochen ist, verspricht in manchen Sprachstörungen Bedeutendes; es bringt hervor: er vergass seine letzten Worte und Gedanken; sprach in einem tiefen Ton mit dumpfer Stimme. Er fängt einen Satz an, kann ihn aber nicht beendigen, weil er vergisst, was er sagen und sprechen will. — Ueberströmen der Redseligkeit, doch auch Stottern und Stammeln.

Anacardium orientale.

Beim Sprechen kann er manche Worte nur mühsam hervorbringen, gleich als wäre ihm die Zunge zu schwer dabei: grosse Gedächtnissschwäche; er wusste sich mit der Sprache nicht zu

behelfen. Früh Morgens ist das Gedächtniss ganz untauglich, besonders für einzelne Namen. Als eine Heilwirkung von diesem Mittel wird angeführt: es fallen ihm die geringfügigsten Umstände aus längst vergangenen Zeiten bei, zu denen jetzt nicht einmal etwas Aehnliches Anlass giebt.

Crocus sativus.

Auch dies Mittel übt auf das Gedächtniss einen merklichen Einfluss, zumal für Personen. — So heisst es: Eine ihm bekannte Person, die er sehr oft sieht, wird, als sie in seine Nähe tritt, von ihm gänzlich verkannt. Er erinnert sich wohl, sie gesehen zu haben, kann sie aber nicht nennen, hält sie für Jemand anders und erkennt sie erst nach längerer Zeit. Er irrt sich in der Zeit und in den Gegenständen, die vor ihm liegen.

Ganz merkwürdig ist eine Beobachtung bei diesem Mittel betreffs der musikalischen Erinnerung: plötzlich steht vor ihrer Phantasie ein Konzert, dem sie vor langer Zeit beigewohnt, so lebhaft, als werde es jetzt vor ihren Ohren aufgeführt, so dass sie die einzelnen Instrumente zu hören wähnte. Diese lebhafte Erinnerung schwand nach einiger Zeit und war sie dann nicht mehr im Stande, sich die Töne zurückzurufen. Uebrigens ist das Gedächtniss für musikalische Laute nicht identisch mit denen für Sprachlaute, wie so auch das Vermögen, musikalische Gefühle auszudrücken oder überhaupt zu singen, von der Lautsprache unabhängig ist. So hat man dem Stotterer den Rath gegeben, seine Rede in einer Melodie abzusingen, was er ganz gut ausführen kann.

Wir brechen hiermit unser Thema von den Sprachstörungen ab. Die herrschende Schule hat es wohl zu einer Pathologie oder wenigstens zu einem Versuche einer Pathologie der Sprache gebracht — ich erwähne besonders das von Professor Kussmaul 1877 herausgegebene Werk „die Störungen der Sprache“, dem ich manches Faktum entlehnt habe —; zu einer Therapie der Sprachstörungen hat sie kaum den Grundstein gelegt.

Aber siehe da! die von ihr als Stiefschwester, als Aschenbrödel bei Seite geschobene Homöopathie hat in ihrer echt naturwissenschaftlichen Pharmakodynamik eine Fülle durch das Experiment an gesunden Menschen hervorgebrachter, mannigfacher Sprachstörungen verzeichnet und besitzt damit zugleich die dieser entsprechenden Heilmittel, die, wie wir in dieser Arbeit dargethan, theilweise schon die klinische Probe bestanden haben. Ja, unsere Arzneimittellehre,

wie auch unsere Therapie bringen ausserordentliche Schätze, zu deren Hebung ich gerne meines Theils bemüht gewesen bin.

Wenn wir das, was die Forscher der alten Schule auf diesem Gebiete nach der theoretischen Seite hin Brauchbares geliefert haben, freudig acceptiren, wäre es nun recht und billig, wenn jene die Bausteine zu der Therapie der Sprachstörungen, welche unsere Pharmakodynamik bereits geliefert hat, ebenfalls anerkennen möchten? Aber sie werden mit der pharisäischen Frage: ,,Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" auch über diese Leistung der missachteten Homöopathie zur Tagesordnung übergehen. — Dass wir keine fanatische Sekte sind, wie sich jüngst ein Heisssporn von Privatdozent über uns äusserte, geht schon aus dem einen Umstande hervor, dass wir von unsern Gegnern so gern lernen; der Fanatismus liegt vielmehr auf der anderen Seite.

Dr. Mossa.

Uva ursi und Arbutin.

Von **H. Kunze.**

In die Reihe derjenigen Oligochreste, welche zwar nur einen engbegrenzten Wirkungskreis, aber in dieser engeren Sphäre einen wohl zu beachtenden Platz beanspruchen dürfen, gehört die Uva ursi. Die Homöopathie hat das Mittel fast ganz unbeachtet gelassen oder wenigstens allzusehr in den Hintergrund gedrängt; in Rückert's klinischen Erfahrungen finden sich nur Bd. II S. 33—34 einige zum Theil zweifelhafte Heilungen angeführt. Vielleicht hat die Hintansetzung eines in der That schätzbaren Mittels zum Theil darin ihren Grund, dass dasselbe in Verdünnungen angewendet wurde, wo es viel weniger heilkräftig wirkt, als in einer mässig schwachen Abkochung. Aber auch bei dieser Abkochung muss man, um ein wirklich gutes Dekokt oder Infus zu erhalten, zuvor die Vorsicht anwenden, die lederartigen, fetten Blätter ganz fein zu zerschneiden und, weil die fettige Oberhaut nur schwer Wasser annimmt, dieselbe einige Minuten vorher durch leichte Befeuchtung mit Weingeist zu präpariren.

Die Rademacher'sche Schule wandte die Bärentraube fleissiger an und wusste manch schönen Erfolg davon zu berichten. Sonst galt die Uva ursi auch in der Allopathie fast für obsolet; erst in neuester Zeit ist der Name wieder etwas mehr zu Ehren gekommen,

seit man in die lange Reihe neuster Mittel auch das Alkaloid der Bärentraube, das Arbutin, aufnahm und bei gewissen Leiden vortreffliche Erfolge damit erzielte.

Schon Galen rühmte die Uva ursi σταφυλή ἄρκου gegen Harnbeschwerden und Blutspeien. de Haën prüfte sie 1756 auf Auflösung von Blasensteinen und französische und spanische Aerzte priesen bald darauf ihre diesbezüglichen Wirkungen, dann aber legte sich, wie bei so manchen anderen guten Mitteln, der Nebel der Vergessenheit darüber, bis Rademacher sie wieder mehr zu Ehren brachte.

Dass die Sphäre der Uva ursi-Wirkung sich hauptsächlich auf den Harnapparat mit Hinzurechnung einer Art von Nierenaffektionen beschränke, galt als feststehend. Es war ein vereinzelter Versuch, der etwa vor einem Decennium gemacht wurde, die Bärentraube in starker Abkochung als wehenbeförderndes Mittel anzupreisen: man hat sich bald von der Unzuverlässigkeit dieser Anpreisung überzeugt und das Mittel aus der Reihe der wehenbefördernden gestrichen.

Dass die Anwendung der Uva ursi bei Harnkrankheiten nach der Indikation des Simile geschehen darf, beweisen die freilich nur spärlich berichteten, pathogenetischen Wirkungen. Hahnemann u. A. nennen als solche: Beschwerden beim Urinlassen, unwillkürlicher Abgang des Urins, Harndrang, Harnbrennen nach Abgang eines schleimigen Urins, Blutharnen, grüner Harn.

Und in der That sind alle die Heilerfolge, die von diesem Mittel berichtet werden, genau in dieser pathogenetisch vorgezeichneten Richtung geschehen.

Heinigke berichtet in seiner homöopathischen Arzneimittellehre: Das Mittel ist vielfach mit auffallend günstigem Erfolg gegeben worden bei chronischem Katarrh der Blase und der Harnröhre, venösen Blutstauungen in Nieren und Blase, entzündlichen Affektionen der Nierenkelche und des Nierenbeckens durch Harngries, Harnsand und kleine Harnsteine, unwillkürlicher Harnabgang.

Rückert fasst die klinischen homöopathischen Erfahrungen dahin zusammen: fortwährender oder häufiger Harndrang, wobei der Harn meist nur tropfenweis kam, dabei zusammenschnürender oder schneidend-brennender Schmerz in der Harnröhre; der Harn setzt beim Stehen eine weissliche Schleimlage ab, beim Abgiessen in Fäden sich ziehend; Blutharnen mit gleichzeitigem Schleimabgang und beschwerlichem Drängen vor dem Harnen; häufig ist harter Stuhl der Begleiter.

Die Erfolge der Rademacherianer mit diesem Mittel, die ziemlich reichhaltig sind, bewegen sich auf der Linie der oben genannten Krankheitszustände; leider ist hier die reine Beobachtung häufig dadurch alterirt, dass in den meisten Fällen die Folia uvae ursi mit gleichen Theilen von Diosma crenata gemischt verordnet wurden. Sie heilten denn auch Krankheiten, die als sekundäre Zustände der Vorgänge im Harnapparat sich dokumentirten, z. B. Gicht, Hysterie mit Lebensüberdruss, ja selbst Manie mit diesem Mittel. Kissel bezeichnet es als souveränes Mittel bei Nierenkatarrh mit phosphorsaurem Gries (phosphatische Diathese), desgleichen bei der Cystitis calculosa (mit phosphorsauren Concrementen), während der harnsauren Gries-Bildung Kalkwasser oder Calcarea acetica soluta entspricht.

Bartels sagt: „Die Folia uvae ursi sind ein unersetzbares Mittel bei allen Harnfehlern, mögen diese in den Nieren oder Harnsträngen, in der Blase oder Harnröhre den Sitz haben: Nierenweh, schneidend Wasser, trüber Urin oder hochfarbiger, scharfer oder drängender, unfreiwillig gehender oder mangelnder. Besonders und hinreichend heilsam sind sie für Bettnässer und oft haben sie Männer geheilt, die am Blasenstein leiden und operirt werden sollten. Hautwassersucht und wassersüchtige Beine der Brustkranken wurden meist geheilt oder doch sehr gemindert als Nebenbeschwerden, wenn dabei die Hauptsache richtig behandelt wird."

Einsender hat vielfach eklatante Erfolge von einem schwachen Infus der Bärentraube beobachtet bei dem nächtlichen Bettnässen der Kinder, bei chron. Blasenkatarrh und bei Blutharnen, wobei es fast spezifisch zu wirken scheint, wie auch die neuerdings mit Arbutin gewonnenen Resultate zu erhärten scheinen.

Man war früher geneigt, die Erfolge der Uva ursi der darin enthaltenen Gerbsäure zuzuschreiben, doch erwies sich diese Hypothese bald als Täuschung. Man lässt die Erfolge neuerdings aus dem in der Uva ursi enthaltenen Arbutin resultiren. Kawalier stellte 1852 das Arbutin aus der Bärentraube dar als eine krystallisirte, weisse in Wasser, Weingeist und Äther lösliche Substanz von der Formel $C_{12}\ H_{16}\ O_{72}$.*)

Eine toxische Wirkung wurde trotz starker Gaben (5,0 pro die) bisher vom Arbutin nicht beobachtet, nur bisweilen zeigte sich nach sehr langem Gebrauch ein leichter Ausschlag. Auf den Harn übte

*) Nach Husemann $C_{12}\ H_{16}\ O_7$. (Red.)

das Arbutin bei innerlichem Gebrauch entschieden eine gährungswidrige Einwirkung. Der Harn hielt sich dabei wochenlang, ohne zu verderben. Eben daraus will man die günstige Wirkung des Arbutin, resp. der Uva ursi bei Blasenkatarrh erklären. Von allen Seiten wurde die treffliche Wirkung des Arbutin bei Nierenblutung bestätigt.

Wir schliessen mit der Wiedergabe eines instruktiven Falles, über welchen Ungar (Bonn) in der Niederrheinischen Gesellschaft für Heilkunde berichtete:

Bei einem 68 jährigen Herrn, bei welchem vom Jahre 1875 an wegen hochgradiger Protsata-Hypertrophie zur regelmässigen Entleerung der Blase mittelst Katheters geschritten werden musste, hatte sich alsbald ein Blasenkatarrh entwickelt, der ungeachtet der verschiedensten, von anerkannten Autoritäten geleiteten Kuren nicht mehr geschwunden war. Im Laufe der Jahre hatte dieser Katarrh an Intensität so zugenommen, dass der stark eiter- und schleimhaltige Urin trotz der jetzt täglich, ja zuweilen zweimal täglich vorgenommenen Ausspritzungen der Blase mit $1/2$ proc. Karbolsäure-Lösungen und des häufigen innerlichen Gebrauchs von Salicylsäure, meist in hohem Grade übelriechend und häufig ammoniakalisch zersetzt aus der Blase entleert wurde. Seit 1879 traten auch stärkere Blasenblutungen auf, die sich seit Mitte 1883 fast alle Tage wiederholten und gewöhnlich 2—3 Tage anhielten. Anfang Mai 1884 ward zum Gebrauch des Arbutin geschritten. Der Kranke nahm die ersten 4 Tage 3 mal täglich 0,5 gramm., sodann 3 mal täglich 1,0 und zwar in Pulverform. Von jeder anderen Medikation, sowie von Ausspritzungen ward hierbei Abstand genommen. Der Erfolg dieser Behandlungsweise war der, dass der Urin bald völlig frei von Eiter- und Schleimbeimischung wurde, dass er dementsprechend eine nur äusserst schwache Eiweissreaktion ergab, dass der üble Geruch, sowie sonstige Zeichen der Zersetzung vollständig schwanden und dass seit dem Gebrauch des Arbutin keine Blutung mehr aufgetreten ist. Dabei hob sich das Gesammtbefinden des vorher sehr reduzirten Kranken in erfreulicher Weise und der so peinliche Harndrang hatte völlig nachgelassen. Irgend welche störende Nebenwirkungen des Arbutin, von dem später nur noch 2 mal täglich 0,5 genommen ward, wurden nicht bemerkt.

Möchten die berichteten und in der That beachtenswerthen Erfolge mit Uva ursi und Arbutin auch zu fleissigen Nachversuchen in der homöopathischen Praxis anregen.

Referate aus amerikanischen Journalen

von

Dr. Sulzer, pr. Arzt. Berlin.

Acalypha indica. Dr. S. A. Jones macht folgende Bemerkung: „Blutungen treten am Morgen ein. Blutung hellroth und nicht profus; schwarz und geronnen am Nachmittag. Puls weder schnell, noch hart, vielmehr weich und leicht zusammenzudrücken. Husten, heftig und anfallsweise in der Nacht. Patient hat ein Schwächegefühl am Morgen und gewinnt an Kräften im Laufe des Tages.“ N. B. „Werthvoll in Behandlung aller Blutungen, welche eine ausgesprochene morgentliche Verschlimmerung zeigen.“

Diese Heilwirkung in der sechsten Decimal-Verdünnung wird von Dr. P. Cooper in Wilmington, Del. bestätigt.

Medic. Times Jan. 1887.

Crotalus horridus. Dr. Haywaud macht in seiner Abhandlung über Crotalus (Materia medica) folgende beachtenswerthe Bemerkung: In den letzten zehn Jahren hat Verfasser in allen Arten von Fieber, wenn irgend ein hämorrhagischer und eiteriger Charakter vorhanden war, Crotalus angewendet und zwar mit dem ausgezeichnetsten Erfolge in Beseitigung der hämorrhargischen Symptome und der Neigung zum eiterigem Zerfall.

Hughes' Supplementary, Lecture 1886.

Xanthoxilum fraxineum. Auszug aus einer Prüfung bei zwei Frauen. (Publ. Mon. Hom. med. Journ 1885.) Schlaflosigkeit, Schmerz in dem rechten Auge und in der rechten Schläfe, verschleiertes Sehvermögen. Kopfschmerz, Druck auf den Scheitel; Dyspnoë, Brausen in den Ohren, Uebelkeit und Erbrechen, blutende Nase. Sehr heftige Ovarialschmerzen, von der Lende bis zum Schenkel gehend, verbunden mit 2 bis 5 Tage verfrühter Regel, sehr profus zu verschiedenen Malen wiederholt; die Ovarialschmerzen sind gefolgt von einer profusen milchigen Leukorrhoe; Anfälle von Athemnoth namentlich in der Nacht, aber auch am Tage; erwacht mit dem Gefühl, als sei die Kehle zugeschnürt; Erstickungsgefühl trat sehr häufig ein während der Prüfung. Flimmern vor den Augen, das Licht scheint blau, Benommenheit, Brausen vor den Ohren. Lähmigkeit im Rücken, Schwäche und Taubheit in den Gliedern. Bei einer Prüferin war der Stuhlgang nicht beeinflusst, bei der andern bestanden schwarze, flüssige,

heftige Entleerungen. Schlaf sehr durch schreckliche Träume gestört, oder sehr schwer mit Kopfschmerz. Athemnoth. Im Zusammenhang mit der Athemnoth wurde bei der einen Prüferin heftiges nächtliches Herzklopfen berichtet; ebenso Schmerz in der oberen Lungenpartie. Lahmheit und Steifigkeit der Nackenmuskeln, die sich bis in Oberarm und Schulterblatt ausbreiteten. Frost.

Diese Symptome wurden hervorgerufen bei Dosen, die von 10 bis 150 Tropfen der Tinktur stiegen. Sie bestätigen vollständig die Erscheinungen, welche Hales bei seinen Prüfern beobachtete.

Medical Times. Januar 87.

Adonidin ist ein Alcaloid von der Adonis vernalis, einer Pflanze aus der Familie der Ranunculaceen, die im südlichen Europa heimisch ist. Dieselbe wurde lange Zeit in Russland empirisch bei verschiedenen Krankheiten gebraucht, namentlich aber bei Herzkrankheiten. Durand versichert nach den Resultaten einer sorgsamen klinischen Prüfung in fünf Fällen, dass Adonidin in drittel Grandosen die arterielle Spannung vermehrt, die Herzthätigkeit regelt, Frequenz des Pulses vermindert und die Energie der Herzsystole steigert. Weiterhin ruft es sehr schnell Diurese hervor. Seine Wirkung war prompt, es wurde gut vertragen und die Indikationen für seine Anwendung sind dieselben, wie bei der Digitalis, ohne dass es die Gefahren dieser Drogue mit sich bringt. In einem Falle von alter Mitralinsuffizienz und Herzerweiterung, schwachem, unregelmässigem Puls, Oedem der Beine und Füsse, mit wenigem, eiweisshaltigen Urin, wo Digitalis nicht angewendet werden konnte, zeigte Adonidin in ein drittel Grandosen, einmal täglich, einen ausgezeichneten Erfolg, sowohl in Bezug auf die Blutzirkulation, als auf die Nierenthätigkeit. An die Versammlung der Société de Therapeutique schrieb jüngst M. Houchard einen Bericht über die Wirkung des Adonidin und stellte eine Reihe kardiographischer und sphygmographischer Tabellen auf, welche er vom Patienten unter dieser Behandlungsweise erhalten hatte. In einem Falle von interstitieller Nephritis, mit Herzgeräuschen, Anasarca und beginnender Asystolie bewirkt die Anwendung von 5—6 Pillen, deren jede ein fünfzehntel Gran Adonidin enthielt, eine reichliche Diurese, nachdem Spartein ohne jeden Einfluss geblieben war. Adonidin hat indessen zeitweise ausgesetzt werden müssen wegen Uebelkeit, Erbrechen und Durchfall, die es hervorrief. Wenn mit dem Gebrauch wieder begonnen wurde, wuchs die Urinabsonderung, welche

sich in der Zwischenzeit vermindert hatte, wieder schnell von zwei auf sechs Quart, gleichzeitig wurde die arterielle Spannung grösser, der Puls voller und regelmässiger, während die Oedeme völlig verschwanden. Endlich wurde in einem Falle von Typhoidfieber gefunden, dass Adonidin den arteriellen Druck bedeutend erhöhte.

Medical Times. Januar 87.

Hoang-nan. In Tonking wird dies Mittel häufig mit Erfolg in grossen, oft wiederholten Dosen gegen Tollwuth und Schlangenbiss gebraucht. Barthélemy vollführte mit ihm in vierundzwanzig Fällen eine Präventivbehandlung der Tollwuth. Zwei Patienten zeigten schon die Anfänge der Krankheit durch verschiedene Symptome, wie vollständige Schlaflosigkeit, Unruhe, Hallucinationen, Bellen (barking) etc. Bei keinem Patienten kam indess die Krankheit völlig zum Ausbruch. Die Dauer der Präventivbehandlung betrug im Durchschnitt zwölf Tage. Die übliche tägliche Dosis von Hoang-nan betrug fünfzehn Gran, welche genügten, die charakteristischen physiologischen Wirkungen des Mittels hervorzurufen, das ist, Steigerung der Reflexthätigkeit, Konvulsionen und Trismus. Leserteur hat das Mittel bei mehr als hundert Personen gegeben, die von kranken Hunden gebissen waren und hat in allen Fällen den Erfolg erreicht, den Ausbruch der Tollwuth abzuwenden. Barthélemy zieht folgende Schlüsse: Entweder wird die Tollwuth auf den Menschen viel seltener übertragen, als man im Allgemeinen annimmt, oder Hoang-nan, den gebissenen Personen in der Incubationszeit gereicht, ändert so wirksam das Nervensystem und die Gewebe, um die Entwickelung des Tollwuthgiftes zu verhindern. Medical Times. Januar 1887.

Syzygium jambolatum. Dr. M. W. Davidson, früher in Chicago, berichtet in Medical Era vom April bemerkenswerthe Erfolge bei seiner eignen Erkrankung an Diabetes mellitus bei dem Gebrauche von Syzygium. Die Erkrankung begann im Juli 1881 und schritt stetig voran trotz wohlgeleiteter Behandlung. Die Menge des Urins betrug zeitweise eine Gallone in vierundzwanzig Stunden. Prüfung nach Fehling, Trommer und Keller ergab Zucker; das spezifische Gewicht schwankt von 1025—1040. Fehling's volumetrische Untersuchung ergab die Gegenwart von zehn und auf der Höhe von zweiundzwanzig Gran Zucker in der Unze Urin. Die Symptome, an denen er litt, als er mit Syzygium begann, bestanden in grossem anhaltendem Durst, Mund trocken und klebrig, Appetit zeitweise unglaublich, zeitweise ganz fehlend, allmälige Abmagerung, Schwäche,

Abneigung gegen Bewegung, die Haut trocken und schorfig und oft ungemein juckend, die Athmung sehr beschleunigt bei warmem Wetter und geringer Anstrengung, Geist abgespannt und einmal diabetische Ambliopie. Dr Davidson nahm zwei Unzen des Mittels, zerrieb es in einem Mörser und macerirte es vierzehn Tage lang mit verdünntem Alkohol. Er nahm von dieser Tinktur alle 3 Stunden 3 Tage lang (wieviel? Ref.) und nahm eine merkbare Abnahme in Zuckergehalt und der Menge des Urins wahr. Dann nahm er davon nur zweimal täglich zehn Tage lang, als die Menge des Urins sich normal erwies, keine Spur von Zucker mehr vorhanden war und das spezifische Gewicht sich auf 1010 vermindert hatte. Seitdem sind zahlreiche Untersuchungen gemacht worden, aber es hat sich kein Zucker mehr gezeigt. Medical Times. Januar 1887.

Myrica. Dr. Thomas Simpson berichtet folgenden Fall. Patient war kräftiger Natur, fünfzig Jahre alt, mit anhaltender Dyspepsie, von blasser Farbe, die Zunge dick belegt, der Athem übelriechend, kein Appetit, der Stuhl blass, Urin dunkel, grosse Mattigkeit und Schläfrigkeit am Tage, Schmerz und Empfindlichkeit im Bauche am meisten in der Lebergegend.

Nux vomica 5 zeigte keinen Erfolg. Die Conjunctiven waren am nächsten Tage gelb und alle Symptome schlechter. Myrica 1, alle 4 Stunden 2 Gran und eine sehr schnelle und anhaltende Besserung folgte in wenigen Stunden. Das Mittel war wegen eines charakteristischen Symptomes gewählt: klebrige, dicke, ekelhafte Absonderung im Munde. In solchen Fällen von Gelbsucht hat sich das Mittel sehr bewährt. M. H. Review. Oktob. 86.

Menthol. Eine Lösung von 2—10 Gran Menthol auf 1 Unze Wasser soll völlige und sofortige Erleichterung bei Urticaria und Pruritus bringen. Das Jucken wird nicht nur zeitweise erleichtert, sondern es scheint eine wirkliche Heilung stattzufinden. Bei Eczem bewirkt dasselbe Mittel einen sofortigen Nachlass des Juckens.

Medical Times. Jan. 87.

Aranea diadema. Alle Symptome werden schlimmer bei dumpfigem Wetter oder bei Aufenthalt an dumpfigen Orten. Besonders ist dies zutreffend bei den Fällen, welche man chronische Wechelfieber nennen kann Während der Verschlimmerung beklagt sich der Kranke über Frostigkeit, mit geringer oder gar keiner nachfolgenden Hitze. Der Frost zeigt Neigung, in regelmässigen Zwischenräumen wiederzukehren. Die Milz ist vergrössert und Patient zu Blutungen geneigt. — Aranea heilt auch Durchfälle Die Stühle sind wässrig

und von heftigen Poltern begleitet, wie von Gährungserscheinungen herrührend. Der Schlaf ist ruhelos und Patient hat beim Erwachen das Gefühl, als ob irgend ein Theil des Körpers geschwollen wäre. — Aranea ist wirksam bei Zahnschmerz, besonders wenn er schlechter wird bei feuchtem Wetter und ebenso, sobald Patient zu Bett geht, — hierin dem Mercur ähnlich. — Das Mittel ist auch angezeigt bei Krankheiten der Knochen, besonders bei Erkrankungen des Os calcis, wenn bohrende, grabende Schmerzen im Knochen sitzen. Mitunter ist in den Knochen das Gefühl von Eiseskälte.

Theridion. Dieses Spinnengift ist passend für hysterische Frauen, deren Gemüth sehr aufgeregt ist. Die Zeit scheint sehr rasch zu verstreichen. Die Kranken sind geschwätzig. Sie leiden viel an Kopfschmerzen, welche gewöhnlich über dem linken Auge ihren Sitz haben, sich in der Sonnenwärme und bei geringstem Geräusche verschlimmern. Der Kopfschmerz ist begleitet von Schwindel und Uebelkeit, beide verschlimmert bei Schliessen der Augen. Der Belladonna-Kopfschmerz zeigt dieselbe Empfindlichkeit gegen Geräusche. Spigelia hat scharfe neuralgische Schmerzen über dem linken Auge, aber diese Schmerzen kommen vom Genick herauf und Ziehen über den Kopf hin. Die Spigelia-Migräne zeigt viel Neigung, der Sonne zu folgen, beginnend am Morgen, auf der Höhe zu Mittag und allmälig abnehmend bis Sonnenuntertang. — Theridion ist passend für die Migräne nervöser Frauen. Sie schliessen die Augen, um die Bewegung des Schiffes nicht zu bemerken und dabei fühlen sie sich sterbenselend. Die Wirbelsäule ist sehr empfindlich. So gross ist die Empfindlichkeit der Wirbel, dass die Patienten schräg in Wagen sitzen, um den Druck des Rückens längs der Wirbelsäule zu vermeiden. — Theridion ist anwendbar in der Phthisis florida, welche sich charakterisirt durch hektische Röthe, Schmerzen in der rechten Lungenspitze, die bis zum Rücken durchgehen. Im Hinblick auf dies Symptom muss es mit Myrtus communis, Pix liquida, Sulfur und Anisum stellatum verglichen werden.

Tarantula. Tarantula passt mehr denn irgend ein Spinnengift bei der Hysterie. Es besteht ausgesprochen Spinalirritationen und besonders eine grosse Reizbarkeit der Nervenendigungen. Patientin hält die Hände in fortwährender Bewegung, bemüht, die Ueberreizbarkeit zu bezwingen. Das Spielen eines lebhaften Musikstückes regt sie auf und treibt sie an, sich zu geberden, wie eine Wahnsinnige. Wenn keine Beobachter da sind, kommen keine hysterischen Anfälle. Sobald die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt wird, beginnt es sie

schnell zu ergreifen etc. Wenn sie Kopfschmerz hat, wird es besser durch Bohren des Kopfes in die Kissen. Reiben scheint zu erleichtern.

Tarantula ist hilfreich bei Vergrösserung des Uterus und der Ovarien. Es besteht Schmerz in der Uterusgegend, begleitet von zusammenschnürendem Kopfschmerz. Es besteht auch ein brennender Schmerz im Epigastrium und den Lenden, mit dem Gefühl einer schweren Last im Becken. Die Regel ist stark, gefolgt von Pruritus vulvae. Patientin fühlt sich krank und zerschlagen durch und durch, besonders wenn sie umhergeht. Sie sehnt sich nach Schlaf, ist aber so aufgeregt, dass sie die gewünschte Ruhe nicht finden kann. (Vergleiche Kalium bromat. und Crocus.).

Mygale lasidora. Ein anderes Spinnengift, das eines unserer besten Mittel gegen unkomplizirte Fälle von Chorea ist. Patient ist gewöhnlich unlustig und niedergedrückt. Er leidet an dumpfen Schmerzen im Vorderkopf. Es bestehen fortwährende Zuckungen der Gesichtsmuskeln. Der Kopf wird oft auf die Seite geworfen, gewöhnlich nach rechts. Es besteht Werfen und Zucken der Arm- und Beinmuskeln, gewöhnlich rechts. Die Herrschaft über die Muskeln ist verloren. Patient versucht die Hand auf den Kopf zu legen, wenn sie heftig rückwärts geschleudert wird. Bei dem Bestreben zu sprechen, werden die Worte heftig ausgestossen.

Der Mygale am ähnlichsten in der Wirkung ist Agaricus, welches ebenso diese eckigen Choreabewegungen hat. Ein unterscheidendes Symptom ist folgendes: Stechen in den Augenlidern oder in verschiedenen Körpertheilen, als ob sie erfroren wären. Die Augenlider sind in beständiger Bewegung.

Dieses Mittel bewirkte, nachdem wir es einem Knaben eine Zeitlang gegeben hatten, heftige Erektionen des Penis, mit einer sehr schmerzhaften Krümmung des Gliedes. Dies weist uns auf einen erfolgreichen Gebrauch des Mittels bei Chorda hin.

Medical Times. Febr. 87.

Chionanthus. Ist angezeigt, wo eine gelbe ikterische Färbung der Haut besteht. Es ist eines der wirksamsten Mittel bei Stockungen in der Cirkulation der Vena portae. Es scheint auch das Lymphgefässsystem anzuregen und besitzt ausserdem eine gewisse diaphoretische und diuretische Wirkung.

Dr. F. E. Smith schreibt dem Hom. Recorder, dass er ein Fluid Extract dieses Mittels über zwei Jahre als fast spezifisch für die Migräne gebraucht habe. Es hat ihm Wunder gewirkt in dieser Erkrankung. Er verschreibt es folgendermassen: In Fällen von

habitueller Migräne 5 Tropfen der zweiten Decimal-Verdünnung, 3 mal täglich für eine Woche, dann zweimal täglich für eine Woche, später nur noch, wenn bei dem Patienten sich Symptome des Leidens einstellen.

Dr. Smith's Erfahrungen stimmen mit der Prüfung überein, die Dr. Lowsche im N. A. Journal of Hom. Band XIII. 1883 pag. 612 veröffentlicht hat.

Spartein. Nach Untersuchungen von Germain Sée vermehrt eine wässrige Lösung von zehn Centigramm Spartein in auffallender Weise die Kraft des Herzens und des Pulses. Die Wirkung ist ganz ähnlich derjenigen von Digitalis und Convallaria, nur ist sie sicherer und länger anhaltend. Wenn der Puls unregelmässig, intermittirend oder arythmisch ist, führt Sparteinum sulfur. ihn schnell zum normalen Typus zurück. Wenn die Cirkulation erschlafft ist, scheint dies Mittel sofort diese funktionelle Störung zu heben, weil es die erlangte Kraft des Herzmuskels unterhält oder auch vermehrt. In dieser Eigenschaft, die Herzkontraktionen zu beleben, ähnelt Spartein der Belladonna. Es scheint stets angezeigt, wenn der Herzmuskel geschwächt ist, sei es von fettiger Degeneration, sei es in Folge von Klappenfehlern mit ungenügender Compensation.

Medical Times. Febr. 87.

Lathyrus. Von einem Falle von vollständiger Lähmung der untern Extremitäten (diagnostizirt als „Kongestion zum Rückenmark") berichtet Dr. Reed im Medical current, dass die Symptome vollständig denen ähnlich waren von Lathyrus sativus. Dies Mittel wurde sofort in der sechsten Verdünnung viermal täglich gegeben. Nach achtundvierzig Stunden zeigte sich geringe Besserung und am Ende der dritten Woche war Patient auf. Augenblicklich, nach acht Monaten, hat sich keine der Erscheinungen wieder gezeigt.

Medical Times. Febr. 1887.

Erigeron. Es ist das wirksamste Mittel — nach Hale — gegen Tympanitis bei Typhus, Enteritis und Peritonitis. Dr. Hale gebraucht es innerlich und lokal im Klysma, in dem er einen halben bis einen Theelöffel voll mit einem Gelbei geschlagen und mit einer Pinte oder etwas mehr Milch gemischt einführte. Die heftigste und gefährlichste Tympanitis verschwindet nach wenigen Klystieren.

Pelletierine. Dr. Galezowski in Paris hat gefunden, dass dasselbe ein Heilmittel gegen Lähmungen im Gebiete des dritten und sechsten Hirnnerven ist; Besserung oder Heilung trat in verschiedenen

Fällen nach drei bis sechs Gaben (von? Ref.) ein. — Ebenso ist dasselbe ein sehr wirksames Mittel gegen Bandwurm.

Mimosa pudica. Dies ist eine immergrüne Pflanze des tropischen Amerika, welche bemerkenswerthe Eigenschaften besitzen soll. Ein Aufguss auf die Wurzel erzeugt sofort bemerkbare aphrodisiatische Erscheinungen; während ein Aufguss auf Blätter und Aeste gerade als das Gegentheil, als Anaphrodisiacum wirkt. Die Indianer bewirken mit der Pflanze je nach Wunsch Impotenz oder sexuelle Erregung. Wenn diese Angaben wahr sind, wird die Pflanze sich zweifellos von grossem Werth in der Therapie zeigen. Die Pflanze ist noch keiner Prüfung unterzogen, welche vielleicht sehr lohnend sein würde.

Kolanuss. Dr. Hudson berichtet von einem Falle mit intermittirender, unregelmässiger Herzthätigkeit, mit Dyspnoe und Ohnmacht, eingetreten in Folge einer Endocarditis bei einem Rheumatiker, wo der Gebrauch von etwa 150 Gran Kolapaste, ein oder zweimal täglich, in warmer Milch wie Chokolade bereitet, genommen, grosse Erleichterung brachte. Die Herzthätigkeit wurde regelmässiger, Dyspnoe und Ohnmacht verschwanden und die heftigen Kopfschmerzen, von denen Patient vorher geplagt war, wurden beseitigt. Die Anwendung der Kolanuss schien den Appetit zu befriedigen und das Körpergewicht wuchs von achtundneunzig auf hundertundfünf Pfund. Die Wirkung der Kola wird gemeinhin ihrem Coffeingehalt zugeschrieben, aber Dr. Hudson hat in diesem Falle festgestellt, dass sowohl Coffein, wie Convallaria ohne Erfolg angewendet waren, während die Wirkung der Digitalis nur vorübergehend und palliativ war.

Medical Times. Februar 87.

Kleine Mittheilungen.

Ueber allopathische Typhusbehandlung. In der deutschen med. Wochenschrift No. 10. u. 11 de 87. finden wir einen Artikel des bekannten und verdienstvollen Vertreters resp. Erfinders der systematischen Wasserbehandlung des Typhus, Dr. E. Brand-Stettin, welcher nach einer höchst interessanten Darstellung und Begründung derselben, die wir an anderer Stelle eingehender besprechen wollen, auf die zur Zeit herrschenden Arten, resp geltenden Behandlungsmethoden bei Typhus eingeht und sie, der Wasserbe-

handlung gegenüber, einer Würdigung unterzieht, die uns lebhaft interessirt, weil sie von kompetenter Seite ein Urtheil über diese Behandlungsarten spricht, welches unsere eigenen Bestrebungen, Krankheitsprozesse nicht durch krankmachende Eingriffe, nicht durch Gifte zu bekämpfen, indirekt unterstützt und rechtfertigt. Er sagt im Verlauf seiner Deduktion, nachdem er die sogenannte „symptomatische und exspektative Behandlungsweise als ein Unding verworfen, in Bezug auf die Liebermeister'sche Methode, die jeden andern Abend ein Antipyreticum und inzwischen ein kühles Bad darreicht, sobald die Temperatur 40°C. erreicht, dass sie der Vorwurf trifft, dass bei ihr eine Verhütung der Funktionsstörungen und der Exacerbationen nicht stattfindet und der Prozess nicht nieder gehalten wird. Dazu kommt, dass die Erscheinungen des Krankheitsprozesses noch durch die üblen Wirkungen des Antipyreticums vermehrt werden. Man könne wohl die Temperaturverminderung durch die Antipyretica kennzeichnen als Nebenwirkung einer geschehenden Vergiftung, mit einem Worte als Collapserscheinung. Dass Collapse beim Typhus heilsam sein sollten, sei schwer zu glauben, ebenso, dass die in grosser Menge verwandten starken Gifte sowohl während des Typhus, wie nachher für das übrige Leben nicht nachtheilig sein sollten. Dass sie beim Typhus nicht nützten, eher schadeten, sei durch ein einfaches Rechenexempel nachzuweisen:

Bei der systematischen Wasserbehandlung sterben nämlich 1—5 % der Typhuskranken, bei der mit Salicylsäure allein (ohne Bäder) 24 % (Riess), mit Chinin 20 % (Valette), bei der hygienisch-diätetischen Methode (ohne alle Medikation) 15—20 %. Da nun bei der Einfügung der Antipyretica in die Wasserbehandlung die Mortalität auf 8—9 % steigt und da die Mortalität bei der reinen Anwendung von Antipyreticis 5—10 % höher steht, als wenn gar kein Medikament angewendet wird, so stehe denn doch wohl ausser allem Zweifel, dass die Antipyretica nicht nur einen günstigen Einfluss auf den Krankheitsverlauf nicht hätten, sondern dass ein nicht unerheblicher Mortalitäts-Prozentsatz auf ihre Rechnung komme. Der einzige Vortheil, den sie böten, sei der, dass die Kranken bei ihrer Anwendung — mit normaler Temperatur stürben. —

Die Königl. preussische oberste Militär-Sanitätsbehörde habe deshalb in richtiger Erkenntniss des Sachverhaltes die Anwendung der Salicylpräparate bei der Behandlung des Typhus in ihren Lazarethen längst verboten und es wäre zu wünschen, dass das

Verbot auf alle Antipyretica ausgedehnt würde und man auch anderwärts das Verbot befolge.

Weiterhin sagt Brand: Dem Thallinisiren, worunter man die fortdauernde Verabreichung des Mittels von Anfang bis zum Ende zwecks kontinuilicher Niederhaltung der Temperatur versteht, ist gegenüberzustellen, dass a) eine 4—6 wöchentliche Vergiftung für den Körper doch wohl nicht gleichgültig sein dürfte, b) dass Schweisse und Schüttelfroste zu den Typhuserscheinungen hinzukommen, c) dass man mit Mitteln, welche nur antipyretisch wirken, beim Typhus und den fieberhaften Krankheiten überhaupt nur wenig Nutzen erzielt, d) die Intensität der Krankheit nicht vermindert wird, e) die Rekonvalescenz länger dauert. Das Letztere bestätigt noch Ehrlich: „Das Thallinisiren beeinflusst die Gesammternährung ungünstig."

Was das Antipyrin betrifft, so giebt er zwei eingehend beschriebene Typhusfälle des Dr. Clément in Lyon zum Besten, welcher den günstigen Einfluss des Antipyrins auf den Typhus rühmt, aus denen hervorgeht, dass der Typhus, dem die Kranken beide erlegen sind, nicht im mindesten beeinflusst, dass dagegen allerdings eine fast beständige Heruntersetzung der Temperatur erzielt worden ist. Er behauptet und wohl nicht mit Unrecht, da sich in beiden Fällen grosse Herzschwäche findet und die sämmtlichen Typhuserscheinungen voll in Geltung bleiben, dass die Behandlung mit Wasser jedenfalls erfolgreicher gewesen sein würde. —

Wir glauben diese Urtheile eines bedeutenden Fachmanns in der Typhusbehandlung gegenüber der Sucht der Allopathie, mit schwer eingreifenden, den Krankheitsprozess als solchen garnicht berührenden Mitteln nur um der lieben Temperaturherabsetzung willen zu operiren, registriren zu müssen, weil wir ein beredteres Zeugniss über die Hinfälligkeit der allopathischen Therapie nicht bringen können, als aus ihrer eigenen Mitte und von einem Vertreter der sogenannten rationellen Medizin in einem der gelesensten allopathischen Journale. — Windelband.

Ueber das Auftreten von Nephritis nach Einreibungen mit Perubalsam. Unter diesem Titel bringen die Berliner Charité-Annalen (Dr. Litten) einen interessanten Krankheitsfall, wonach ein sonst gesunder Maler, 24 Jahre alt, wegen Scabies auf der Hautabtheilung der Charité mit Einreibungen von Perubalsam behandelt und wegen danach auftretender hydropischer Anschwellung der Augenlider und

der untern Extremitäten zur medizinischen Klinik verlegt wurde, wo ein fleischwasserfarbener Urin von hohem spezifischem Gewicht (1,025) mit Blut, Eiweiss und Cylindern in reichlicher Menge gefunden wurde, dessen mikroskopische Untersuchung auch reichliches verfettetes Nierenepithel ergab. Dieser Zustand dauerte vom 12. bis zum 20. Dezember, worauf in den nächsten Tagen ein normales Sekret entleert wurde. Soweit ist das Referat gewiss interessant genug; das Interessantere folgt aber noch. Dr. Litten beschloss nämlich zur Entscheidung der Frage, ob die Albuminurie und die übrigen pathologischen Ausscheidungen durch die Scabies oder durch die Einreibungen mit Perubalsam verursacht worden wären, von neuem Einreibungen mit demselben Balsam vorzunehmen. Dass er dazu die Einwilligung des von seiner ersten Albuminurie und Nephritis geheilten Malergehülfen eingeholt hat, darüber wird nicht berichtet. Der Patient wurde nun behufs gedachten Zweckes an drei aufeinanderfolgenden Abenden mit Perubalsam eingerieben, wobei jedesmal 20 Gramm über den ganzen Körper verrieben wurden. An jedem darauf folgenden Morgen bekam er ein warmes Bad und wurde in demselben sorgfältig mit Seife abgerieben. Bereits nach der zweiten Einreibung trat eine leichte Albuminurie auf, während gleichzeitig die Harnmenge von 3600 auf 1700 Ccm. herabsank. Nach der 3. Einreibung war die Eiweissausscheidung bereits eine sehr bedeutende, es fanden sich wieder rothe Blutkörperchen im Urin, Cylinder und Epithelien. Die Menge betrug 1050 Ccm.

1. Januar. Menge 700. spec. Gew. 1,025, viel Eiweiss, Cylinder (hyaline, hämorrhagische und epitheliale), Blut und Epithelien. Harn fleischwasserfarben, trübe sedimentirend. Leichte Oedeme.

2. Januar. Status idem. Menge 6—700. spec. Gew. 1,025 zunehmende Oedeme.

Patient bekam wiederholt warme Bäder, Emulsionen und Abkochungen von Fol. uvae ursi.

„Da am 5. Januar der Urin wieder eine normale Beschaffenheit angenommen hatte und dieselbe auch am nächsten Tage beibehielt, so machte Litten den gleichen Versuch noch einmal Am 7. wurden Abends wieder 20 Gramm Perubalsam eingerieben (der unglückliche Malergehilfe hielt also anscheinend immer noch still), dann aber hörte man damit auf, da bereits am 8. Morgens eine ziemlich bedeutende Eiweisstrübung auftrat, welche sich indess bei Anwendung warmer Bäder bald wieder verlor. Der Patient

wurde, als die Urinsekretion wieder normal geworden war, (wann das der Fall war, wird nicht gesagt) entlassen. —“

Soweit Dr. Litten in den Charité-Annalen, die hoffentlich dem mit Namen benannten und mit dem Tage der Aufnahme bezeichneten Malergehilfen nicht zu Gesicht kommen werden, der dann allerdings vielleicht berechtigt wäre, den Staatsanwalt wegen schwerer Körperschädigung zu Hülfe, resp. zur Revanche herbei zu ziehen. Für die Wissenschaft ist der Fall jedenfalls ausserordentlich instruktiv und noch mehr für den allopathischen Arzt lehrreich, indem er zur Vorsicht auch mit der Anwendung von bisher anscheinend für unschädlich gehaltenen äusseren Mitteln auffordert. Windelband.

Die Heilmittel des Herrn H. A. Plate zu Osternburg und ihre vielseitige Verwendung gegen Krankheiten der Menschen und der Hausthiere. Nebst einer Abhandlung über Diphtheritis, ihr Wesen, ihre Heilung und Verhütung. Auf Grund zahlreicher und untrüglicher Heilerfolge gemeinverständlich dargestellt von Dr. K. Plate, Zahnarzt in Bremen. (Varel und Delmenhorst. Verl. v. Büttmann & Gerriet, Nachf.). Besprochen von Dr. H. Goullon.

„Wär’ der Gedanke nicht so verwünscht gescheut, man wär’ versucht, ihn herzlich dumm zu nennen!“ Verf. wolle entschuldigen, wenn mir beim Lesen seiner originellen Schrift, bez. seines „Gedankens“ obige Worte nicht aus dem Kopfe kamen. Eine Beleidigung enthalten sie schon deshalb nicht, weil ich selbst ähnlich kalkulirt habe. Also zur Sache.

Es darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, dass Schüssler mit seiner biochemischen oder abgekürzten Therapie, d. i. mit denjenigen 12 Grundbestandtheilen unseres Blutes, welche rückständig bleiben in der Asche, alle überhaupt heilbaren Krankheiten heilen will.

Diese hochgespannten Erwartungen zugegeben, könnte nun leicht Jemand auf den Einfall kommen, vorkommenden Falles einfach diese 12 Funktionsmittel der Reihe nach dem kranken Organismus einzuverleiben. Diejenigen, welche nicht indicirt waren, werden ohne Nachtheil wieder eliminirt und die oder das in Frage kommende heilt. Gegen diese Logik lässt sich schwerlich etwas einwenden. Und hat man eine chronische Erkrankungsform vor sich, sei es ein Gehör- oder Augenleiden, Gicht, Rheumatismus, eine chronische Hautkrankheit, solche Kopfschmerzen u. s. w. u. s. w., so schadet es ja auch weiter nichts, wenn einige Zeit mit Darreichung der

etwa nicht indicirt gewesenen Heilmittel verloren geht. Also der Kranke muss nur nach und nach sämmtliche 12 kosten, dann kann ja, wenn Schüssler nicht zu viel behauptet hat, der Erfolg nicht ausbleiben.

Dem Herrn August Plate nun, Vater des Verfassers, „gebührt das Verdienst der Urheberschaft“ einer noch grösseren Vereinfachung der Sache. Als guter Oekonom (früher Gutsbesitzer in Osternburg, im Grossherzogthum Oldenburg, also dem Lande, wo die Wiege der abgekürzten Therapie steht) trachtete er darnach, möglichst zu sparen und die ganze Schüssler'sche Apotheke in knapper, wohlfeilster Art zu offeriren.

Herr Plate sagte sich also: „das Ei vereinigt alle Baustoffe des Körpers in sich, wodurch es dazu befähigt ist, den Organismus im Keim darzustellen, ein Sinnbild alles Werdenden.“

Am geeignetsten aber für den gedachten Zweck sei das Hühnerei. „Ein Vergleich der Bestandtheile des Blutes mit denen des Eies ergiebt überall die grösste Uebereinstimmung, namentlich steht das Eiweiss des Hühnereis dem des Blutes sehr nahe.“ Der physiologischen Begründung der Plate'schen Idee kann man eine Art wissenschaftlicher Begründung nicht absprechen.

Verf. legt nur den Hauptaccent auf seine lege artis vorgenommene Potenzirung des ganzen Hühnereis! Es werden regelrechte 4 Verdünnungen dargestellt, von denen jede einer gewissen Kategorie von Krankheiten entsprechen soll.

Wenn nun auch hier die Willkür eine wahre Steeple-chaise reitet und wenn man auch nicht begreift, warum die erste Verdünnung gastrisches Fieber und Wechselfieber, die zweite u. a. Migräne, Carcinom, Krebsgeschwüre an den Brüsten heilt, während die dritte sich als vorzügliches Diphtheritismittel entpuppt — — so wollen wir doch in theoretischer Beziehung des Pudels Kern nichts anhaben, sondern überlassen es ehrlichen Nachversuchern und vorurtheilslosen kompetenten Prüfungen, was etwas an der Sache ist. Jedenfalls aber unterschreiben auch wir gern Verfassers Worte, welche seine abenteuerliche, aber in menschenfreundlicher Absicht gebotene Idee gewissermassen beschönigen sollen: „Es giebt eine Grenze des menschlichen Erkennens, über welche hinaus Alles nur auf Vermuthungen beruht.“

Schwanengesang von **Dr. von Villers sen.**

Der in dem Doppelhefte 4 und 5 des VI. Bd. dieser Zeitschrift unter der Ueberschrift „Bemerkungen über Arznei-Dosen u. s. w.“ gebrachte

Artikel giebt mir zu einer Erwiderung keinen Anlass. Eine solche, wenn sie mit dem Gegenstande, welchen Herr Dr. Windelband in Anregung gebracht hat, entsprechen sollte, würde weder der Wissenschaft im Allgemeinen, noch der Lehre Hahnemann's insbesondere zu Gute kommen. Ich würde lediglich mich gegen die Unterstellungen und Vorwürfe, welche Herr Dr. Windelband an mich zu richten für gut befunden hat, zu vertheidigen haben. Die Spalten dieser Zeitschrift aber sind allgemein den Interessen der Homöopathie geöffnet. Sie zu persönlichen Zweken füllen, liegt mir ferne. Auch hat Herr Dr. Windelband dafür gesorgt, dass ich mir eine Vertheidigung meiner Person ersparen darf, wofür ich ihm dankbar gesinnt bleiben werde. Noch mehr aber hat Dr. Windelband dadurch meinen Dank verdient, dass er mich einer Verpflichtung enthoben hat, welche auf mir, der ich beinahe fünf Jahre an ein grausames Schmerzenslager gefesselt bin, gar schwer zu lasten bereits seit geraumer Zeit begonnen hat. Nachdem mir früher ungesucht die Aufgabe zugefallen war, die Lehren Hahnemann's gegen die Akademiker zu vertheidigen, habe ich als solcher vor einer Reihe von Jahren erkannt, jene vor deren eigenen Vertretern in Sicherheit zu bringen. Das erstere ist mir oft gelungen; das letztere habe ich allmälig, und zuletzt Dank den Belehrungen, welche mir durch Herrn Dr. Windelbands Fürsorge soeben zu Theil geworden sind, als völlig vergeblich erkennen müssen.

Daher ich denn die Waffen, de coeur léger, niederlege und den Feinden aller „Theorie“ gern den Platz räume.

Denjenigen Herrn Kollegen und Laien aber, welche mich durch freundlich-zustimmende Zuschriften geehrt, erfreut und ermuthigt haben, sage ich beim Scheiden von diesem Schauplatze herzlichen Dank und ein herzliches „Lebewohl“.

Blasewitz, den 20. Februar 1887.

Personalien.

Am 24. Februar 1887 starb in seinem 84. Lebensjahre der homöopathische Arzt

Dr. Johann Friedrich Bertuch.

Derselbe wurde geboren am 17. Juni 1803 zu Tennstädt, Kr. Langensalza; schon in den ersten Lebensjahren verlor er beide Eltern, wurde von Verwandten erzogen, durch einen Landpfarrer privatim unterrichtet, da die öffentlichen Schulen während der Kriegszeit vollständig geschlossen waren, dann von einem Onkel, der in Duderstadt Apotheker war, in die Lehre genommen und als Apotheker ausgebildet. Seiner Militärpflicht genügte er als einjährig Freiwilliger bei den Gardejägern in Potsdam; dann konditionirte er in verschiedenen Apotheken in Potsdam und Berlin, nachdem er inzwischen das Staatsexamen als Apotheker erster Klasse bestanden

hatte. Später ging er als Gehülfe in die Apotheke nach Friedland in Mecklenburg. Hier hörte er von der Neuerrichtung einer Chirurgen-Schule in Greifswald und beschloss dieselbe zu absolviren.

Nachdem er länger als ein Jahr dort gearbeitet hatte, entschloss er sich, das Abiturienteuexamen zu machen, bestand dasselbe und studirte nun als immatriculirter Student weiter Medicin. Am 30. Oktober 1835 in Greifswald zum Dr. promovirt, ging er nach Berlin, machte dort den Kursus und liess sich darauf in Anclam als praktischer Arzt nieder, verlegte jedoch, nachdem er sich im Jahre 1838 mit Henriette Mayer, Tochter seines früheren Prinzipals, des Apotheker Mayer zu Friedland in Mecklenburg, verheirathet hatte, im folgenden Jahre seinen Wohnsitz nach Pasewalk, wo er als vielgesuchter praktischer Arzt bis an sein Lebensende thätig gewesen ist.

Nachdem er sich längere Zeit eingehend mit dem Studium der Rademacher'schen Erfahrungsheillehre beschäftigt und danach behandelt hatte, wandte er sich, durch Aegidi angeregt, dem Studium der homöopathischen Heilmethode zu, bestand 1853 das homöopathische Dispensirexamen und hat seitdem in einer immer mehr sich ausbreitenben Praxis als durchaus überzeugungstreuer Homöopath für unsere Sache gewirkt und ihr Anhänger und Freunde in grosser Zahl erworben.

Am 24. Februar d. J. starb in Elberfeld der homöopathische Arzt

Dr. Ferdinand Schütze.

Er wurde 1830 in Braunschweig geboren. Seine ärztliche Ausbildung erhielt er im Friedrich Wilhelms-Institut in Berlin. Im Jahre 1859 machte er als Unterarzt den schleswig-holsteinischen und 1870—71 als Stabsarzt den deutsch-französischen Krieg mit; 1882 bekam er den Titel Oberstabsarzt. Als Allopath prakticirte er in Gelsenkirchen, später in Kattwig und Betzdorf. Durch seinen Schwiegervater Dr. von der Heiden in Essen war er schon lange mit der Homöopathie bekannt geworden, trat aber erst 1872 zu derselben über und liess sich dann in Elberfeld nieder, wo er eine lohnende Praxis fand. Aus dem Centralverein schied er leider aus, weil er an der Zulassung von Laienmitgliedern Anstoss nahm. Vor 2 Jahren litt er an Rheumatismus, später an perikarditischem Exsudat mit grossen Athembeschwerden, wozu sich Morbus Brightii und Hydrops gesellten. Von seinen fünf hinterlassenen Kindern studirt der älteste Sohn Medizin und wird hoffentlich auch der Homöopathie sich zuwenden.

Dr. Gruenewald aus Frankfurt a. M. und Dr. Ernst aus Brakel haben das homöopathische Dispensirexamen bestanden.

Dr. Theodor Kafka in Karlsbad wohnt wie bisher im Hause zum Marktbrunnen am Marktplatz.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-ACTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07671 2945